



Internationale wissenschaftliche
Korrespondenz zur Geschichte
der deutschen Arbeiterbewegung

27. JAHRGANG, DEZEMBER 1991, HEFT 4

ULRICH KURZER:

Konsumgenossenschaften im
nationalsozialistischen Deutschland

EINHART LORENZ:

Die KPD im norwegischen Exil

JÜRGEN ROJAHN:

Die Marx-Engels-Gesamtausgabe (MEGA).
Stand der Arbeit und geplante Fortführung

KARL HEINRICH POHL:

Adolf Müller (1863–1943).
Biographische Skizze

FORSCHUNGS- UND PUBLIKATIONS-
VORHABEN • TAGUNGSBERICHTE
NEUE LITERATUR • JAHRESREGISTER

Arbeiter im Deutschen Kaiserreich

Gerhard A. Ritter
Klaus Tenfelde



1871 bis 1914



Das Buch gibt erstmals einen sozialgeschichtlichen Überblick über Struktur, Lage und Verhalten der Arbeiter im kaiserlichen Deutschland. Es fragt nach der Arbeit als Mittelpunkt im Leben der zahllosen arbeitenden Menschen, nach Familie, nach Freizeit und Alltag.

904 Seiten,
zahlr. Abb. und Tab.,
Hardcover,

**Subskriptionspreis bis zum
Erscheinen (4. Quartal '91):**

ca. DM 98,00, danach
ca. DM 118,00

Klaus-Michael Mallmann/Gerhard Paul

HERRSCHAFT UND ALLTAG

Ein Industrieviertel im Dritten Reich



Jenseits von Vorurteilen und Legenden zeichnet das Buch ein gänzlich neues Bild vom Alltag eines Industrieviertels im Dritten Reich. Es wiederholt nicht den allseits bekannten Wissensstand, sondern nutzt die Chance einer überschaubaren Region und einer ungewöhnlichen Quellendichte, um zu neuen Erkenntnissen vorzudringen.

504 Seiten, Hardcover,
DM 58,00

Verlag J.H.W. Dietz Nachf. · Bonn





Internationale wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung

Im Auftrage der Historischen Kommission zu Berlin herausgegeben von Henryk Skrzypczak
Wissenschaftlicher Beirat: Helga Grebing, Peter Lösche, Hans Mommsen, Hans-Josef
Steinberg und Hermann Weber

Inhalt	
ULRICH KURZER: Konsumgenossenschaften im nationalsozialistischen Deutschland.....	S. 429
EINHART LORENZ: Die KPD im norwegischen Exil.....	S. 454
JÜRGEN ROJAHN: Die Marx-Engels-Gesamtausgabe (MEGA). Stand der Arbeit und geplante Fortführung.....	S. 470
KARL HEINRICH POHL: Adolf Müller (1863–1943). Biographische Skizze über den bayerischen Landespolitiker und ersten sozialdemokratischen Gesandten in der Weimarer Republik.....	S. 483
HELMUT KONRAD: Die Umbrüche in Osteuropa und die Linzer Konferenz der ITH.....	S. 489
DIETRICH LEDERER: Alternativen denken. Zweitätiges Kolloquium des Zentralinstituts für Philosophie, Berlin, zu Geschichte, Gegenwart und Perspektiven der Sozialismustheorie.....	S. 493
FORSCHUNGS- UND PUBLIKATIONSVORHABEN zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung und angrenzender Gebiete (89). Bearbeitet von Franz Jean Frohn.....	S. 500
NEUE LITERATUR	
Historiker-Lexikon. Von der Antike bis zum 20. Jahrhundert. Hrsg. von Rüdiger vom Bruch und Rainer A. Müller, München 1991 (Ulrich Wyrwa).....	S. 513
Jewgeni Plimak, Anatomie der Willkür. Wurzeln des Stalinismus in der Sowjetunion, Berlin 1990; Heinz Niemann, Vorlesungen zur Geschichte des Stalinismus, Berlin 1991; Reinhard Löhmann, Der Stalinmythos. Studien zur Sozialgeschichte des Personenkultes in der Sowjetunion (1929–1935), Münster 1990 (Hans-Henning Schröder).....	S. 513
4/91 Dez.	
Wolfgang Ruge, Stalinismus — eine Sackgasse im Labyrinth der Geschichte, Berlin 1991 (Alexander Kan).....	S. 515

Jürgen Hofmann, Ein neues Deutschland soll es sein. Zur Frage nach der Nation in der Geschichte der DDR und der Politik der SED, Berlin/DDR 1989; Wegbereiter der DDR-Geschichtswissenschaft. Biographien. Hrsg. von Heinz Heitzer u.a., Berlin/DDR 1989; Geschichtswissenschaft in der DDR. 2 Bde. Bd.1: Historische Entwicklung, Theoriediskussion und Geschichtsdidaktik; Bd.2: Vor- und Frühgeschichte bis Neueste Geschichte. Hrsg. von Alexander Fischer und Günter Heydemann, Berlin 1988 und 1990 (<i>Dieter Schütte</i>)	S. 518
Arbeit und Müßiggang 1789 bis 1914. Dokumente und Analysen. Hrsg. von Wolfgang Asholt und Walter Fähnders, Frankfurt/M. 1991 (<i>Hellmut G. Haasis</i>)	S. 521
Bildung ohne Herrschaft. Texte zur Geschichte der anarchistischen Pädagogik. Ausgew., eingel. und kommentiert von Ulrich Klemm, Frankfurt/M. 1990 (<i>Heidi Behrens-Cobet</i>)	S. 522
Werner Milert und Rudolf Tschirbs, Von den Arbeiterausschüssen zum Betriebsverfassungsgesetz, Köln 1991 (<i>Ulrich Heinemann</i>)	S. 523
Gestapo-Berichte über den antifaschistischen Widerstandskampf der KPD 1933 bis 1945. Bd.3: September 1943 bis Anfang 1945. Ausgew., eingel. und bearb. von Margot Pikarski und Elke Warning, Berlin 1990 (<i>Ulrich Mühlert</i>)	S. 524
Richard Saage, Politische Utopien der Neuzeit, Darmstadt 1991 (<i>Volker Gransow</i>)	S. 525
Jost Hermand, Der alte Traum vom neuen Reich. Völkische Utopien und Nationalsozialismus, Frankfurt/M. 1988 (<i>Wolfgang Wippermann</i>)	S. 526
Radical Perspectives on the Rise of Fascism in Germany, 1919-1945. Ed. by Michael Dobkowski and Isidor Walimann, New York 1989 (<i>Wolfgang Wippermann</i>)	S. 527
Sabine Kebir, Antonio Gramscis Zivilgesellschaft. Alltag, Ökonomie, Kultur, Politik, Hamburg 1991 (<i>Volker Gransow</i>)	S. 528
Utopie und Zivilgesellschaft. Rekonstruktionen, Thesen und Informationen zu Antonio Gramsci. Hrsg. von Uwe Hirschfeld und Werner Rügemer, Berlin 1990 (<i>Volker Gransow</i>)	S. 530
Ulrich Weitz, Salonkultur und Proletariat. Eduard Fuchs — Sammler, Sittengeschichtler, Sozialist, Stuttgart 1991 (<i>Karl Heinrich Pohl</i>)	S. 531
Manfred Berg, Gustav Stresemann und die Vereinigten Staaten von Amerika, Baden-Baden 1990 (<i>Karl Heinrich Pohl</i>)	S. 532

Annette Frei, Die Welt ist mein Haus. Das Leben der Anny Klawa-Morf, Zürich 1991 (<i>Hermann Wichers</i>).....	S. 533
Martin Muschkau, Entscheidende Jahre 1928–1948. Bericht eines Zeitzeugen, Hannover 1990 (<i>Herbert Crüger</i>).....	S. 534
Wolfgang Kaschuba, Lebenswelt und Kultur der unterbürgerlichen Schichten im 19. und 20. Jahrhundert, München 1990 (<i>Günter J. Tittel</i>).....	S. 535
Reiner Flik, Die Textilindustrie in Calw und Heidenheim 1750–1870, Stuttgart 1990 (<i>Axel Ulrich</i>).....	S. 536
Heinrich Scheel, Die Mainzer Republik. Bd.3: Die erste bürgerlich-demokratische Republik auf deutschem Boden, Berlin/DDR 1989 (<i>Hellmut G. Haasis</i>).....	S. 537
Manfred Hettling, Reform ohne Revolution. Bürgertum, Bürokratie und kommunale Selbstverwaltung in Württemberg von 1800 bis 1850, Göttingen 1990 (<i>Rüdiger Hachtmann</i>).....	S. 538
Sylvia Paletschek, Frauen und Dissens. Frauen im Deutschkatholizismus und in den freien Gemeinden 1841–1852, Göttingen 1990 (<i>Rüdiger Hachtmann</i>).....	S. 539
Thomas Nipperdey, Deutsche Geschichte 1866–1918. Bd.1: Arbeitswelt und Bürgergeist, München 1990 (<i>Berthold Grzywatz</i>).....	S. 541
Peter Steinbach, Die Politisierung einer Region. Reichs- und Landtagswahlen im Fürstentum Lippe 1866–1881, Passau 1989; Peter Steinbach, Die Zähmung des politischen Massenmarktes. Wahlen und Wahlkämpfe im Bismarckreich im Spiegel der Hauptstadt- und Gesinnungspresse, 3 Bde, Passau 1990 (<i>Manfred Hettling</i>).....	S. 544
Heinrich August Winkler, Zwischen Marx und Monopolen. Der deutsche Mittelstand vom Kaiserreich zur Bundesrepublik Deutschland, Frankfurt/M. 1991; Rembert Unterstell, Mittelstand in der Weimarer Republik, Frankfurt/M. u.a. 1989 (<i>Jürgen Bergmann</i>).....	S. 545
Alltag und Politik. Vorträge zur Geschichte der Braunschweiger Arbeiterschaft, Braunschweig 1990 (<i>Rainer Schaefer</i>).....	S. 547
Peter Brandt und Reinhard Rürup, Volksbewegung und demokratische Neuordnung in Baden 1918/19. Zur Vorgeschichte und Geschichte der Revolution, Sigmaringen 1991 (<i>Sönke Siemon</i>).....	S. 548
Christiane Sternsdorf-Hauck, Brotmarken und rote Fahnen. Frauen in der bayerischen Revolution und Räterepublik 1918/19, Frankfurt/M. 1989 (<i>Hellmut G. Haasis</i>).....	S. 548

Renate Wolter-Brandecker, Stiefkinder einer Revolution. Arbeiterleben in Frankfurt am Main 1918–1923, Frankfurt/M. 1989 (<i>Franz Neuland</i>)	S. 549
Christa Hempel-Küter, Die kommunistische Presse und die Arbeiter- korrespondentenbewegung in der Weimarer Republik. Das Beispiel „Hamburger Volkszeitung“, Frankfurt/M. u.a. 1989 (<i>Werner Müller</i>)	S. 550
Tilla Siegel, Leistung und Lohn in der nationalsozialistischen „Ordnung der Arbeit“, Opladen 1989; Tilla Siegel und Thomas von Freyberg, Industrielle Rationalisierung unter dem Nationalsozialismus, Frankfurt/M. und New York 1991 (<i>Ulrich Heinemann</i>)	S. 551
Günter J. Tittel, Hunger und Politik. Die Ernährungskrise in der Bizone (1945–1949), Frankfurt/M. und New York 1990 (<i>Rolf Steininger</i>)	S. 552
Wolfgang Wulf und Gerhard Steinbacher, Arbeit und Leben Niedersachsen. Geschichte und Standort, Oldenburg 1988 (<i>Wolfgang Stelljes</i>)	S. 553
Michael Richter, Die Ost-CDU 1948–1952. Zwischen Widerstand und Gleichschaltung, Düsseldorf 1990 (<i>Jochen Laufer</i>)	S. 554
Forschungen zur Arbeiterschaft und Arbeiterbewegung in Schweden. Mit Beiträgen von Lars Edgren u.a., Bochum 1990 (<i>Christian Fenner</i>)	S. 555
KURZANZEIGEN UND LITERATURHINWEISE	S. 556
JAHRESREGISTER JAHRGANG 27(1991)	S. I
PROJEKTFRAGEBOGEN	S. XIX

Autoren dieses Heftes:

Helmut Konrad, Dr. phil., Professor für Allgemeine Zeitgeschichte an der Universität Graz,
Attemsgasse 8/III, A-8010 Graz.

Ulrich Kurzer, Diplom-Sozialwirt, Auf dem Lohberge 1, W-3400 Göttingen.

Dietrich Lederer, Dr., bis 31.1.92 Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Zentralinstitut für Philosophie,
Berlin, Biesenbrower Str. 125, O-1090 Berlin.

Einhart Lorenz, Dr. phil., stellvertretender Leiter des Archivs der Arbeiterbewegung, Oslo, (privat):
Fossilveien 11, N-0198 Oslo 1.

Karl Heinrich Pohl, Dr. phil., Privatdozent an der Fakultät für Geschichtswissenschaft der Universität
Bielefeld, Ravensberger Str. 77, W-4800 Bielefeld 1.

Jürgen Rojahn, Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Internationaal Instituut voor Sociale Geschiedenis,
Cruquiusweg 31, NL-1019 AT Amsterdam.



**Internationale wissenschaftliche
Korrespondenz zur Geschichte
der deutschen Arbeiterbewegung**

Im Auftrage der Historischen Kommission zu Berlin herausgegeben von Henryk Skrzypczak

ÄLTERE IWK-HEFTE BILLIGER

Aus finanziellen Gründen und wegen mangelnder Lagerkapazität haben Herausgeber und Redaktion sich entschließen müssen, ältere IWK Hefte billiger anzubieten. Bis einschließlich H. 4/1987 beträgt der Preis pro Heft jetzt DM 5,- bzw. DM 20,- pro Jahrgang zuzüglich Versandkosten.

Folgende Hefte sind noch lieferbar:

H. 5 (Dez. 1967); H. 7 (Dez. 1968); H. 8 (Juni 1969); H. 14 (Dez. 1971);
H. 15 (Apr. 1972); H. 16 (Aug. 1972); H. 17 (Dez. 1972); H. 18 (Apr. 1973);
H. 19/20 (Dez. 1973);
Jg. 10 (1974) — Jg. 13 (1977) komplett H. 1.—4;
Jg. 14 (1978), H. 1 und H. 4;
Jg. 15 (1979) — Jg. 23 (1987) komplett H. 1—4.

Bitte richten Sie Ihre Bestellungen an:

Historische Kommission zu Berlin

IWK-Redaktion

Kirchweg 33

W-1000 Berlin 38

Telefon: 030/816 001 41

Telefax: 030/816 001 34

Administrativ-statistischer Atlas vom Preußischen Staate

Neudruck mit einer Einführung und Erläuterungstexten zu den 22 Atlaskarten, hrsg. von Wolfgang Scharfe.
Berlin 1990

(Publikationen der Historischen Kommission zu Berlin,
Reihe Kartenwerk zur Preußischen Geschichte, Lieferung 3)

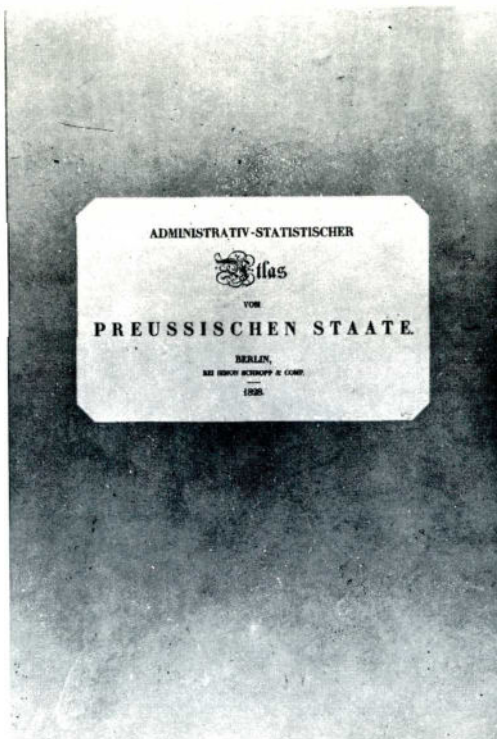
Atlas im Format 60 x 40, mit Erläuterungsband, 216 S., DM 198,—

ISBN 3-920597-48-6

Der **Administrativ-statistische Atlas vom Preußischen Staate** von 1828 stellt das gesamte in Zahlen faßbare Wissen der Zeit von Staat, Gesellschaft und Wirtschaft kartographisch dar. Der vorliegende Neudruck mit einem ausführlichen Erläuterungsband zu den 22 Karten behandelt u. a. die Themen:

- Fabriken und Manufakturen
- Bergwerke, Hütten, Salinen
- Militärische Anlagen
- Justiz
- Wohltätigkeits- und Strafanstalten
- Unterrichts- und Bildungsanstalten.

Damit bildet der Atlas eine bedeutende Quelle zur Sozialgeschichte und zum Selbstverständnis Preußens in einer Phase wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Wandels.



KARTENWERK ZUR PREUSSISCHEN GESCHICHTE

Bisher erschienen:

Lieferung 1: „*General-Karte von den sämtlichen Königlich Preussischen Staaten 1802*“ v. D. F. Sotzmann, Neudruck mit einem Repertorium von A. Chr. Gaspari, Berlin 1981.

Lieferung 2: *Territoriale Gliederung und Verwaltungsstruktur Preußens im Dezember 1803; Bevölkerung in Preußen um 1800* (2 Kartenblätter), bearbeitet von Karsten Bremer und Hans Theissen, Berlin 1988, mit Erläuterungsband und statistischem Anhang.

In Arbeit bzw. geplant:

Eisenbahnen in Preußen 1838 bis 1920

Gewerbe und Industrie in Preußen um 1850

Arbeitsmarktstruktur und weibliche Erwerbstätigkeit 1882/1925

Minderheiten in Preußen 1700/1750/1815

Gewerkschaften in Preußen 1925

Polen in Preußen im 19. Jahrhundert

Kiepert KG

Hardenbergstr. 4-5, 1000 Berlin 12

Hamburger Stiftung für Sozialgeschichte des 20. Jahrhunderts
Schanzenstraße 75—77, Postfach 306 232, 2000 Hamburg 36
Tel. 040/43 72 32, Fax 040/439 22 28

Wissenschaftliche Tagung am 15./16. April 1992 in Hamburg

**Die (Be-)Gründung des deutschen Sozialstaats
im 19. Jahrhundert
Hintergründe, Alternativen, Legenden**

TAGUNGSPROGRAMM

1. Zur Realgeschichte der deutschen Sozialstaatsgründung

a. Der Anteil der deutschen Großindustriellen an der Konzeptualisierung der Bismarckschen Sozialgesetzgebung

Monika Breger, Berlin

b. Bismarcks genuine Leistungen auf dem Gebiet der sozialpolitischen Gestaltung

Lothar Machtan, Bremen

c. Konsensfähige Alternativen zu Bismarcks Modell von sozialpolitischer Gestaltung

Hans Jörg von Berlepsch, Mainz

d. Linksliberale und sozialistische Grundsatz-Kritiken an dem Sozialprogramm der Kaiserlichen Botschaft von 1881

Gustav Seeber, Leipzig

e. Die „Wohltaten“ der Arbeiterversicherung. aus der Sicht der Adressaten/Betroffenen

Wolfgang Schröder, Berlin

f. „Recht auf Arbeit“ ohne Arbeitslosenversicherung. Zu den immanenten Grenzen der staatlichen Arbeiterfürsorge im Bismarckreich

Klaus Saul, Oldenburg

2. Zur sozialpolitischen Ideologie und Historiographie

a. Schöpfermythen des Wilhelminismus: Kaiser und Kanzler an der „Wiege des deutschen Sozialstaates“

Eckart Reidegeld, Hagen

b. Deutschlands Versicherungsgesetzgebung im Urteil britischer Sozialpolitiker (1880—1914)

[N. N.]

c. Die Auseinandersetzung mit dem Bismarckschen Sozialstaatsmodell in der sozialpolitischen Diskussion der Weimarer Republik

Martin H. Geyer, Köln

d. Hans Rothfels und die Anfänge der historisch-empirischen Sozialpolitikforschung in Deutschland

Lothar Machtan, Bremen

e. Die nationalsozialistischen Bemühungen um Bismarcks Erbe in der Sozialpolitik (1934—1942)

Karl Heinz Roth, Hamburg

3. Generaldiskussion: Deutschlands Weg zum Sozialstaat. Eine kritische Bilanz unseres Wissens

Tagungsort: Patriotische Gesellschaft, Trostbrücke 4—6, 2000 Hamburg 11
Beginn: Jeweils um 9.00 Uhr

ISSN 0046-8428

INTERNATIONALE WISSENSCHAFTLICHE KORRESPONDENZ ZUR GESCHICHTE DER DEUTSCHEN ARBEITERBEWEGUNG (Zitierweise: IWK)

Verleger im Sinne des Pressegesetzes: Historische Kommission zu Berlin e.V., Kirchweg 33, D-1000 Berlin 38.

Redaktion: Gerhard Beier, Franz Jean Frohn, Gunter Krüschet (verantw.), Dirk H. Müller.

Für den Anzeigenteil verantwortlich: Gunter Krüschet.

Anschrift der Redaktion: Historische Kommission zu Berlin, IWK-Redaktion, Kirchweg 33, W-1000 Berlin 38, Tel.: 0 30 / 816 001 41 (Direktwahl) 816 001-0 (Zentrale) Telefax: 0 30 / 81 60 01 34

Vertrieb: FSP GmbH, Brunnenstr. 152, O-1040 Berlin.

Die IWK wird regelmäßig im „Sozialwissenschaftlichen Literaturinformationssystem SOLIS“ des Informationszentrums Sozialwissenschaften, Lennéstr. 30, D-5300 Bonn, erfaßt.

Die mit dem Verfassernamen gekennzeichneten Beiträge geben nicht in jedem Falle die Meinung der Redaktion oder des Herausgebers wieder. Die Verfasser sind verantwortlich für die Richtigkeit der in ihren Beiträgen mitgeteilten Tatbestände. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Rezensionsexemplare übernimmt die Redaktion keinerlei Haftung. Für alle Beiträge behält sich die Historische Kommission alle Rechte vor, auch die Rechte des Nachdrucks, der Übersetzung in fremde Sprachen, der fotomechanischen Wiedergabe, sowie der Speicherung auf Datenträger.

Gerichtsstand: Berlin

Die IWK erscheint viermal jährlich (März, Juni, September, Dezember).

Preise ab 1.1.1988: Einzelheft DM 20,—, Studenten, andere Auszubildende und Arbeitslose DM 15,—, jeweils zuzüglich einer Pauschale für Versandkosten von DM 1,50. Jahresabonnement DM 67,—, Studenten, andere Auszubildende und Arbeitslose DM 40,—, jeweils zuzüglich DM 5,— für Versandkosten. Zahlung nach Erhalt unserer Rechnung auf das Postgirokonto Historische Kommission — Sonderkonto L, Nr. 21 55 15-105, beim Postgiroamt Berlin. Das Abonnement kann mit einer Frist von 6 Wochen zum Ende des Geschäftsjahres (IWK-Jahrgang) gekündigt werden. Andernfalls verlängert sich das Abonnement automatisch um ein weiteres Geschäftsjahr (IWK-Jahrgang).

Von den älteren Heften sind noch lieferbar die Nummern 5, 7, 8, 14-19/20, und Jg. 10 (1974) — Jg. 13 (1977), Jg. 14 (1978), H.1 und 4 und Jg. 15 (1979)ff.

Der Preis der noch lieferbaren älteren Hefte bis einschließlich H.4/1987 beträgt DM 5,— pro Heft bzw. DM 20,— pro Jahrgang zuzügl. Versandkosten.

Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 5 vom 1.5.1990.

KONSUMGENOSSENSCHAFTEN IM NATIONALSOZIALISTISCHEN DEUTSCHLAND

Von Ulrich Kurzer

1. Zur Relevanz des Gegenstandes.

Im Vergleich zur Behandlung der Gewerkschaften und der Arbeiterparteien durch den Nationalsozialismus ist die Geschichte der deutschen Konsumgenossenschaften der Jahre von 1933 bis 1945 ein weitgehend unbestelltes Feld geblieben.¹ Die Frage nach dem Schicksal der Konsumgenossenschaften in diesen Jahren ist für die Erforschung des nationalsozialistischen Herrschaftssystems durch die — auf den ersten Blick überraschende — Tatsache ihres Weiterbestehens von Interesse. Anders als die Arbeiterparteien und die Gewerkschaften wurden die Konsumgenossenschaften nach der Machtübergabe an die Nationalsozialisten von diesen nicht zerschlagen. Sie blieben gleichgeschaltet in verkleinertem Umfang bis 1941 als Verbrauchergenossenschaften bestehen, bis sie in das „Gemeinschaftswerk der Deutschen Arbeitsfront GmbH“ überführt wurden² und in dieser Rechtsform bis zur Befreiung Deutschlands durch die Alliierten — eben auch als Konkurrenten des gewerblichen Einzelhandels, insbesondere des Lebensmitteleinzelhandels — fortexistierten. Dabei unterstanden sie zwischen Mai 1933 und Mai 1935 zuerst der Deutschen Arbeitsfront (DAF), danach dem Reichswirtschaftsministerium (RWM)³ bis 1941. Der erneute Wechsel der Zuständigkeit auf die DAF im Februar dieses Jahres geht zurück auf die wirtschafts- und machtpolitischen Veränderungen im Zuge des Vierjahresplans.

Worin liegen die Gründe dieser besonderen Behandlung der von den Nationalsozialisten bis dahin heftig bekämpften sogen. „marxistischen“ und „schwarzen“ Genossenschaften?⁴ Diese Fragestellung liegt meinem von der Hans-Böckler-Stiftung geförderten Promotionsvorhaben zugrunde, das 1992 zum Abschluß kommen wird. An dieser Stelle wird auf einige ausgewählte Aspekte nach wie vor bestehender Forschungsdefizite sowie auf in jüngster Zeit (neu) erschlossene Archivbestände im ehemaligen Zentralen Staatsarchiv der DDR hingewiesen werden, mit denen bisherige Lücken in der Quellenüberlieferung geschlossen werden können.

Die im folgenden vorgenommene Gliederung folgt daher auch keiner endgültigen Periodisierung (die differenzierter auszufallen hat), sondern ist an der Intention dieses Aufsatzes orientiert. Betrachtet wird zuerst der Prozeß der Umorganisation der Konsumgenossenschaften nach der Machtübergabe an die Nationalsozialisten, wobei der bisherige diesbezügliche Forschungsstand der Literatur skizziert wird. Sodann geht es um die Entwicklung bis zum Erlaß des Gesetzes über Verbrauchergenossenschaften im Mai 1935 und dessen Folgen für

- 1 An Literatur hierüber sind zu nennen: Friedrich-Wilhelm Marahrens, Die wirtschaftlichen Kämpfe der deutschen Konsumgenossenschaften seit der Weltwirtschaftskrise 1930/1931, Diss. jur., Frankfurt/M. 1948; Kuno Bludau, Nationalsozialismus und Genossenschaften, Hannover 1968; Erwin Hasselmann, Geschichte der deutschen Konsumgenossenschaften, Hamburg 1971; Klaus Novy und Michael Prinz, Illustrierte Geschichte der Gemeinwirtschaft. Wirtschaftliche Selbsthilfe in der Arbeiterbewegung von den Anfängen bis 1945, Berlin und Bonn 1985; Karl Ditt, Die Konsumgenossenschaften im Dritten Reich, in: IWK, Jg. 23 (1987), H. 1, S. 82–111.
- 2 Siehe die Verordnung zur Anpassung der verbrauchergenossenschaftlichen Einrichtungen an die kriegswirtschaftlichen Verhältnisse. Vom 18. Februar 1941, in: Reichsgesetzblatt (künftig: RGBL), Teil I, S. 106.
- 3 Diese abgekürzte Schreibweise auch für den Reichswirtschaftsminister.
- 4 Bis zum August 1933 waren die Konsumgenossenschaften in zwei Zentralverbänden organisiert, zum einen in dem in Köln ansässigen, politisch dem Zentrum zugewandten „Reichsverband deutscher Konsumvereine e.V.“ (künftig: RV), zum anderen dem in Hamburg beheimateten sozialdemokratisch ausgerichteten „Zentralverband deutscher Konsumvereine e.V.“ (künftig: ZdK), der zugleich ökonomisch bedeutender war.

Konsumvereine, die unter diesem Gesetz liquidierten. Den Abschluß bilden eine Skizze der Wehrmachtsinteressen an diesen ehemaligen Selbsthilfeeinrichtungen der Verbraucher und ein kurzer Blick auf die Vorbereitungen zur Überführung der Verbrauchergenossenschaften (VG) in das Gemeinschaftswerk. Der Weg der nicht unter diesem Gesetz liquidierenden VG wird hier nicht weiterverfolgt.⁵

Der vorletzte Gliederungspunkt wird — anders als die übrigen — an einem konkreten Beispiel, dem des Lippischen Konsumvereins in Lage, dargestellt. Der Prozeß der Liquidation dieser Genossenschaft ist in wesentlichen Merkmalen auf weitere Konsumvereine übertragbar, die nach dem Gesetz über Verbrauchergenossenschaften liquidierten. Die Wahl ist zum weiteren auf diese Konsumgenossenschaft gefallen, da sie die einzige ist, über die es in der BRD (vor dem Anschluß der DDR) einen fast vollständig erhalten gebliebenen Aktenbestand der damaligen Lippischen Regierung in Detmold gibt, der heute im dortigen Staatsarchiv aufbewahrt wird.⁶

Diese, sowie die Akten der weiteren von dem Gesetz über Verbrauchergenossenschaften betroffenen Konsumvereine, befinden sich im ehemaligen Zentralen Staatsarchiv der DDR in Potsdam. Kenntnis hiervon, als auch von der Existenz der weiter in Potsdam lagernden fast kompletten, die Konsumgenossenschaften betreffenden Akten des ehemaligen Reichswirtschaftsministeriums erhielt ich erst bei meinem dortigen Aufenthalt im März 1991. Bis dahin hatte ich keinen Hinweis auf diese Überlieferung erhalten,⁷ weder aus dem Bundesarchiv Koblenz noch aus einem Staatsarchiv der (alten) Bundesländer, die angeschrieben wurden, um auf diesem Wege die Lücken in den für mich relevanten Beständen schließen zu können. Über die Potsdamer Archivalien informierte bis dahin lediglich eine Bestandsübersicht aus dem Jahre 1957. Die für mich relevanten Akten sind jedoch erst 1959 aus der UdSSR an das Zentrale Staatsarchiv der DDR zurückgegeben worden.

2. Konsumgenossenschaften zwischen Machtübergabe und Umstrukturierung, Januar bis August 1933

Begründet ist das Weiterbestehen der Konsumgenossenschaften — so meine These — in einem vielschichtigen Geflecht von Interessengegensätzen zwischen verschiedenen Reichsministerien und der NSDAP, als auch solchen in der Partei selbst, sowie der Befürchtung wirtschaftlicher Erschütterungen bei einer Zerschlagung der Konsumvereine, in denen Anfang 1933 über 60.000 Personen beschäftigt und in deren Spareinrichtungen zu dieser Zeit noch etwa 250 Mio. RM angelegt waren.⁸

Die durch die nach dem Januar 1933 noch zunehmenden Terrormaßnahmen — (besonders) des Kampfbundes für den gewerblichen Mittelstand — sich weiter verschlechternde Umsatzentwicklung der Konsumgenossenschaften vergrößerte darüber hinaus die Gefahr von Zusammenbrüchen bei diesen. Den damit verbundenen Risiken für den Reichshaushalt (die vor

5 Es mangelt vor allem an einer qualitativen Aktenüberlieferung.

6 Staatsarchiv Detmold (künftig: STA DT), L 80 II A, Gruppe V, Titel 14, Nr.21 Bd.1 und Bd.2; L 80 II A, zu Gruppe V, Titel 14 Nr.21 Bd.1 (Beiakten). Die Darstellung dieses Gliederungspunktes fußt auf diesen — und einigen weiteren Detmolder — Beständen. Die in Potsdam lagernden Unterlagen konnte ich während meines Aufenthaltes dort noch nicht einsehen.

7 Auf meine diesbezügliche Anfrage beim Zentralen Staatsarchiv der DDR erhielt ich keine Auskunft, sondern lediglich die Mitteilung, daß meinem Benutzungsantrag stattgegeben sei.

8 Siehe die Vorlage des Reichswirtschaftsministers vom 4. April 1933 für die Kabinettsitzung vom 25. April, Bundesarchiv Koblenz (künftig: BAK), R 43 II/351, fol. 2–3. Zum Vergleich: Bei den Sparkassen im Deutschen Reich beliefen sich die Spareinlagen am 31. Dezember 1932 auf ca. 10,16 Mrd. RM. Siehe Statistisches Jahrbuch für das Deutsche Reich 1934, S.344–345.

allem seitens des Reichswirtschaftsministeriums thematisiert wurden⁹) und für die politische Stabilität der Reichsregierung trug das Kabinett ökonomisch Rechnung, indem es im Juni 1933 die zuvor eingefrorenen Bürgschaften an die Konsumgenossenschaften freigab und kurze Zeit später zusätzliche Bürgschaften bewilligte. An die Partei erging eine Reihe von Verlautbarungen und Erlassen, um weitere Aktionen gegen Konsumvereine zu unterbinden, die jedoch nicht zum gewünschten Erfolg führten. Den mittelständischen Interessengruppen in der NSDAP war nicht einfach zu erklären, wieso sie ihre bisher unbehelligten Eingriffe in den Geschäftsbetrieb der Konsumgenossenschaften nunmehr unterlassen sollten.¹⁰

In politischer Hinsicht waren die Konsumvereine zwischenzeitlich der Verfügungsgewalt der DAF unterstellt worden. Robert Ley als Führer der Arbeitsfront ernannte zu seinem Beauftragten für die Konsumgenossenschaften den Bankdirektor Karl Müller. Zu dessen Stellvertretern wurden Henry Everling (Geschäftsführer der GEG, der „Großeinkaufs-Gesellschaft Deutscher Consumvereine“) und Erich Grahl, Nationalsozialist wie Müller und seit dem 5. Mai Staatskommissar für die GEG in Hamburg, bestimmt. Diese Personalentscheidung war das Muster für die Behandlung der Konsumgenossenschaften auf Orts- und kurze Zeit später auch auf der Bezirksebene. Überall traten Beauftragte in die Geschäftsführung der Konsumvereine mit dem Auftrag ein, die Interessen der Partei zu wahren.¹¹ In dieser Position wurden die Beauftragten nicht selten zu Fürsprechern der Genossenschaften und sahen sich als Nationalsozialisten nun gleichfalls den Angriffen des Kampfbundes für den gewerblichen Mittelstand ausgesetzt. Die nunmehr auch seitens der Parteileitung gewünschte Beruhigung in der Konsumvereinsfrage (siehe oben) trat jedenfalls nicht ein.

Wie in vielen anderen Untersuchungen gesellschaftlicher Prozesse trifft man auch bei diesem auf die These vom letztlich entscheidenden Einfluß bestimmter einzelner Personen, die seinerzeit an exponierter Stelle standen. ‚Große Männer — Frauen dagegen schon weniger — machen Geschichte‘, auf diesen simplen Nenner läßt sich zuweilen vereinigen, was Bertholt Brecht für die gekrönten Häupter der Weltgeschichte in den „Fragen eines lesenden Arbeiters“ auf den Punkt brachte. Der Einfluß von Robert Schloesser (Vorstandsmitglied des RV) und Henry Everling (Geschäftsführer der GEG) auf die Entscheidung Hitlers für den

9 Siehe z.B. die Kabinettsvorlage des Reichswirtschaftsministers vom 4. April 1933 (für die Sitzung vom 25. April) in: BAK, R 43 II/351, fol. 2–3.

10 So erging z.B. im Mai 1933 eine Anordnung des Reichskommissars für die Wirtschaft und Leiters des wirtschaftspolitischen Amtes des NSDAP, Wagner, gemeinsam mit dem Führer des Kampfbundes des gewerblichen Mittelstandes, von Renteln, worin allen Dienststellen des Kampfbundes strengstens untersagt wurde, eigenmächtige Eingriffe in den Wirtschaftsablauf zu unternehmen. Siehe Konsumgenossenschaftliche Rundschau. Organ des Zentralverbandes deutscher Konsumvereine, e.V., und der Großeinkaufs-Gesellschaft deutscher Consumvereine mbH, Hamburg (künftig: KgR), Jg. 30 (1933), Nr. 20, S. 338. Am 6. Juni erging ein Runderlaß des preußischen Ministerpräsidenten und Innenministers Göring, in dem schärfstes polizeiliches Vorgehen gegen diejenigen angedroht wurde, die sich an Einzelaktionen gegen Konsumgenossenschaften beteiligen, siehe KgR, Jg. 30 (1933), Nr. 23, S. 381. Am 4. Juli erließ Ley (im Einvernehmen mit Heß) eine Anordnung an die Parteigliederungen, worin Einzelaktionen gegen die Konsumvereine und die in diesen eingesetzten Beauftragten untersagt wurden, siehe KgR, Jg. 30 (1933), Nr. 27 vom 8. Juli, S. 441.

11 Auf die Folgen dieser letztlich unvollkommenen politischen Gleichschaltung wird hier nicht weiter eingegangen. Sie war Anlaß häufiger Klagen und Beschwerden, vgl. beispielsweise den Sonderbericht des Amtes Information der DAF (künftig zitiert: Sonderbericht), Die deutschen Verbrauchergenossenschaften, maschinenschriftliches Manuskript 1936, Teil II, S. 27ff.

Fortbestand der Konsumgenossenschaften, den Kuno Bludau und — ganz besonders — Erwin Hasselmann betonen, wird m.E. vor allem von Hasselmann stark überbewertet.¹²

Nach Bludaus Darstellung ist Schloesser, der Ley aus seiner Schulzeit persönlich kannte, sofort nach Berlin gefahren, als ihm zu Ohren gekommen war, daß am 2. Mai die Konsumgenossenschaften vernichtet werden sollten. In dem Gespräch mit Ley am 29. April ist es ihm dann gelungen, diesen umzustimmen. Everling hat, Hasselmann zufolge, zum ersten Mal am 5. Mai mit Ley gesprochen, der ihm eröffnete, den Führerauftrag zur Vernichtung der Konsumvereine zu haben. Auf sein Bitten wurde ihm sodann gestattet, die Bedeutung der Konsumgenossenschaften für das Wirtschaftsleben zu schildern. Ley beendete dieses Gespräch mit der Zusage, hierüber mit Hitler sprechen zu wollen, er allein könne keine andere Entscheidung treffen. Am 15. Mai kam es zu einer zweiten Unterredung in größerem Kreis, worin Ley die Entscheidung Hitlers über den Fortbestand der Konsumgenossenschaften bekanntgab.¹³ Die Festsetzung des zweiten Gesprächs auf den 15. Mai findet sich in den von Hasselmann zitierten Quellen allerdings nicht explizit, scheint allem Anschein nach aber zutreffend zu sein.¹⁴

Einem Vermerk des damaligen Ministerialrats in der Reichskanzlei, Willuhn, vom 11. Mai ist zu entnehmen, daß das oben genannte Gespräch zwischen Ley und Hitler am selben Tage, dem 11. Mai stattfinden sollte. Diesem Vermerk, dem ein Gespräch Willuhns mit Grahl und Everling zugrundeliegt, sind Informationen über Differenzen innerhalb der NSDAP zur konsumgenossenschaftlichen Frage zu entnehmen, die Grahl und Everling Willuhn vortrugen, worüber aber in dem Bericht Everlings, auf den sich Bludau und Hasselmann stützen, kein Wort zu finden ist. Denn sie erschüttern die Behauptung des festen anfänglichen Willens der Nazis, die Konsumgenossenschaften sofort und vollständig zu zerschlagen, was nur durch den Einfluß Everlings verhindert werden konnte.¹⁵

Die Aussagen über die Rolle Schloessers in dieser Angelegenheit stützt Bludau auf Mitteilungen Bernhard Brastrups, eines damaligen Mitarbeiters von Schloesser,¹⁶ die dieser später auch schriftlich niedergelegt hat,¹⁷ wobei Brastrups Erinnerungsbericht erheblich von

12 Während Bludau seine Darstellung und seine Schlußfolgerungen oft mit dem Hinweis auf die seinerzeit noch lückenhafte Quellenlage relativieren und mit Vorbehalten versehen muß, fehlt bei Hasselmann offensichtlich eine systematische Aufarbeitung von Archivmaterialien. Bestände öffentlicher oder privater Archive sind bei ihm nicht zitiert. Als ehemaligem Vorstandsmitglied des ZdK haben ihm bei seiner Auftragsarbeit für den Zentralverband offenkundig zumindest die heute noch in Hamburg im Archiv des Revisionsverbandes der deutschen Konsumgenossenschaften vorhandenen Restbestände zur Verfügung gestanden, die er wohl auch (unausgewiesen) herangezogen hat.

13 Vgl. Kuno Bludau, *Nationalsozialismus* . . . , a.a.O., S.110–112; Erwin Hasselmann, *Geschichte* . . . , a.a.O., S.462–464.

14 Vgl. *KgR*, Jg.30 (1933), Nr.20 vom 20. Mai, S.338. Zur Grundlage der Darstellung Hasselmanns siehe den in Anmerkung 23 nachgewiesenen Bericht Everlings.

15 Willuhn hatte in dem Vermerk notiert: „Hinsichtlich der Erhaltung der Betriebe der deutschen Konsumgenossenschaften erklärten die Herren, daß die Auffassungen hierüber in der NSDAP verschieden seien. Dr. Ley träte für eine Weiterführung ein [!]. Der Kampfbund für den gewerblichen Mittelstand verlange die Beseitigung der Konsumvereine. Dr. h.c. Wagner spräche sich für die Inanghaltung der Fabrikationsbetriebe und auch für die Weiterführung der Verkaufsbetriebe aus.“ BAK, R 43 II/351, fol. 11. Everling selbst wurde in diesem Vermerk namentlich nicht genannt, allerdings ist er unzweifelhaft der — wie Willuhn formulierte — „erste Leiter der Groß-Einkaufs-Gesellschaft“, der in Begleitung Grahls erschienen war. Zu der Unterredung zwischen Hitler und Ley konnte bisher weiter nichts ermittelt werden.

16 Vgl. Kuno Bludau, *Nationalsozialismus* . . . , a.a.O., S.110–111.

17 Vgl. BAK, *Kleine Erwerbungen*, Nr.602, fol. 1–15, „Aufzeichnungen des Bernhard Brastrup, ehem. Mitarbeiter Robert Schloessers, des geschäftsführenden Vorstandsmitgliedes des Kölner Verbandes des Reichsverbandes Deutscher Konsumvereine e.V., über Verhinderung der Auflösung der Konsumvereine im Jahre 1933“. Die Aufzeichnungen Brastrups sind im Februar 1973 entstanden, eine handschriftliche Ergänzung als Stellungnahme zu den Veröffentlichungen von Bludau (aus dem Jahr 1968) und Hasselmann (aus dem Jahr 1971) wurde im März 1973 verfaßt.

Bludaus Darstellung abweicht, und zugleich den Einfluß Everlings für die Zeit vor dem 15. Mai verneint, denn „Everling war zum ersten Male — was dieses Problem betrifft — am Tage der Unterwerfungserklärung in Berlin“,¹⁸ was wiederum durch den zitierten Vermerk Willuhns zu widerlegen ist, auch wenn Everling nach 1950 Brastrup gegenüber erklärt hat, daß dessen (Brastrups) Auffassung über jene Tage zutreffend sei.¹⁹

Hasselmann ist der Ansicht, daß sich Bludaus Darstellung und Everlings Schilderung nicht unbedingt widersprechen, „beide Männer, Schloesser sowohl wie Everling haben, soviel kann man sagen, dazu beigetragen, daß die Nationalsozialisten ihre ursprüngliche Absicht, die Konsumgenossenschaften sofort zu vernichten, nicht verwirklicht haben [Hervorh. im Original].“²⁰ Betrachtet man die vorhandenen Informationen für diese Zeit, so fallen Unstimmigkeiten und auch Widersprüchlichkeiten ins Auge. Den 40 Jahre nach diesen Ereignissen entstandenen Aufzeichnungen Brastrups zufolge sind Bludau bei der Erstellung seiner Arbeit einige Übertragungsfehler aus dem vorangegangenen Gespräch beider unterlaufen, womit deren Differenzen erklärt werden können. Brastrups Darstellung steht (leider) für sich, sie ist nach meiner Kenntnis der Quellenlage nicht mit anderen erhalten gebliebenen Unterlagen zu belegen. Hasselmanns Schilderung der Vorgänge dieser Tage, namentlich des ersten Gesprächs zwischen Ley und Everling, an dem lediglich noch der nationalsozialistische Staatskommissar Grahl beteiligt war, beruht ausschließlich auf Aufzeichnungen von Everling selbst, die dieser nach 1945 für den (neuen) ZdK angefertigt hat.²¹ Von Grahl und vor allem von Ley sind keine Notizen über die Unterredung vom 5. und 15. Mai bekannt, gleiches gilt für seine Gespräche mit Schloesser.²²

Die chronologische Abfolge dieser Tage spricht m.E. gegen die knapp referierten Auffassungen des entscheidenden Einflusses von Schloesser und/oder Everling, wenngleich nicht geleugnet werden kann, daß beide in diesem Entscheidungsprozeß insofern eine Rolle gespielt haben, als sie mit Ley zu einem wichtigen Zeitpunkt gesprochen haben. Die Anzahl der Unterredungen und deren Termine lassen sich jedoch nicht genau bestimmen. In seinen Aufzeichnungen terminiert Brastrup die erste Unterredung von Ley, Schloesser und ihm selbst auf den 21. oder 22. April. In seiner ergänzenden Stellungnahme (zu den Veröffentlichungen

18 A.a.O., fol. 14.

19 Vgl. ebda. An Ley erging am 9. Mai ein von Grahl und Everling unterzeichnetes Schreiben der GEG, in dem die für den Fortbestand der Konsumgenossenschaften sprechenden Gesichtspunkte zusammengestellt waren. Dem Begleitschreiben für das RWM, dem eine Abschrift dieses Briefs zur Kenntnis gebracht wurde, ist zu entnehmen, daß am Tage zuvor, dem 8. Mai, zwischen Ley, Everling und wahrscheinlich auch Grahl eine Unterredung stattgefunden hatte, vgl. Bundesarchiv Abteilungen Potsdam (künftig zitiert: BAP), 31.01 Nr.10574, fol. 267–274. Es ist denkbar, daß das bisher auf den 5. Mai terminierte Gespräch zwischen diesen dreien tatsächlich (erst) am 8. Mai stattfand.

20 Erwin Hasselmann, *Geschichte . . .*, a.a.O., S.463. Diese Aussage besteht m.E. nicht vor der historischen Realität. Hier ist nicht der Raum, um im einzelnen darauf einzugehen, nur eines: Es kann (auch in diesem Zusammenhang) nicht von den Nationalsozialisten gesprochen werden. Sofortige Vernichtung der Konsumgenossenschaften war sicher das Ziel weiter Teile der SA und besonders der im Kampfbund für den gewerblichen Mittelstand organisierten Personen, die als Einzelhändler das Interesse hatten, sich der Konsumgenossenschaften als lästiger Konkurrenz zu entledigen. Die Bemühungen der Parteispitze zur Verhinderung der von diesen Kreisen geforderten sogen. zweiten Revolution weisen auf die Differenzen in der NSDAP hin.

21 Eine Abschrift dieses Erinnerungsberichts Everlings vom 12. November 1949 befindet sich als Anlage 1 in einer [der britischen und amerikanischen Militärregierung vom ZdK am 4. September 1950 überreichten?] Denkschrift „Die Konsumgenossenschaften und die Rückerstattung nach den Gesetzen 59 der britischen u. amerikanischen Militärregierung.“ in: Archiv des Revisionsverbandes deutscher Konsumgenossenschaften e.V., Hamburg (künftig: Archiv des RdK). Ich danke Herrn Wolters und Frau Seeler-Manns für die freundliche Unterstützung. Eine kürzere Fassung dieses Berichts in: Jahrbuch des ZdK, Jg.1 (Jg.33) (1947), S.63ff.

22 Meiner diesbezüglichen Suche im Bestand NS 22 (Reichsorganisationsleiter der DAF) im BAK war kein Erfolg beschieden. Die Akten der Arbeitsfront sind wohl im übrigen zum größten Teil verloren. Vgl. BAK, NS 5/I Nr.237.

von Bludau und Hasselmann) bemerkt er zu der Festlegung Bludaus auf den 29.4. als Termin der ersten Unterredung zwischen Ley und Schloesser (nach Bludaus Darstellung ohne Brastrup — zumindest wird er von Bludau nicht genannt), daß ihm diese Terminierung „heute nicht mehr exakt bekannt ist und auch damals bei der Besprechung [mit Bludau] nicht war.“²³ Sollte die erste Unterredung zwischen Ley, Schloesser und Brastrup tatsächlich am 21. oder 22.4. stattgefunden haben, so könnte etwas für Brastrups Darstellung sprechen, sofern Ley mit Hitler noch vor dem 25.4. gesprochen hat, was quellenmäßig nicht belegt werden kann. Fest steht dagegen folgendes: Am 28. April hatte die Regierung eine Pressemitteilung über das Ergebnis der Beratungen im Kabinett am 25. April herausgegeben, wonach sie den Konsumgenossenschaften zwar keinerlei finanzielle Unterstützung gewähren wollte, jedoch „keine Maßnahme plane, die sich gegen den Bestand der Konsumvereine richte, und daß sie auch Einzelaktionen gegen Konsumvereine, durch die nur die Sicherheit der Spargelder breiter Bevölkerungsschichten gefährdet werden könnten, nicht billige.“²⁴ Der mögliche Einwand, diese Verlautbarung sei angesichts der bevorstehenden Aktionen am 2. Mai nur als taktisches Manöver zu begreifen, erscheint mir wenig stichhaltig und läßt sich durch die weitere Entwicklung widerlegen.

Ausschlaggebend für das Fortbestehen der Konsumgenossenschaften sind — ganz unspektakulär — wirtschaftliche und politische Erwägungen gewesen: die unausweichliche Inanspruchnahme des Reichshaushalts für die schon von den Präsidialkabinetten gewährten Reichsbürgschaften, die Gefahr des Verlusts der relativ hohen Spargeldbestände der Mitglieder vornehmlich aus Arbeiterkreisen, die Gefahr der Arbeitslosigkeit der Beschäftigten in den Konsumvereinen und schließlich die Furcht nachlassender Akzeptanz des Regimes in Arbeiterkreisen.²⁵

Zu großen Teilen finden sich diese Überlegungen in einem Runderlaß des Reichswirtschaftsministers an die Länderregierungen vom 17. Juli 1933, in dem diese über die zwischenzeitlich getroffenen Kabinettsbeschlüsse zur Bewilligung von Reichsbürgschaften für die Konsumgenossenschaften und den Willen des Führers unterrichtet wurden, diese nach ihrer Umgestaltung nunmehr zu erhalten und nicht zu zerschlagen. Der Schlußabsatz enthielt nach der Bitte an alle Empfänger, „Sorge zu tragen, daß alle Eingriffe bei den Konsumgenossenschaften unterbleiben“, den deutlichen Hinweis auf die beabsichtigte künftige Verteilung der Kompetenzen: „Es muß Klarheit darüber geschaffen werden, daß es in erster Linie Aufgabe der Reichsregierung ist, alle grundsätzlichen Maßnahmen, die zur Beseitigung von Mißständen und zum Ausgleich der Interessen zwischen den Konsumgenossenschaften und dem gewerblichen Mittelstand notwendig sind, zu treffen, und daß die Reichsregierung sich auch wegen

23 BAK, Kleine Erwerbungen, Nr.602, fol. 15, siehe auch fol. 4.

24 WTB-Meldung vom 28. April 1933 in: BAK, R 43 II/351, fol. 10.

25 Hierauf wird in meiner Dissertation ausführlich eingegangen. Zum letztgenannten vgl. besonders Timothy Mason, Sozialpolitik im Dritten Reich. Arbeiterklasse und Volksgemeinschaft, 2. Aufl., Opladen 1978. Aufschlußreich ferner die schon herangezogene Kabinettsvorlage aus dem RWM vom 4. April, in: BAK, R 43 II/351, fol. 2–3. Auszüge hieraus in: Akten der Reichskanzlei. Regierung Hitler 1933–1938. Hrsg. für die Historische Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften von Konrad Repgen, für das Bundesarchiv von Hans Booms. Die Regierung Hitler. Teil I: 1933/34, Band 1, 30. Januar 1933 bis 31. August 1933. Bearb. von Karl-Heinz Minuth, Boppard a. Rh. 1983 (künftig zitiert: AdR., Reg. Hitler, Teil I, Bd.1), S.385–386.

ihrer mit dem Schicksal der Konsumgenossenschaften verknüpften Risiken (Reichsbürgschaften) und in ihrer Eigenschaft als Hauptgläubiger bei der Regelung dieser grundsätzlichen Fragen gar nicht ausschalten kann.“²⁶

3. Die weitere Entwicklung bis zur Überführung der Verbrauchergenossenschaften in das Gemeinschaftswerk der DAF — August 1933 bis Februar 1941

3.1. Der Entstehungszusammenhang des Gesetzes über Verbrauchergenossenschaften vom 21. Mai 1935

Nach der Umorganisation vom August 1933²⁷ geriet zum einen die Werbetätigkeit der Konsumgenossenschaften (von nun an offiziell Verbrauchergenossenschaften) in den Mittelpunkt der interessengeneigten Auseinandersetzung. An die Stelle des am 8. August aufgelösten Kampfbundes für den gewerblichen Mittelstand trat die NS-Hago, die „Nationalsozialistische Handwerks-, Handels- und Gewerbeorganisation“, die ebenso wie die VG der DAF angegliedert war, womit die Interessengegensätze zweier „Organisationsfelder“ der Arbeitsfront aufeinanderprallten. Fürsprecher der Genossenschaften waren — wenn auch aus sehr unterschiedlichen Motiven — neben der DAF die Reichsministerien für Wirtschaft, für Finanzen und das Reichswehrministerium. Die NS-Hago hatte eine gewichtige Unterstützung in Rudolf Heß, dem Stellvertreter des Führers, dessen Berater in wirtschaftlichen Fragen der Vorsitzende der IHK-Münster war. — Zum anderen (und im Zusammenhang damit) wurde die Frage nach der Liquidität der Konsumvereine Gegenstand mehrerer Ressortbesprechungen.

3.1.1 Auseinandersetzungen um die Werbetätigkeit der Konsumvereine

Nach den ergangenen Verlautbarungen über die Existenzsicherung der Konsumvereine informierten diese in Mitteilungsblättern ihre Mitglieder über die Entscheidung der Regierung, forderten sie auf, dem Verein die Treue zu halten und ihre Waren in den Verteilstellen zu „kaufen“.²⁸ Sie folgten damit der Aufforderung der beiden Beauftragten beim ZdK und der GEG (Grahl und Everling), die in einem Rundschreiben vom 22. Mai als vordringliche Aufgaben der nächsten Zeit gefordert hatten, das verlorene Vertrauen der Mitglieder und Sparer zurückzugewinnen, um die Wirtschaftlichkeit und Liquidität der Vereine zu sichern, wozu es vor allem einer Umsatzsteigerung bedürfe.²⁹

26 BAK, R 43 II/351, fol. 32. Von diesem Rundschreiben erhielten u.a. sämtliche Reichsministerien, die DAF, die Deutsche Zentralgenossenschaftskasse und die Hauptgemeinschaft des deutschen Einzelhandels einen Abdruck. Dieses Schreiben auch in AdR., Reg. Hitler, Teil I, Bd. I, S.699–710. Vgl. hierzu auch das aufschlußreiche Material vom Frühjahr 1934 über einen letztlich nicht gezeichneten Erlaß des RWM (zu den das Rundschreiben vom 17. Juli torpedierenden Maßnahmen verschiedener Länderregierungen) und die Differenzen hierüber zwischen dem Ministerialrat Ronde und dem Ministerialdirektor und Reichskommissar für den Mittelstand im RWM, Wienbeck, in: BAP, 31.01. Nr.10576, fol. 40ff. Diese Unterlagen haben bisher keinen Eingang in die Forschung gefunden.

27 Am 14. August beschloß eine außerordentliche Generalversammlung der GEG ihre Umwandlung in „Reichsbund der deutschen Verbrauchergenossenschaften GmbH (GEG)“. Der ZdK löste sich auf. Für die Buchprüfung der Konsumvereine wurde ein „Revisionsverband der deutschen Verbrauchergenossenschaften e.V.“ gegründet. Bis zum Monatsende erfolgten die Auflösungsbeschlüsse des RV und seiner Großhandelsorganisation, der „Großeinkaufs- und Produktions-Aktiengesellschaft“ (GEPAG), die in dem zuvor gegründeten Reichsbund aufgingen.

28 Aus der Vielzahl solcher Appelle nur einige Beispiele: Mitteilung des Allgemeinen Konsum- und Sparvereins für Nordhausen und Umgegend vom 26. Mai 1933, in: Staatsarchiv Wolfenbüttel, 12 Neu 18 Nr.705; Schreiben der Hamburger „Produktion“ vom August 1933 an die Mitglieder, in: Archiv des RdK; Mitteilung des Lippischen Konsumvereins in Lage an die Mitglieder vom September 1933, in: STA DT, L 80 L Nr.78; Mitglieder-Rundschreiben der Bremer Konsumgenossenschaft „Vorwärts“ von Ende Mai 1933, in: Staatsarchiv Bremen, 3 — V.2. No.2240.

29 Dieses Rundschreiben war nicht zu ermitteln. Hinweise auf den Inhalt im Rundschreiben Nr.7 vom 23. Mai 1933 des Verbandes Nordwestdeutscher Konsumvereine e.V. in Hamburg, in: Archiv der coop Konsumgenossenschaft Norderney.

Die diesbezüglichen Anstrengungen der Konsumgenossenschaften waren vielen konkurrierenden Einzelhändlern und dem Kampfbund für den gewerblichen Mittelstand bzw. der NS-Hago ein Dorn im Auge. Da den genannten Verlautbarungen und Befehlen verschiedener Parteidienststellen nicht in gewünschtem Umfang Erfolg beschieden war, dauerte es noch bis zum Juli des Jahres 1934, ehe eine ‚Beruhigung‘ in dieser Frage eintrat. Am 9. dieses Monats erging die folgende Erklärung von Heß in seiner Funktion als Stellvertreter des Führers: „Unbeschadet der grundsätzlichen und im Programm der NSDAP verankerten Schaffung eines gesunden Mittelstandes haben Kämpfe zwischen einzelnen Einrichtungen der deutschen Volkswirtschaft zu unterbleiben. Wegen Zugehörigkeit zu Verbrauchergenossenschaften darf kein Parteigenosse oder Volksgenosse angegriffen oder benachteiligt werden. Die geschäftliche und die Mitgliederwerbung der Verbrauchergenossenschaften wie auch die Werbung des Einzelhandels hat sich jedes politischen, weltanschaulichen oder kämpferischen Einschlags zu enthalten.“³⁰ Der Zeitpunkt dieser Erklärung liegt nicht zufällig direkt nach der blutigen Entmachtung der SA — der Zeitpunkt zur dauerhaften Unterbindung der unerwünschten Eigenmächtigkeiten der Mittelstandsvertreter schien günstig. Mit der Durchführung dieser Erklärung beauftragte Heß den Vorsitzenden der Kommission für Wirtschaftspolitik der NSDAP, Köhler, der seinerseits die Gauwirtschaftsberater mit dieser Aufgabe betraute.

Bis zum Erlaß dieser Verlautbarung war der Spielraum für die Mittelstandsideologen noch größer gewesen, wie sich an der im März des Jahres getroffenen ersten gemeinsamen Vereinbarung zwischen der NS-Hago und dem Beauftragten für die deutschen Verbrauchergenossenschaften deutlich zeigt. Die Werbung der Verbrauchergenossenschaften hatte sich danach ausschließlich auf deren bisherige bzw. ausgeschiedene Mitglieder zu erstrecken, wofür die NS-Hago sich bereit erklärte, künftig „jeden Kampf in jeder Form gegen die Verbrauchergenossenschaften zu unterlassen.“³¹ Bemerkenswert — und eben diesen Spielraum aufzeigend — an dieser Vereinbarung ist neben ihrem Inhalt die Tatsache, daß sie ohne die Beteiligung des Reichswirtschaftsministeriums zustandekam. Was ihren Inhalt betrifft, so wird dokumentiert, daß trotz entgegenstehender Anordnungen Eingriffe der NS-Hago (z.T. mit Hilfe der SA) in den Geschäftsbetrieb der Konsumgenossenschaften stattgefunden hatten.³² Nach der Verlautbarung vom 9. Juli, an deren Entstehung das Reichswirtschaftsministerium nunmehr beteiligt war, trat in der Auseinandersetzung um die Werbetätigkeit zunächst eine — wie das RWM später feststellte — „erkennbare Beruhigung“ ein.³³ Doch diese Phase währte nicht lange. In Rundschreiben vom 8. Oktober und 13. Dezember 1934 unternahm Köhler den Versuch, die Werbung der Verbrauchergenossenschaften in mehreren Punkten quasi hinsichtlich ihrer Zulässigkeit bzw. Unzulässigkeit zu definieren. Da ihm berichtet worden war, daß verschiedene Konsumvereine — begünstigt durch gewisse Werbemaßnahmen — ein Sammelbecken für sogen. marxistische und staatsfeindliche Elemente geworden seien, veranlaßte er deren flächendeckende Beobachtung.³⁴

30 Zitiert nach KgR, Jg.31 (1934), Nr.28, S.409.

31 Der Text der Vereinbarung vom 19. März 1934 in: KgR, Jg.30 (1933), Nr.12, S.169.

32 Der Hinweis über die Zuhilfenahme der SA (zur Erlangung des Charakters „einer Offiziel[er]-Handlung“ in einem Erlaß des Obersten SA-Führers vom 6. Juli 1933 [an die Stürme], in: BAK, Sammlung Schumacher Nr.242a, fol. 79.

33 Siehe das Schreiben des RWM an den Stellvertreter des Führers vom 7. Dezember 1934. Abschrift hiervon für den Staatssekretär in der Reichskanzlei, in: BAK, R 43 II/820 b, fol. 8-II.

34 Vgl. die Rundschreiben A/63 vom 8.10.1934, in: BAK, R 43 II/351, fol. 64–72, A/68 vom 13.12.1934, in: BAK, a.a.O., fol. 57–62 sowie B/55 vom selben Tage, in: Bundesarchiv/Militärarchiv Freiburg (künftig zitiert: BA/MA), RW 19/979, das vertrauliche Ergänzungen hierzu enthielt.

Die Reaktion des Reichswirtschaftsministers ließ nicht auf sich warten. Mit seinem Schreiben an Heß vom 7. Dezember beginnt ein ausführlicher Schriftwechsel über den — soweit nachweisbar — auch der Reichswehrminister, der Reichsfinanzminister (RFM), die Reichskanzlei und der Reichs- und Preußische Innenminister informiert wurden. Aus dem Reichswehrministerium ist ein Schreiben an den Stellvertreter des Führers vom 5. Januar 1935 überliefert, in dem Werner von Blomberg „wie bereits früher betont, aus wehrpolitischen Gründen den größten Wert auf die Erhaltung der für die Lebensmittelversorgung des deutschen Volkes außerordentlich wertvollen Produktionsstätten der genannten [Verbraucher-]Genossenschaften legen muß.“³⁵

Die Angelegenheit wurde schließlich im Februar 1935 durch eine von Heß herbeigeführte Entscheidung Hitlers erledigt. In dem Schreiben des Stellvertreters des Führers an dem RWM hieß es: „Nach der Entscheidung des Führers sollen die Konsumvereine sich jeder Werbung weltanschaulichen oder politischen Einschlags enthalten und dürfen nur mit rein wirtschaftlichen Methoden werben. [. . .] die Maßnahmen, die hinsichtlich einzelner illiquider Konsumvereine oder der Konsumvereine überhaupt in Zukunft zu treffen sind, [können] nur rein wirtschaftlicher Art sein und unterliegen demgemäß Ihrer Verantwortung; die Partei soll sich damit nicht mehr befassen.“³⁶ Am 18. März bestätigte der RWM dieses Schreiben und beehrte sich „zu erwidern, daß ich diese Verantwortung nur durchführen kann, wenn allen Parteinstanzen und Parteimitgliedern die aggressive Haltung gegen die Konsumvereine wirksam untersagt wird, d.h. derart, daß Zuwiderhandlungen geahndet werden. [. . .] Ich bitte um Mitteilung, ob die Parteileitung bereit ist, für politische Ruhe gegenüber den Konsumvereinen zu sorgen.“³⁷

3.1.2. Die Auflösung von Verbrauchergenossenschaften — das Gesetz vom 21. Mai 1935

Das Andauern der abwärts gerichteten Entwicklung bei den Umsätzen und Spareinlagen einiger ökonomisch bedeutender Genossenschaften (durchaus auch Folge der vorstehend geschilderten Auseinandersetzungen) war im Frühjahr 1935 im RWM Anlaß zu Beratungen über das weitere Schicksal der Verbrauchergenossenschaften. Die bisher in der Literatur hierüber auffindbaren Aussagen basieren im wesentlichen auf dem von der DAF 1936 erstellten zusammenfassenden Sonderbericht. Unterlagen über die darin erwähnten, vom Reichswirtschaftsministerium einberufenen „eingehende[n] Verhandlungen“ waren bisher nicht bekannt. Diese finden sich in großer Materialdichte im Freiburger Militärarchiv (da das Reichswehrministerium an diesen Besprechungen beteiligt war) und v.a. im Potsdamer Bestand des Reichswirtschaftsministeriums, so daß es nunmehr erstmals möglich ist, diese Phase der Auflösung von schließlich 72 Verbrauchergenossenschaften authentisch nachzuvollziehen und die bisherigen Erklärungsversuche zu überprüfen.³⁸ Zum wechselnden Teilnehmerkreis an diesen Konferenzen gehörten ferner die Reichsministerien für Arbeit, Finanzen, Justiz, Inneres, Ernährung und Landwirtschaft, der Stab des Stellvertreters des Führers,

35 Eine Abschrift des Schreibens für den Staatssekretär und Chef der Reichskanzlei in: BAK, R 43 II/820 b, fol. 19. Der Entwurf hierzu in: BA/MA, RW 19/979.

36 Das Schreiben vom 19. Februar in: BAP, 31.01 Nr.10524, fol. 225. Vgl. ebenda, fol. 197–198, Schreiben Köhlers vom 15.2. an das RWM zum gleichen Sachverhalt sowie fol. 204–205, Schreiben des Beauftragten des Stellvertreters des Führers für Wirtschaftsfragen, von Oberwurzer, an den RWM vom 14. Februar 1935.

37 Zitiert nach dem Entwurf des Schreibens an Heß vom 18. März, das am gleichen Tage auch abgegangen ist, in: BAP, 31.01 Nr.10524, fol. 252. Die angeforderte Mitteilung scheint nicht ergangen zu sein.

38 Siehe im BA/MA den Bestand RW 19/979 und im BAP 31.01 Nr.10524 und 10525. Vgl. auch die Ausführungen am Schluß dieses Gliederungspunktes.

der Präsident der Deutschen Zentralgenossenschaftskasse, der Reichskommissar für das Kreditwesen, die Reichsgruppe Handel, die Wirtschaftsgruppe Einzelhandel, die DAF und der Reichsbund der deutschen Verbrauchergenossenschaften (GEG).

Es kann hier nicht der Verlauf dieser insgesamt fünf Sitzungen nachgezeichnet werden. Erwähnt werden sollen jedoch zwei für die Absichten der Reichsgruppe Handel außerordentlich aufschlußreiche Schriftsätze, die dem Anschein nach deren Leiter Luer verfaßt hatte. Es handelt sich zum einen um seine Stellungnahme zu der „Denkschrift des Reichswirtschaftsministeriums [. . .] betreffs Verbrauchergenossenschaften“ sowie zum zweiten um den „Gegen-Vorschlag des Leiters der Reichsgruppe Handel betreffs Verbrauchergenossenschaften“.³⁹

Der Reichsgruppe Handel ging es um nichts anderes als um die Auflösung der Verbrauchergenossenschaften, d.h. um den Versuch, sich einen Konkurrenten (preisgünstig) vom Hals zu schaffen. So hieß es beispielsweise in der Stellungnahme: „Kollektive Konsumentenbetriebe, [. . .] sind für eine wahre Volksgemeinschaft ein Unding. Sie sind nicht staatsnotwendig oder staaterhaltend, sondern sogar staatszersetzend.“⁴⁰ Und in seinem Gegenvorschlag formulierte Luer: „Grundsätzlich stehe ich auf dem Standpunkt, daß man mit Rücksicht auf die Gesamtlage der Konsumvereine einen Abbau aller Verbrauchergenossenschaften vornehmen sollte, da ich die Auffassung vertrete, daß Verbraucher-Eigene-Wirtschaft im nationalsozialistischen Staat auf die Dauer untragbar ist.“⁴¹

Die Vorschläge der Reichsgruppe Handel wurden letztlich deswegen nicht realisiert, weil sie für das Reich eine erhebliche finanzielle Mehrbelastung bedeuteten. Gegenüber den vom Reichswirtschaftsministerium geschätzten 50 Mio. RM für seinen Vorschlag der Teilliquidation und Sanierung der verbleibenden Genossenschaften wären bei der vollständigen Beseitigung der Verbrauchergenossenschaften nach dem Ansinnen der Reichsgruppe Handel ca. 140 Mio. RM vom Reich zu zahlen gewesen.⁴²

Auf der folgenden Sitzung am 4. April nahm Reichswirtschaftsminister Hjalmar Schacht erstmals an den Besprechungen teil und entfernte sich in der Beratung überraschend von der bisher durch seine Beamten vertretenen Absicht der Teilliquidation und Sanierung der verbleibenden Mehrzahl der Verbrauchergenossenschaften. Seine (möglichen) Motive sind aus den Quellen nicht nachvollziehbar. In dem Vermerk über diese Sitzung ist festgehalten, daß Schacht folgende Lösung anvisierte: „Den Sparern, bzw. Mitgliedern der Genossenschaften, welche innerhalb einer bestimmten Zeit ihre Liquidation beschließen, werden die Sparguthaben bzw. die Nichtinanspruchnahme der Haftsummen garantiert. Die Entscheidung über eine Liquidation liege damit ausschließlich bei den Verbrauchergenossenschaften.“^[]⁴³

Mit dem Einladungsschreiben für die nächste Sitzung am 18. April übersandte der RWM den hieran beteiligten Stellen (neben den Ministerien, der Stab des Stellvertreters des Führers, die Deutsche Zentralgenossenschaftskasse und der Reichskommissar für das Kreditwesen) einen Gesetzentwurf über Verbrauchergenossenschaften, der davon ausging, daß deren Mehrzahl

39 Diese beiden Schriftsätze, die kurzfristig in der Konferenz vom 11. März vorgelegt und in der darauf folgenden vom 13. März erörtert wurden, als Abschriften in: BA/MA, RW 19/979 und BAP, 31.01 Nr.10524, fol. 267–276, 277–302.

40 BA/MA, RW 19/979, S.8 der Stellungnahme, BAP, 31.01 Nr.10524, fol. 274.

41 BA/MA, RW 19/979, S.4 des Gegenvorschlages, BAP, 31.01 Nr.10524, fol. 280.

42 Vgl. das Begleitschreiben des Reichswirtschaftsministeriums vom 12. März für die Sitzung des folgenden Tages in: BA/MA, RW 19/979, BAP, 31.01 Nr.10524, fol. 303–304.

43 Vermerk über die Sitzung vom 4. April 1935, in: BAP, 31.01 Nr.10524, fol. 418–422, hier fol. 420.

„aufgelöst und die bestehenbleibenden in ihren geschäftlichen Möglichkeiten eingeschränkt werden sollen.“⁴⁴ Der Entwurf ließ jedoch offen, wer die finanziellen Lasten dieser beabsichtigten Regelung zu tragen hatte, die DAF oder das Reich. Nach der Erklärung des Vertreters des Reichsfinanzministeriums in dieser Sitzung lehnte dieses die Übernahme der Lasten ab, hierfür komme allein die DAF in Frage.⁴⁵ Anscheinend ist es aufgrund dieser neuen Entwicklung Anfang Mai zu einer direkten Besprechung zwischen den beiden Ministern Schacht und von Krosigk gekommen. Einer Referentenaufzeichnung vom 2. Mai hierzu für Schacht ist zu entnehmen, daß der von ihm unterbreitete Vorschlag einen Garantiebetrug von mindestens 170 Millionen RM erforderte, da fast sämtliche VG von dieser Möglichkeit der Auflösung Gebrauch machen würden, was zwangsläufig zu wirtschaftlichen Störungen führe. Ein Geschäftszuwachs für den Einzelhandel sei kaum zu erwarten. Vor allem politisch berge dieses Vorhaben große Gefahren. Die Zerschlagung der VG sei kein Punkt des Parteiprogramms, der Einzelhandel behaupte jedoch, daß solches versprochen sei, dem stehe wiederum die Bestands-Erklärung Hitlers gegenüber, die dieser im Juni 1933 anlässlich des Internationalen Genossenschaftskongresses in Basel habe abgeben lassen. Als Lösung wurde in diesem Entwurf angepeilt, an VG „fallen zu lassen, was nicht zu halten ist, Gesundes dagegen am Leben zu erhalten, [was nach Ansicht der Deutschen Zentralgenossenschaftskasse] mit 60 bis 80 Millionen [RM] durchzuführen [sei], eine Größenordnung, bei der die Arbeitsfront allein einspringen könnte. Voraussetzung ist, daß Angriffe auf Verbrauchergenossenschaften aus Parteikreisen unterbleiben.“⁴⁶

Das schließlich verabschiedete Gesetz über VG entstand in kurzer Zeit auf dieser Grundlage im Reichsfinanzministerium[!] in Beratungen zwischen den Ressorts des RFM und RWM, der Deutschen Zentralgenossenschaftskasse sowie dem Reichskommissariat für das Kreditwesen. Die vorgesehenen Zuschüsse wurden aus dem Reichshaushalt zur Verfügung gestellt, auch wenn der RFM noch am 14. Mai gegenüber dem RWM äußerte, daß die im Gesetzentwurf vorgesehene Bereitstellung dieser Mittel durch das Reich nur gewählt worden war, „um die Deutsche Arbeitsfront, die m.E. die Mittel bereitstellen muß, nach außen nicht in die Erscheinung treten zu lassen.“⁴⁷

Derzeit noch zu überprüfen bleibt die Darstellung über das Zustandekommen und die Hintergründe dieses Gesetzes in der bereits erwähnten, 1950 vom neuen ZdK erstellten Denkschrift. Danach wäre die Großeinkaufsgesellschaft finanziell durchaus in der Lage gewesen, die 72 Konsumgenossenschaften aus eigener Kraft zu sanieren. Das Gesetz vom 21. Mai 1935 war hiernach der Versuch des Reichswirtschaftsministeriums, durch das Opfer der 72 zu liquidierenden Genossenschaften die NS-Hago und ihr nahestehende Kreise vorerst zu beruhigen und durch den damit verbundenen Zeitgewinn die verbleibenden Genossenschaften zu retten,

44 A.a.O., fol. 442.

45 Vgl. BAP, 31.01 Nr.10525, fol.16.

46 BAP, 31.01. Nr.10525, fol. 8–10, hier fol. 9. Eine Abschrift der Erklärung Hitlers anlässlich des Internationalen Genossenschaftskongresses in Basel am 9. und 10. Juni 1933 in: BAP, 31.01 Nr.10524, fol. 96. Darin hieß es: „Die Konsumgenossenschaften sind durch die nationalsozialistische Bewegung nicht aufgelöst worden. Im Gegenteil, durch die neue Führung ist ihre wirtschaftliche Existenz jenen Eingriffen entzogen, die sowohl die Spargroschen der Arbeiter als auch die sonstigen in ihnen liegenden Vermögenswerte bedroht haben würden. Es ist daher ihre Existenz weder geschäftlich noch politisch in Frage gestellt. Ihre Eingliederung in die neuen Verhältnisse erfolgt planmäßig.“

47 Nach der Abschrift des Schreibens des RFM an das RWM vom 14. Mai 1935, in: BAP 31.01 Nr.10525, fol. 301–306, hier fol. 306. Vgl. das Gesetz über Verbrauchergenossenschaften. Vom 21. Mai 1935. In: RGBl. Teil I, S.681. Die Liquidationszuschüsse wurden aus dem Reichshaushalt und nicht von der DAF gezahlt, vgl. z.B.: BAK, R 2 Nr.15910, fol. 12–13 und fol. 27–31.

nachdem die DAF zu diesem Zeitpunkt bereit war, die Konsumgenossenschaften insgesamt aufzulösen.⁴⁸ Quellenkritisch ist anzumerken, daß die zur Beweisführung des ZdK herangezogenen Stellungnahmen nach Kriegsende verfaßt wurden und den Versuch einer nachträglichen Distanzierung und „Entlastung“ von der damaligen Verantwortung darstellen können. Aus den bisher ausgewerteten, in Potsdam überlieferten Beständen des RWM und RFM läßt sich diese Darstellung nicht stützen.

3.2. Liquidation unter dem Gesetz über Verbrauchergenossenschaften — das Beispiel des Lippischen Konsumvereins in Lage

Am 10. Dezember 1935 erteilte der Reichswirtschaftsminister seine Zustimmung zum von Vorstand und Aufsichtsrat der Lippischen Verbrauchergenossenschaft am 28. Dezember gefaßten Auflösungsbeschluß.⁴⁹ Ob hierbei der Versuch einer (weiteren) Einflußnahme der Partei erfolgreich war, ließ sich nicht ermitteln. In einem vertraulichen Schreiben des Lemgoer Kreisleiters vom 14. November 1935 an Parteimitglieder, die für ein Amt nach den anstehenden Vorstandswahlen vorgesehen waren, legte die Kreisleitung „den allergrößten Wert darauf, daß in diesen Vorstand Nationalsozialisten mit hineinkommen, [. . .] damit der Vorstand so gestaltet wird, daß eine Liquidation erfolgen kann.“⁵⁰

Lage zählte zu den Verbrauchergenossenschaften, die schon relativ früh ihren Liquidationsantrag beim zuständigen Reichswirtschaftsministerium eingebracht hatten. Insgesamt hatten bis zum 20. Dezember 1935 ganze 35 Konsumvereine einen solchen Antrag gestellt. In den letzten zehn Tagen des ausklingenden Jahres beschlossen noch weitere 110 Verbrauchergenossenschaften die Liquidation und legten dem Reichswirtschaftsministerium entsprechende Anträge vor,⁵¹ von denen aber letztlich lediglich 72 dessen Zustimmung fanden. Es folgte mit dieser Entscheidung einem Gutachten des Revisionsverbandes der deutschen Verbrauchergenossenschaften vom November 1935.⁵² Da mit dem Gesetz vom Mai 1935 zugleich eine

48 Denkschrift „Die Konsumgenossenschaften und die Rückerstattung nach den Gesetzen 59 der britischen u. amerikanischen Militärregierung.“ Überreicht vom Zentralverband deutscher Konsumgenossenschaften e.V., maschinenschriftliches Manuskript, Hamburg, 4. September 1950, S.32–34, sowie die Anlagen 1, 2 und 3, in: Archiv des RdK. Anlage 1 ist der bereits genannte Erinnerungsbericht Everlings, Anlage 2 die Stellungnahme des 1935 in der Deutschen Zentralgenossenschaftskasse als Direktor tätigen R. Hartmann aus dem Jahre 1948 und Anlage 3 die des seinerzeitigen Referenten für Konsumgenossenschaften im RWM, Holtz, aus dem Jahre 1949.

49 Vgl. STA DT, L 80 II A, zu Gruppe V, Titel 14 Nr.21 Bd.1, fol. 15–16. Vgl. auch L 80 II A, Gruppe V, Titel 14 Nr.21 Bd.1, fol. 295. Mit dem Gesetz über Verbrauchergenossenschaften, RGBL 1935, Teil I, S.681, ging die Verfügungsgewalt über diese von der DAF auf das Reichswirtschaftsministerium über, siehe §§ 1 und 9, § 3 Abs. 1 des Gesetzes sah diesen Weg der Auflösung vor. Formal beschlossen ehemals demokratisch gewählte Satzungsorgane (in die inzwischen nationalsozialistische Parteivertreter „eingetreten“ waren) die Auflösung, die noch der Zustimmung des zuständigen RWM bedurfte, das aber diese, wie noch gezeigt werden wird, eher verhalten erteilte. Zu diesem Procedere und allgemein der „Handhabung“ der Wirtschaftspolitik im deutschen Faschismus für die Jahre bis 1938 vgl. Ernst Fraenkel, *Der Doppelstaat. Recht und Justiz im „Dritten Reich“*, Frankfurt a.M. 1984.

50 STA DT, L 113, Nr.220. Diese Worte vermitteln den unzutreffenden Eindruck, es sei bisher kein Nationalsozialist im Vorstand gewesen. Das am 26. Mai 1933 als Beauftragter eingesetzte Parteimitglied wurde am 18. Juni zum Geschäftsführer und Vorstandsmitglied gewählt. Wie viele andere Parteigenossen in diesem Amte hatte auch er Differenzen mit verschiedenen Parteinstanzen, vgl. z.B. (jeweils) STA DT, L 80 L, Nr.70; L 113 Nr.438.

51 Diese Angaben in einem Bericht des damaligen Ministerialrats im RWM, Zee-Heraeus, den dieser am 31. Januar 1936 auf einer Sitzung über die Durchführung der Liquidation aufgelöster Verbrauchergenossenschaften erstattet hat. Eine Abschrift davon in: BA/MA, RW 19/979. Vgl. auch den Sonderbericht, Teil I, S.13–14, die Darstellung darin ist teilweise mit dem o.g. Bericht wortgleich.

52 Bericht über die Erhebung über die Möglichkeit einer teilweisen Sanierung von 188 Genossenschaften, die für die Liquidation auf Grund des Gesetzes vom 21.5.1935 in Frage kommen. Herausgegeben (nebst einem Anlagenband) vom Revisionsverband der deutschen Verbrauchergenossenschaften e.V., Hamburg, vervielfältigtes maschinenschriftliches Manuskript, Hamburg, 9. November 1935. Hierzu existiert eine vorangegangene Erhebung: Bericht über die Lage der deutschen Verbrauchergenossenschaften auf Grund einer Gesamtbilanz zum

Stabilisierung der verbleibenden Konsumvereine (einschließlich ihrer Großhandels- und Produktionsbetriebe) beabsichtigt war, kam es nun darauf an, die Umsätze dieser Genossenschaften zu sichern, die in der Regel durch die Deutsche Großeinkaufs-Gesellschaft (Deugro)⁵³ beliefert wurden.

In einem Erlaß vom 8. Januar 1936 an die Landesregierungen und deren nachgeordnete Behörden wies der Reichswirtschaftsminister auf die Gefahren hin, die ein weiterer Umsatzrückgang der Deugro mit sich brächte. Ziel müsse sein, diese „vor einem Zusammenbruch oder vor der Notwendigkeit einer Liquidation zur Vermeidung“ eines solchen zu bewahren. Weitere Umsatzverluste könnten nur verhindert werden, wenn es „gelingt, in weitestem Umfange die Verteilungsstellen liquidierender Genossenschaften unverzüglich zu privatisieren und ihre Weiterbelieferung durch die Deugro zu erreichen.“ Die dahingehenden Bemühungen der Deugro wünschte der Reichswirtschaftsminister nicht durchkreuzen zu lassen. Bei den in erster Linie für die Übernahme infrage kommenden bisherigen Verteilstellenleitern setzte er die nach dem Einzelhandelsschutzgesetz erforderliche Sachkunde „regelmäßig als gegeben“ voraus. Schließlich verfügte er, daß „sämtliche Anträge auf Genehmigung der Übernahme [. . .] sofort zu behandeln — und wenn irgend möglich — zu erledigen [sind], da jede Verzögerung die Durchführbarkeit der Privatisierung in Frage stellt und damit die Aktion des Reiches gefährdet.“

Das Reichswirtschaftsministerium, das in dem selben Erlaß zudem ausdrücklich darauf hingewiesen hatte, daß der Zweck des Gesetzes über Verbrauchergenossenschaften nicht darin bestehe, „einen dem nichtgenossenschaftlichen Handel abträglichen Wettbewerb zu beseitigen“, sondern vielmehr „Ordnung und Ruhe in die Reihen der Verbrauchergenossenschaften zu bringen“,⁵⁴ verfolgte also eine Strategie der Einzelprivatisierung der bisherigen Verteilstellen der Konsumvereine.⁵⁵

Doch schon Ende des Monats hatte sich die Lage grundlegend verändert. Die große Zahl der in den letzten Tagen des Jahres 1935 eingegangenen Liquidationsanträge erschwerte die beabsichtigte Einzelprivatisierung, die zudem „bisher keine erkennbare Unterstützung durch den Einzelhandel erfahren“⁵⁶ hatte, sondern ganz im Gegenteil von diesem teilweise zu verhindern versucht worden war, um sich vor Konkurrenz zu schützen. Die Deugro war daher an verschiedenen Orten — so auch in Lage — in die Offensive gegangen und hatte begonnen, Auffangesellschaften für die aufzulösenden Verbrauchergenossenschaften zu gründen, um ihre eigene Umsatzbasis und die von ihr diesen Vereinen gewährten Kredite zu sichern. Zum

[Forts. Anm. 52] 31. Dezember 1934. Herausgegeben (nebst einem Anlagenband) von dem o.g. Revisionsverband, vervielfältigtes maschinenschriftliches Manuskript, Hamburg, 8. Mai 1935. Beide Exemplare im Archiv des RdK. Die Beweggründe der Haltung des Reichswirtschaftsministeriums sind seinem Schreiben an den Staatssekretär und Chef der Reichskanzlei vom 2. März 1936 zu entnehmen, das allen Reichsministerien nachrichtlich zugeht. Das Exemplar für das Kriegsministerium in: BA/MA, RW 19/979.

- 53 Diese Deutsche Großeinkaufs-Gesellschaft m.b.H. entstand unmittelbar im Anschluß an das Gesetz über Verbrauchergenossenschaften im Juni 1935 im Zuge der Aufgliederung des bisherigen Reichsbundes (GEG) in einen nur noch Verbandsfunktion ausübenden Reichsbund und eben diese Deugro als neuer Wirtschaftszentrale mit erweiterten Aufgaben — nun in der Rechtsform einer GmbH. Zur Sicherstellung der Existenz der Deugro vgl. auch die diesbezüglichen Argumente in dem Schreiben des RWM, auf das in Anm. 52 verwiesen wird.
- 54 Alle Zitate aus dem herangezogenen Erlaß, ein Exemplar davon in: STA DT, L 80 II A, Gruppe V, Titel 14 Nr.21 Bd.2, fol. 5–6.
- 55 Diese ist auch aus einem Schreiben des Reichswirtschaftsministeriums an den Oberbürgermeister Berlins vom 11. September 1935 ersichtlich. Eine Abschrift in: STA DT, L 80 II A, zu Gruppe V, Titel 14 Nr.21 Bd.1, fol.22–23
- 56 Bericht des Ministerialrats im Reichswirtschaftsministerium, Zee-Heraeus, erstattet auf der Sitzung über die Durchführung der Liquidation aufgelöster Verbrauchergenossenschaften am 31. Januar 1931, S.3, in: BA/MA, RW 19/979.

Teil erfuhr das Reichswirtschaftsministerium erst im Nachhinein von der Gründung solcher Gesellschaften. Nachdem es sich aber davon überzeugt hatte, daß die Deugro weiterhin gewillt war, die Einzelprivatisierung zu verfolgen und diese Auffanggesellschaften aus einer Notlage entstanden waren, gab es am 12. März 1936 in einem Erlaß an die Landesregierungen seine Zustimmung zu dieser gesellschaftlichen Privatisierung.⁵⁷

Nach sich über drei Monate hinziehenden Verhandlungen und Überprüfungen teilte die Lippische Regierung dem Reichswirtschaftsminister am 16. April mit, es sei nicht möglich, bei der Lippischen Verbrauchergenossenschaft in Liquidation (i.L.) eine Einzelprivatisierung vorzunehmen. Als wesentlichstes Problem hatte sich herausgestellt, daß deren umfangreiche Zentralanlagen auf diese Weise nicht zu veräußern waren.⁵⁸ Der Reichswirtschaftsminister erklärte sich daraufhin am 16.5.1936 mit der Übernahme der Verkaufsstellen durch die Lippische Lebensmittel-GmbH (Legala) einverstanden. Er verband seine Zustimmung nicht — wie von der Lippischen Regierung als notwendig erachtet — mit einer zeitlichen Befristung der Genehmigung, sondern sah die Verpflichtungserklärung des Geschäftsführers der neuen Gesellschaft — künftig jede Gelegenheit zur Überführung der Verkaufsstellen an den Einzelhandel auszunutzen und sich nach Ablauf von drei bis vier Jahren hierüber einer Prüfung zu unterwerfen — als ausreichend an.⁵⁹ Am 27. August erteilte der Reichsstatthalter Meyer mit dem Einverständnis des Reichswirtschaftsministers der Lebensmittel-GmbH die offizielle Handelserlaubnis.⁶⁰

3.2.1. Das zähe Ringen um die Einzelprivatisierung im Frühjahr 1936

In den mehr als drei Monaten (bis zum 16. April 1936) hatte die Regierung in Detmold große Anstrengungen unternommen, um die Einzelprivatisierung zum Zuge kommen zu lassen. Nachdem ein Vertreter der Deugro ihr am 6. Januar den Antrag auf Erteilung der Genehmigung zur Übernahme der Verteilstellen der Lippischen Verbrauchergenossenschaft i.L. durch die Lebensmittel-Gesellschaft nebst einem Entwurf des Gesellschaftsvertrages übersandt hatte, forderte sie vom Geschäftsführer der Genossenschaft die Schilderung der Vorzüge, die dort in der Errichtung der GmbH gesehen wurden. Nach dessen Auffassung waren dies im wesentlichen die Bewahrung der 110 Beschäftigten und ihrer Familien vor Arbeitslosigkeit, die in der Stadt Lage durch die Schließung verschiedener anderer Unternehmen schon hoch war. Schließlich wurde noch erwähnt, daß der Stadt ein guter Steuerzahler erhalten bliebe. Der Oberbürgermeister der Stadt befürwortete demzufolge die Umwandlung in eine GmbH. In gleicher Weise hatte sich um die Jahreswende der stellvertretende Gauwirtschaftsberater der Gauleitung Westfalen in Münster und der Kreiswirtschaftsberater der Gauleitung Westfalen-Nord geäußert.⁶¹

57 Der Erlaß in: STA DT, L 80 II A, zu Gruppe V, Titel 14 Nr.21 Bd.1, fol. 149–151. Die bis zu diesem Zeitpunkt im RWM geführten Verhandlungen unter Beteiligung auch der Deugro, der Wirtschaftsgruppe Einzelhandel und der Reichsgruppe Handel waren ohne Ergebnis geblieben. Die von den Vertretern des Einzelhandels geforderte vollständige Auflösung der Verbrauchergenossenschaften wurde von der DAF unterstützt. Ihr Vorhaben war es, die Konsumvereine in ihre Reichsbetriebsgemeinschaft Handel und die Reichsgruppe Handel einzugliedern, um sie dann mit den zur Verfügung gestellten Reichsmitteln aufzulösen.

58 Siehe das Schreiben des Reichsstatthalters in Lippe und Schaumburg-Lippe (Landesregierung Lippe) an den Reichswirtschaftsminister vom 16. April 1936, in: STA DT, L 80 II A, zu Gruppe V, Titel 14 Nr.21 Bd.1, fol. 164–167.

59 Das Schreiben in: STA DT, L 80 II A, zu Gruppe V, Titel 14 Nr.21 Bd.1, fol. 197; die Verpflichtungserklärung des alleinigen Geschäftsführers a.a.O., fol. 212.

60 Diese Datierung nach der Abschrift einer Bekanntmachung an „die Gefolgschaftsmitglieder der Lebensmittel-Gesellschaft m.b.H. Lage/Lippe.“ Vgl. STA DT, L 113 Nr.921.

61 Vgl. STA DT, L 80 II A, zu Gruppe V, Titel 14 Nr.21 Bd.1, fol. 5–9.

Die Industrie- und Handelskammer (IHK) in Detmold, von der Lippischen Regierung um gutachterliche Stellungnahme gebeten, sprach sich am 27. Januar gegen den Antrag aus.⁶² In einem weiteren Schritt verlangte die Regierung von der Verbrauchergenossenschaft i.L. den Nachweis über die nicht mögliche Einzelprivatisierung der Verteilstellen. — Der Reichswirtschaftsminister — von der Detmolder Regierung über die Vorgänge unterrichtet — verfolgte in einem Schreiben vom 10. Februar primär noch die Einzelprivatisierung der Verkaufsstellen. Sollte sich diese als unmöglich erweisen, so war er ausdrücklich bereit, die Gründung von Auffanggesellschaften zuzulassen.⁶³

Die Deugro übernahm es, für die Lippische Verbrauchergenossenschaft i.L. gegenüber der Landesregierung die Unmöglichkeit der Einzelprivatisierung der Verteilstellen nachzuweisen. In ihrem Schreiben vom 10. Februar wies sie auf die niedrigen Durchschnittsumsätze der Verteilstellen hin, die den Geschäftsinhabern „eine Existenz nicht zu bieten vermag.“ An Reingewinn wären monatlich etwa 40 bis 80 RM zu erwarten. „Von der allmählichen Ansammlung eines Eigenvermögens oder von der Übernahme größerer Risiken könnte bei solchen Umsätzen [von 2500 bis 3000 RM als Grundlage des geschätzten Reingewinns] und den äußerst niedrigen Ertragsverhältnissen nicht mehr die Rede sein.“ Demzufolge sah sich die Deugro außerstande, „die hohen Risiken für die Hingabe von Krediten [selbst bei langfristigen Lieferverträgen mit den neuen Geschäftsinhabern] zu übernehmen.“ Durch die Einzelprivatisierung „wäre die vom Reichswirtschaftsministerium den Liquidatoren auferlegte bestmögliche Verwertung der Vermögensanlagen unterbunden, zumindest jedoch stark eingeschränkt worden.“ Die Gründung der GmbH ermöglichte sofort die günstige Gesamtverwertung der Ladeneinrichtungen, des Warenbestandes und des Fuhrparks der Genossenschaft. Zugleich war es gelungen, Bäckerei und Zentrallager „zu einer annehmbaren Entschädigung zu verpachten.“⁶⁴

Da der (nationalsozialistische) Geschäftsführer der Verbrauchergenossenschaft i.L. (und spätere alleinige Geschäftsführer der Lebensmittel-GmbH) die Lippische Regierung auf politische Bedenken bei allen Verteilstellenleitern, die als neue Geschäftsinhaber im Wege der Einzelprivatisierung bedacht werden sollten, hinwies, erbat diese von den beiden Kreisleitungen der NSDAP in Detmold und Lage Stellungnahmen. Während die Kreisleitung Detmold die Einschätzung der politischen Unzuverlässigkeit der Verteilstellenleiter teilte, hatte der Kreisleiter in Lemgo keine Bedenken, „denn man hat sie ja bisher auch als Verkaufsstellenleiter in ihrem Amt belassen.“⁶⁵ Pikanterweise war der Kreisleiter Wedderwille in Detmold zugleich stellvertretender Regierungschef in Lippe — und hatte damit praktisch sich selbst geantwortet! Während es diesem bei der Formulierung seiner Bedenken um eine Einzelprivatisierung möglichst ohne die bisherigen Verteilstellenleiter ging, brachte der Geschäftsführer die politischen Bedenken ins Spiel, um die Unmöglichkeit der schnellstmöglichen Einzelprivatisierung zu beweisen, die der Reichswirtschaftsminister gefordert hatte.

62 Nach der zwischenzeitlichen Entwicklung gab sie der Regierung in Detmold am 8. April 1936 ihre Zustimmung zur Gründung der Lebensmittelgesellschaft. Das Schreiben a.a.O., fol. 157–160.

63 Vgl. STA DT, L 80 II A, zu Gruppe V, Titel 14 Nr.21 Bd.1, fol. 29.

64 Die Zitate sämtlich aus dem Schreiben vom 10. Februar 1936, STA Dt, L 80 A, zu Gruppe V, Titel 14 Nr.21 Bd.1, fol. 31–33. Wie stark das Interesse der Lippischen Regierung an der Einzelprivatisierung war, zeigt ihre Bereitschaft, die Deugro zur Kreditvergabe durch das Zulassen langfristiger Lieferverträge bzw. Bezugsbindungen zwischen dieser und den neuen Geschäftsinhabern zu bewegen, die damit praktisch zu Filialisten (aber eben privaten) der Deugro geworden wären, vgl. a.a.O., fol. 34.

65 Schreiben der Kreisleitung Lemgo an die Lippische Landesregierung vom 15. Februar 1936, in: a.a.O., fol. 40, das Schreiben der Kreisleitung Detmold vom 20. Februar, fol. 49.

Die Bürgermeister der Gemeinden, in denen sich Verteilstellen der Verbrauchergenossenschaft befanden, wurden von der Regierung in Detmold sodann Anfang März aufgefordert, zu beantworten, ob innerhalb ihrer Gemeinde ein Bedürfnis für deren Fortbestehen vorliege, wie es um die politische Zuverlässigkeit des derzeitigen Leiters bestellt sei und ob andere Bewerber (auch am Ort ansässige Einzelhändler) für die Übernahme im Wege der Einzelprivatisierung in Frage kämen.⁶⁶ Den Antworten kam bei der schließlich vollzogenen gesellschaftlichen Privatisierung keine Bedeutung mehr zu, an mehreren anderen Orten im Reich war es der Deugro ähnlich wie in Lage gelungen, das Reichswirtschaftsministerium zur Zustimmung zu dieser „an sich unerwünschte[n] Maßnahme“ zu veranlassen.⁶⁷

3.2.2. Die Privatisierung der Lebensmittel-Gesellschaft in Lage

Von den ehemals 54 Verteilstellen der Lippischen Verbrauchergenossenschaft i.L. übernahm die Lebensmittelgesellschaft schließlich 50 (4 wurden geschlossen), ferner die Zentralanlagen.⁶⁸ Das mit Nachdruck vom RWM aus allgemeinen wirtschaftspolitischen Erwägungen vertretene Interesse an einer unspektakulären Abwicklung ohne die Gefahr übergebührlicher Inanspruchnahme des Reichshaushalts und der Genossenschaftsmitglieder, die in den Vorschlägen der DAF und der Reichsgruppe Handel bei den Verhandlungen auf Reichsebene über die Liquidation u.a. angelegt war, wog zu diesem Zeitpunkt auch noch stärker als die von den ehemaligen sogen. marxistischen Funktionären ausgehende Gefahr politischer Arbeit gegen das Regime.⁶⁹ Soweit zu ermitteln, wurden die bisherigen Leiter der Verteilstellen (und die anderen Beschäftigten) trotz der starken Vorbehalte bezüglich der politischen Zuverlässigkeit in ihren Stellungen belassen.

Im Oktober 1936 stellte der Reichswirtschaftsminister gegenüber der Deugro u.a. fest, daß im Reichsgebiet mehrheitlich die Verwertung der Anlagen der aufgelösten Verbrauchergenossenschaften erfolgt sei, überwiegend sei gesellschaftlich privatisiert worden.⁷⁰ Bis zum Mai des Jahres 1938 sind nach den bisher ausgewerteten Archivalien keine wesentlichen Aktivitäten in dieser Angelegenheit zu verzeichnen gewesen.

Erst im Anschluß an eine öffentliche Erklärung des im Januar 1938 das Amt des RWM antretenden Walther Funk kam neue Bewegung auf. Dieser hatte am 24. Mai anläßlich der Amtseinführung Haylers als neuem Leiter der Reichsgruppe Handel öffentlich erklärt, die Deugro und die VG aufzulösen, da sie als kollektive Großbetriebe der Verbraucher nicht den Grundsätzen der nationalsozialistischen Wirtschaftsführung entsprächen.⁷¹ Damit waren — wenn auch von Funk nicht ausdrücklich genannt — gleichfalls die Auffanggesellschaften (als

66 Vgl. STA DT, L 80 II A, zu Gruppe V, Titel 14 Nr.21 Bd.1, fol. 56, die Antwortschreiben a.a.O., passim.

67 So die Formulierung in dem bereits zitierten Erlaß des Reichswirtschaftsministers vom 12. März 1936 in: STA DT, L 80 II A, zu Gruppe V, Titel 14 Nr.21 Bd.1, fol. 149–151.

68 Vgl. a.a.O., fol. 57 und fol. 215.

69 Ein Bild der politischen Überwachung der Verbrauchergenossenschaften zwischen 1934 und 1941 vermitteln die Bestände BAK, R 58/632, R 58/629, R 58/531, R 58/631 und R 58/646. Zur Interessenlage des RWM vgl. dessen Schreiben an den Staatssekretär in der Reichskanzlei vom 2. März 1936 über VG, Abschrift in: BA/MA, RW 19/979. Vgl. auch die im RWM erstellten Vermerke der Sitzungen zur Durchführung der Liquidation aufgelöster VG vom 31. Januar 1936 in: BA/MA, RW 19/979; BAP, 21.01 Nr.B 9652 und 3. Februar 1936 in: BAP, 21.01 Nr.B 9652.

70 Vgl. das Schreiben vom 17. Oktober 1936, STA DT, L 80 II A zu Gruppe V, Titel 14 Nr.21 Bd.1, fol. 227–230. Marahrens zufolge traten bei 25 liquidierten VG Auffanggesellschaften die Nachfolge an. Darunter befanden sich ehemals große Konsumvereine. Einige dieser Auffanggesellschaften sind in späteren Jahren dann doch noch privatisiert worden. So auch die Lebensmittel-Gesellschaft in Lage. Vgl. Friedrich-Wilhelm Marahrens, Die wirtschaftlichen Kämpfe . . . , a.a.O., S.102.

71 Vgl. den Bericht in: Völkischer Beobachter, Norddeutsche Ausgabe, Nr.146 vom 26. Mai 1938, S.11.

„Tochtergesellschaften-B“ der Deugro⁷²⁾ zum Gegenstand des Interesses des RWM geworden, der diese ihm ebenso unerwünschten Betriebe nun endgültig über die Einzelprivatisierung aufzulösen beabsichtigte.

Die weitreichende Bedeutung des Wechsels im RWM von Schacht zu Funk und dem wichtigen Intermezzo Görings zwischen November 1937 und Januar 1938, der von Hitler beauftragt worden war, in dieser Zeit die Voraussetzungen einer Zusammenarbeit zwischen Vierjahresplanbehörde und dem Reichswirtschaftsminister (der durch das erste Reichsverteidigungsgesetz vom Mai 1935 zugleich Generalbevollmächtigter für die Kriegswirtschaft war) zu schaffen, ist anderenorts beschrieben worden, so daß es hier bei einem Hinweis bleiben kann.⁷³⁾

Ende Mai ging ein Schreiben an die Deugro, in dem der RWM die seinen Feststellungen nach bis dahin ausgebliebenen Bemühungen der Auffanggesellschaften zur Durchführung der Einzelprivatisierung anmahnte, die zwei Jahre zuvor von diesen als Voraussetzung ihrer Betriebsgenehmigung zugesagt werden mußten.⁷⁴⁾ Den Landesregierungen und nachgeordneten Behörden wurde aufgetragen, gleichfalls über den Stand der Dinge zu berichten.⁷⁵⁾

Die Lippische Regierung gab dem RWM am 30.6.1938 bekannt, daß von den genehmigten 50 Verkaufsstellen der Legala noch 48 in Betrieb seien, eine Überführung in Privathand sei nicht erfolgt, lediglich zwei Läden seien geschlossen worden. Der Geschäftsführer der Gesellschaft habe — so die Regierung in Detmold weiter — nicht alles unternommen, um seiner Verpflichtung nachzukommen, es bestehe sogar der Eindruck, daß seitens der Legala versucht worden sei, die Privatisierung hinauszuschieben, oder sogar zu verhindern. Allerdings habe er sich jetzt verpflichtet, die restlichen 48 Verkaufsstellen bis zum 1.10.1938 zu privatisieren.⁷⁶⁾ Aus den übrigen angeforderten Berichten ersah der RWM, „daß die Auffanggesellschaften sich um die Einzelprivatisierung in keiner Weise bemüht haben, [und wie in Lage] vielmehr in vielen Fällen sogar bestrebt sind, ihre Betriebe zu einer Dauereinrichtung auszugestalten.“⁷⁷⁾ Zur beschleunigten Durchführung der Einzelprivatisierung hatte er Verhandlungen mit der Reichsgruppe Handel und der Arbeitsgemeinschaft der Industrie- und Handelskammern aufgenommen.

Der Versuch der Deugro, die Privatisierung mit längerfristigen Lieferverträgen zwischen ihr und den Erwerbern zur Sicherung der Umsätze abzufedern, scheiterte am Widerstand aus dem RWM. Nachdem bereits die Lippische Regierung gegenüber der Legala und der Deugro Ende September 1938 erklärt hatte, daß sie mit dem von der Deugro vorgelegten (und vom RWM genehmigten!) Vertragsentwurf zur Übernahme der Legala-Verkaufsstellen wegen der darin festgeschriebenen weitgehenden Bindungen für die Käufer nicht einverstanden war, kam es am 11. Oktober auf Initiative der Deugro zu einer Besprechung im RWM.

72) So hielt die Deugro z.B. bei der Legala 17.000 RM des Stammkapitals von 20.000 RM. Vgl. STA DT, L 80 II A, zu Gruppe V, Titel 14 Nr.21 Bd.1, fol. 2.

73) So z.B. Dieter Petzina, Autarkiepolitik im Dritten Reich. Der nationalsozialistische Vierjahresplan, Stuttgart 1968, S.57ff; Martin Broszat, Der Staat Hitlers, 12. Aufl., München 1989, S.370–372; Heinrich August Winkler, Der entbehrliche Stand. Zur Mittelstandspolitik im „Dritten Reich“, in: Archiv für Sozialgeschichte Jg.17 (1977), S.1–40, hier S.27–29. Zu Differenzen zwischen Schacht und der DAF vgl. besonders Timothy Mason, Sozialpolitik . . . , a.a.O., passim. Die 1941 erfolgte erneute Übernahme der VG durch die DAF muß vor dem Hintergrund dieser Veränderungen im RWM gesehen werden, dazu weiter unten.

74) In seinem Erlaß vom 17. Juni 1936 hatte der RWM (Schacht) den Auffanggesellschaften hierfür eine Frist von 3–4 Jahren gesetzt! Stadtarchiv Göttingen, Pol. Dir. XXIV, C, Fach 130, Nr.9.

75) Vgl. STA DT, L 80 II A, Gruppe V, Titel 14 Nr.21 Bd.2, fol. 138.

76) Siehe a.a.O., fol. 243.

77) Erlaß vom 17. August 1938, a.a.O., fol. 256.

Der Konflikt um die Bezugsbindung läßt sich aus den im Staatsarchiv Detmold ausgewerteten Unterlagen zwar nachzeichnen, für eine Analyse der im RWM offenkundig herrschenden Differenzen in dieser Frage geben sie jedoch keine Informationen. Während ein Sachbearbeiter im RWM eine längerfristige Bezugsbindung von 3 und 5 Jahren befürwortete, trat sein direkter Vorgesetzter auf der Sitzung am 11.10. für eine Privatisierung ohne jegliche Bezugsbindung ein. Im Ergebnis setzte dieser sich durch.⁷⁸

Wie dem Aktenvermerk weiter zu entnehmen ist, äußerte sich Coste nach Schluß der offiziellen Sitzung in Abwesenheit der Vertreter der Deugro dahin, daß die Zentralanlagen der Lebensmittelgesellschaft gleichfalls zu privatisieren seien. Einem Widerstand der Deugro gedachte er notfalls mit der Schließung der Zentrale in Lage zu begegnen.

Am 18.10. hatte sich für die Zentralanlagen die Lippische Hauptgenossenschaft in Lage als Käufer gefunden. Wenige Tage später unterbreitete die Regierung in Detmold dem RWM einen Plan zur Privatisierung der Legala. Von den zu diesem Zeitpunkt noch vorhandenen 48 Verteilstellen sollten 46 auf selbständige Einzelhändler überführt werden, eine Bindung dieser an die Deugro war nicht vorgesehen. Für einen Teil der als politisch unzuverlässig eingestuften Bewerber besorgte die Reichsgruppe Handel im Einvernehmen mit der IHK Detmold neue Bewerber. Für kapitalschwache Übernehmer stellte der Großhandel Kredite zur Verfügung, mußte allerdings seinerseits auf die beabsichtigte längerfristige Bezugsbindung als Gegenleistung verzichten, nachdem die Lippische Regierung interveniert hatte. Die Zentralanlagen gingen an die Lippische Hauptgenossenschaft.

Mit Schreiben vom 8.11.1938 erteilte der RWM diesem Plan die Zustimmung. Er betonte jedoch, es sei darauf zu achten, daß die Privatisierung ohne größere Verluste für die Legala durchgeführt werde. Ende des Monats konnte die Deugro in einer Besprechung bei der Lippischen Regierung noch erreichen, daß ihr das Recht eingeräumt wurde, die zu privatisierenden Läden von Bielefeld weiter zu beliefern.⁷⁹ Die Privatisierung selbst vermochte sie nicht mehr hinauszuzögern bzw. gar zu verhindern. Im März 1939 berichtete die Regierung in Detmold dem RWM abschließend. Von den 48 Verteilstellen wurden 41 von selbständigen Einzelhändlern übernommen und 7 geschlossen, die Zentralanlagen waren mittlerweile in den Besitz der Lippischen Hauptgenossenschaft übergegangen.⁸⁰

Für die Einzelprivatisierung waren am 3. Januar 1939 durch den RWM Richtlinien an die beteiligten Landesregierungen und Regierungspräsidenten ergangen, nach denen diese die Auflösung der Auffanggesellschaften durchzuführen hatten. Danach war bei der vorgesehenen Überführung der Verkaufsstellen auf selbständige Einzelhändler z.B. die örtliche Übersetzung des Einzelhandels zu prüfen und ggf. zu regulieren. Weiter durfte erst nach der

78 Es handelt sich um den Leiter des Referats 7 der Abteilung Wirtschaftsorganisation der Hauptabteilung III des RWM, den Regierungsrat Coste, der erst nach der Umstrukturierung des RWM mit Genossenschaftsfragen betraut wurde. Ihm unterstellt war ein Gerichtsassessor Hennig, der — soweit feststellbar — im RWM seit dem 15. Februar 1937 mit Genossenschaftsfragen befaßt war. Vgl. BAK, R 7/7, fol. 25 und R 7/36, fol. 78. Ein Aktenvermerk der Lippischen Regierung über die Besprechung am 11.10 im RWM in: STA DT, L 80 II A, Gruppe V, Titel 14 Nr.21 Bd.2, fol. 258–259. Teilgenommen haben neben Vertretern des RWM, der Deugro und der Lippischen Regierung ferner Abgeordnete der Reichsgruppe Handel, der Wirtschaftsgruppe Einzelhandel, der DAF-Fachgruppe Nahrung und Genuß sowie der Arbeitsgemeinschaft der Industrie- und Handelskammern. Ein Exemplar des vom RWM nach Angaben der Deugro genehmigten Musterübernahmevertrages a.a.O., fol. 281–285. Die Position Hennigs ist beschrieben in: ders., Der Mustervertrag für die Überführung von Verteilstellen aufgelöster Verbrauchergenossenschaften auf Einzelhändler, in: Deutsche Wirtschaftszeitung, Jg.35 (1938), Nr.5 vom 3. Februar, S.148–151.

79 In das lippische Wirtschaftsgebiet selbst sollte die Deugro künftig nicht mehr eindringen dürfen.

80 Vgl. STA DT, L 80 II A, Gruppe V, Titel 14 Nr.21 Bd.2, fol. 263–367.

Veräußerung der Zentralanlagen privatisiert werden, wenn diese seitens der Auffanggesellschaft von einer liquidierenden VG gemietet oder gepachtet waren,⁸¹ wobei das RWM sicher gestellt haben wollte, daß die Erwerber der Zentralanlagen in die gegenüber der Wehrmacht bestehenden Verträge eintraten. Für die Beschäftigten sollte ein anderer Arbeitsplatz sicher gestellt werden.⁸²

3.3 Vorbehalte militärischer Dienststellen gegen die Auflösung von Verbrauchergenossenschaften und Auffanggesellschaften

Unmittelbar nach Bekanntwerden der Absichten Funks im Mai 1938 wurde aus dem Heeresverwaltungsamt des Oberkommandos des Heeres und dem Wehrwirtschaftsstab (Wstb)⁸³ im Oberkommando der Wehrmacht (OKW) Kritik an der beabsichtigten Auflösung laut. Gemeinsam betonten beide Dienststellen das starke wehrwirtschaftliche Interesse an den verbraucher-genossenschaftlichen Organisationen im Mobilmachungsfall. Die Lücke, die bei deren Wegfall entstehen würde, könne nicht durch den übrigen Groß- und Einzelhandel geschlossen werden.⁸⁴ Obwohl der Chef des Wehrwirtschaftsstabes im Oberkommando der Wehrmacht, General Thomas, in seinem Schreiben an den RWM vom 9. Juni diesem ausdrücklich zu verstehen gegeben hatte, daß er vor Maßnahmen, die auf eine Auflösung der VG bzw. der Deugro zielten, Gelegenheit zu haben wünschte, seine „schwerwiegenden Bedenken“ in einem Gespräch darzulegen, kam es erst am 9. Mai des folgenden Jahres(!) zu einer Unterredung zwischen Thomas und dem Staatssekretär Landfried aus dem RWM. Bis zum Juni 1939 dauerte es, ehe Funk zu einer Besprechung zwischen seinem Ministerium, dem Wehrwirtschaftsstab im Oberkommando der Wehrmacht, verschiedenen Gauleitern und Vertretern der Reichsgruppe Handel am 28.6. bat.⁸⁵

Dieses offenkundig gespannte Verhältnis zwischen dem RWM (dem — wie erwähnt — durch das Reichsverteidigungsgesetz von 1935 zugleich das Amt des Generalbevollmächtigten für die Kriegswirtschaft — im folgenden GBW — übertragen worden war) und dem Wstb des OKW ist bereits in diesem Gesetz angelegt. Die dort nur mangelhaft fixierte Trennung zwischen der Zuständigkeit des GBW für die kriegs- und lebenswichtige Industrie und die der Wehrmachtsstellen für die Rüstungsindustrie „hatte schon vor Görings Eintritt in die

81 Diese Bestimmung erklärt sich aus dem schon 1936 bekannten Bemühen des RWM, im Interesse möglichst geringer Verluste und notwendiger Reichszuschüsse eine günstige Verwertung der liquidierenden VG zu erzielen.

82 Vgl. die „Richtlinien für die Privatisierung der Auffanggesellschaft“ in: STA DT, L 80 II A, Gruppe V, Titel 14 Nr.21 Bd.2, fol. 342–343, weiter fol. 339–341 sowie diesbezügliches Material in: BA/MA, RW 19/981.

83 Neben diesem Wstb im Oberkommando der Wehrmacht (vormals im Reichskriegsministerium) bestanden Wirtschaftsstäbe der einzelnen Waffengattungen der Wehrmacht. Vgl. hierzu Dieter Petzina, Autarkiepolitik . . . , a.a.O., S.67ff; Georg Thomas, Geschichte der deutschen Wehr- und Rüstungswirtschaft (1918–1943/45). Hrsg. von Wolfgang Birkenfeld Boppard a. Rhein 1966, S.62ff.

84 Die beiden Schreiben vom 30.5. und 9.6.1938 in: BA/MA, RW 19/981. Nachdrücklich für den Fortbestand der verbraucher-genossenschaftlichen Einrichtungen setzte sich auch der Inspekteur der Wehrwirtschaftsinspektion VII in München, General Stahr, ein, der von dem in dieser Angelegenheit gleichfalls stark engagierten für den Mobilmachungsfall für dort vorgesehenen Wirtschaftsführer Seyerlen unterstützt wurde. Weiteres Material hierzu auch in: a.a.O., Nr.980. Seyerlen wurde später Leiter des Überführungsstabes des Bevollmächtigten der DAF zur Überführung der verbraucher-genossenschaftlichen Einrichtungen in das Gemeinschaftswerk der DAF. Vgl. Erste Anordnung zur Durchführung der Verordnung zur Anpassung der verbraucher-genossenschaftlichen Einrichtungen an die kriegswirtschaftlichen Verhältnisse. Vom 18. Februar 1941, RGBL Teil I, S.107, Ziff.1; Karl Ditt, Die Konsumgenossenschaften . . . , a.a.O., S.105, bezeichnet Seyerlen irrtümlich als Leiter der Dienststelle des Bevollmächtigten. Vgl. auch KgR, Jg.38 (1941), vom 24.3., S.81.

85 Vortragsnotiz für das Gespräch zwischen Thomas und Landfried sowie eine Aktennotiz über den Gesprächsinhalt in: BA/MA, RW 19/981. Die Unterlagen zu der Besprechung am 28. Juni 1939 a.a.O., Nr.980.

Wirtschaftspolitik der Wehr- und Rüstungswirtschaft ihr Gepräge gegeben. Görings Vierjahresplan-Auftrag und der damit zusammenhängende Aufbau einer eigenen großen Behörde komplizierten das Entscheidungs- und Kompetenzproblem noch mehr. Im Jahre 1935, verschärft dann seit Herbst 1936, begann ein Rivalitätskampf um Zuständigkeiten und Entscheidungsbefugnisse auf dem Gebiet der Wehrwirtschaftspolitik, der sich bis nach Ausbruch des Krieges fortsetzte.“⁸⁶

Nach dem Revirement im RWM (und im Amt des GBW) sowie der Änderung der Organisationsstruktur im Vierjahresplan vom Februar 1938 verschärfte sich der Konflikt zwischen GBW und Wstb. Der im März 1939 zwischen beiden Kontrahenten gefundene Kompromiß scheiterte letztlich an der beabsichtigten Nichtbeteiligung der Vierjahresplan-Behörden bei der Vorbereitung auf die Kriegswirtschaft. Relativer Gewinner des Konflikts war Göring.⁸⁷ Nach der intern im Wehrwirtschaftsstab angefertigten Niederschrift der Sitzung vom 28. Juni 1939 begründete Funk die Einladung mit der nach seinen Ausführungen vom Mai 1938 über die Unvereinbarkeit der Verbrauchergenossenschaften mit dem nationalsozialistischen Wirtschaftsprogramm inzwischen veränderten Lage. Zudem hätten verschiedene Gauleiter der Partei eine entgegengesetzte Meinung geäußert, und seitens der Wehrmacht werde ein reibungsloses Funktionieren der Versorgung gefordert. Der Chef des Wehrwirtschaftsstabes, Thomas, erklärte, daß die Wehrmacht auf diese reibungslose Versorgung im Krieg und im Frieden Wert lege, die politische Frage der VG interessiere sie nicht. Die beabsichtigte Privatisierung der Verkaufsstellen berge die Gefahr in sich, daß damit die Grundlage für die Zentralanlagen zerstört werde. Seiner Ansicht nach könnten diese Schwierigkeiten nach einer Neuorganisation durch die Reichsgruppe Handel wohl in absehbarer Zeit behoben werden, bevor eine solche Neuorganisation bestehe, wünschte er jedoch keine Veränderung. Er forderte sogar, „die Verbrauchergenossenschaften, mit denen das HVA [Heeresverwaltungsamt] Verträge über zusätzliche Vorratshaltung abgeschlossen habe, zu Wehrwirtschaftsbetrieben“⁸⁸ zu ernennen, da auf diese im Augenblick keineswegs verzichtet werden könne.“⁸⁹ Über die Anzahl abgeschlossener Verträge war bisher aber nichts zu ermitteln. Die im Protokoll überlieferte Formulierung von Thomas bleibt insofern unklar, als nicht ersichtlich wird, ob Thomas (wie vom HVA beabsichtigt), gleichfalls alle VG einbezog (was mir nach dem in der vorletzten Anmerkung Geschilderten wahrscheinlich ist) oder nur diejenigen, die mit dem

⁸⁶ Dieter Petzina, Autarkiepolitik . . . , a.a.O., S.67.

⁸⁷ Vgl. a.a.O., S.75–78. Im Rahmen meiner angekündigten Arbeit wird auf diese Zusammenhänge ausführlich eingegangen.

⁸⁸ Die für die wirtschaftlichen Kriegsvorbereitungen nachteilige Trennung der Unternehmen in kriegs- und lebenswichtige Betriebe sowie Rüstungsbetriebe andererseits sollte nach Vorstellungen des Wstb durch diesen Begriff des Wehrwirtschaftsbetriebes beseitigt werden. War Wehrwirtschaft das Bemühen, das wirtschaftliche Handeln unter den Primat der Kriegsvorbereitungen zu stellen, so verdeutlicht der Begriff des praktisch (mit Ausnahme bestimmter nicht lebensnotwendiger Bereiche der Konsumgüterindustrie) allumfassenden Wehrwirtschaftsbetriebs die beabsichtigte vollkommene Ausrichtung der Wirtschaftsbetriebe auf die Erfordernisse der Sicherstellung der Rüstungsproduktion. Für diesen Versuch ist Thomas, der seinerzeitige Chef des Wstb, ein herausragender Exponent. Vgl. Georg Thomas, Geschichte . . . , a.a.O., S.71–72, S.74–84 und S.501.

⁸⁹ Zitiert nach der Niederschrift aus dem Wehrwirtschaftsstab über die Besprechung am 28.6., in: BA/MA, RW 19/980. Im selben Bestand das Schreiben des HVA beim Oberkommando des Heeres an den Wstb vom 23. Juni über die Zweckmäßigkeit, die VG (nebst den Auffanggesellschaften) zu Wehrwirtschaftsbetrieben zu erklären. Nach der Vortragsnotiz für die Besprechung am 28.6. fand dieses Vorhaben die Unterstützung des Reichsministers der Luftfahrt und Oberbefehlshabers der Luftwaffe. Im Bestand findet sich ein Schreiben des dortigen Verwaltungsamtes an das OKW, in dem jedoch nur gefordert wird, die aus „Friedens- und Mobilisierungs[rücksichten für unbedingt notwendig“ erachteten verbrauchergenossenschaftlichen Wirtschaftseinrichtungen zu erhalten und das RWM „mit allen Mitteln zu einer Änderung seines Standpunktes zu veranlassen.“

HVA entsprechende Verträge geschlossen hatten. Die Bereitschaft für eine solche erweiterte Vorratshaltung war nach dem zitierten Schreiben des HVA bei allen VG vorhanden.

In dem Begleitschreiben des Wehrwirtschaftsstabes für das HVA im Oberkommando des Heeres (OKH) und den Reichsminister der Luftfahrt über das Ergebnis der Besprechung vom 28.6. hieß es, daß vor der dort beschlossenen Ortsbesichtigung der Auffanggesellschaft in Wuppertal-Barmen keine Maßnahmen gegen die Auffanggesellschaften durchgeführt werden sollten.⁹⁰

Aus der bereits zitierten Niederschrift der Besprechung vom 28.6. ist dieses Ergebnis der Beratungen allerdings nicht in solcher Deutlichkeit ersichtlich. Funk regte dort vielmehr an, die Auffanggesellschaft in Wuppertal-Barmen „als Schulbeispiel“ zu privatisieren und bei Erfolg „im frühen Winter [1939/1940] die übrigen Auffanggesellschaften zu privatisieren.“ Er folgte ferner der Bitte seines Sachbearbeiters Coste, in den Privatisierungsvorbereitungen der übrigen 18 Fälle fortfahren zu dürfen, da es nicht möglich sei, die Industrie- und Handelskammern hinzuhalten, die bereits seit längerem fertige Privatisierungsvorschläge ausgearbeitet hätten. Thomas selbst hatte am Schluß der Niederschrift handschriftlich angemerkt: „Maßnahmen, die sich nach außen hin auswirken, dürfen aber vorläufig nicht durchgeführt werden.“

In einem von Gutscher (dem Stellvertreter von Thomas) erstellten Aktenvermerk über die Besichtigung der Auffanggesellschaft Wuppertal-Barmen am 24.7. hieß es, daß nach Vortrag des Vertreters des HVA beim OKH, Pieczszek, die anwesenden Gauleiter deren Privatisierung bis zum Jahresende vertagten. „Sollten in den in nächster Zeit zu erwartenden wirtschaftlichen Maßnahmen die Verbraucher- bzw. Auffanggenossenschaften sich als besonders zweckmäßig erweisen, so wäre bis zum 1. April 1940 eine neue Entscheidung des Herrn Reichswirtschaftsministers herbeizuführen. Bis auf weiteres haben daher sämtliche Maßnahmen gegen Auffanggesellschaften zu unterbleiben.“⁹¹

Die verbrauchergenossenschaftlichen Einrichtungen insgesamt erschienen dem Wstb angesichts der Mängel in der Lebensmittelversorgung und der von ihm intentierten äußersten Anspannung der Wirtschaft in der Kriegsvorbereitung gerade diesem Ziel dienlich und bestens geeignet. Zum einen vermochten sie nach dessen Überzeugung die Versorgung der Zivilbevölkerung durch das Ineinandergreifen ihrer drei Betriebsformen von Erzeugung, Großhandel und Abgabe an die Endverbraucher sicherzustellen und damit zu einer Beruhigung der Bevölkerung beizutragen. Zum anderen gewährleisteten gerade die Produktionsbetriebe der Deugro einen erheblichen Teil der Heeresverpflegung. Die Vernichtung von deren weiteren Absatzmöglichkeiten in den VG bzw. Läden der Auffanggesellschaften hätte auf diesem Gebiet zu unerwünschten Störungen geführt.

Der mit dem deutschen Überfall auf Polen beginnende Zweite Weltkrieg führte zu einer vorübergehenden Unterbrechung der Auflösungs- bzw. Privatisierungsvorhaben. In einem Antwortschreiben auf eine Anfrage des Staatssekretärs in der Reichskanzlei führte der RWM am 29. November 1939 aus, daß „die gegenwärtigen Verhältnisse nicht geeignet [scheinen], die Frage der Verbraucher- genossenschaften zu lösen. Das Oberkommando des Heeres hat in verschiedenen Fällen darauf hingewiesen, daß aus Gründen der Reichsverteidigung zur Zeit

90 Schreiben vom 4. Juli 1939, in: BA/MA RW 19/980.

91 Der Aktenvermerk in: BA/MA, RW 19/980.

eine Auflösung der Verbrauchergenossenschaften nicht in Betracht kommen kann.“⁹² In der gleichen Weise dürften die mit der Privatisierung der Auffanggesellschaften befaßten Behörden unterrichtet worden sein.⁹³

3.4 Die erneute Überführung der Verbrauchergenossenschaften in den Zuständigkeitsbereich der DAF — die sogen. Anpassung an die kriegswirtschaftlichen Verhältnisse

Im Einvernehmen mit dem Beauftragten für den Vierjahresplan, dem Generalbevollmächtigten für die Reichsverwaltung und dem OKW erließ der Generalbevollmächtigte für die Wirtschaft am 18. Februar 1941 die „Verordnung zur Anpassung der verbrauchergenossenschaftlichen Einrichtungen an die kriegswirtschaftlichen Verhältnisse.“⁹⁴ Die Durchführung der hierin vorgesehenen Maßnahmen wurde der DAF übertragen. Bereits mit dem Wechsel an der Spitze des RWM war anscheinend das Bedürfnis der Arbeitsfront nach Einverleibung der VG (neu)entfacht worden, wobei vor allem ein starkes (finanzielles) Interesse am Vermögen der VG mitbestimmend gewesen war.⁹⁵ Funk, dem Persönlichkeitsschwäche und fehlende Konfliktbereitschaft nachgesagt wird (und der deshalb im Amt des RWM und GBW und seinen von der Vierjahresplanbehörde beschnittenen Kompetenzen gerade der richtige Mann war), vermittelte anscheinend auch der DAF den Eindruck, ihrer Begehrlichkeit nicht nachdrücklich im Wege zu stehen.⁹⁶

Zwischen September 1939 und April/Mai 1940 sind die Vorbereitungen für die Verordnung vom Februar 1941 getroffen worden. Deren nähere Hintergründe und die Sondierungen der daran beteiligten Stellen sind derzeit noch nicht völlig geklärt.⁹⁷ In einem Brief an Funk unterbreitete Ley am 13. April 1940, einer zuvor von beiden getroffenen Vereinbarung nachkommend, seine Vorschläge zur Behandlung des Problems der Konsumvereine. Nach einer kurzen Skizze über den Weg dieser Organisationen im nationalsozialistischen Staat und der Feststellung, daß diese für den Einzelhandel „nur eine eingebildete Gefahr oder Konkurrenz [. . .] darstellen“, kam Ley zur Sache: „[. . .] die Gefahr liegt [hingegen] in dem organisatorischen

92 BAK, R 43 II/352 b, fol. 2. Vgl. auch das Schreiben Bormanns als Stabsleiter des Stellvertreters des Führers vom 10. Juli 1939 an Lammers, a.a.O., fol. 3, in dem Bormann unter Bezug auf das Parteiprogramm den „Schwebezustand“ in der Frage von Warenhäusern und Konsumvereinen als „nicht tragbar“ bezeichnet und um die Herbeiführung einer Entscheidung Hitlers gebeten hatte. Siehe weiter das auf die Argumentation des RWM gestützte Schreiben vom Lammers an Bormann vom 27. Januar 1940, a.a.O., fol. 5–6.

93 In einem Erlaß an den Regierungspräsidenten in Minden erklärte sich der RWM „damit einverstanden, daß mit Rücksicht auf die z.Zt. gegebenen Verhältnisse von weiteren Maßnahmen zur Privatisierung der Lebensmittel G.m.b.H. in Herford bis auf weiteres abgesehen wird.“ STA DT, M 1 I U Nr.1241. In Herford hatte die Deugro zudem dem von der IHK vorgelegten Privatisierungsplan starken Widerstand entgegengesetzt, da dieser für sie erhebliche finanzielle Belastungen bedeutete.

94 RGBL 1941, Teil I, S.106.

95 Die Höhe des Vermögens war bisher nicht zu ermitteln, Hasselmann beziffert das Reinvermögen auf mehr als 300 Millionen RM, bleibt jedoch eine Quellenangabe oder Berechnungsgrundlage schuldig. Es handelte sich nicht um die deutschen VG allein, hinzu kamen die österreichischen und die der übrigen besetzten Gebiete. Aufschlußreich für das starke finanzielle Interesse der Arbeitsfront ist der Schriftwechsel zwischen den Ministern für Wirtschaft und Finanzen einschließlich bei letzterem angefallener Aktenvermerke vom Januar und Februar 1941, als der RFM dem RWM gegenüber die Ansicht vertrat, daß „die Gewinne und Erlöse, die aus der Verwaltung und Veräußerung der auf die Deutsche Arbeitsfront übergehenden Vermögen erzielt werden, bis zur Höhe der vom Reich verauslagten Beträge (rund 71 Mill[ionen] RM) an das Reich abgeführt werden.“ Schreiben des RFM an das RWM vom 6. Januar 1941, in: BAK, R 2/15910, fol. 13. Die angeführten 71 Millionen RM setzten sich zusammen aus Sanierungszahlungen des Reichs an bestehende VG, und zum überwiegenden Teil (ca. 65 Millionen RM) aus den Reichszuschüssen nach dem Gesetz über VG von 1935. Vgl. a.a.O., fol.12–13.

96 Zur Person des RWM Funk vgl. z.B. Kuno Bludau, Nationalsozialismus . . . , a.a.O., S.124–125; Friedrich Facius, Wirtschaft und Staat. Die Entwicklung der staatlichen Wirtschaftsverwaltung in Deutschland vom 17. Jahrhundert bis 1945, Boppard a. Rh. 1959, S.128.

97 Die diesen Zeitraum z.T. betreffenden Akten des RWM in: BAP 31.01 Nr.10882, müssen hierfür erst noch ausgewertet werden.

Zusammenschluß von nahezu 8 Millionen Menschen, die ohne Aufsicht und ohne Kontrolle sich in Mitgliederversammlungen, Kaffeekränzchen usw. zusammenfinden. Da es sich hier ausnahmslos um ehemalige Marxisten und Zentrumsleute, also um Gegner des Nationalsozialismus handelt (denn lt. Gesetz von 1935 dürfen keine Mitgliederwerbungen mehr durchgeführt werden⁹⁸), so bildet die Organisation der 2 Millionen Konsumvereins-Mitglieder eine politische Gefahr. Nachrichten aus dem Ausland, wie zum Beispiel der Gewerkschaftszentrale, die bisher in Kopenhagen ihren Sitz hatte, beweisen, daß die Fäden der gegnerischen Propaganda gerade in den Konsumvereinen landen.“ Ley hatte hierüber Hitler, Göring und Heß berichtet „und verlangt, daß die Konsumvereine unbedingt unter die politische Aufsicht der Partei gestellt werden.“⁹⁹ Es gelang ihm, alle drei für seine Vorstellungen zu gewinnen. Gestützt auf eine von dem Staatssekretär im RWM, Landfried, und dem Stabsleiter der DAF, Simon, getroffene Vereinbarung vom 27. Mai 1940 wies Hitler am 4. November 1940 den RWM Funk an, „die Vermögensübertragung nunmehr umgehend durchzuführen,“¹⁰⁰ was mit der Verordnung vom 18. Februar 1941 geschah.¹⁰¹

Der Hinweis Leys auf die in den VG angelegte politische Gefahr war keineswegs neu. Mit Beginn der Tätigkeit der Geheimen Staatspolizei waren die Konsumgenossenschaften Gegenstand der politischen Überwachung des Geheimen Staatspolizeiamtes (Gestapa), während auch schon zuvor Mitglieder des Kampfbundes für den gewerblichen Mittelstand und später der NS-Hago nach den sogen. marxistischen Umtrieben in den Genossenschaften suchten. So ist beispielsweise einem Vermerk des Dezernats II 1 A 2 des Gestapa vom 21. November 1935 zu entnehmen, daß nach den durch Runderlaß des Gestapa (vermutlich vom 20. Juni 1935) veranlaßten Berichten der Staatspolizeistellen und politischen Polizeien der Länder zu erkennen sei, „daß noch ein sehr hoher Prozentsatz politisch unzuverlässiger Elemente in den [. . .] Verbrauchergenossenschaften in einflußreichen Stellen tätig“ ist.¹⁰² Die in Berlin eingegangenen Berichte reichten nach dem Urteil des Dezernats II 1 A 2 jedoch nicht aus, um gesetzliche Maßnahmen gegen die VG herbeiführen zu können. „Das Reich hat,“ hieß es in einem weiteren Aktenvermerk vom 17. Februar 1936, „die Betreuung der Verbrauchergenossenschaften in die Hand genommen, die wirtschaftlich schwachen Genossenschaften liquidiert und die wirtschaftlich rentablen durch Hingabe bedeutender Geldmittel finanziell gestärkt. Der Stellvertreter des Führers ist über die Vorgänge allgemein informiert. Auf absehbare Zeit dürften Anträge zur Auflösung der Verbrauchergenossenschaften keinen Erfolg versprechen.“¹⁰³

Real dürfte im Frühjahr 1940 die von den VG bzw. den noch immer in ihnen tätigen ‚ehemaligen‘ Sozialdemokraten (KPD-Mitglieder spielten auch vor 1933 in der Regel keine große

98 Diese Behauptung war unzutreffend. Es scheint kaum denkbar, daß Ley hier ein Flüchtigkeitsfehler unterlaufen war, es deutet vielmehr alles darauf hin, daß er seinen Adressaten (s.u.) ein bedrohlicheres Bild (potentieller und) tatsächlicher politischer Opposition vermitteln wollte, als der Realität entsprach, um sein Interesse an den VG durchzusetzen.

99 Die Zitate nach der Durchschrift des Schreibens vom 13. April 1940, in: BAK, NS 5 I Nr.337.

100 Abschrift dieser Anweisung in: BAK, R 2/15910, fol. 3. Göring erteilte seine Zustimmung am 30. November. Vgl. a.a.O., fol. 2, 28. Dessen Schreiben in: Jahrbuch des Zentralverbandes deutscher Konsumgenossenschaften, Jg.33 (1947), S.86. Zur Zustimmung von Heß vgl. dessen (von Bormann gezeichnetes) Schreiben an Lammers Ende Januar/Anfang Februar 1941 in: BAK, R 43 II/352 b, fol. 96.

101 Zur weiteren Entwicklung vgl. Karl Ditt, Die Konsumgenossenschaften . . . , a.a.O., S.105–109; Erwin Hasselmann, Geschichte . . . , a.a.O., S.497–508.

102 BAK, R 58/632, fol. 82. Das Gestapa Dresden beklagte sich beispielsweise darüber, daß die Heeresverwaltung den technischen Betriebsleiter der VG Dresden, einen ehemaligen SPD-Funktionär, schütze, vgl. a.a.O., fol. 92.

103 A.a.O., fol. 93.

Rolle) ausgehende politische Gefahr für das Regime nicht größer gewesen sein als zu Beginn der nationalsozialistischen Herrschaft. Es steht eher zu vermuten, daß sie objektiv geringer geworden war,¹⁰⁴ was jedoch nichts darüber aussagt, wie sie vom politischen Unterdrückungsapparat wahrgenommen und vor allem bezüglich der Legitimation der eigenen Arbeit dargestellt wurde.

Die Differenz zwischen 1933/35 und dem Frühjahr 1940 liegt in dem Machtverlust des Reichswirtschaftsministeriums und des Wehrwirtschaftsstabes im OKW gegenüber der neu hinzugekommenen Vierjahresplanbehörde. Erst als der Wstb und das RWM nicht länger für die VG eintraten (oder eintreten konnten) durfte die DAF den Versuch wagen, die VG zum zweiten Male, und nun endgültig in ihren Einflußbereich zu überführen.

4. Zusammenfassung

Ausschlaggebend für den Weg der Konsumgenossenschaften im nationalsozialistischen Deutschland waren mehrere Faktoren. Zum einen deren ökonomische Bedeutung, zweitens die Beurteilung der von ihnen ausgehenden politischen Gefahr für die innere Stabilität des Nationalsozialismus und schließlich die Rivalitäten zwischen Reichsministerien und Parteien um die Zuständigkeit für die Konsumvereine.

Unterstanden sie unmittelbar nach der Machtübergabe formell (politisch) der Arbeitsfront, so verstand es das RWM, aufgrund der finanziellen Verpflichtungen des Reichs durch Bürgschaften federführend zu bleiben und die Begehrlichkeiten sowohl des Kampfbundes des gewerblichen Mittelstands bzw. der NS-Hago als auch der DAF abzuwehren. Unterstützung für sein ökonomisch pragmatisches — an den Erfordernissen einer innenpolitischen Konsolidierung und der notwendigen außenpolitischen Akzeptanz des Regimes orientiertes — Handeln erfuhr das RWM besonders durch das Reichsministerium für Finanzen und das Reichswehrministerium. Das Interesse der DAF war — anders als das der NS-Hago an einer Ausschaltung der Konsumgenossenschaften — darauf gerichtet, sich diese Wirtschaftsunternehmungen zur Durchsetzung ihres Anliegens einer vollständigen Erfassung und Betreuung „des deutschen Arbeiters“ anzueignen.

Erst als es ab 1936 im Zuge der offensichtlichen Ausrichtung der Wirtschaft auf die Erfordernisse der Kriegspolitik zur Neustrukturierung der Kompetenzen auch in der Wirtschaftspolitik kam, konnte die Arbeitsfront einen weiteren Versuch starten, sich die Konsumgenossenschaften „anzueignen“. Nachdem die ab Mai 1935 dem RWM unterstehenden Verbraucher-genossenschaften aus Reichsmitteln Liquidationszuschüsse erhalten hatten, griff die DAF die fortgesetzten Berichte der Gestapo über die „marxistische Wühlarbeit“ in den Konsumgenossenschaften auf, um diese erneut unter ihre Kontrolle zu bekommen, wobei neben dem politischen das finanzielle Interesse an den genossenschaftlichen Vermögenswerten erheblich war.

Die schließlich 1941 vollzogene Auflösung der Konsumvereine war im Ergebnis eine Auflösung der genossenschaftlichen Rechtsform. Integriert in das „Gemeinschaftswerk der Deutschen Arbeitsfront“ blieben die nicht-liquidierten Konsumgenossenschaften neuorganisiert in

104 Vgl. Kuno Bludau, *Nationalsozialismus* . . . , a.a.O., S.126–133 und S.142–143, der den Aspekt der in den Konsumgenossenschaften liegenden politischen Gefahr als für die Beseitigung der genossenschaftlichen Form ausschlaggebend ansieht.

„Versorgungsringen“ Konkurrenten des gewerblichen (Lebensmittel)Einzelhandels. Auch hier hatten sich pragmatische Gründe als ausschlaggebend erwiesen. Zur Kriegführung bedurfte es — besonders bei gedrosselter Konsumgüterproduktion — eines leistungsfähigen Groß- und Einzelhandels. Da die Verbrauchergenossenschaften zudem noch über derartige Produktionsbetriebe verfügten, hätte ihre Auflösung eine erhebliche, möglicherweise politisch brisante Lücke in diesem Bereich hinterlassen, die vom gewerblichen Groß- und Einzelhandel auch zu diesem Zeitpunkt nicht zu schließen gewesen wäre.

Das „Schicksal“ der Konsumgenossenschaften war 1933 nicht vorherbestimmt. Analysiert man die Entwicklung über die Jahre bis 1941, so ist festzuhalten, daß in jedem Stadium bei **anstehenden Entscheidungen zur Frage** der weiteren Behandlung des Konsumgenossenschafts-Problems letztendlich (nach Auseinandersetzungen der beteiligten Ressorts und sonstigen Stellen) die pragmatischen Lösungen zum Durchbruch kamen, die den Interessen der Partei- und Staatsführung zum jeweiligen Zeitpunkt gerecht wurden.

So betrachtet, liest sich die vorliegende Untersuchung als „umfangreiche Fallstudie“, deren Ergebnisse einmal mehr die Erklärungsversuche negieren, die den Nationalsozialismus an der Macht monolithisch, als homogenes totalitäres und letztlich vom „Führerwillen“ bestimmtes Regime begreifen. Die hier vorgelegten ersten Arbeitsergebnisse stützen dagegen die Analysen, die am deutschen Faschismus dessen polykratische Struktur herausgestellt haben. Angesichts der stetigen, letztlich selbstzerstörerischen Dynamik seiner konkurrierenden „Institutionen“ war deren Kräfteverhältnis von 1933 bis 1941 Verschiebungen unterworfen, die aber ohne die Veränderungen der sozioökonomischen Realität nicht darzustellen sind.

DIE KPD IM NORWEGISCHEN EXIL*

Von Einhart Lorenz

Die Aktivitäten deutscher Kommunisten im norwegischen Exil liegen weitgehend im Dunkeln. Ebenso sind Untersuchungen über Umfang und Charakter der kommunistischen Emigration nach Norwegen sowie über ihren sozialen, geographischen und demographischen Hintergrund nach wie vor Desiderata. Evelyn Lacina hat den Eindruck, daß „die KPD als Gruppe in Norwegen kaum öffentlich hervor[trat]“.¹ Im „Handbuch der deutschen Exilpresse“ sucht man ebenso vergeblich nach Spuren kommunistischer Publizistik in Norwegen wie in der einzigen Untersuchung der Exilpublizistik in Skandinavien.² Das „Biographische Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933“ enthält keine Angaben über die Leiter der KPD-Gruppe in Oslo. Von der DDR-Forschung ist das Exil in Norwegen garnicht, bzw. widersprüchlich beschrieben worden. So verzichtet Ludwig Hoffmann im Skandinavien-Band von „Kunst und Literatur im antifaschistischen Exil“, nachdem er festgestellt hat, daß Norwegen und die Arbeiterpartei „insbesondere linkssozialdemokratische Flüchtlinge“ angezogen haben,³ explizit auf eine Darstellung und Analyse von Norwegen als Asyl-land.⁴ Zur KPD-Emigration heißt es lediglich, daß sie nicht nur Freunde und Hilfe in der kommunistischen Partei Norwegens (NKP) fand, sondern auch in der Bevölkerung. Diese Hilfe sei nach der Besetzung existenziell für die Kommunisten gewesen.⁵

Während sich bei Hoffmann keine Aussagen über die politische Arbeit der KPD-Emigranten vor dem 9.4.1940 finden lassen, geben Karl Mewis und Klaus Mammach widersprüchliche Auskünfte. Nach Mammach waren eine kleine Gruppe deutscher Kommunisten — namentlich werden Erich Glückauf, Hans Holm, Hermann Matern, Josef Miller, Max Seydewitz genannt —, die aus der Tschechoslowakei nach Norwegen gekommen seien, sowie Karl Böchel, einige andere ehemalige Mitglieder der Revolutionären Sozialisten Deutschlands (RSD) und oppositionelle Sozialdemokraten, „aufklärend“, „zum Teil nach Deutschland hinein“, tätig.⁶ Angesichts des Umstandes, daß Matern erst Ende 1937 nach Norwegen gekommen war (übrigens nicht aus der ČSR, sondern aus Holland) und Glückauf gar erst im September 1939 (er kam ebenfalls nicht aus der ČSR, sondern aus Spanien), bezieht sich Mammachs Aussage auf die letzten beiden Jahre des Exils bis zur Besetzung. Vor 1938 gibt es für ihn keine erwähnenswerte kommunistische Emigration in Norwegen.

Im Gegensatz zu Mammach, der immerhin eine gewisse, wenn auch bescheidene, Aktivität in Richtung Deutschland für die KPD-Emigranten konstatiert, stellt Mewis kategorisch fest, daß es „von Norwegen aus in der ganzen Zeit keine organisierte illegale Arbeit nach Hitler-Deutschland hinein gegeben“ hat.⁷ Eine gewisse publizistische Tätigkeit in Kooperation mit

* Der Autor ist der Historischen Kommission zu Berlin, die ihm im Rahmen ihres Stipendien- und Konsultationsprogramms Archivstudien in Berlin ermöglichte, zu Dank verpflichtet. — Der nachfolgende Beitrag ist Teil eines Forschungsprojekts des Autors über das deutschsprachige Exil in Norwegen nach 1933.

1 Evelyn Lacina, *Emigration 1933–1945*, Stuttgart 1982, S.340.

2 Hans-Ludwig Beelte, *Exilpublizistik in Skandinavien*, in: *Presse im Exil. Kommunikationsgeschichte des deutschen Exils 1933–1945*. Hrsg. von Hanno Hardt u.a., München, New York, London und Paris 1979, S.271ff.

3 *Kunst und Literatur im antifaschistischen Exil 1933–1945*. Band 5: *Exil in der Tschechoslowakei*, in: Großbritannien, Skandinavien und Palästina, Leipzig 1980, S.327.

4 A.a.O., S.328.

5 A.a.O., S.327.

6 Klaus Mammach, *Widerstand 1933–1945. Geschichte der deutschen antifaschistischen Widerstandsbewegung im Inland und in der Emigration*, Berlin [DDR] 1984, S.232.

7 Karl Mewis, *Im Auftrag der Partei*, Berlin [DDR] 1974, S.269.

den norwegischen Gewerkschaften wird jedoch erwähnt, wobei explizit neben Matern, Miller und Glückauf auch Willy Langrock genannt wird. Das heißt, daß von Mewis, der als Mitglied der Abschnittleitung Mitte (ALM) der KPD mit Sitz in Schweden illegale Reisen nach Oslo unternommen hatte und von dem Sachkenntnis erwartet werden sollte, auch nur die Tätigkeit erwähnt wird, die sich ab 1938 entfaltete.

Fritz Petrick und Walter Voß haben in einem Tagungsbeitrag, dessen Titel erstmals darauf hinweist, daß es von 1933 bis 1945 deutsche Kommunisten im norwegischen Exil gab, versucht, das bisherige Bild zu revidieren und zu erweitern.⁸ Von den 18 Kommunisten, die sie erwähnen, hielten sich allerdings auch nur vier vor 1937 in Norwegen auf. Letztlich konzentriert sich aber ihr Beitrag auf die Aufzählung von Aufenthalten und Einreisen, während, von wenigen Ausnahmen abgesehen, weder Aktivitäten und Gruppenarbeit noch der numerische Umfang behandelt werden.

Angesichts der quantitativ spärlichen Quellen kommunistischer Provenienz und den, wiederum von wenigen Ausnahmen abgesehen, ebenso spärlichen wie zensierten Erinnerungen einerseits und der konspirativen Erfahrung gerade des kommunistischen Exils andererseits, bereitet es, wie Petrick und Voß feststellen, tatsächlich „gewisse Schwierigkeiten“, einen Überblick über die Tätigkeit der Kommunisten zu erhalten. Dennoch geben die KPD-Quellen, aber auch Material deutscher und norwegischer Behörden, norwegischer Organisationen, anderer Exilgruppen, der norwegischen Presse sowie der Exilorgane einen — sicher noch immer unvollkommenen — Einblick in den Umfang und in einige Aktivitäten deutscher Kommunisten in Norwegen, aber auch in die Desintegration und in Loslösungsprozesse. Die internen Diskussionen, etwa über die Erfahrungen des Spanischen Bürgerkriegs, den deutsch-sowjetischen Nichtangriffspakt oder den finnisch-russischen Winterkrieg spiegeln sich jedoch nur indirekt in den Erinnerungen wider oder in der Distanzierung von bzw. in den Ausritten einzelner Emigranten aus der KPD.

Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß Oslo bis 1939 ein unbedeutender Außenposten des kommunistischen Exils war, der sich nur dazu eignete, „allgemeine Arbeit“ auszuführen. Diese „allgemeine Arbeit“ bestand — der Beschreibung Heinrich Wiatreks zufolge⁹ — im Verkauf von Emigrantenzeitschriften, „Hafenarbeit“ und dem Versand von Briefen mit illegalen Schriften nach Deutschland. Hinzu kamen allgemeine Solidaritäts- und Propagandaarbeit, d.h. Versand von Päckchen nach Deutschland und an Spanienkämpfer, die lokale Durchführung zentraler kommunistischer Initiativen und das Einsammeln eines gewissen Solls für die Exilarbeit der Partei. Für das „Kernstück“ der kommunistischen Arbeit in Nordeuropa, die von der Abschnittleitung Nord (ALN) in Kopenhagen initiierten Reisen von Parteistrukturen nach Deutschland,¹⁰ war das periphere Norwegen nicht geeignet. Andererseits bot das kleine Land auch einige Vorteile:¹¹ eine naive Polizei, eine relativ große Offenheit gegenüber politischen Flüchtlingen, relativ gute Arbeitsmöglichkeiten für das politische Exil,

8 Fritz Petrick und Walter Voß, Deutsche Kommunisten in Norwegen 1933–1945, in: Hitlerflüchtlinge im Norden. Asyl und politisches Exil 1933–1945. Hrsg. von Hans Uwe Petersen, Kiel 1991, S.233ff.

9 Bundesarchiv, Abteilungen Potsdam, Außenstelle Berlin, Freienwalder Straße, Zentral-Archiv Z/C 15929 Bd.9, Strafsache Wiatrek.

10 A.a.O., Bd.12, Bl.20.

11 Die allgemeinen Rahmenbedingungen für das Exil in Norwegen brauchen hier nicht noch einmal beschrieben zu werden. Wir verweisen auf unsere Arbeiten: Willy Brandt in Norwegen. Die Jahre des Exils 1933 bis 1940, Kiel 1989, S.22f., und: Möglichkeiten und Grenzen des politischen Exils in Norwegen am Beispiel von Willy Brandt, Heinz Epe, Max Strobl und Jacob Nicolaus Vogel, in: Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch, Bd.8: Politische Aspekte des Exils, München 1990, S.174ff.

finanzielle Unterstützung von Flüchtlingen jeglicher linker Provenienz durch die Arbeiterhilfsorganisation, Arbeidernes Justisfond, Aufgeschlossenheit gegenüber Kommunisten auch in der regierenden Arbeiterpartei (Det Norske Arbeiderparti; DNA) und bei den Gewerkschaften. Von einem kommunistischen Interesse an Norwegen als Station des Exils kann dennoch erst ab 1939 gesprochen werden.

Die ersten Kommunisten reisten bereits 1933 nach Norwegen, doch kam es erst ab 1935 zu einer Gruppenbildung in Oslo. Im Frühjahr 1933 hielten sich u.a. der Schriftsetzer Richard Eiling und die beiden Emissäre Richard Krebs und Willi Mielenz in Norwegen auf. Keiner von ihnen war Flüchtling im strengeren Sinne. Dennoch wurden ihre Namen in die Diskussionen über Flüchtlings- und Asylrechtsfragen hineingezogen. Eiling, der bei der NKP-Zeitung „Ny Tid“ in Trondheim arbeitete, wurde im April 1933 die Arbeits- und Aufenthaltserlaubnis entzogen.¹² Mielenz bereiste Norwegen im März und April und hielt auf Schwedisch Vorträge über die damalige Lage in Deutschland.¹³ Diese Vorträge waren für den konservativen Parlamentspräsidenten Carl Joachim Hambro Anlaß zu einer parlamentarischen Interpellation.¹⁴ Die Deutsche Gesandtschaft zeigte ebenfalls Interesse an dem Fall.¹⁵ Krebs war, vermutlich im Auftrag der Komintern, schon vor der nationalsozialistischen Machtübernahme nach Skandinavien und dabei auch nach Norwegen gekommen,¹⁶ wo er Ende April 1933 verhaftet wurde.¹⁷ Weder von Mielenz noch von Krebs kann angenommen werden, daß an einen längeren Aufenthalt zum Aufbau eines Stützpunkts in Norwegen oder gar an ein Exil in Norwegen gedacht war. Weil die KPD mit einem raschen Zusammenbruch des Hitler-Regimes rechnete, sollte die Emigration, da alle verfügbaren Kräfte im Widerstandskampf eingesetzt werden sollten, „zunächst die Ausnahme bleiben“.¹⁸

Erst mit der systematischen Unterbringung deutscher Kommunisten in Norwegen zwei Jahre nach der nationalsozialistischen Machtübernahme kann von einer ersten Phase der kommunistischen Emigration in Norwegen gesprochen werden.¹⁹ In der verklausulierten Sprache der parteiinternen Kommunikation hieß es über die „Abteilung Ost“, d.h. Norwegen, daß „die Geschaeftslage sehr schlecht [ist]. Es besteht keine Verbindung zu unseren Kunden. Mit den in der Abteilung Ost vorhandenen Kraeften besteht keine Aussicht auf Verbesserung unserer Geschaeftslage. Erstens haben wir dort nur ganz wenige Freunde und zweitens haben sie nicht die notwendigen Qualifikationen, um von sich aus die vertrauenswuerdigen und schwierigen Aufgaben einer gut funktionierenden Handelsorganisation laufend durchzufuehren“.²⁰

12 Vgl. Politisches Archiv des Auswärtigen Amts Bonn (künftig: PAAA), Gesandtschaft Oslo, Kommunistische Proteste gegen die Entwicklung in Deutschland 1933–1936: Brief Deutsche Gesandtschaft Oslo an AA Berlin vom 10.4.1933.

13 Siehe u.a. Arbeideren, vom 3.3., 4.3., 7.3., 10.3. und 1.4.1933.

14 Stortingsforhandlinger 1933, Bd.7, Oslo 1933, Stortingstidende, 4.4.1933, S.1146ff.

15 PAAA, Abt.IV Norden, Politische Beziehungen Norwegen–Deutschland, Bd.1, Politik 2 Norwegen: Brief Deutsche Gesandtschaft Oslo an AA Berlin vom 8.3.1933; Gesandtschaft Oslo, Kommunistische Proteste gegen die Entwicklung in Deutschland 1933–1936: Brief Deutsche Gesandtschaft Oslo an AA Berlin vom 8.4.1933.

16 Vgl. zu seiner Mission: Jan Valtin, Ur nattens djup, Stockholm 1942, S.304ff und S.378ff.

17 Vgl. PAAA, Gesandtschaft Oslo, Kommunistische Proteste gegen die Entwicklung in Deutschland 1933–1936: Aufzeichnungen über Krebs, datiert vom 27.4.1933.

18 Hermann Weber, Ursachen und Umfang der deutschen Emigration nach 1933 unter besonderer Berücksichtigung von SPD und KPD im Exil, in: IWK, Jg.24 (1988), H.1 S.2–16, hier S.4.

19 Im Dezember 1934 wandte sich die Rote Hilfe Norwegens mit der Bitte um Unterstützung für drei mittellose Kommunisten, die sich illegal in Oslo befanden, an Arbeidernes Justisfond. Vgl. Arbeiderbevegelsens Arkiv og Bibliotek Oslo (künftig: ARBARK), LO-arkiv [Archiv des Norwegischen Gewerkschaftsbundes], sak 53/1935: Protokoll. Arbeidernes Justisfond, 22.12.1934. Um wen es sich bei diesen drei Personen handelte und ob an einen längeren Aufenthalt für sie gedacht war, ist nicht bekannt.

20 Institut für Geschichte der Arbeiterbewegung Berlin (künftig: IfGA), ZPA I 2/3/335, Bl.51: Brief [aus Kopenhagen] an Lieber Geschäftsfreund vom 6.2.1935.

Zur Abhilfe wurde einer der „fahigsten Geschaeftsleute“ aus Kopenhagen nach Oslo delegiert: der 31jährige Hamburger Metallarbeiter Karl Bargstädt. Doch zuvor kam ein anderer Hamburger nach Oslo, nämlich Gustav Gundelach. Gundelach, der Mitglied der Hamburger Bürgerschaft und zeitweise ihr Vizepräsident gewesen war und der vor seiner Emigration die illegale Rote Hilfe geleitet hatte, reiste nach eigenem Bekunden Anfang Januar 1935 mit einem Schweizer Paß von Dünkirchen nach Oslo, um „Fragen der deutschen Emigration zu klären und der Roten Hilfe Norwegens beratend zur Seite zu stehen.“²¹ In seinen Gesprächen mit dem NKP-Vorsitzenden Adam Egede-Nissen scheint Einigkeit darüber erreicht worden zu sein, daß deutsche Kommunisten in Oslo, Bergen und Trondheim untergebracht und von der Roten Hilfe Norwegens betreut werden sollten.

Zentrale Person der KPD in Oslo wurde jedoch 1935/36 Karl Bargstädt, vor der Emigration Mitglied der KPD-Bezirksleitung Hamburg sowie technischer und organisatorischer Leiter des Roten Frontkämpferbundes (RFB) in der Hansestadt. Er war ferner Mitglied der Wollweber-Organisation²² und hatte in Holland eine deutsche Sektion der Internationale der Seeleute und Hafenarbeiter (ISH) gegründet. Der genaue Zeitpunkt seiner Ankunft in Oslo ist nicht zu ermitteln, vermutlich kam er bereits im Februar 1935, während seine Legalisierung im März erfolgte.

Außer Karl und Erna Bargstädt kamen im März mit Paul Dietrich und Erich Naeve die ersten Hamburger Arbeiter nach Oslo bzw. Bergen, denen im Laufe des Jahres acht weitere Kommunisten aus Hamburg folgten, nämlich der Bargstädt-Schwager Emil Schwarze sowie Heinrich Buhr nach Oslo, Josef Bellgardt, Anna Dalchow und Johann Heinrich Rohlf nach Bergen sowie Jakob Kock nach Trondheim.²³ Hinzu kamen mit Adolf Lehmann und Jacob Nicolaus Vogel zwei Parteimitglieder nach Trondheim, bzw. Oslo, von denen Vogel sich durch seine Artikel in der Regierungspresse innerhalb kurzer Zeit nachdrücklich bemerkbar machte. Außerdem wurden illegale Flüchtlinge wie Wilhelm Dietrichkeit und Viktor Priess untergebracht.

Es gelang Bargstädt, der vom Justizfond unter dem Namen Karl Weinberg als politischer Flüchtling legitimiert wurde, binnen kurzer Zeit, Interesse für den Prozeß gegen den Hamburger Kommunisten Fiete Schulze zu wecken und Protestresolutionen und -telegramme zu initiieren.²⁴ Vor allem aber vermochte er auch, Vertrauen über die eigenen Reihen hinaus zu gewinnen (u.a. wohnte er eine Zeitlang bei dem Arzt, Publizisten und Flüchtlingsfreund Johan Scharffenberg) und trotz gegenseitigen Mißtrauens konstruktiv mit der Sozialistischen Arbeiterpartei (SAP) und anderen Flüchtlingen am Aufbau der ersten Emigrantengemeinschaft in Oslo mitzuwirken. Bei der Wahl zur ersten Gruppenleitung erhielt er bei 18 Anwesenden 16 Stimmen und wurde damit stellvertretender Gruppenleiter.

Unter Bargstädt's Leitung entfalteten die deutschen Kommunisten eine, gemessen an der kleinen Gruppe, umfassende Tätigkeit, die ihr teils aufgezwungen wurde, teils zentralen kommunistischen Initiativen folgte, teils aber auch ihren Ursprung in den spezifischen norwegischen Verhältnissen und Bedingungen hatte, wenngleich sie auch hier den allgemeinen Grundsätzen der kommunistischen Emigration folgte. Bargstädt stand dabei in Verbindung

21 IfGA, ZPA, NL 66/3: Lebenserinnerungen Gustav Gundelach, S.130.

22 IfGA, ZPA, EA 0008: Erinnerungen Werner Sager.

23 Vgl. dazu die Personalakten der Betroffenen in Riksarkiv Oslo (künftig: RA), JD: PK [Archiv des Polizeikontors im Norwegischen Justizministerium]; Flyktninger; ARBARK, LO-arkiv, sak 53/1935.

24 IfGA, ZPA I 4/4/27: Bericht über die Arbeit der R.H.D. [von] Ende März 1935. Vgl. auch a.a.O., ZPA I 2/3/335, Bl.69.

mit der kommunistischen Emigration an der Westküste und mit der norwegischen KP, auf deren Mithilfe er angewiesen war, vor allem aber mit der KPD-Exilführung und mit der KPD-Emigration in Kopenhagen, die schon zuvor die KPD-Landesorganisation in Schweden aufgebaut hatte. Die gesamte Arbeit der KPD-Emigration kann überhaupt nur verstanden werden, wenn man sich neben der notwendigen Zusammenarbeit mit norwegischen Kommunisten die engen Wechselbeziehungen mit der Abschnittleitung Nord in Kopenhagen vergegenwärtigt. Bis 1938 kamen die Beauftragten der Parteiführung und Instrukteure aus Kopenhagen und versuchten, die Arbeit der deutschen Kommunisten in Norwegen anzuleiten. Bargstads erste große politische Aufgabe bestand in der Organisierung einer Kampagne zum Wiederaufbau der Gewerkschaften in Deutschland. Bereits Ende März 1935 war ein Initiativkomitee gebildet worden, das ein hektographiertes Blatt mit dem Titel „Informasjons-Bulletin“ herausgab, dem im Sommer die gedruckte Zeitung „Anti-Nazisten“ folgte. Ob es sich bei dem „Genosse[n] aus Hamburg“, der am 28.4.1935 im Osloer Gewerkschaftshaus referierte, um Gundelach oder Bargstadt gehandelt hat, ist allerdings ungewiß. Diese Versammlung, auf der 21 Vertreter von 11 Gewerkschaftsgruppen anwesend waren, gründete ein Komitee zur Unterstützung des Wiederaufbaus der deutschen Gewerkschaften (Komiteen til støtte for gjenoppbygningen av de tyske fagforeninger) mit Sverre Lindgård als Vorsitzenden.²⁵ In Bergen und Trondheim wurden ähnliche Ausschüsse gebildet.²⁶ „Anti-Nazisten“, mit Charles Hansen als Redakteur, war die erste aufwendige, gedruckte Zeitung, die in Norwegen ausschließlich der antinazistischen Propaganda diente. Aber auch in der norwegischen Gewerkschaftspresse war Bargstadt erfolgreich. Der Einheitsaufruf der Kommunisten in der graphischen Industrie wurde von der Verbandszeitung der Buchdruckergewerkschaft²⁷ und anderen Gewerkschaftsblättern übernommen.

Die Aktivitäten wurden nicht nur von der Deutschen Gesandtschaft registriert,²⁸ sie erweckten auch Aufmerksamkeit in der DNA und in der SAP. Nach Gesprächen mit Einar Gerhardsen, der als Sekretär der Arbeiterpartei über das Unternehmen sehr beunruhigt war,²⁹ versuchte Willy Brandt sich in die Arbeit einzuschalten und für die SAP an den gesammelten Geldbeiträgen teilzuhaben,³⁰ was schließlich auch zu gelingen schien.³¹

Kampagnen für die Freilassung von Ernst Thälmann und für in Deutschland inhaftierte Kommunisten wie Fietsch Schulze, Claus und Kayser, sowie für den in Norwegen auf deutsches Verlangen verhafteten Heinrich Buhr beanspruchten im Sommer 1935 die Arbeitskapazität der kleinen KPD-Gruppe. Angesichts der Schwäche der eigenen Organisation und der NKP waren die wenigen kommunistischen Emigranten jedoch schnell überfordert.³² Die Gruppe war aber insofern erfolgreich, als ihre Kampagne für Buhr dazu beitrug, die norwegische Öffentlichkeit auf die Methoden des NS-Regimes aufmerksam zu machen. Die Kampagne,

25 ARBARK, Bestand Komiteen til gjenoppbygning av de tyske fagforeninger: diverse Briefe, Notate, Rundschreiben. Das Komitee löste sich am 9.10.1936 auf und bat den Norwegischen Gewerkschaftsbund, die Arbeit weiterzuführen. Vgl. dazu ARBARK, LO-arkiv, Sak nr.207, 1936.

26 ARBARK, SAP-arkiv [Archiv der Sozialistischen Arbeiterpartei Deutschlands], Mappe 212: Brief Brandt an Walcher vom 10.7.1935.

27 Typografiske Meddelelser, Nr.27 vom 6.7.1935, S.232f.

28 PAAA, Gesandtschaft Oslo: Kommunistische Bewegung 1927–1938: Brief (Konzept) Gesandtschaft Oslo an AA Berlin vom 1.10.1935.

29 ARBARK, SAP-arkiv: Mappe 212: Brief Brandt an Walcher vom 10.7.1935.

30 Ebda.

31 ARBARK, SAP-arkiv: Mappe 212: Brief Brandt an Walcher vom 29.12.1935.

32 Vgl. IfGA, ZPA, 4/4/27 Bestand Rote Hilfe Deutschlands: Bericht über die Arbeit der R.H.D. [von] Ende März 1935.

die zeitlich fast mit den Verhaftungen von Naeve und Bellgardt in Bergen zusammenfiel,³³ wurde der kleinen KPD-Gruppe und ihren norwegischen Helfern gleichsam von der Polizei aufgezwungen. Buhr, von der KPD-Emigration in Kopenhagen mit einer „scharfen Parteilüge“ nach Oslo expediert, wurde von deutscher Seite der Falschmünzerei bezichtigt und deshalb in Oslo über zwei Monate in Polizeigewahrsam gehalten. Von kommunistischer Seite wurde Buhr zum Helden stilisiert, die Verhaftung dramatisiert³⁴ und in gut inszenierten Protestveranstaltungen³⁵ zu seinen Gunsten vor und im Gerichtssaal mobilisiert. Ohne die Bedeutung dieser Aktionen, die eine gewisse Öffentlichkeit für den Fall Buhr schufen, reduzieren zu wollen, kann jedoch festgestellt werden, daß kaum die Gefahr einer Auslieferung bestand. Wenn sich die Freilassung hinauszögerte, so dürfte dies darin begründet gewesen sein, daß den deutschen Behörden kein Vorwand gegeben werden sollte, das norwegische Rechtswesen in Zweifel zu ziehen. Buhrs Haftbedingungen waren immerhin so liberal, daß er im NKP-Zentralorgan „Arbeideren“ publizieren konnte³⁶ und daß Justizminister Trygve Lie ihn persönlich in der Haft aufsuchte.³⁷

Ebenso wie die Arbeiterpartei, ihre Presse und ihre Politiker im Fall Buhr den deutschen Kommunisten halfen, wurde ihnen bei anderen Aktionen Hilfe zuteil. Dies gilt besonders für die Proteste zugunsten von Ernst Thälmann und speziell Etkar André.³⁸ Im Juni 1936 veröffentlichte das Regierungsorgan „Arbeiderbladet“ Zeugenaussagen und Artikel von Emil Schwarze zugunsten Andrés.³⁹ Der Gewerkschaftsbund nahm eine notariell bestätigte und eidesstattliche Zeugenaussage Bargstads auf,⁴⁰ die der Deutschen Gesandtschaft übermittelt wurde.⁴¹ Abgeordnete der Arbeiterpartei und zahlreiche Intellektuelle, Journalisten und Künstler protestierten in einem an Hitler gerichteten Schreiben gegen die Verurteilung Andrés.⁴² Parallel dazu wurden in kommunistischer Regie eigene Kampagnen veranstaltet, so 1936 eine Thälmann-Delegationsreise nach Deutschland.⁴³

33 Vgl. zu Naeves und Bellgardts Verhaftungen u.a. PAAA, Referat Deutschland, Inland II A/B: Deutsche Emigrantentätigkeit im Ausland, Bd.4/5; Arbeideren vom 6.5.1935.

34 Vgl. u.a. Arbeideren vom 24.5., 27.5., 31.5., 3.6., 14.6., 17.6., 24.6., 5.7., 17.7. und 29.7.1935.

35 Vgl. IfGA, ZPA, NL 66/3: Lebenserinnerungen Gustav Gundelach, S.133ff. Gundelach irrt allerdings, wenn er schreibt, daß am 1. Mai zugunsten Buhrs demonstriert wurde. Buhr kam erst am 11.5. nach Oslo, seine Verhaftung erfolgte am 20.5.1935.

36 Arbeideren vom 20.6.1935.

37 ARBARK, SAP-arkiv, Mappe 212: Brief Brandt an Walcher vom 10.8.1935. Nach Brandts Beurteilung „verhielt sich die NAP [Norwegische Arbeiterpartei] und die Regierung sehr anständig“ gegenüber Buhr. Auch Arbeiderbladet engagierte sich zugunsten Buhrs und machte auf die Fadenscheinigkeit des deutschen Auslieferungsantrags aufmerksam, in dem es auf parallele Fälle hinwies; vgl. Arbeiderbladet vom 29.5.1935.

38 Zur internationalen André-Kampagne vgl. Joachim Priewe, Begegnung mit Etkar André. Ein Lebensbild, Berlin [DDR] 1986, S.162ff, S.167, S.176ff und besonders S.193ff.

39 Arbeiderbladet vom 2.6., 11.6. und 30.6.1936; vgl. auch PAAA, Gesandtschaft Oslo: Kommunistische Proteste gegen die Entwicklung in Deutschland 1933–1936: Brief (Konzept) Gesandtschaft Oslo an AA Berlin vom 13.6.1936.

40 Auch Willi Rohde und Emil Schwarze sagten als Zeugen aus; vgl. dazu IfGA, ZPA, 4/4/35 Bestand Rote Hilfe Deutschlands, Bl.107.

41 PAAA, Gesandtschaft Oslo, Kommunistische Proteste gegen die Entwicklung in Deutschland 1933–1936: Brief AFL [Norwegischer Gewerkschaftsbund] an Gesandtschaft Oslo vom 6.6.1936; Erklärung des Zeugen Karl Marx [sic !] Bargstads in Sachen Edkar Andree; ferner Briefe (Konzepte) Gesandtschaft Oslo an AA Berlin vom 28.5. und 13.6.1936. Vgl. auch IfGA, ZPA, I 4/4/35 Bestand Rote Hilfe Deutschlands, Bl.51ff: Korrespondenz AFL an Rechtsanwälte Kehlenbeck und Grisebach, Briefe vom 27.5.1936, 15.7.1936, 20.7.1936, 22.8.1936 und 15.9.1936, ferner a.a.O., Bl.62: Brief Hansteen an Martha [Berg André] vom 26.9.1936.

42 PAAA, Gesandtschaft Oslo, Kommunistische Proteste gegen die Entwicklung in Deutschland 1933–1936: Nicht datierter, von Haakon Meyer und Ragnar Nordli unterzeichneter Brief an: Deutschlands Führer und Reichskanzler.

43 PAAA, Abteilung IV Norden: Politische Beziehungen Norwegen-Deutschland, Bd.2: Brief Gesandtschaft Oslo an AA Berlin vom 31.3.1936. Dieser Reise waren bereits 1934 und 1935 ähnliche Deutschland-Reisen vorausgegangen; vgl. dazu PAAA, Gesandtschaft Oslo: Kommunistische Proteste gegen die Entwicklung in Deutschland

In Zusammenarbeit mit Norwegern wurden Tarnschriften und Flugblätter bei deutschen Touristen- und Sportlerbesuchen⁴⁴ und auf deutschen Handelsschiffen⁴⁵ verteilt, die offenbar so erfolgreich waren, daß die Deutsche Gesandtschaft Oslo davon abriet, Kraft-durch-Freude [KdF]-Touristen in Zukunft an Land gehen zu lassen.⁴⁶ Eindrücke und ausführliche Gesprächsberichte wurden an die zentralen Parteinstanzen weitervermittelt.

Dennoch scheint die Osloer KPD-Gruppe nicht zur Zufriedenheit der zentralen Parteinstanzen gearbeitet zu haben. Anfang Oktober 1936 wurde offenkundig, daß die KPD-Gruppe „fast vollkommen“ auseinanderfiel und ideologisch und organisatorisch reorganisiert werden mußte.⁴⁷ Nach wenigen Wochen war „gründlich aufgeräumt“, und nahezu alle Funktionen waren neu besetzt.⁴⁸ Der bisherige Gruppenleiter Bargstädt verließ Oslo im November 1936, übernahm wieder Aufgaben für die Wollweber-Organisation und hielt sich vorübergehend in Belgien, Holland, Frankreich und Spanien auf.⁴⁹

Die führende Rolle in der KPD-Gruppe übernahm nach Bargstädt's Abreise Franz Stephany. Der 30jährige Essener Arbeiter und Bergmann, der Mitglied des RFB gewesen, aber sonst vor seiner Emigration offenbar nicht politisch in Erscheinung getreten war,⁵⁰ hatte sich nach eigener Aussage kurzfristig bereits im November 1934 in Norwegen aufgehalten. Offiziell gemeldet und als politischer Flüchtling anerkannt war er dagegen erst ab November 1936,⁵¹ doch war er bereits im April 1936 Gast beim Parteitag der NKP⁵² gewesen. Stephany wurde zu Beginn jedoch dadurch in der Ausübung seiner Funktion behindert, daß er — wie auch Vogel — in Verbindung mit dem Wahlkampf 1936 vorübergehend nach Schweden geschickt wurde, um den bürgerlichen Parteien keine Argumente gegen die Arbeiterpartei zu geben.⁵³

[Forts.Anm.43] 1933–1936: Brief Gesandtschaft Oslo an AA Berlin vom 8.6.1934; Pressebulletin Nr.5, utgitt av Norsk hjelpekomite for fascismen ofre [Herbst 1934]; Faktum m.h.til Tysklandreisen. Forklaring fra R. Solheim, und: Erklärung [von Ragnar Solheim zur Deutschland-Reise Oktober/November 1935, datiert 6.12.1961], Kopien aus Ragnar Solheims privatem Archiv im Besitz des Autors; ferner Ragnar Solheim im Gespräch mit dem Autor vom 11.9.1984.

44 IfGA, ZPA, I 2/3/367, Bl.9: Bericht aus Oslo ueber Touristen-Propaganda. Juli 1936; PAAA, Inland II A/B: Kommunistische und marxistische Zersetzungsarbeit, Bde.5 und 6; PAAA, Gesandtschaft Oslo: Kommunistische Bewegung; Brief (Konzept) Gesandtschaft Oslo an AA Berlin vom 1.7.1935.

45 Vgl. PAAA, Gesandtschaft Oslo: Kommunistische Bewegung; Brief (Konzept) Gesandtschaft Oslo an AA Berlin vom 7.7.1936.

46 A.a.O., Brief (Konzept) Gesandtschaft Oslo an AA Berlin vom 1.10.1935.

47 Vgl. ARBARK, SAP-arkiv, Mappe 214: Brief Dinkla an Walcher vom 7.10.1936. Dinklas Annahme, daß der Saarländer Fritz Pfordt hinter dieser Reorganisation stünde, ist jedoch wenig plausibel. Pfordt, der seit November 1935 für die Rote Hilfe in Skandinavien zuständig war (IfGA, ZPA, I 4/4/34 Bestand Rote Hilfe Deutschlands: Brief Stassova an Pieck vom 4.11.1935), hielt sich zwar zu diesem Zeitpunkt illegal in Oslo auf, befand sich aber bereits seit dem Sommer in Konflikt mit der AL Nord (IfGA, ZPA, I 2/3/336, Bl.250: Brief L. [= Schwab] an Liebe Freunde vom 30.6.1936) und wird deshalb kaum mit dieser Aufgabe betraut worden sein. Im März 1937 beantragte die Osloer KPD-Gruppe sogar ein Parteiverfahren gegen Pfordt (IfGA, ZPA I 2/3/337, Bl.106: Brief 44 Loius [= Schwab] an Liebe Freunde vom 18.3.1937).

48 ARBARK, SAP-arkiv, Mappe 214: Brief Trudel [= G. Meyer] an AZ/Walcher vom 25.10.1936.

49 Bargstädt reiste nach eigener Aussage nach Amsterdam, Belgien und Frankreich, hielt sich im Herbst 1937 wieder kurzfristig in Oslo auf, ehe er nach Dänemark und erneut nach Belgien und Frankreich fuhr. Am 3.3.1938 kehrte er mit seiner Frau nach Oslo zurück; vgl. RA, JD: PK: Flyktninger 1937 og 1938 und Flyktninger jnr.1301–4000/1939. Für Hinweise zu Bargstädt's politischem Werdegang danke ich Frau Ruth Weihe.

50 Vgl. Hauptstaatsarchiv Düsseldorf, Akten der Geheimen Staatspolizeistelle 14910 und 29649.

51 Vgl. dazu RA, JD: PK: Flyktninger 1937 og 1938: Fortegnelse over flyktninger ankommet til Oslo, und a.a.O., Akte Stephany.

52 Vgl. dazu ARBARK, Arkivfragment NKP: Til 5. Landsmøte av N.K.P., Werte Genossen vom 10.4.1936, unterzeichnet von Franz und Willi. Bei Franz handelt es sich der Handschrift nach ohne Zweifel um Stephany. Stephany hatte Dänemark am 18.1.1936 verlassen. Zwischenzeitlich hielt er sich wahrscheinlich in Schweden auf.

53 Hans-Paul Schwarz im Gespräch mit dem Autor am 8.2.1984; Ragnar Solheim im Gespräch mit dem Autor am 11.9.1984.

Im Herbst 1936 kam es zunächst zu einer Schwächung der KPD-Emigration. Kohl, Kock, Buhr, Bellgardt und Naeve meldeten sich zusammen mit Amann, Müller und Struck sowie den „illegalen“ Dietrichkeit und Priess als Freiwillige auf republikanischer Seite im Spanischen Bürgerkrieg.⁵⁴ Sie verließen Norwegen zwischen Sommer 1936 und Februar 1937. Die Zahl der kommunistischen Emigranten, die in der Emigrantengemeinschaft Oslo aktiv waren, war im November 1936 auf vier zusammengeschrunpft.⁵⁵ Im Februar 1937 hatte die KPD-Gruppenleitung Kontakt zu acht Parteimitgliedern.⁵⁶ Ein Großteil der kommunistischen Aktivitäten kam damit zum Erliegen. Die gemeinsam mit der SAP betriebene Gewerkschaftsarbeit wurde „stillschweigend fallen [ge]lassen“ (— was freilich auch an der Skepsis der SAP-Vertreter lag), die Spanien-Kampagne wurde „stark beeinträchtigt“ und auch die Arbeit unter den Seeleuten litt.⁵⁷ Es wurde darüber geklagt, daß man in Trondheim „keine tauglichen Leute“ hatte und daß die KPD-Emigration in Bergen „faul“ sei.⁵⁸ Im wichtigen Erzhafen von Narvik scheinen zu diesem Zeitpunkt überhaupt keine Kontakte bestanden zu haben. Die kommunistischen Emigranten in Bergen wurden „für eine bestimmte Zeit [. . .] unter direkte Kontrolle und Anweisung von Kopenhagen“ gestellt.⁵⁹

Eine Besserung trat erst ein, nachdem Stephany legalisiert worden war und sich in Oslo eingearbeitet hatte. Nach außen war die Zeitschrift „Tysklandsbrever“ (Deutschlandbriefe) sichtbarer Ausdruck, die Stephany ab Frühjahr 1937 gemeinsam mit dem Hamburger Werftarbeiter Wilhelm (Willy) Rohde redigierte⁶⁰ und als deren offizieller Herausgeber der Zahnarzt Martin Solheim figurierte. Im September 1937 war er gemeinsam mit Jakob Nikolaus Vogel Vertreter der KPD-Emigration bei der Gründung der Exilzeitschrift „Det skjulte Tyskland“ (Das verborgene Deutschland), an der auch die SAP und Mitglieder der Norwegischen Arbeiterpartei beteiligt waren und die die bisherigen Publikationen „Solidaritet“ (SAP) und „Tysklandsbrever“ (KPD) ablöste.

Einen Einblick in die Arbeit der Kommunisten unter Stephanys Leitung in dieser 2. Phase des kommunistischen Exils gibt ein ausführlicher Bericht vom Februar 1937,⁶¹ aus dem die unterschiedlichen Bereiche der Gruppenarbeit deutlich werden. Sie bestand aus der Solidaritäts- und Hilfsarbeit nach Deutschland hinein, Propaganda und Aufklärung in Norwegen und schließlich Versuchen, auf andere politische Exilgruppen einzuwirken. Im Zentrum der praktischen Arbeit standen — wie auch schon früher — Hilfsleistungen für die Familien Inhaftierter in Deutschland, darüber hinaus die Produktion und Verteilung von Flugblättern an deutsche Touristen, Versuche, auf die deutsche Kolonie in Norwegen einzuwirken, Patenschaften für Spanienkämpfer zu übernehmen und die Organisation von Briefwechseln mit

54 Ob alle Kommunisten tatsächlich freiwillig und begeistert nach Spanien gingen, ist zweifelhaft. Zwei Norweger mit engen Beziehungen zum kommunistischen Exil haben im Gespräch mit dem Autor angedeutet, daß die Freiwilligkeit Grenzen hatte; Ole Fossen im Gespräch mit dem Autor am 6.9.1984, Ragnar Solheim im Gespräch mit dem Autor am 11.9.1984.

55 ARBARK, SAP-arkiv, Mappe 214: Brief Trudel [= G. Meyer] an Walcher vom 15.11.1936.

56 IfGA, ZPA, I 2/3/367, Bl.13: Bericht von der deutschen Emigration in Norwegen.

57 A.a.O., Bl.16.

58 Ebda. In Bergen hielten sich Ende 1936 sechs Kommunisten auf (vgl. ARBARK, SAP-arkiv, Mappe 215: Bericht über die Generalversammlung der O[sloer] Gruppe vom 5.1.1938). Die wichtigsten Neuzugänge des Jahres 1936 waren Karl Hennemann aus Köln und Karoline (Lena) Wolf auf Neunkirchen. — Neu nach Trondheim kam die Bürogehilfin Else Wupperfeld, die im illegalen KPD-Apparat in Wuppertal gearbeitet hatte.

59 IfGA, ZPA I 2/3/367: Bericht . . . , Bl.16f.

60 ARBARK, Norsk Arbeidsmandsforbunds arkiv: Boks Korrespondanse (Saker) 1937 B 1-26: Aktennotiz zu einem Werbeschreiben Stephanys für „Tysklandsbrever“ vom Mai 1937.

61 IfGA, ZPA I 2/3/367: Bericht von der deutschen Emigration in Norwegen.

ihnen als menschliche und moralische Unterstützung, ferner die Verbreitung kommunistischen Materials in der Gewerkschaftspresse und Propaganda und Agitation in bestimmten Berufsgruppen, besonders den unter Metall- und Werftarbeitern, den Seeleuten und Gastwirtschaftshilfen. Im Mittelpunkt der politischen Arbeit im Exilmilieu standen die Volksfront, der Spanische Bürgerkrieg, die Moskauer Prozesse sowie das Verhältnis zu SAP und Sozialdemokratie.

Zu den zentralen Aufgaben der kommunistischen Emigranten gehörte die Befragung von Touristen und Seeleuten, um auf diese Weise Eindrücke von der Stimmung und Entwicklung in Deutschland zu erhalten, die der Parteiführung weitergemeldet wurden. Von Norwegen aus ließ sich diese Arbeit jedoch nur in geringem Umfang wahrnehmen. Haupthindernis war der bescheidene Schiffs- und Touristenverkehr, doch schuf das Vorgehen der Kommunisten selbst auch Probleme.⁶² Ein weiteres Hindernis bildeten die übersichtlichen Verhältnisse in Norwegen, die sich in diesem Falle negativ bemerkbar machten: Aus Bergen berichteten die dortigen KPD-Mitglieder, daß sie „nicht den Mut aufgebracht [hatten], an Bord zu gehen“, da man den staatlichen Kontrollinstanzen, wie Polizei und Hafenwachen, nur zu gut bekannt war und Verhaftungen anderer Kommunisten zu einer ständigen Bewachung des Hafengebietes geführt hatten.⁶³ So war man auch hier wieder auf die Hilfe norwegischer Sympathisanten angewiesen, die allerdings nur zum Verteilen von Material herangezogen werden konnten, nicht aber zu Befragungen. Dennoch gelang es zeitweise, auch von Norwegen aus Kontakte mit deutschen Seeleuten aufzubauen.⁶⁴ Die von Beatrix Herlemann als Spezifikum kommunistischer Emigrantenpolitik hervorgehobene „enge Einbindung jedes einzelnen in die aktive Parteilarbeit“ und die „straffe organisatorische Erfassung, Überwachung und Arbeitsanweisung“,⁶⁵ die durchaus auch in anderen Gruppen in Norwegen üblich waren, prägten in den ersten Jahren den Emigrantenalltag der Kommunisten, ließen sich jedoch bei fortschreitender Dauer der Emigration nicht aufrechterhalten.

Stephans Bericht enthält nichts über die illegale Arbeit deutscher Kommunisten in Norwegen. Eine klare Trennung zwischen denjenigen Kommunisten, die Deutschland primär aufgrund des nationalsozialistischen Regimes verlassen hatten, und denjenigen, die im Kominternauftrag — beispielsweise für die ISH oder die Wollweber-Organisation — arbeiteten, gab es nicht. Bargstädt war sowohl offiziell registrierter Flüchtling, der sich in der Flüchtlingsgemeinschaft engagierte, als auch Mitarbeiter Wollwebers. Dietrichkeit dagegen lebte illegal als dänischer Staatsbürger Arnold Nielsen in Norwegen, wo Bargstädt ihn nach Horten, der Hauptbase der norwegischen Kriegsmarine, sandte und ihn dort mit dem Wollweber-Mann Asbjørn Sunde in Verbindung brachte.⁶⁶ Werner Sager bemühte sich vergeblich um die

62 Das Verteilen von Flugblättern und Tarnschriften (besonders in Bergen) führte dazu, daß die Deutsche Gesandtschaft in Oslo das Auswärtige Amt „dringend“ davor warnte, KdF-Urlaubern die Möglichkeit zu geben, in Norwegen an Land zu gehen (vgl. PAAA, Gesandtschaft Oslo, Kommunistische Bewegung 1927–1938: Brief (Konzept) (geheim) Gesandtschaft Oslo an AA Berlin vom 1.10.1935. Auch die Beispiele gelungener Touristen-Kontakte zeigen, daß es schwer war, an Bord zu kommen. Vgl. dazu IfGA, ZPA 2/3/336, Bl.280f.: Bericht aus Oslo ueber Touristen-Propaganda, Juli 1936.

63 Vgl. IfGA, ZPA, I 2/3/340, Bl.5: Seebericht aus Bergen (14.3.1937).

64 Vgl. dazu a.a.O., Bl.5ff, ferner a.a.O., Bl.13f.: Seebericht aus Bergen (18.4.1937) und Bl.17: Seebericht vom 16.5.1937.

65 Beatrix Herlemann, Die Emigration als Kampfposten. Die Anleitung des kommunistischen Widerstandes in Deutschland aus Frankreich, Belgien und den Niederlanden, Königstein 1982, S.9.

66 Brief (Konzept) Dietrichkeit-Matern, o.D. [wahrscheinlich 1958], Kopie im Besitz des Autors.

Einreise,⁶⁷ kam aber dennoch „des öfteren unter Anwendung schwedischer Papiere nach Oslo“. ⁶⁸ Wahrscheinlich meldete sich Wollweber selbst 1935 beim Justizfonds und erhielt dessen Unterstützung. ⁶⁹ Die Tätigkeit Wollwebers und seiner Mitarbeiter wurde im Auftrag der Komintern ausgeführt und ist, obwohl Wollweber bis zum 9.4.1940 eine Wohnung in Oslo hatte und sich über längere Zeiträume in der Stadt aufhielt, nicht dem Exil zuzurechnen. Quellenmangel würde ohnehin nur Spekulationen zulassen. ⁷⁰ Über Oslo liefen mit Hilfe von Besatzungsmitgliedern des Schiffes „Holstentor“ Kontakte nach Lübeck. Eine der spektakulärsten Aktionen der Wollweber-Liga war die Versenkung des deutschen Schiffes „Claus Bøge“ im März 1938 nach Anlaufen des Osloer Hafens. Eine Beteiligung deutscher Flüchtlinge an diesem Anschlag läßt sich nicht nachweisen. Ob Flüchtlinge an den „kleinen Kampfgruppen“, die es in Narvik, Bergen und Oslo gegeben hat, ⁷¹ beteiligt waren, ist zweifelhaft. ⁷² Neben dem Materialtransport wurde Norwegen auch in den „Signaldienst“ der ISH involviert, einen weiteren Zweig illegaler kommunistischer Wirksamkeit, über den Meldungen aus Hamburg nach Skandinavien, dabei auch nach Oslo und Bergen, über deutsche Lieferungen nach Spanien übermittelt wurden. ⁷³

Partner und zugleich Gegenspieler der KPD im norwegischen Exil war die SAP, die sich als erste Exilgruppe in Oslo etabliert hatte, über gute Kontakte verfügte und mit Willy Brandt die aktivste und dominierende Persönlichkeit als Gruppenleiter aufwies. Die Beziehungen zwischen KPD und SAP waren ambivalent, durchaus nicht feindlich, aber nie vertrauensvoll. ⁷⁴ Einerseits gab es in der SAP Kräfte, die wegen ihrer Kritik an der Sowjetunion und der sowjetischen Politik in Spanien bei der KPD „eine immer größere [. . .] Skepsis“ gegenüber der SAP hervorriefen, andererseits führte Brandts Haltung in der Volksfrontfrage dazu, daß KPD-Emigranten durch das Verhalten der SAP „stark beeindruckt“ waren und seine Abwesenheit aus Oslo mit Bedauern registriert wurde. ⁷⁵ Die Tatsache, daß die SAP zusätzlich über einen höheren Informationsgrad verfügte und sehr viel besser über die Entwicklung in Spanien und den Partido Obrero de Unificación Marxista (POUM) orientiert war als die KPD und allgemein mehr theoretisches Material besaß, erschwerte die Stellung der Kommunisten

67 RA, JD, PK, Flyktninger jnr.1301-4000/1939: Akte Sager. Das Justizministerium lehnte mit Hinweis auf Informationen der schwedischen Polizei, die Sager als „Konspiateur auf Schiffen (ständige Schiffsunglücke)“ betrachtete, die Erteilung einer Aufenthaltsgenehmigung ab, während der Justizfonds diese befürwortet hatte.

68 IfGA, ZPA, EA 0008 Erinnerungen Werner Sager, Bl.1.

69 ARBARK, LO-arkiv, sak 53/1935: Protokoll. Møte i Arbeidernes Justisfond vom 6.6.1935. Auf dieser Sitzung wurde ein Antrag von Karl und Erna Weinberg [= Bargstädt], Kurt Behrens und Fritz Meier auf weitere Unterstützung behandelt, nachdem deren für 8 Wochen gewährte Unterstützung am 20.5. ausgelaufen war. Die Norwegerin Ragnhild Wiig hatte Wollweber unter dem Namen „Behrend“ kennengelernt und in Leningrad geheiratet. Im Frühjahr 1935 waren beide nach Norwegen übergesiedelt. „Behrens“ beantragte nach dem 6.6.1935 keine weitere Hilfe vom Justizfonds.

70 Ein typisches Beispiel für derartige Spekulationen über Wollweber, Bargstädt und Dietrichkeit stellt Egil Ula-teig, Raud krigar, raud spion, Oslo 1990, dar.

71 IfGA, ZPA, EA 1036, Erinnerungen Ernst Wollweber, Bl.56.

72 Vgl. dazu Bundesarchiv, Abteilungen Potsdam, Außenstelle Freienwalder Straße Z/C II 27: Strafsache Eltvik: Anklageschrift gegen Hjelmén u.a.

73 IfGA, ZPA, EA 1102 Erinnerungen Herbert Warnke, Bl.7; vgl. auch a.a.O., EA 1036 Erinnerungen Ernst Wollweber, Bl.55f.

74 Wenn es in einem Bericht von „Peter, Skandinavien“ aus dem Sommer 1937 heißt, daß die SAP versuche, die anderen Gruppen in Oslo zu „terrorisieren“ (IfGA, ZPA, I 4/4/27: Sitzungsprotokoll [der RHD-Konferenz am] (19., 20. und 21. August 1937), Bl.289), so wurde dieser Eindruck nicht von den kommunistischen Emigranten in Oslo geteilt. Dort hatten sich SAP- und KPD-Emigration gerade auf die Herausgabe eines neuen Flugblattes für Touristen geeinigt.

75 IfGA, ZPA I 2/3/337, Bl.108: Brief Louis [= Schwab] an Liebe Freunde vom 18.3.1937.

in politischen Diskussionen.⁷⁶ Kommunistische Emmissäre haben versucht, dieses Manko zu korrigieren und vermutlich auch, die KPD-Linie gegenüber der SAP in der Osloer Gruppe durchzusetzen, ohne daß dies gelingen zu sein scheint.⁷⁷ Erst der Konflikt innerhalb der SAP-Gruppe und die daraus resultierende Beeinträchtigung der externen Parteiarbeit vergrößerten den Spielraum der KPD gegenüber der SAP und innerhalb der Emigrantengemeinschaft. Paul Wassermann, der den Konflikt mit Stephany offen diskutierte und sich dabei von der Politik seiner Partei, besonders von deren Kartellpolitik, distanzierte,⁷⁸ unterstützte nach Stephans Eindruck zunehmend die Positionen der KPD in der Volksfrontfrage.

Gemeinsame Touristenpropaganda, die Herausgabe von „Det skjulte Tyskland“ und im Oktober 1937 die von KPD, SAP und Sozialdemokraten beschickte Nordische Volksfrontkonferenz in Göteborg⁷⁹ waren wichtige Beispiele einer erfolgreichen Zusammenarbeit zwischen KPD und SAP, die zu diesem Zeitpunkt in Norwegen weit besser funktionierte als in den anderen skandinavischen Ländern.

Obwohl Brandt in der Volksfront-Diskussion tonangebend war und von der KPD respektiert und von der SAP angenommen wurde, daß ihre vermeintlich guten Beziehungen zur DNA „auch unsere Arbeit erleichtern [. . .] würde[n]“, standen dennoch die Sozialdemokraten im Zentrum der Partnersuche für die Volksfront, während die SAP nur „vorübergehend vielleicht“ als wichtiger betrachtet werden konnte. Der Aufbau einer sozialdemokratischen Gruppe in Oslo wurde daher zur „Hauptsache“ erklärt. In den Diskussionen im entstehenden Osloer Volksfrontzirkel konzentrierten die Kommunisten sich deshalb auf die wenigen Sozialdemokraten, — die sich, dem Bericht zufolge, überhaupt erst in dem Zirkel „näher kennenlernten“. Die KPD-Emigranten versuchten, sie zur Gründung einer Sopade-Gruppe zu veranlassen.⁸⁰ Politisch sollte mit den Sozialdemokraten, ebenso wie mit den SAP-Mitgliedern, erst privat diskutiert werden, ehe die Debatten in den Volksfrontzirkel getragen wurden.

Angeleitet und unterstützt wurde die Osloer KPD-Emigration aus Kopenhagen und Stockholm. Die Versuche von KPD-Instrukteuren, in Oslo die offizielle Politik der Parteiführung durchzusetzen, lassen sich wegen fehlender Quellen in ihrer Wirkung nur unzulänglich rekonstruieren. Die tatsächliche politische Leitung der kommunistischen Emigration in Norwegen lag nach Jan Peters bei Herbert Warnke,⁸¹ der Anfang 1937 nach Schweden gekommen

76 IfGA, ZPA I 2/3/337: Brief 26 Ko[penhagen]/Louis [= Schwab] an Liebe Freunde vom 24.7.1937. Allgemein bestand für die KPD ein Problem darin, daß die SAP-Emigranten besser geschult und informiert waren (vgl. dazu beispielsweise IfGA, ZPA, I 2/3/339, Bl.61: Bericht [der AL Nord] über die Aussprache mit 1. und 2. [= Stephany] [vom 28.–30.1.1939]; ferner a.a.O., ZPA I 2/3/335, Bl.51: Brief an Lieber Geschäftsfreund vom 6.2.1935; a.a.O., Bl.64: Brief Dein Freund an Lieber Freund vom 15.3.1935).

77 Während der Bericht von „Peter“ (IfGA, ZPA, I 4/4/27: Sitzungsprotokoll (19., 20. und 21. August 1937) sich in der Frage des Hilfsausschusses und der Volksfront sehr negativ über die SAP äußerte und sie als „Betrüger“ anklagte, unterstrich die SAP die gute Zusammenarbeit mit der KPD (ARBARK, SAP-arkiv, Mappe 216: Brief Tarzan [= H. Noack] an Liebe Freunde [PL] vom 24.9.1937). Ob die Differenzen und die kommunistischen Versuche, die Arbeit mit „Det skjulte Tyskland“ zu majorisieren, von denen wenig später berichtet wurde, a.a.O., Brief Trudel [= G. Meyer] an Walcher vom 2.10.1937), mit dem Besuch eines Instrukteurs in Verbindung gebracht werden können, ist dagegen ungewiß. Nach einer Aussprache mit den KPD-Emigranten nahmen diese Abstand von den Angriffen der „Internationale“ auf die SAP (a.a.O., Brief Trudel [= G. Meyer] an Walcher vom 24.10.1937).

78 IfGA, ZPA I 2/3/337, Bl.147ff: Brief 73a [Stephany] an Lieber Freund vom 17.12.1937.

79 ARBARK, SAP-arkiv, Mappe 231: Protokoll über den Verlauf der Nordischen Herbstkonferenz, Herbst 1937; IfGA, ZPA I 2/3/337: Brief 42 Richard an Liebe Freunde vom 22.10.1937; a.a.O., Beschlüsse der Nordischen Herbstkonferenz. Willy Brandt äußerte sich gegenüber Walcher begeistert über den Verlauf der Zusammenkunft: „selten [habe er] eine Konferenz mitgemacht, die [. . .] in dieser Weise befriedigte“ (ARBARK, SAP-arkiv, Mappe 216: Brief Brandt an Walcher vom 19.10.1937).

80 Vgl. auch IfGA, ZPA, 4/4/27: Sitzungsprotokoll (19., 20. und 21. August 1937), Bl.289.

81 Jan Peters, Exilland Schweden, Berlin [DDR] 1984, S.108.

war, sowie bei der ALN in Kopenhagen. Warnke, aber vor allem Konrad Blenkle als Vertreter der ANL, fuhren wiederholt nach Oslo, um im Sinne der Parteiführung auf die KPD-Emigration in Norwegen einzuwirken. Blenkle besuchte im Frühjahr 1938, im Frühjahr 1939 und im Herbst 1939 u.a. Oslo, wo er — Prozeßakten zufolge — die dortigen Emigranten politisch orientierte, Fragen der Volksfront und besonders das Verhältnis zur Sozialdemokratie diskutierte, sie über die Richtlinien der ALN informierte und im Herbst 1939 über die Auswirkungen des deutsch-sowjetischen Paktes sprach.⁸² Blenkle traf dabei nicht nur Stephany, Matern und Seydewitz, sondern hatte zusätzlich weitere Treffen mit Vertretern der kommunistischen Emigration in Skandinavien, u.a. Ende 1938 in Helsingborg mit Stephany.⁸³ Details über die politischen Diskussionen dieser Treffen sind ebenso wenig bekannt wie etwaige Sondervoten des Osloer Vertreters oder anderer Mitglieder der norwegischen Gruppe. Ab 1938 trat die KPD-Emigration in Norwegen in ihre dritte Phase ein. War die Gruppe bis dahin ein Außenposten der kommunistischen Emigration, deren relativ unbekannte Mitglieder von Kopenhagen und durch anreisende Instrukteure angeleitet wurden, so kamen 1938 und besonders 1939 prominentere Parteimitglieder in die norwegische Hauptstadt. War die Gruppe in den ersten Jahren von einem gemeinsamen berufsmäßigen und geographischen Hintergrund und sogar von verwandtschaftlichen Beziehungen geprägt, änderte sich auch hier durch den Zuzug von Parteiarbeitern das Bild. Die gemeinsame Emigrationserfahrung der Neuzugänge aus der Tschechoslowakei schuf neue soziale Milieus. Als erste kamen Ende Dezember 1937 Hermann und Jenny Matern, letztere unter den Namen Helene Geyer, nach Oslo,⁸⁴ angeblich um die Beschlüsse des VII. Kominternkongresses und der Brüsseler Parteikonferenz der KPD in der KPD-Emigration durchzusetzen sowie für eine Intensivierung der Zusammenarbeit deutscher und norwegischer Kommunisten zu sorgen.⁸⁵ Gruppenleiter blieb jedoch nach wie vor Stephany.⁸⁶

Im Laufe des Jahres 1938 kamen Max und Ruth Seydewitz, Gustav Gundelach, Johannes Bringmann, Johannes Maydag und zum ersten Mal auch Karl Mewis nach Oslo, außerdem auch Fritz und Therese Pfordt, die sich allerdings im Konflikt mit der Partei befanden. Erst die Sudetenkrise und die Annexion der Tschechoslowakei ließen Norwegen für die KPD

82 Vgl. Institut für Zeitgeschichte München (künftig: IfZ), FA II/7/92, Bl.22ff.

83 Ebda.

84 RA, JD: PK: Flyktinger 1937 og 1938: Personalakte Matern/Geyer.

85 Lya Rothe und Erich Woitinas, Hermann Matern. Aus seinem Leben und Wirken, Berlin [DDR] 1981, S.61. Angesichts der Tatsache, daß Stephany bis 1940 Gruppenleiter blieb, klingt dies wenig überzeugend. Worin diese Arbeit konkret bestand, geht weder aus den Quellen noch aus der Matern-Biographie hervor. Matern selbst geht in seinen Erinnerungen (IfGA, ZPA EA 0613 Erinnerungen Hermann Matern) nicht näher auf die Jahre in Norwegen ein. — Über die Erfolge der Maternschen Arbeit liegen keine Quellen vor. Erich Glückauf, Max Seydewitz und Lotti Miller konzentrieren sich in ihren Erinnerungen („Nicht so feierlich, Genossen . . .“: Sonderdruck zum 75. Geburtstag von Hermann Matern, [Berlin (DDR) ?] 1969) auf Materns menschliche Seiten. Seydewitz unterstreicht Materns gute Kontakte zu sozialdemokratischen und parteilosen Antifaschisten, sein „großes Geschick“ und seine „überzeugenden Argumente“ in der Einheitsarbeit (ebda., vgl. auch Max Seydewitz, Es hat sich gelohnt zu leben, Berlin [DDR] 1984, S.387f.), doch bezieht sich dies explizit auf die nichtkommunistische Emigration.

Die Angabe von Rothe und Woitinas ist dennoch nicht ohne Interesse, — zeigt sie doch indirekt, daß die Osloer Gruppe eigene Wege gegangen sein muß. Daß es noch Anfang 1938 als notwendig angesehen wurde, Beschlüsse durchzusetzen, die im Sommer, bzw. Oktober 1935 gefaßt worden waren, kann unterschiedlich interpretiert werden, zeigt aber in jedem Fall, daß die Osloer Leitung nicht im Sinne der Parteiführung fungierte, sich die Gruppe in Fragen der Einheitsarbeit offenbar nicht auf der Parteilinie befand.

86 Auffällig ist, daß Stephany sowohl in den wenigen Darstellungen als auch in den Erinnerungen an das Exil in Norwegen völlig in Vergessenheit geraten ist, — trotz seiner zentralen Position in der Gruppe. Ob dies in abweichenden Standpunkten bereits während der Exilzeit begründet ist oder in Stephanys Haltung nach dem Krieg — er kehrte zunächst in die SBZ zurück, zog 1947 jedoch wieder nach Schweden — kann hier nicht entschieden werden.

tatsächlich interessant werden. In den ersten Monaten des Jahres 1939 wuchs die Zahl der kommunistischen Emigranten beträchtlich. Neben zurückkehrenden Spanien-Freiwilligen kamen u.a. Johannes (Hans) Holm, Paul Peschke, Martha und Willy Langrock, Josef (Sepp) und Lotti Miller, Hanna Sandtner, Lilo Seemann, Irma Schmidt, Hans Wilk, Josef Eckstein, Bruno Götze sowie Georg und Robert Köhn nach Norwegen. Insgesamt kamen rund 20 neue Parteimitglieder aus der CSR.⁸⁷

Aber nicht nur Flüchtlinge aus der Tschechoslowakei suchten und fanden in Norwegen ein Refugium. Auch zentrale Instanzen der KPD begannen, Interesse für das Land zu zeigen. Unmittelbar nach der Berner Konferenz, die Ende Januar 1939 abgehalten worden war, unterbreitete Mewis dem ranghöchsten Kommunisten in der Westemigration, Franz Dahlem, den Vorschlag, die KPD-Zentrale nach Oslo oder Stockholm zu verlegen.⁸⁸ Der Vorschlag wurde zwar zurückgestellt, tauchte aber Ende 1939 erneut auf, als in Moskau diskutiert wurde, „in Oslo eine Art Zentralpunkt“ für die KPD im Exil einzurichten.⁸⁹ Im September 1939 wurde Erich Glückauf, der zuvor in Spanien gearbeitet hatte, illegal nach Oslo geschleust, um zusammen mit Matern und norwegischen Helfern von Norwegen aus die „Deutsche Volks-Zeitung“ als Parteiorgan weiterzuführen.⁹⁰ Das Unternehmen war wenig erfolgreich, denn die Herausgabe der ersten Nummer in Oslo fiel mit dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs zusammen. Der von Wilhelm Pieck verfaßte Leitartikel erwies sich als obsolet. Die Auflage mußte zurückgezogen und redaktionell bearbeitet werden.⁹¹

An diesen Plänen und Aktivitäten wurde sichtbar, daß Norwegen nun auch für die KPD-Emigration eine wichtige Station geworden war, die allerdings aufgrund der weiteren Entwicklung nicht ausgebaut werden konnte.⁹² Der deutsche Überfall auf Norwegen am 9. April 1940 ließ die überwiegende Mehrheit der deutschen Kommunisten nach Schweden flüchten.

Die Neuankömmlinge konnten auf der Grundlage der bis dahin geleisteten Arbeit weiterbauen. Seit der Kampagne für den Wiederaufbau der deutschen Gewerkschaften im Jahre 1935 hatten die KPD-Flüchtlinge den Kontakt mit der norwegischen Gewerkschaftsbewegung gesucht — und auf mittlerer und unterer Ebene auch gefunden. Gewerkschaftskartelle unterstützten kommunistische Flüchtlinge, Betriebsgewerkschaftsgruppen luden sie zu Vorträgen und Diskussionen ein und spendeten Geldbeträge. Noch im Sommer 1939 wurde die Arbeit der KPD-Emigration selbst von sozialdemokratischer Seite als erfolgreich charakterisiert.⁹³

87 IfGA, ZPA, I 2/3/367: [Vertraulicher Bericht über] Organisation und Arbeit der deutschen Emigranten in Norwegen [vom Mai 1941], Bl.20.

88 IfGA, ZPA, EA 1244/1 Erinnerungen Karl Mewis, Bl.43f.

89 IfGA, ZPA, EA 0712 Erinnerungen Paul Peschke, Bl.109.

90 IfGA, ZPA, NL 200/6 Bestand Erich Glückauf, Bl.366; vgl. auch a.a.O., NL 200/7 und EA 0280/2.

91 Vgl. Deutsche Volks-Zeitung, Nr.36 vom 24.9.1939; IfGA Berlin, ZPA, NL 200/6 Bestand Glückauf; ferner Klaus Sator, Das kommunistische Exil und der deutsch-sowjetische Nichtangriffspakt, in: Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch, Bd.8, München 1990, S.30. — Eine andere Version vertritt Karl Mewis in seinen Erinnerungen. Danach wurde diese DVZ-Ausgabe „nicht nur in Skandinavien vertrieben, sondern auch von Oslo aus in die verschiedenen westlichen Länder und auch nach Moskau gesandt“ (vgl. IfGA, ZPA, EA 1244/1 Erinnerungen Karl Mewis, Bl.48). Vgl. außerdem Mewis' Gutachten zu Glückaufs Erinnerungen (IfGA, ZPA, NL 200/9, Bl.317) und Brief Glückauf an IML/Diehl vom 23.2.1967 (IfGA, ZPA, NL 200/20, Bl.60).

92 Als Peschke, Matern und Glückauf im April 1940 in Oslo die Herausgabe einer neuen Parteizeitschrift in die Wege zu leiten versuchten (IfGA, ZPA, EA 0712 Erinnerungen Peschke, Bl.108), schickten sich die deutsche Marine und die Wehrmacht an, Norwegen zu überfallen. Peschke mußte unverrichteter Dinge nach Schweden zurückkehren.

93 Archiv der sozialen Demokratie Bonn (künftig: AsD), Sopade-Archiv, Mappe 42: Brief Fischer an Bromme-Sopade vom 4.7.1939.

Eine wichtige Funktion für die KPD hatte der SAP-Mitbegründer Max Seydewitz, dessen Organisationszugehörigkeit zu diesem Zeitpunkt höchst unklar war.⁹⁴ Seydewitz, führenden DNA-Politikern aus der Endphase der Weimarer Republik persönlich bekannt und deshalb ein geschätzter Politiker in Norwegen, versuchte, die Rolle eines Brückenbauers zwischen Kommunisten und linken Sozialdemokraten wie Karl Böchel, Otto Friedländer, Richard Bernstein, Bruno Löwenthal sowie aus der Tschechoslowakei kommenden Sozialdemokraten zu übernehmen.⁹⁵ Seydewitz, „Hospitant“ in der sozialdemokratischen Gruppe,⁹⁶ hatte zugleich aber engen Kontakt zur KPD und betrieb in deren Sinne Einheitspolitik, die zeitweise seiner Ansicht nach „ganz gut voran“ ging,⁹⁷ stieß aber immer wieder auf den Widerstand der Gruppe „Neu Beginnen“ und der SAP, die bis in den Winter 1938/39 seine Aufnahme in die Emigrantengemeinschaft verhinderten.⁹⁸ Nachdem sich Friedländer bereits zu Beginn des Jahres 1939 von Seydewitz abgesetzt hatte und auch Böchel für die KPD „eine einzige Enttäuschung“ wurde,⁹⁹ trug Seydewitz' positive Haltung zum deutsch-sowjetischen Pakt zu seiner politischen Isolierung von den Sozialdemokraten¹⁰⁰ und damit zur Schwächung seiner Einheitsmission bei.

Aber obwohl in der Emigrantengemeinschaft erfolgreich mit Sozialdemokraten und ehemaligen SAP-Mitgliedern zusammengearbeitet wurde, geriet die KPD in eine schwierigere Lage. Nicht nur die DNA drängte auf größere Einheit innerhalb der deutschen Emigration, was letztlich zum Nachteil der Kommunisten ausfallen mußte. Politische Flüchtlinge aus dem heterogenen Rest der „schwimmenden Leute“¹⁰¹ hielten sich nach Seydewitz' Eindruck aus Angst vor den Behörden in der Volksfrontfrage bedeckt,¹⁰² während SAP, Revolutionäre Sozialisten Österreichs (RSÖ), „Neu Beginnen“ und andere linke Sozialdemokraten zunehmend zusammenarbeiteten. Schwerwiegend war auch, daß der innere Zusammenhalt der Kommunisten nicht aufrechterhalten werden konnte.¹⁰³ Spanien-Rückkehrer und die Neuzugänge aus der CSR, die zunächst in Ferienheimen außerhalb Oslos untergebracht worden waren, von denen aus keine kontinuierliche Verbindung mit der Parteileitung möglich war, fielen für die Parteiarbeit aus. Einige kamen erst gegen Jahresende wieder dazu, politisch arbeiten zu können.¹⁰⁴ Politische Fragen trugen ebenfalls zur Schwächung bei, wobei sich

94 Seydewitz, der ab 1934 insgeheim KPD-Mitglied gewesen sein soll und der in seinem 1937 verfaßten Buch: *Stalin oder Trotzki*, London 1938, offen stalinistische Positionen vertrat, trat in Oslo als SPD-Mitglied auf. Vgl. dazu ARBARK, Oslo Arbeidersamfunns arkiv, Boks Korrespondanse 1938 V: Aufnahmeantrag Seydewitz' vom 22.9.1938; AsD, Sopade-Archiv, Mappe 131: Brief Stahl an Ollenhauer vom 3.11.1939.

95 Max Seydewitz, *Es hat sich gelohnt* . . . , a.a.O., S.387; Ruth Seydewitz, *Alle Menschen haben Träume*, Berlin [DDR] o.J. [1976], S.297.

96 AsD, Sopade-Archiv, Mappe 131: Brief Stahl an Vogel vom 10.9.1939, Brief Stahl an Ollenhauer vom 3.10.1939.

97 IfGA, ZPA, I 2/3/426, Bl.12: Brief Seydewitz an Lieber Freund [= Merker], 14.2.1939.

98 IfGA, ZPA I 2/3/339, Bl.60: Bericht über die Aussprache mit 1 und 2 [am 28., 29. und 30.1.1939].

99 IfGA, ZPA I 2/3/339, Bl.69: Bericht 1. Quartal 1939 (1. und 2.) [Stockholm und Oslo].

100 Vgl. dazu AsD, Sopade-Archiv, Mappe 42: Brief Fischer/Bromme an Werte Genossen [Sopade] 17.11.1939, ferner a.a.O., Mappe 131: Brief Stahl an Ollenhauer vom 28.10.1939, außerdem Arbetarrörelsens Arkiv Stockholm, Otto Friedländers samling, Vol.10: *Zwischen den Zeiten. Lebensaufzeichnungen von Otto Friedländer*, Bl.358.

101 So die Bezeichnung für die nicht mehr an bestimmte Gruppen gebundenen politischen Flüchtlinge durch den Osloer Neu Beginnen-Vertreter Bernhard Taurer (in Internationaal Instituut voor Sociale Geschiedenis, Amsterdam, Kollektion Neu Beginnen, Mappe 46: Brief Pf. A 7 Ullmann [= Taurer] an Liebe Freunde vom 21.8.1936.

102 IfGA, ZPA, I 2/3/426, Bl.112: Brief Seydewitz' an Lieber Freund [Merker] vom 14.2.1939.

103 Vgl. dazu den Hinweis auf die „zahlenmäßige und personelle Schwäche“ der Gruppe in IfGA, ZPA I 2/3/339, Bl.61, obwohl zahlreiche KPD-Mitglieder nach Norwegen kamen.

104 Edl Fossen im Gespräch mit dem Autor am 6.9.1984. Selbst in Oslo konnte der Kontakt verloren gehen; Johannes Bringmann im Gespräch mit dem Autor am 13.6.1988.

wiederum Mängel in der theoretischen Schulung bemerkbar machten.¹⁰⁵ Glückaufs Eingeständnis, daß eine Weiterführung der „Deutschen Volks-Zeitung“ in Oslo nicht möglich war, „weil es für uns äußerst schwer und zunächst unmöglich war, den Charakter des Krieges richtig einzuschätzen“;¹⁰⁶ zeigt, daß es innerhalb der Gruppe stärkere Gegensätze gegeben hat als die, die in den Konflikten mit Vogel und Pfordt zum Ausdruck kamen.¹⁰⁷ Besonders mit Vogel verlor die Partei einen Mann, der zwar nie im Zentrum gestanden hatte, der aber durch seine zahlreichen Beiträge in der DNA-Presse und seine redaktionelle Arbeit in „Det skjulte Tyskland“ weit über die Reihen der KP hinaus Ansehen genoß. Dennoch muß festgehalten werden, daß der Desintegrationsprozeß bei der KPD geringer war als bei SAP und RSÖ. Die Annäherung von SAP und linken Sozialdemokraten, besonders der „Neu Beginnen“-Emigration, schuf neue Konstellationen im norwegischen Exil, auf die auch die KPD reagieren mußte. Zusammen mit einigen geflüchteten Mitgliedern der Kommunistischen Partei Österreichs (KPÖ), einigen RSÖ- und unabhängigen deutschen Flüchtlingen versuchte sie, ein Gegengewicht zur sozialistischen Konzentration zu schaffen,¹⁰⁸ stieß jedoch dabei nicht nur auf den Widerstand der RSÖ sondern vor allem auch der KPÖ-Gruppe.¹⁰⁹

Trotz der kommunistischen Politik in Spanien und trotz der Moskauer Prozesse wurde die KPD-Emigration ein Bestandteil des Gesamtexils, der sowohl in der Emigrantengemeinschaft als auch in Arbeiterparteiakreisen akzeptiert und respektiert wurde. Daß bekannte DNA-Mitglieder ihre Namen für „Det skjulte Tyskland“ zur Verfügung stellten, war nur eines der Zeichen, die diese Anerkennung signalisierten. Erst der deutsch-sowjetische Pakt trug dazu bei, die politischen Positionen der deutschen Kommunisten in Norwegen zu schwächen und ihre Möglichkeiten einer offensiven Parteiarbeit zu reduzieren. Die direkte persönliche Hilfe für das verfolgte Individuum scheint dagegen nicht abgenommen zu haben. Zu einer Veränderung zwischenmenschlicher Beziehungen zwischen Norwegern und deutschen Kommunisten kam es erst mit dem finnisch-sowjetischen Winterkrieg, der in Norwegen zu einem breiten Engagement für Finnland führte. Ruth Seydewitz hat in ihren Erinnerungen eindrucksvoll beschrieben, wie sich eine Eisfront gegen sie aufbaute.¹¹⁰

Interne Parteiberichte und -übersichten deuten daraufhin, daß 1940 eine Reihe ursprünglicher Parteimitglieder den Kontakt mit der Partei verloren hatte. Ob diese Kontakte vorübergehend oder permanent unterbrochen wurden, ist auf Grundlage der vorhandenen Quellen jedoch nicht feststellbar. Vor allem die außerhalb Oslos lebenden Kommunisten, die entweder für das eigene Überleben sorgen mußten, oder in norwegische Kreise integriert wurden, lebten am Rande der Partei oder entfernten sich von ihr. Zum Zeitpunkt des deutschen Überfalls betrachtete die kommunistische Emigration 45 Flüchtlinge in Norwegen als „unsere

105 IfGA, ZPA I 2/3/339, Bl.61.

106 IfGA, ZPA, NL 200/6 Bestand Glückauf, Bl.366.

107 IfGA, ZPA, I 2/3/367: Organisation und Arbeit . . . , Bl.20; vgl. auch IfGA, ZPA, I 2/3/369: Notat von Gundelach vom 19.4.1941, für: Liebe Genossen. Allein der Umstand, daß die Untersuchung gegen Pfordt im April 1940 noch nicht abgeschlossen war, deutet darauf, daß er politisch nicht isoliert gewesen sein kann. Vgl. zum Fall Pfordt auch IfGA, ZPA, I 2/3/293, Bl.49: Brief A[rndt = Mewis] an Liebe Freunde, o.D. [2.7.1940 ?]. Auch von Paul Jahnke wurde berichtet, daß er in seinem „Parteibewußtsein erschüttert“ wurde (IfGA, ZPA, IV 2/11/v 190: Pro memoria von R. Mewis, 24.4.1948).

108 IfGA, ZPA, I 2/3/350: Brief Richard an Liebe Freunde vom 2.4.1938.

109 Vgl. dazu IfGA, ZPA, 2/3/339, Bl.70: Bericht [der AL Nord] 1. Quartal 1939 (1. und 2. [= Stockholm und Oslo]).

110 Ruth Seydewitz, Alle Menschen . . . , a.a.O., S.304ff. Ähnlich Edl Fossen im Gespräch mit dem Autor am 6.9.1984, und die KPÖ-Emigrantin Rosa Billy (Brief Rosa Billy an den Autor vom 10.9.1986), die aufgrund einer „Hetzkampagne“ ihre Arbeit in Oslo verlor.

Freunde“, wobei allerdings unklar blieb, ob diese Zahl auch Familienmitglieder umfaßte.¹¹¹ Trotz Mitgliederverlusten war die KPD-Gruppe damit nach wie vor die größte deutsche Emigrantengruppe in Norwegen.

Die politischen Flüchtlinge wurden gemeinhin als aktive Kämpfer gegen den Nationalsozialismus betrachtet, die nur durch Flucht einer sicheren Verhaftung oder dem Tode entgehen konnten. Petricks und Voß' These, bei den KPD-Flüchtlingen in Nordeuropa habe es sich „ausnahmslos [um] an Leib und Leben bedrohte Verfolgte“ gehandelt,¹¹² läßt sich jedoch ebenso wenig mit dieser Absolutheit aufrechterhalten wie entsprechende Ansichten über Schutzbündler oder SAP-Mitglieder.¹¹³

Am Beispiel Norwegens, dessen Exil aus einfachen, „anonymen“ Emigranten bestand, läßt sich zeigen, daß nicht nur die unmittelbare Gefährdung zur Emigration führte, sondern Faktoren, die von persönlicher Zuneigung bis zu politischen Aufträgen, von der Hoffnung auf bessere individuelle Arbeitsmöglichkeiten bis zur Abschiebung durch die eigenen Gruppe reichten. Innerhalb der KPD-Emigration waren dabei nicht alle Flüchtlinge den eigenen Genossen willkommen. So hieß es in einem Bericht der Kopenhagener KPD-Emigration aus dem Jahre 1934 u.a.:

„Die Annahme von eintreffenden Em[igranten] ist ausserordentlich leichtfertig durchgeführt worden. Die Em[igranten] wurden selbst dann angenommen, wenn eine Emigration[s]-berechtigung nicht bestand. [. . .] Ausserdem wurde dadurch die Lust zum Emigrieren bei den schwachen Freunden in Ha[mburg] geweckt, denn es war ja so leicht hier unterzukommen. Ein Freund legitimierte den anderen. [. . .] Das schwache Verhalten des Emileiters führte auch dazu, dass die Emi[granten] ihm gegenueber sehr frech auftraten, denn vor frechen Emis wich unser Freund zurueck.“ Um diesem Zustand abzuhelpfen, sollten zukünftig Flüchtlinge „bei nicht genuegendem Grund ohne Mitleid abgewiesen“ und entweder zurück nach Deutschland „oder in ein anderes Land geschickt werden“.¹¹⁴

Vornehmliche Abschiebungsländer sollten Norwegen und die Sowjetunion sein.¹¹⁵ Angesichts der restriktiven Asylpolitik der Sowjetunion gegenüber unteren Rängen der kommunistischen Emigration blieben diese „schwachen Freunde“ in Norwegen, wo sie als politisch Verfolgte vom Justizfonds legitimiert und unterstützt wurden und in der Regel auch Parteiarbeit leisteten. Das allgemein verbreitete Bild vom aktiven Parteiarbeiter, der durch Flucht einer unmittelbar bevorstehenden Verhaftung entgangen war, kann erst für die dritte Phase des kommunistischen Exils in Norwegen Gültigkeit beanspruchen.

111 IfGA, ZPA, I 2/3/293, Bl.57: Die Lage der Emigration in Skandinavien, 10.8.1940. Vgl. auch IfZ, Fa 117/92. Hier wird die Zahl der kommunistischen Flüchtlinge in Norwegen mit „etwa 40“ angegeben.

112 Fritz Petrick und Walter Voß in: Hitlerflüchtlinge . . . , a.a.O., S.233.

113 Bei der SAP und den Schutzbündlern gab es ähnliche, aber nicht unmittelbar vergleichbare Fälle, bei denen Flüchtlinge nach Norwegen kamen, deren Emigration als nicht erforderlich angesehen wurde, bzw. die mehr oder weniger nach Norwegen abgeschoben wurden, u.a. ARBARK, SAP-arkiv, Mappe 214: Brief Walcher an Gruppe Oslo vom 17.12.1936; Mappe 215: Brief PL an G. Meyer vom 29.4.1937; Mappe 125: Brief Otto an Liebe Freunde [PL] vom 15.3.1935; Mappe 190: Brief [aus Anvers] an Liebe Freunde vom 8.12.1935; Manfred Marschalek, Untergrund und Exil. Österreichs Sozialisten zwischen 1934 und 1945, Wien 1990, S.120f.

114 IfGA, ZPA, I 2/3/335, Bl.30: Brief [aus Kopenhagen] an Lieber Freund o.D.

115 Willi Grünert im Gespräch mit dem dänischen Juristen Carl Madsen, hier zitiert nach: Hans Uwe Petersen, Die Kommunistische Partei Deutschlands (KPD) im dänischen Exil, in: Hitlerflüchtlinge . . . , a.a.O., S.253, Anm. 6.

DIE MARX-ENGELS-GESAMTAUSGABE (MEGA)

STAND DER ARBEIT UND GEPLANTE FORTFÜHRUNG

Von Jürgen Rojahn

1. Die Marx-Engels-Gesamtausgabe (MEGA) bis 1991¹

1.1 Vorgeschichte

Die Idee einer historisch-kritischen Marx-Engels-Gesamtausgabe tauchte schon vor 1914 auf, wurde damals aber für nicht ausführbar gehalten.² Nach der russischen Oktoberrevolution 1917 betrieb David Rjazanov, der sich schon vorher für sie engagiert hatte, von Moskau aus ihre Realisierung. Anfang 1921 zum Direktor des neu gegründeten Marx-Engels-Instituts berufen, unternahm er umfangreiche Vorbereitungen, bei denen er zunächst auch von der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands, in deren Besitz sich damals der handschriftliche Marx/Engels-Nachlaß befand, unterstützt wurde.³ 1927 erschien in Frankfurt/M., dank der Unterstützung des dortigen Instituts für Sozialforschung, der erste Teilband der geplanten 42 Bände dieser „ersten“ MEGA (MEGA¹). Von 1929 bis 1932 folgten acht Bände, die im Marx-Engels-Verlag Berlin herauskamen.

Die „erste“ MEGA blieb infolge der Machtergreifung Hitlers sowie des sich seit den späten 1920er Jahren verschärfenden stalinistischen Terrors, dem außer Rjazanov selbst auch viele der Bearbeiter zum Opfer fielen, ein Torso. Von 1933 bis 1935 erschienen noch vier Bände bei der Verlagsgenossenschaft ausländischer Arbeiter in der UdSSR, Moskau-Leningrad. Danach wurde die Edition eingestellt. Die 1939/41 - in zwei Halbbänden - im Verlag für fremdsprachige Literatur in Moskau publizierten Marxschen „Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie“ von 1857/58 waren zwar ebenfalls nach den Prinzipien der MEGA bearbeitet, erschienen aber nicht mehr unter diesem Titel.

Möglichkeiten für einen Neuanfang entstanden einerseits in Moskau, andererseits im Westen in den späten 1950er Jahren. Bei der intensiven Marx-Diskussion, die nach dem Krieg in Gang kam, wurde das Desiderat einer historisch-kritischen Edition jetzt auch im Westen immer fühlbarer. Allerdings waren die Bedingungen auch damals keine optimalen. An eine

1 Die folgenden Ausführungen sind eine modifizierte Fassung der Antwort der Internationalen Marx-Engels-Stiftung (IMES) auf einen Brief des Geschäftsführers der Konferenz der deutschen Akademien der Wissenschaften, Dr. Günther Brenner, vom 31. Juli 1991. Die verschiedenen Anlagen zu dieser Antwort wurden fortgelassen. Im Zusammenhang mit der Prüfung der Aufnahme der MEGA in das Akademienprogramm hatte Dr. Brenner in dem Brief sechs Fragen formuliert: Die erste betraf die bisher erschienenen Bände, die zweite eventuell beabsichtigte Veränderungen derselben, die dritte die in Bearbeitung befindlichen Bände, die vierte das Editionsprogramm für die weiteren Bände, die fünfte Personalfragen, die sechste die wissenschaftliche Verantwortung. Die Ausführungen zum ersten Punkt basieren teilweise auf einem vom „Berliner Verein zur Förderung der MEGA-Edition e.V.“ erstellten Papier; in den Ausführungen zum vierten Punkt sind ein von Prof. Jacques Grandjonc (Aix-en-Provence) und Dr. Hans Pelger (Trier) vorgelegter Entwurf sowie ein von Prof. Hans-Peter Harstick und mir formuliertes „Memorandum zur institutionellen Neuordnung der historisch-kritischen Marx-Engels-Gesamtausgabe (MEGA) in Deutschland“ berücksichtigt.

2 Siehe Götz Langkau, Marx-Gesamtausgabe — dringendes Parteiinteresse oder dekorativer Zweck? Ein Wiener Editionsplan zum 30. Todestag, Briefe und Briefauszüge, in: International Review of Social History, Vol. XXVIII (1983), S.105–142. Zu den wissenschaftlichen Marx/Engels-Editionen bis in die 1980er Jahre siehe Jürgen Rojahn, Tableau de l'édition scientifique de Marx, in: Actuel Marx, 1987, Nr.1, S.94–104.

3 Siehe hierzu: Die Marx-Engels-Gesamtausgabe, in: Marx-Engels-Archiv. Zeitschrift des Marx-Engels-Instituts in Moskau. Hrsg. von D. Rjazanov, Bd.1, Frankfurt/M. o.J., S.461–466; Siegfried Bahne, Zur Geschichte der ersten Marx-Engels-Gesamtausgabe, in: Arbeiterbewegung und Geschichte. Festschrift für Shlomo Na'aman zum 70. Geburtstag. Hrsg. von Hans-Peter Harstick, Arno Herzig und Hans Pelger (= Schriften aus dem Karl-Marx-Haus Trier, Nr.29), Trier [1983] S.146–165.

breite internationale Kooperation, wie sie an sich erforderlich gewesen wäre, war zu jener Zeit noch kaum zu denken.

Eine einfache Fortführung der von Rjazanov seinerzeit begonnenen Ausgabe war ausgeschlossen. Obwohl dieselbe einen bemerkenswerten, in Fachkreisen bis heute anerkannten Fortschritt auf dem Gebiet der Marx/Engels-Edition darstellte, wies sie doch auch manche Mängel auf.

1.2 Konzeption der Edition

Eine historisch-kritische Gesamtausgabe, die modernen Ansprüchen genügen wollte, mußte, soweit möglich, von den Originalhandschriften ausgehen. Der größte Teil derselben — ca. zwei Drittel — befand sich seit den 1930er Jahren im Besitz des Internationaal Instituut voor Sociale Geschiedenis (IISG) in Amsterdam.⁴ Ein kleinerer Teil — ca. ein Drittel — war in das Zentrale Parteiarchiv der KPdSU in Moskau gelangt; von diesem Teil, der wichtige, noch unveröffentlichte Marxsche Manuskripte umfaßte, gab es im Westen nicht einmal Kopien. Da nicht zu erwarten war, daß die KPdSU den in ihrem Besitz befindlichen Teil des Marx/Engels-Nachlasses für eine im Westen geplante Edition zugänglich machen würde, entschloß sich das IISG, den in seinem Besitz befindlichen Teil für die von den Instituten für Marxismus-Leninismus (IML) beim ZK der KPdSU und beim ZK der SED in Moskau bzw. Berlin geplante neue MEGA zugänglich zu machen. Von einer eigenen Teilnahme an dem Projekt wurde indessen abgesehen.

Bei der Planung der neuen MEGA (MEGA²) wurde von Anfang an davon ausgegangen, daß die sowjetischen Editoren und die Editoren aus der DDR gleichberechtigt zusammenarbeiten würden. Die technische Herstellung sollte in Berlin bzw. Leipzig erfolgen. — Obwohl die MEGA² erklärtermaßen an die MEGA¹ anknüpfte, standen die Editoren der Konzeption der MEGA¹ durchaus kritisch gegenüber:

- Es wurde jetzt angestrebt, die gesamte überlieferte Textentwicklung nach den modernsten Prinzipien historisch-kritischer Edition darzubieten. Dieses Vorhaben stieß zunächst auf erhebliche Widerstände; es war nicht üblich, die Schriften der „Klassiker“ des Marxismus-Leninismus historisch-kritisch zu präsentieren.
- Es wurde eine Gliederung der Edition in vier (statt drei) Abteilungen beschlossen:
 - Abteilung I : Werke, Artikel, Entwürfe.
 - Abteilung II : „Das Kapital“ und Vorarbeiten.
 - Abteilung III : Briefwechsel.
 - Abteilung IV : Exzerpte, Notizen, Marginalien.
- Es wurde Einigung über eine strikt chronologische Anordnung der Texte innerhalb jeder Abteilung erzielt.
- Es wurde Einigung darüber erzielt, daß nicht nur die Briefe von Marx und Engels, sondern auch die an sie aufgenommen werden sollten.

Nach einer 1967 eingeleiteten umfassenden Auswertung von anderen historisch-kritischen — besonders neugermanistischen — Editionen und einem intensiven Erfahrungsaustausch

4 Siehe hierzu: Paul Mayer, Die Geschichte des sozialdemokratischen Parteiarchivs und das Schicksal des Marx-Engels-Nachlasses, in: Archiv für Sozialgeschichte, Bd.VI/VII, [Hannover] 1966/67, S.5–198, bes. S.79ff.; Maria Hunink, De papieren van de revolutie. Het Internationaal Instituut voor Sociale Geschiedenis 1935–1947, Amsterdam 1986, bes. S.52ff.

mit anderen Editoren verständigte man sich über einige Editionsprinzipien:

- a) Absolute Vollständigkeit. Nur bei einer vollständigen Wiedergabe des gesamten literarischen Nachlasses von Marx und Engels war eine wie immer motivierte tendenziöse Auswahl, wie sie vorangegangenen Werkausgaben zu Recht vorgeworfen wurde, ausgeschlossen. Jede Handschrift gilt als autorisiert.⁵
- b) Vollständige Wiedergabe aller Textstufen (Planskizzen, Entwürfe, Manuskripte, Erst- und spätere autorisierte Drucke). Das Werk soll als Prozeß erfaßt werden, wobei alle Textstufen als prinzipiell gleichwertig angesehen werden. Soweit möglich, werden jedoch - ausgehend von einer als Textgrundlage gewählten Fassung (edierter Text) - andere Fassungen auf übersichtlich dargebotene Varianten verkürzt abgedruckt. Verzeichnisse von Textabweichungen sollen der Erleichterung des Nachvollzugs der Textentwicklung dienen.
- c) Wiedergabe in der Sprache der jeweiligen Vorlage (unter Beibehaltung der zeitgenössischen Orthographie und Interpunktion).
- d) Umfassende erläuternde Erschließung der Texte (Darstellung von Entstehung, Überlieferung und Zustand der einzelnen Texte, Hinweise auf konkret-historische und theoriegeschichtliche Zusammenhänge, bibliographische Erläuterungen u.a.m.).

Auf der Grundlage dieser Prinzipien wurden detaillierte Editionsrichtlinien erarbeitet. 1972 wurde ein umfangreicher Probeband veröffentlicht, der außer dem Entwurf der Richtlinien auch eine Vielzahl Proben ihrer Anwendung enthielt.⁶ Zu diesem Probeband erhielten die herausgebenden Institute etwa 120 Stellungnahmen von Spezialisten aus aller Welt. Im allgemeinen wurde konstatiert, daß in den vorgesehenen Editionsrichtlinien, die einer historisch-kritischen Gesamtausgabe adäquat seien, die Ergebnisse der Editionswissenschaft in angemessener Weise berücksichtigt seien. Darüber hinaus würden durch die MEGA-Richtlinien „der bisherige Kenntnis- und Erfahrungsbereich der Editionswissenschaft erweitert“ (Gerhard Seidel). „In der Darstellung komplizierter Prosa-Handschriften — die Crux der zur Zeit laufenden Editionen! — und in der Darstellung von Exzerpten“ würden „überzeugende Lösungen alter Probleme“ vorgelegt, hinter die bei künftigen Editionen dieser Art nicht mehr zurückgegangen werden könne (Hans Zeller). Von den kritischen Hinweisen und konstruktiven Anregungen, die die Gutachten enthielten, wurden über zwei Drittel berücksichtigt,⁷ wonach die Editionsrichtlinien festgelegt wurden.⁸

1.3 Bisher erschienene Bände

Nach der bisherigen Planung sind 133 Bände bzw. 142 (Teil-)Bände⁹ vorgesehen. Weitere

5 Schwierigkeiten machten später bisher Marx bzw. Engels zugeschriebene Texte wie z. B. der Artikel „Luther als Schiedsrichter zwischen Strau und Feuerbach“, die auf Grund von neueren textkritischen Studien aus dem Korpus auszuscheiden waren.

6 Karl Marx und Friedrich Engels, Gesamtausgabe (MEGA). Editionsgrundsätze und Probestücke, Berlin 1972. Der Band war redigiert von Rolf Dlubek und A.I. Malysch (Leitung), Erich Kundel, S.S. Lewiowa †, Richard Sperl und Inge Taubert.

7 Zu diesem Arbeitsgang liegt umfangreiches Material vor, das für Interessierte zugänglich ist.

8 Editionsrichtlinien der Marx-Engels-Gesamtausgabe (MEGA), Berlin 1976 (hektogr.). Diese Editionsrichtlinien wurden bis 1984 durch 25 Nachträge ergänzt bzw. modifiziert.

9 Einige Bände (I/21, II/1, II/3, II/4) erscheinen in mehreren Teilen, wobei sich diese Teilbände äußerlich nicht von den Bänden unterscheiden.

ca. 30 Bände, die die Randbemerkungen in Büchern enthalten sollen, wurden zurückgestellt.¹⁰ Die Ausgabe ist in vier Abteilungen gegliedert:

Erste Abteilung: Werke, Artikel, Entwürfe

Die Bände dieser Abteilung enthalten sämtliche philosophischen, ökonomischen, historischen und politischen Werke, Schriften und Artikel von Marx und Engels, ausgenommen „Das Kapital“ und die direkt dazugehörenden Arbeiten. Im Anhang der einzelnen Bände werden Arbeiten von Marx und Engels, die ohne ihr Einverständnis Veränderungen erfuhren, Arbeiten anderer Autoren, die von Marx und Engels bearbeitet wurden oder an deren Entstehung sie unmittelbar beteiligt waren, Schriften, bei denen die Autorschaft von Marx und Engels nicht mit ausreichender Sicherheit nachzuweisen ist (Dubiosa), sowie offizielle Dokumente, die von Marx und Engels unterzeichnet wurden, in geeigneter Form veröffentlicht.

Zweite Abteilung: „Das Kapital“ und Vorarbeiten

Diese Abteilung vereint sämtliche autorisierten Ausgaben, einschließlich der Übersetzungen, von Marx' Werk „Das Kapital“ und die direkt dazugehörenden Arbeiten ab den ökonomischen Manuskripten von 1857/1858. Damit werden erstmals alle ökonomischen Manuskripte von Marx vollständig dargeboten, darunter das Manuskript von 1861 bis 1863, dessen Kernstück die „Theorien über den Mehrwert“ bilden, und das ökonomische Manuskript aus den Jahren 1863 bis 1865, das die ursprüngliche Fassung des zweiten und den einzigen von Marx hinterlassenen Entwurf des dritten Bands des „Kapital“ enthält.

Dritte Abteilung: Briefwechsel

In dieser Abteilung werden alle überlieferten Briefe (einschließlich der Fragmente, Entwürfe und Beilagen), Postkarten und Telegramme von Marx und Engels in den Originalsprachen veröffentlicht. Im Anhang werden erstmals auch in zusammenhängender Form alle überlieferten Briefe etc. dritter Personen an Marx und Engels publiziert. Überdies werden vollständig oder in Auszügen auch solche Briefe dritter Personen untereinander wiedergegeben, die im Auftrag von Marx und Engels verfaßt wurden oder in denen der Inhalt nicht überlieferter Schreiben von Marx und Engels referiert wird. Ein gesonderter Band soll die Widmungen von Marx und Engels in Büchern und auf Photos enthalten.

Vierte Abteilung: Exzerpte, Notizen, Marginalien

Diese Abteilung bringt sämtliche Exzerptheft, Einzelexzerpte, chronologische Tabellen, bibliographische Verzeichnisse sowie Notizbücher und Einzelnotizen von Marx und Engels. Damit werden umfangreiche Materialien aus ihrem handschriftlichen Nachlaß bis auf einige Ausnahmen erstmals veröffentlicht. Im Anhang werden Materialien persönlichen Charakters publiziert.

Der erste Band der neuen MEGA — Band I/1 — erschien 1975. Insgesamt sind bisher 45 (Teil-)Bände erschienen:

10 Zur konzeptionellen Vorbereitung auf die für einen späteren Zeitpunkt vorgesehene Edition der Marginalien wurde 1983 zwecks internationaler Diskussion über die dabei anzuwendenden Editionsgrundsätze ein Probeheft veröffentlicht. Karl Marx und Friedrich Engels, Gesamtausgabe (MEGA). Vierte Abteilung. Marginalien. Probehefte, Berlin 1983. Es gingen rund 30 Stellungnahmen von wissenschaftlichen Einrichtungen, Bibliotheken, Verlagen und einzelnen Wissenschaftlern ein. Weiterhin fand ein ganztägiges Editorenkolloquium zum Probeheft statt, das von der Gruppe Textologie am Zentralinstitut für Literaturgeschichte der Akademie der Wissenschaften zu Berlin (Siegfried Scheibe) veranstaltet wurde.

- 14 der geplanten 33 (Teil-)Bände der I. Abteilung,
- 16 der geplanten 24 (Teil-)Bände der II. Abteilung,
- 8 der geplanten 45 Bände der III. Abteilung und
- 7 der geplanten 40 Bände der IV. Abteilung.

Jeder (Teil-)Band besteht aus zwei separat gebundenen Teilen: einem Text- und einem Apparatteil.¹¹ Die Mehrzahl der erschienenen (Teil-)Bände wurde an den beiden herausgebenden Instituten, d.h. den IML in Moskau und Berlin, bearbeitet, die übrigen — ca. ein Drittel — von besonderen MEGA-Arbeitsgruppen, die nach 1975 an den Universitäten Halle, Leipzig, Berlin (Humboldt-Universität) und Jena, an der Pädagogischen Hochschule Erfurt/Mühlhausen und an der Akademie der Wissenschaften der DDR in Berlin (AdW Berlin) gebildet wurden. Die Bearbeiter wurden bei den bis 1990 erschienenen Bänden im Impressum unter der Gesamtreaktion und der Redaktion der jeweiligen Abteilung aufgeführt. Am Schluß der Einleitung des Bandes (in dem Abschnitt „Editorische Hinweise“) wurden ferner Wissenschaftler genannt, die bei bestimmten Fragen als Fachleute auf dem betreffenden Gebiet herangezogen worden waren.

Mit dem Nachlassen des Ost-West-Gegensatzes und dem Wandel des politischen Klimas in Europa seit den 1970er Jahren nahm auch die Zusammenarbeit auf dem Gebiet der Marx/Engels-Forschung zu. Die Arbeit an der MEGA wurde nicht nur von einzelnen Wissenschaftlern, sondern auch von einer wachsenden Zahl wissenschaftlicher Institutionen in aller Welt unterstützt, außer vom Amsterdamer IISG besonders auch vom Trierer Karl-Marx-Haus (KMH) der Friedrich-Ebert-Stiftung. Gleichwohl blieb die Einstellung zu dem Projekt ambivalent. Einerseits war unverkennbar, daß die hochgradig spezialisierten Bearbeiter um eine optimale Lösung der komplizierten editorischen Probleme bemüht waren und durch die von ihnen durchgeführten intensiven Studien unsere Kenntnis des konkret-historischen Kontexts der Entstehung des Marx/Engelschen Oeuvre bedeutend erweitert und vertieft wurde, die MEGA also im Bereich der Marx/Engels-Edition einen weiteren enormen Fortschritt darstellte. Andererseits war ebenso unverkennbar, daß dem Projekt im Rahmen der „weltweiten Offensive des Marxismus-Leninismus“ eine politische Funktion zugedacht war. Die beiden herausgebenden IML waren keine akademischen Institutionen, sondern Parteiministerien bei den ZKs der KPdSU und der SED. Diese enge — von den Bearbeitern zu akzeptierende, auf ihre Sichtweise zurückwirkende — Parteibindung manifestierte sich besonders deutlich in den Einleitungen, jedoch durchaus nicht nur in diesen. Allerdings wurde das gespannte Verhältnis von marxistisch-leninistischem Credo und wissenschaftlichem Anspruch, editorischer Sorgfalt und legitimatorischen Zwecken nur vereinzelt am konkreten Fall analysiert.¹² Die Masse der erschienenen Rezensionen kam aus dem Kreis der Editoren selbst.

11 Die Ausgabe trägt folgenden einheitlichen Gesamttitel: Karl Marx/Friedrich Engels: Gesamtausgabe (MEGA). Bis 1989 lautete der Herausgebervermerk: Herausgegeben vom Institut für Marxismus-Leninismus beim Zentralkomitee der Kommunistischen Partei der Sowjetunion und vom Institut für Marxismus-Leninismus beim Zentralkomitee der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands. 1990 lautete er bei zwei Bänden (I/29, II/9): Herausgegeben vom Institut für Geschichte der Arbeiterbewegung Berlin und vom Institut für Marxismus-Leninismus beim Zentralkomitee der Kommunistischen Partei der Sowjetunion. Ein weiterer Band (III/8) erschien ohne Herausgebervermerk. Seit Oktober 1990 lautet derselbe: Herausgegeben von der Internationalen Marx-Engels-Stiftung. (Soweit das noch gilt, wird auf der Rückseite des Titelblatts vermerkt: Der vorliegende Band wurde noch unter der früheren Redaktionskommission erarbeitet.) Alle Bände sind im Dietz-Verlag Berlin erschienen.

12 Siehe besonders: Fred E. Schrader, Karl Marx — Forschung oder Denkmalspflege?, in: *IWK*, Jg.16 (1980), H.3, S.398–403; Jürgen Rojahn, Die Marxschen Manuskripte aus dem Jahre 1844 in der neuen Marx-Engels-Gesamtausgabe (MEGA), in: *Archiv für Sozialgeschichte*, Bd.XXV, Bonn-Bad Godesberg 1985, S.647–663.

1.4 Die Internationale Marx-Engels-Stiftung (IMES)

Ende 1989 wurde deutlich, daß samt der Fortexistenz der SED auch die des IML Berlin in Frage gestellt war. Von den beiden herausgebenden Instituten darum ersucht, waren das IISG Amsterdam und das KMH Trier bereit, sich an der Suche nach einer Möglichkeit der Fortführung der MEGA in einem veränderten organisatorischen Rahmen zu beteiligen. Sie gingen dabei davon aus, daß Marx und Engels — unabhängig von der Rolle, die ihnen im System des „real existierenden Sozialismus“ zugewiesen worden war — als bedeutenden Denkern ihrer Epoche unvermindertes Interesse zukam und eine historisch-kritische Edition ihrer Schriften bei der mannigfaltigen Wirkung und dem wissenschaftsgeschichtlichen Rang ihrer Ideen ein Desiderat der internationalen Forschung blieb. — In einer Reihe von Gesprächen wurde Übereinstimmung über zwei Grundsätze erzielt:

- a) Darüber, daß das Projekt nur in einem breiten internationalen Rahmen zu realisieren sein würde. Während sich der handschriftliche Nachlaß in Amsterdam und Moskau befindet, würde ein Großteil der Arbeit auch in Zukunft in den beiden deutschen Staaten (deren baldige Vereinigung damals noch nicht vorherzusehen war) getan werden müssen. Eine Teilnahme von Wissenschaftlerteams in weiteren Ländern — z.B. Frankreich — wäre sehr erwünscht.
- b) Darüber, daß eine *conditio sine qua non* der Zusammenarbeit ein konsequenter Verzicht auf jede politische Zielsetzung war.

Nachdem an die Stelle des Berliner Instituts die AdW Berlin getreten war, wurde im Mai 1990 von der AdW Berlin, dem IISG Amsterdam, dem IML Moskau und dem KMH Trier die Gründung der „Internationalen Marx-Engels-Stiftung“ (IMES) beschlossen. Auf die IMES, eine Stiftung gemäß niederländischem Recht mit Sitz in Amsterdam, sind die Herausgeberrechte für die MEGA übergegangen. Die beiden seither erschienenen MEGA-Bände - II/10, IV/9 - tragen dementsprechend den Herausgebervermerk: Herausgegeben von der Internationalen Marx-Engels-Stiftung.

2. Zur Frage einer Neubearbeitung der bisher erschienenen Bände

Man wird generell feststellen können, daß die strikte Parteibindung der MEGA bis 1989 der wissenschaftlichen Qualität nicht zugute gekommen ist. Sie beeinflusste die Arbeit auf verschiedene Weisen, nicht notwendig so, daß der Einfluß bewußt registriert wurde. Die Eingengung der freien wissenschaftlichen Kommunikation bewirkte nicht nur, daß die internationale Forschung nicht immer optimal berücksichtigt wurde, sondern förderte auch einen spontanen Gruppenkonsens innerhalb des vorgegebenen marxistisch-leninistischen Rahmens. Ideologische Einflüsse traten — je früher ein Band bearbeitet wurde, desto spürbarer — besonders in den Einleitungen hervor,¹³ ferner in den kommentierenden Teilen des Apparats; bisweilen äußerten sie sich auch darin, daß in manchen Bänden in der Anordnung der Texte von den formulierten Editionsprinzipien abgewichen wurde. Soweit erkennbar, sind jedoch keinerlei Texte aus politisch-ideologischen Gründen unterdrückt, zurückgestellt oder verfälscht worden.

Das primäre Verdienst der MEGA dürfte darin bestehen, daß durch sie der gesamte literarische Nachlaß von Marx und Engels editorisch erschlossen wird. Etwa 60 % des Materials

13 Die Einleitungen bedurften der Zustimmung der Direktoren der beiden IML. Es wurde gefordert, daß eine Verbindung des Werks von Marx und Engels mit dem Lenins hergestellt wurde.

— vor allem Entwürfe, Notizen, Exzerpte und Briefe Dritter an Marx und Engels — werden dabei erstmals publiziert. Was immer an den vorliegenden Bänden auszusetzen ist — die hohe Qualität der Darbietung der Texte sowie auch des unmittelbar textkritischen Apparats wurde bisher durchweg anerkannt. Unter diesen Umständen scheint eine gelegentlich angeregte Neubearbeitung einzelner der bisher erschienenen Bände — zumal bei der Knappheit der künftig verfügbaren Mittel — gegenüber der Bearbeitung der noch ausstehenden Bände eine *cura posterior*.

3. In Bearbeitung befindliche Bände

3.1 Bestehende Arbeitsstellen

Ursprünglich wurde davon ausgegangen, daß die MEGA-Arbeitsgruppen am Moskauer Institut, das im Frühjahr 1991 in „Institut für Theorie und Geschichte des Sozialismus“ (ITGS) umbenannt wurde, und die MEGA-Gruppen an den Universitäten der ehemaligen DDR (Halle, Leipzig, HU Berlin, Jena, Erfurt/Mühlhausen) weiterarbeiten und an die Stelle der Marx-Engels-Abteilung des Berliner IML eine MEGA-Arbeitsstelle an der AdW Berlin treten würde. Diese Arbeitsstelle kam jedoch nicht mehr zustande. Statt dessen konstituierte sich im Frühjahr 1990 ein Teil der Marx-Engels-Abteilung des Berliner IML als unabhängige „MEGA-Stiftung Berlin e.V.“, die von der PDS einen Betrag von 27,5 Millionen DM erhielt. Im Februar dieses Jahres wurden von der Treuhandanstalt die Konten der „MEGA-Stiftung Berlin e.V.“, die sich in der Folge in „Berliner Verein zur Förderung der MEGA-Edition e.V.“ umbenannte, gesperrt; die Unabhängige Kommission für die Überprüfung des Vermögens der Parteien hatte der Spende nicht zugestimmt.

Gegenwärtig bestehen noch folgende Arbeitsstellen:

— Berliner Verein zur Förderung der MEGA-Edition e.V.

Die beim Verein bestehende Arbeitsstelle wird ihre Tätigkeit am 31. Dezember 1991 einstellen. Bis dahin sind aus der von der Treuhandanstalt verwalteten Spende der PDS zur Fortführung der MEGA noch einmal — als „Übergangsfinanzierung“ — Gelder für den laufenden Geschäftsbetrieb und 15 der bisherigen Mitarbeiter zur Verfügung gestellt worden. Auch die seit März 1991 bestehende Null-Stunden-Kurzarbeit-Regelung läuft Ende des Jahres aus.

— Institut für Theorie und Geschichte des Sozialismus Moskau

Nach der im Sommer dieses Jahres erfolgten Reorganisation des Moskauer Instituts, bei der dessen Personal erheblich reduziert wurde, verblieben dem MEGA-Sektor 28 Stellen (von bis dahin ca. 40). Nach den Ereignissen vom August wurde die Umbildung des Instituts in eine unabhängige Stiftung ins Auge gefaßt. Was aus dem MEGA-Sektor wird, ist bisher unklar.

— Martin-Luther Universität Halle/Wittenberg

Für die MEGA-Arbeitsgruppe **Politische Ökonomie** wurden bis zum 1. Juli 1992 vier Stellen im Rahmen von Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen (ABM) bewilligt.

Die MEGA-Arbeitsgruppe an der **Sektion Geschichte** muß nach dem jetzigen Stand zum Jahresende 1991 ihre Tätigkeit einstellen, da den Mitarbeitern dann gekündigt werden soll.

— **Universität Leipzig**

Die Leipziger Projektgruppe ist als Seminar für Editionswissenschaft dem Fachbereich Geschichte assoziiert und bietet — zunächst bis September 1992 — für Studenten der Geistes- und Sozialwissenschaften ein editionsphilologisches Ergänzungsstudium an. Der Minister für Wissenschaft und Kunst des Freistaats Sachsen, Prof. Hans Joachim Meyer, und die Universitätsleitung setzen sich für den Erhalt der Leipziger Projektgruppe ein. Es wird auch eine Anbindung der Gruppe an die Sächsische AdW in Betracht gezogen.

— **Humboldt-Universität Berlin**

Die Arbeitsverträge für die beiden verbliebenen Mitarbeiter der **MEGA-Arbeitsstelle an der Sektion Wissenschaftstheorie und -organisation**, die ersatzlos aufgelöst wird, sind bis zum 30. September 1992 verlängert worden.

Von der **MEGA-Arbeitsgruppe am Institut für Philosophie** haben derzeit noch drei Mitarbeiter unbefristete Arbeitsverträge. Die anderen Mitarbeiter sind ausgeschieden. Die Zukunft der Gruppe ist ungeklärt.

— **Friedrich-Schiller-Universität Jena**

Die Arbeitsverträge für die Mitarbeiter der Projektgruppe sind am 30. September 1991 ausgelaufen. Zur Fertigstellung des Bandes I/32 wurden ABM-Stellen für ein Jahr beantragt. Die Entscheidung steht noch aus.

— **Pädagogische Hochschule Erfurt/Mühlhausen**

Die Arbeitsstelle verfügt über keinerlei finanzielle Mittel. Die Mitarbeiter sind Arbeitslose bzw. Rentner.

— **Karl-Marx-Haus Trier/ERCA Aix-en-Provence¹⁴**

Die Zukunft der neuen — aus Mitarbeitern des KMH Trier, der Université de Provence und der Universität Paris X bestehenden — deutsch-französischen Arbeitsgruppe darf als gesichert gelten.

3.2 Bearbeitete Bände

Die Fertigstellung der sich derzeit in Bearbeitung befindlichen Bände — und hier insbesondere der Bände, deren Bearbeitung weit fortgeschritten ist — scheint uns dringend geboten, zumal sich die aus der früheren Parteibindung resultierenden Mängel noch korrigieren lassen. Bei einem Abbruch der Bearbeitung müßten neue Bearbeiter später noch einmal von vorn beginnen. Es handelt sich insgesamt um 35 (Teil-)Bände:

- 11 der noch ausstehenden 19 (Teil-)Bände der I. Abteilung,
- 7 der noch ausstehenden 8 (Teil-)Bände der II. Abteilung,
- 6 der noch ausstehenden 37 Bände der III. Abteilung und
- 11 der noch ausstehenden 33 Bände der IV. Abteilung.

a) Beim Verlag bzw. im Druck befinden sich 4 Bände:

Band I/20	Band IV/5
Band II/4.2	Band IV/26

¹⁴ Es handelt sich um die auch vom Centre National de la Recherche Scientifique (CNRS) unterstützte Equipe de Recherche en Civilisation allemande an der Université de Provence.

b) In einem weit fortgeschrittenen Stadium der Bearbeitung befinden sich 16 Bände:

Beim **Berliner Verein** 2 Bände:

- | | |
|-----------|--------------------------|
| Band I/14 | (Abschluß des Ms.: 1993) |
| Band I/31 | (Abschluß des Ms.: 1993) |

In **Moskau** 6 Bände:

- | | |
|-------------|--------------------------|
| Band I/28 | (Abschluß des Ms.: 1993) |
| Band II/4.3 | (Abschluß des Ms.: 1992) |
| Band II/11 | (Abschluß des Ms.: 1992) |
| Band III/9 | (Abschluß des Ms.: 1993) |
| Band III/10 | (Abschluß des Ms.: 1993) |
| Band IV/3 | (Abschluß des Ms.: 1993) |

Bei den beiden Arbeitsgruppen an der **Universität Halle** je 1 Band:

- | | |
|------------|--------------------------|
| Band IV/10 | (Abschluß des Ms.: 1993) |
| Band IV/17 | (Abschluß des Ms.: 1992) |

Bei der Arbeitsgruppe an der **Universität Leipzig** 2 Bände:

- | | |
|------------|--------------------------|
| Band I/16 | (Abschluß des Ms.: 1993) |
| Band IV/12 | (Abschluß des Ms.: 1992) |

Bei den beiden Arbeitsgruppen an der **HU Berlin** je 1 Band:

- | | |
|------------|--------------------------|
| Band IV/31 | (Abschluß des Ms.: 1993) |
| Band IV/39 | (Abschluß des Ms.: 1993) |

Bei der Arbeitsgruppe an der **Universität Jena** 1 Band:

- | | |
|-----------|--------------------------|
| Band I/32 | (Abschluß des Ms.: 1992) |
|-----------|--------------------------|

Bei der Arbeitsgruppe in **Erfurt/Mühlhausen** 1 Band:

- | | |
|------------|--------------------------|
| Band II/16 | (Abschluß des Ms.: 1992) |
|------------|--------------------------|

c) In einem frühen Stadium der Bearbeitung befinden sich 15 Bände:

Beim **Berliner Verein** werden 3 Bände bearbeitet:

- | | |
|-----------|------------|
| Band I/7 | Band II/15 |
| Band I/21 | |

In **Moskau** 8 Bände:

- | | |
|-------------|-------------|
| Band II/12 | Band III/13 |
| Band II/14 | Band III/14 |
| Band III/11 | Band IV/16 |
| Band III/12 | Band IV/27 |

Bei der Arbeitsgruppe Politische Ökonomie an der **Universität Halle** 1 Band:

- | |
|------------|
| Band IV/11 |
|------------|

Bei der deutsch-französischen Arbeitsgruppe in **Trier/Aix** 3 Bände:

- | | |
|----------|----------|
| Band I/4 | Band I/6 |
| Band I/5 | |

Die Bände, deren Bearbeitung sich bereits in einem weit fortgeschrittenen Stadium befindet, sollen hinsichtlich der Darbietung des Texts gemäß den bisherigen Editionsrichtlinien abgeschlossen werden.

4. Zum weiteren Editionsprogramm

4.1 Organe der IMES

Einerseits waren die Voraussetzungen für die Arbeit an einer historisch-kritischen Marx-Engels-Gesamtausgabe noch nie so günstig wie zum gegenwärtigen Zeitpunkt. Erstmals ist es möglich, dieses anspruchsvolle Projekt in breiter internationaler Zusammenarbeit und frei von politisch-ideologischen Zwängen zu realisieren. Andererseits ging mit der Befreiung aus der bisherigen Parteibindung der Verlust der einzigartig breiten finanziellen Basis, derer sich die MEGA aufgrund jener Bindung bisher erfreut hatte, einher. Während sich die organisatorischen Strukturen, innerhalb derer bislang gearbeitet worden war, fortschreitend auflösten, gewannen neue nur langsam Gestalt.

Um ihre Aufgabe erfüllen zu können, mußte sich die IMES zunächst situationsangemessen strukturieren. Es wurde die Bildung eines Vorstands, eines Sekretariats, einer Redaktionskommission und eines wissenschaftlichen Beirats beschlossen, die akademisch und international zu besetzen waren.

Vorstand:	E.J. Fischer, Amsterdam	(Vorsitzender)
	M.P. Mědlov, Moskau	(Stellv. Vorsitzender)
	H. Pelger, Trier	(Schriftführer)
	W. Schmidt, Berlin	(Schatzmeister)
Sekretariat:	J. Rojahn, Amsterdam	(Leiter)
	U. Balzer, Amsterdam	(Assistentin)
Redaktionskommission: ¹⁵	G.A. Bagaturija, Moskau	
	J. Grandjone, Aix-en-Provence	
	M. Hundt, Berlin	
	J. Rojahn, Amsterdam	
Wiss. Beirat:	N. I. Lapin, Moskau	
	S. Avineri, Jerusalem	H. Lübke, Zürich
	G. Callesen, Kopenhagen	J. I. Oizerman, Moskau
R. E. Cazden, Lexington, KY	T. Ouchi, Tokyo	
I. Fetscher, Frankfurt/M.	M. Rubel, Paris	
P. Fridenson, Paris	W. Schieder, Trier	
F. Gori, Mailand	J. Stengers, Brüssel	
A. F. Grabski, Łódź	T. Sugimoto, Kanagawa	
H. P. Harstick, Braunschweig	F. Tókei, Budapest	
E. J. Hobsbawm, London	I. Wallerstein, Paris/Binghamton, N.Y.	
E. Kamenka, Canberra	Wei Jianhua, Beijing	
H. Klenner, Berlin	Zhou Liangxun, Beijing	
J. Kocka, Berlin		

¹⁵ Diese vorläufig 4köpfige Redaktionskommission („Kern-Kommission“) soll zu gegebener Zeit auf 10–12 Mitglieder erweitert werden.

4.2 Erste Maßnahmen

Zunächst ging es für die IMES um eine Bestandsaufnahme, die Herstellung des Kontakts zu den Arbeitsgruppen und die Information der Öffentlichkeit. Dabei fand sie mit ihrem Konzept der Internationalisierung und Akademisierung eine breite internationale Resonanz. Naturgemäß konzentrierte sich das Augenmerk zunächst auf den deutschen Bereich, für den die IMES drei Ziele anstrebte:

- a) eine solide Trägerschaft für die Weiterführung der MEGA als historisch-kritische Edition zu finden,¹⁶
- b) die Fertigstellung von Bänden zu sichern, deren Bearbeitung bereits weit fortgeschritten bzw. deren Druck bereits begonnen war,¹⁷ und
- c) zu verhindern, daß die Spezialkenntnisse von gut qualifizierten Bearbeitern bisheriger MEGA-Bände für die weitere Arbeit an der Edition verlorengehen.

Allerdings beschränkten sich die Aktivitäten nicht auf den deutschen Bereich. Kurzfristig galten sie:

- der Bildung eines Notfonds zwecks unbürokratischer Hilfeleistung,
- der Finanzierung der Veröffentlichung bereits abgeschlossener Manuskripte,
- der Erlangung von Stipendien für von der Abwicklung betroffene Kollegen sowie
- der Unterstützung der Moskauer MEGA-Gruppen durch Computertechnologie.

Mittelfristig:

- der Gewinnung der Unterstützung nationaler und internationaler Forschungsförderungsinstitutionen.

Langfristig:

- der Etablierung einer festen Förderung in einzelnen Ländern (Deutschland, Rußland, Frankreich, Großbritannien, Japan etc.)

Gleichzeitig wurde mit dem Aufbau einer deutsch-französischen Arbeitsgruppe auch bei der Bandbearbeitung zu neuen Formen der internationalen Kooperation übergegangen.

4.3 Geplanter Fortgang

Die Spezifik der Aufgabe, die sich die IMES gestellt hat, besteht darin, daß sie ein bereits seit ca. 20 Jahren laufendes Projekt unter grundlegend veränderten Bedingungen in einer modifizierten Gestalt fortzuführen sucht: Die IMES gibt die Schriften von zwei prominenten

16 Nach unseren Vorstellungen sollte die weitere MEGA-Arbeit in Deutschland weitgehend in einer MEGA-Arbeitsstelle an der Berliner AdW — und eventuell einer zweiten, kleineren Arbeitsstelle an der Sächsischen AdW — konzentriert werden. Von der Berliner Arbeitsstelle sollte auch die formale Schlußredaktion der fertigen Manuskripte übernommen werden. Hinsichtlich der Personalausstattung sollte man sich an vergleichbaren geisteswissenschaftlichen Editionen orientieren, etwa der Leibniz-Edition, für die gegenwärtig 18 hauptamtlich beschäftigte Mitarbeiter zur Verfügung stehen. Die auch vom Wissenschaftsrat im Januar 1991 empfohlene Aufnahme der MEGA in das Akademienprogramm wird zur Zeit noch bei der Konferenz der deutschen AdW geprüft. Die Entscheidung hängt von dem Ergebnis der Begutachtung der bisher erschienenen Bände, für die eine internationale Kommission berufen wurde, ab. Allerdings hat der Ausschuß „Akademienvorhaben“ der Bund-Länder-Kommission für Bildungsplanung und Forschungsförderung in seiner Sitzung am 2. Oktober 1991 beschlossen, daß „unter Vorbehalt für die Marx-Engels-Gesamtausgabe ab 1. Januar 1992 7 wissenschaftliche Mitarbeiter finanziert werden (davon 3 Mitarbeiter in Berlin und je 1 Mitarbeiter in Erfurt, Halle, Jena und Leipzig).“

17 *Conditio sine qua non* der Fertigstellung dieser Bände ist, daß über die sieben bewilligten Stellen hinaus die befristete Finanzierung einer ausreichenden Anzahl qualifizierter Mitarbeiter aus Drittmitteln bzw. über ABM sichergestellt wird.

Denkern des 19. Jahrhunderts, aber nicht die von „Klassikern des Marxismus-Leninismus“ heraus. Dementsprechend geht es für sie zunächst darum, dem MEGA-Projekt ein Existenzrecht unter anderen vergleichbaren Projekten zu sichern.

Von 1975 bis 1991 sind 45 (Teil-)Bände erschienen, d.h. knapp drei pro Jahr. Bei gleichbleibendem Tempo wären noch weitere über 30 Jahre bis zum Abschluß der zunächst einmal geplanten 142 (Teil-)Bände vergangen, nochmals weitere 10 Jahre bis zum Abschluß auch der zusätzlich geplanten ca. 30 Marginalien-Bände. Bei akademischen Großeditionen dieser Art sind solche Zeiträume an sich durchaus nicht ungewöhnlich. Angesichts dessen, daß die IMES über kein Eigenkapital verfügt, also auf die Unterstützung von Forschungsförderungsinstitutionen angewiesen ist, läßt sich ein Zeitplan nur gemeinsam mit diesen aufstellen.

Es wird zunächst eine Straffung des Projekts angestrebt. So soll etwa von den über 30 Marginalien-Bänden abgesehen werden. An ihre Stelle soll ein Band treten, in dem die überlieferten Bücher aus dem Besitz von Marx und Engels exakt beschrieben sind. Auch auf eine doppelte Aufnahme gewisser Texte soll verzichtet werden. Andere Möglichkeiten einer Straffung werden noch geprüft. Weiter sollen die Bearbeitungszeiten der einzelnen Bände verkürzt werden. Dies dürfte sich — bei Steigerung der Qualität — erreichen lassen durch:

- eine bessere Planung und Koordination der Bearbeitung der verschiedenen Bände (Schwerpunktbildung), namentlich eine bessere Abstimmung der Bearbeitung der Bände der I. und IV. Abteilung,
- eine bessere technische Ausstattung,
- einen besseren Informationsaustausch.

Unter dem Aspekt der Bearbeitungszeiten sollen auch die Editionsrichtlinien nochmals gründlich überprüft werden. Dazu wird im Frühjahr 1992 in Aix-en-Provence eine Konferenz von Editionsspezialisten, Bearbeitern bereits erschienener MEGA-Bände sowie Mitgliedern der IMES-Gremien stattfinden. Die neuen Editionsrichtlinien sollen durch Veröffentlichung allgemein zugänglich gemacht werden.

Da die MEGA-Arbeit künftig kaum noch in bisheriger Breite fortzuführen sein wird, drängt sich schließlich die Frage nach den Prioritäten auf. Angesichts der vorliegenden Vorarbeiten bieten sich die folgenden Schwerpunkte an:

- a) die Schriften aus den Jahren 1844 bis 1849
 - I. Abteilung: Bände 4-9,
- b) die Schriften aus den Jahren 1855 bis 1859 (bzw. 1864)
 - I. Abteilung: Bände 14-17 (bzw. 19),¹⁸
- c) die Manuskripte zum 2. und 3. Band des „Kapital“
 - II. Abteilung: Bände 12 bis 15, und
- d) die Exzerpte aus den 1850er Jahren
 - IV. Abteilung: Bände 10ff.

Es wäre jedenfalls dringend erwünscht, daß die MEGA-Arbeitsgruppe Politische Ökonomie an der Universität Halle, die bereits die ersten drei Teile des Zyklus der „Londoner Hefte“ (IV/7, IV/8, IV/9) bearbeitet hat, die Möglichkeit erhielte, die Arbeit an demselben

18 Für eine vorgezogene Bearbeitung von Band I/19 spräche, daß der entsprechende Exzerptband IV/17 bereits vor dem Abschluß steht.

abzuschließen (IV/10, IV/11).¹⁹ Was die III. Abteilung betrifft, hoffen wir, daß die einzelnen Bände auch weiterhin in chronologischer Reihenfolge in Moskau bearbeitet werden.

5. Zur Frage der Bearbeiter

Die Erfahrung und das akkumulierte Spezialwissen der bisherigen Bearbeiter sollten nicht ungenutzt bleiben. Insofern wären die künftigen Bearbeiter primär in ihrem Kreis zu suchen, zumal auch für sie gilt, daß die Spezialisierung „vielfach dazu [geführt hat], daß ihnen andere als editorische Laufbahnen nach einer gewissen Zeit von der Sache her nicht mehr offenstehen können.“²⁰ Nichtsdestoweniger sollte bei der großen Zahl der interessierten Personen, soweit es um noch nicht begonnene Bände geht, auf eine offene Ausschreibung der Stellen nicht verzichtet werden. Für die nähere Zukunft dürfte die Bildung von Gruppen aus bisherigen und neuen Mitarbeitern zu empfehlen sein.

6. Wissenschaftliche Verantwortung

Die wissenschaftliche Verantwortung für die einzelnen Bände liegt — jedenfalls seit die IMES als Herausgeber auftritt — in erster Instanz bei den Bearbeitern, die dementsprechend seit dem Wechsel des Herausgebers auf dem Titelblatt genannt werden. Die wissenschaftliche Gesamtverantwortung liegt bei der IMES, die sie durch ihre Redaktionskommission wahrnimmt.

(November 1991)

19 Zur Bedeutung dieser Exzerpte siehe Ehrenfried Galander und Gunter Willing, Was wird aus der Marx-Engels-Forschung an der Martin-Luther-Universität Halle Wittenberg, in: *Das Argument. Zeitschrift für Philosophie und Sozialwissenschaften*, Jg. 33 (1991), H. 2, S. 265–271.

20 Siehe Günther Brenner, Akademienprogramm — Die Lage der Editionen nach der Überleitung, in: *Buchstabe und Geist. Zur Überlieferung und Edition philosophischer Texte*. Hrsg. von Walter Jaeschke, Wilhelm G. Jacobs, Hermann Krings und Heinrich Schepers, Hamburg [1987], S. 39–49, hier: S. 42.

ADOLF MÜLLER (1863–1943). BIOGRAPHISCHE SKIZZE ÜBER DEN BAYERISCHEN LANDESPOLITIKER UND ERSTEN SOZIALDEMOKRATISCHEN GESANDTEN IN DER WEIMARER REPUBLIK*

Von Karl Heinrich Pohl

Bayerische sozialdemokratische Politiker mit überregionalem Renommee sind dünn gesät. Das gilt besonders für die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg: Neben Georg von Vollmar kommen für den historischen Kenner wahrscheinlich nur noch die Münchener Kurt Eisner und Erhard Auer sowie Albert Südekum und Adolf Braun aus Nürnberg in Betracht. Der langjährige stellvertretende Parteivorsitzende, Landtagsabgeordnete und Chefredakteur der „Münchner Post“, Adolf Müller, hingegen ist eine unbekannte Größe geblieben, obwohl bis heute kein zweiter Sozialdemokrat in Bayern eine derartig vielseitige Karriere als Landespolitiker und Diplomat durchlaufen hat.

I. Adolf Müller (1893–1914): Der bayerische Landespolitiker und politische Journalist

Adolf Müller wurde am 19. August 1863 in Wittlich (Mosel) geboren, wo seine Eltern ein kleines Weingut besaßen. Bereits in seiner Jugend erlebte der begabte Junge am eigenen Leibe, was eine enge Zentrums politik für ein sozial aufgeschlossenes, freiheits- und bildungshungriges Kind bedeuten konnte. Die Abneigung gegen das Zentrum, aber auch eine Bewunderung für dessen Methoden der Massenbeeinflussung prägten Müller für sein ganzes Leben. Der Wunsch, die Macht des Klerikalismus zu brechen sowie eine ausgesprochen soziale Einstellung waren für ihn ein wichtiges Rüstzeug, um später als Sozialdemokrat im katholischen Bayern politisch bestehen zu können.

Nach dem Besuch der Mittelschule in Wittlich absolvierte Müller das katholische Gymnasium in Trier als Jahrgangsbester. Anschließend studierte er wahrscheinlich Medizin und Volkswirtschaftslehre in Straßburg und Berlin. Ob er diese Studien vollständig abschließen konnte und in Medizin promovierte, ist ungeklärt. Bereits während des Studiums betätigte er sich bei verschiedenen Zeitungen. Nachdem er wegen finanzieller Schwierigkeiten das Studium in Berlin hatte abbrechen müssen, wurde er, seinen journalistischen Neigungen entsprechend, Mitarbeiter, Organisator und später auch Direktor des liberalen Depeschen-Büros Herold in Berlin. Hier erwarb er sich die Fähigkeiten auf dem Gebiete der Nachrichtenbeschaffung, die ihm in seinen späteren Karrieren von großem Nutzen sein sollten.

Während dieser Tätigkeit unternahm Müller wahrscheinlich eine Vielzahl kontinentaler und überseeischer Reisen. Der Schwerpunkt lag auf dem Balkan, wo er mit allen politischen Gruppierungen enge Beziehungen anknüpfte. Bereits zu diesem frühen Zeitpunkt machte sich der junge Journalist durch seine volkswirtschaftlichen Kenntnisse und wegen seines glänzenden Stils, der sich durch viel Ironie auszeichnete, einen bekannten Namen im deutschen

* Die vorliegende Skizze stützt sich auf umfangreiche Vorarbeiten für eine Biographie Adolf Müllers. Neben ausführlichen Archivrecherchen gehört hierzu eine Vielzahl von Gesprächen mit dem 1990 verstorbenen Sohn Adolf Müllers, Prof. Dr. Carl Müller. Er hat über Jahre hinweg erfolgreich versucht, sich an alle Einzelheiten aus dem Leben seines Vaters zu erinnern und mir außerdem den Restnachlaß seines Vaters (jetzt: Archiv der ETH Zürich) zu ersten Auswertungen zur Verfügung gestellt. In der Studie: Die Münchener Arbeiterbewegung. Sozialdemokratische Partei, Freie Gewerkschaften, Staat und Gesellschaft in München 1890–1914, München 1992, sowie dem Aufsatz: Ein sozialdemokratischer Frondeur gegen Stresemanns Außenpolitik. Adolf Müller und Deutschlands Eintritt in den Völkerbund, in: Aspekte deutscher Außenpolitik im 20. Jahrhundert. Hans Rothfels zum Gedächtnis. Hrsg. von Hermann Graml und Wolfgang Benz, München 1976, S.68–86, finden sich weitere Hinweise auf die benutzte Literatur und die Quellen.

Pressewesen. Er schrieb seit 1891 in verschiedenen sozialdemokratischen (u.a. „Die Neue Zeit“, „Sozialistische Monatshefte“) und bürgerlichen Zeitschriften.

Wie Müller zur Sozialdemokratie kam, ist nicht bekannt. Sei es, daß — wie in einem Nachruf behauptet — seine Erfahrungen als Schiffsarzt oder seine Erlebnisse der Zustände im industrialisierten England ihn zu dieser Partei führten, sei es, daß seine Analysen als kritischer Journalist diese Entscheidung vorbereiteten, 1893 wurde er jedenfalls auf Vorschlag von Vollmars, nachdem dieser sich bei den rumänischen Sozialdemokraten kündigt gemacht hatte [!], ständiger Mitarbeiter am Münchener Parteiorgan. Bereits zwei Jahre später avancierte er zum Chefredakteur — ein Posten, den er bis zum Ersten Weltkrieg behielt.

Müller war zu keinem Zeitpunkt Marxist, sondern ein sozial stark engagierter liberaler Idealist. Deswegen suchte er in seiner Münchener Zeit immer den Kontakt zu bürgerlichen Liberalen und sozialen Katholiken. Insofern ähnelte er von Vollmar. Er war — wie dieser — in hohem Maße „Realpolitiker“, kein Ideologe. Mit seinem gepflegten Äußeren und seiner akademischen Karriere nicht gerade das Ebenbild eines Arbeiters, prägte er innerhalb weniger Jahre das Bild der „Münchener Post“ und später auch der bayerischen Partei. Daß er in München zum „echten“ Bayern wurde, wie seine Freunde Johannes Timm, Karl Lehmann und ansatzweise auch Alexander L. Helphand (Parvus), war nicht außergewöhnlich.

Von Eisner, Bruno Schoenlank oder Braun ist bekannt, in welch hohem Maße sie das sozialdemokratische Pressewesen beeinflussten: Über Müllers Leistungen fehlen hingegen Informationen. Kennzeichnend für seine journalistische Arbeit war eine Mischung aus Flexibilität und Pragmatismus, politischer Standfestigkeit und eigenem politischen Profil. Dadurch gewann er bald das Vertrauen der Münchener Arbeiter, aber auch die Anerkennung seiner politischen Gegner. Nachdem Müller Chefredakteur geworden war, entwickelte sich die „Münchener Post“ zu einem auch überregional anerkannten Organ des reformistischen Parteiflügels, mit dem die bayerische Sozialdemokratie eine erhebliche propagandistische Wirkung zu erzielen vermochte — was auch die Steigerung der Auflagenhöhe von 8.000 Exemplaren (1890) auf 30.000 (1914) belegt. Die jederzeit besonders gut informierte „Münchener Post“ entwickelte sich geradezu zum „Pflichtblatt“ aller Münchener Politiker. Wegen dieser Erfolge wurde Müller nicht nur zu einem der wichtigsten „Meinungsmacher“, sondern auch zum bestbezahlten Redakteur der deutschen Sozialdemokratie.

Parallel zum Aufstieg in der Zeitung verlief Müllers Parteikarriere. Bereits 1899 erhielt der besondere Intimus von Vollmars ein Landtagsmandat, das er bis 1917 innehatte; die Übernahme eines Reichstagsmandats lehnte er wegen Arbeitsüberlastung ab. Seit der Jahrhundertwende gelang ihm auch der Aufstieg in die Parteihierarchie; 1910 rückte er schließlich zum stellvertretenden Parteivorsitzenden — hinter dem zu diesem Zeitpunkt aus der Parteiarbeit praktisch ausgeschiedenen von Vollmar — auf. Weniger öffentlichkeitswirksam als Auer, hat er den erfolgreichen, reformorientierten Kurs der Partei maßgeblich mitbestimmt und die Politik des „sozialdemokratischen Reformismus“ gegen alle Angriffe der Parteizentrale in Berlin offensiv verteidigt.

Müller war einer der „süddeutschen Helden“ bei den sozialdemokratischen Parteitag 1908 (Nürnberg) und 1910 (Magdeburg) und Wortführer der süddeutschen Fraktion, die ihre Haltung im „Budgetstreit“ gegen alle Angriffe der Berliner Parteizentrale verteidigte — um ihre süddeutschen Errungenschaften nicht dem Diktat einer „preußischen“ Sozialdemokratie

preiszugeben.¹ Für die Freiheit, nach eigenem Ermessen dem Landesbudget zustimmen zu können, wenn es politisch vorteilhaft und sachlich geboten schien, waren er und seine politischen Freunde bereit, eine Spaltung der Partei in Kauf zu nehmen: „Wir [süddeutschen Sozialdemokraten] können uns einer Partei nicht anschließen, die ihre Direktiven von Preußen empfängt, sich von Preußen ihre Kampfweise vorschreiben lassen muß. Wir erfreuen uns einer verhältnismäßigen, im Gegensatz zu Preußen großartigen Freiheit[!] und sollten nur sehen, diese Freiheit zu bewahren und auszubauen. Stattdessen vereiteln uns die [preußischen] Sozialdemokraten — auf Befehl von Berlin — die Freude daran, werfen unsere Zustände mit den preußischen in einen Topf und unsere [bayerische] Regierung mit der preußischen auch, bringen unsere Regierung auf und schrecken sie mit ihren unverständlichen revolutionären Drohungen erst recht in Preußens Arme. Und dabei könnte gerade die Sozialdemokratie mit den urwüchsigen Massen hinter sich den Regierungen in Süddeutschland — ohne sich darum mit ihnen verbrüdern zu müssen — eine Stütze gegen Preußens Neigung, die demokratische Entwicklung zu verhindern, sein. Wir wollen nicht länger als preußische Emissäre gelten, wollen nicht preußische Politik in süddeutscher Umgebung machen und wollen als die einzige Partei, die das wirklich kann, die Demokratie bewahren und ausbauen, ohne von preußischen Scheuklappen behindert zu sein. Dann kommt auch das Bürgertum zu uns. Dann gewinnen wir dem Zentrum Tausende von nationalistischen Arbeitern ab und beruhigen die Regierungen über unsere Absichten, was Konzessionen zugunsten des Volkes, dessen ja die Regierungen zum Kampfe gegen Preußen bedürfen, zuzufolge haben muß“.

Diese Aussagen belegen, daß Müller als einer der Hauptvertreter des politischen „Sonderweges“ der bayerischen Sozialdemokratie bezeichnet werden kann. Dieser Weg zielte auf einen „demokratischen Sozialismus“ ab. Die sozialdemokratische Politik in Bayern setzte damit auf eine sukzessive Partizipation im bestehenden politischen System des Landes. Die ökonomischen, politischen und gesellschaftlichen Bedingungen im Bayern der Prinzregentenzeit legten es nahe, dort — anders als in Preußen — den langwierigen und schwierigen Weg bis zu einer allmählichen Demokratisierung Bayerns (und des Reiches) gehen und einen Kompromiß zwischen Bürgern, Bauern und Arbeitern anstreben zu wollen.

Dieser „bayerische Weg“ zu einer deutschen Demokratie geriet allerdings seit 1912, mit dem Amtsantritt der „Hertling-Regierung“, in Gefahr und wurde schließlich 1914, mit Beginn des Ersten Weltkrieges, abrupt beendet. Der Weltkrieg bedeutete für die von Müller maßgeblich vertretene Politik des Hineinwachsens in den demokratischen Staat und der Demokratisierung des Reiches von Bayern (Süddeutschland) her, einen schweren Rückschlag. Erfolge, wie sie die norddeutschen Reformer durch das Einschwenken in die nationale Gemeinschaft des „Burgfriedens“ nach 1914 erhofften, waren in Bayern längst erreicht worden — weitere Fortschritte wurden aber durch die Bedingungen des Krieges fast ausgeschlossen.

II. Adolf Müller (1914–1919): Der „deutsche Friedensemissär“

Mit Kriegsbeginn schwenkten Müller und die bayerischen Sozialdemokraten — mit nur wenigen Ausnahmen — auf eine Politik der „Vaterlandsverteidigung“ um. Dank Müllers guter Beziehungen zum bayerischen Kriegsministerium war die bayerische Partei in den Julitagen über die politische Situation jederzeit im Bilde. Müller kann als bestinformierter deutscher

1 Vgl. hierzu Karl Heinrich Pohl, „Bayerischer Separatismus“. Zwei neue Quellen zur Geschichte des Budgetstreits in der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (Nürnberger Parteitag 1908 und Magdeburger Parteitag 1910), in: IWK, Jg.27 (1986), S.196–223, dort auch das folgende Zitat, S.222.

Sozialdemokrat dieser Tage bezeichnet werden. Mit einer gezielten Informationspolitik brachte er die meisten seiner politischen Freunde, so z.B. auch Kurt Eisner, dazu, ihre Beziehungen dafür einzusetzen, die Zustimmung der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion für die Gewährung der Kriegskredite zu erreichen — womit er einen durchschlagenden Erfolg hatte.²

Mit dieser Aktion endete Müllers Münchener Tätigkeit; er hatte sich endgültig für höhere Aufgaben empfohlen. Bereits im September 1914 bereiste er im Auftrage des Parteivorstandes — und mit Billigung der Reichsregierung — verschiedene westeuropäische Länder mit dem Ziel, die dortigen Sozialdemokraten zu Gunsten Deutschlands zu beeinflussen oder zumindest ihre Neutralität sicherzustellen. Damit blieb er seiner bisherigen Politik treu, in der Deutschland und die deutsche Nation — geeinigt in einem nationalen, aber demokratischen Staat mit sozialen Grundlagen — immer eine hervorragende Rolle gespielt hatte.

Insofern unterschied er sich deutlich von Eisner, mit dem ihn viel verbunden hatte.³ Beide stammten aus bürgerlichem Milieu, waren „studiert“, hatten eine gemeinsame journalistische Grundausbildung im Depeschen-Büro Herold, waren reformistisch geprägt, hatten vielerlei Kontakte zu bürgerlichen Politikern, waren außenpolitisch ambitioniert — und Preußenhasser. Während Eisner jedoch — nachdem er durchschaut hatte, daß das deutsche Reich nicht Opfer, sondern in erster Linie Täter in diesem Krieg war — den konsequenten Weg zum Münchener Revolutionär ging, avancierte Müller zum außenpolitischen Unterhändler und Bevollmächtigten von Staats- und Reichsregierung. Müller hoffte, auf dem Weg der „verändernden Partizipation“ seinen demokratischen Idealen Einfluß verschaffen und einen für das deutsche Reich tragbaren Frieden herbeiführen zu können. Seit dem Kriegsbeginn 1914 fühlte er sich in erster Linie als Deutscher und erst in zweiter Linie als internationaler Sozialdemokrat.

Müllers Haupttätigkeit im Kriege bestand darin, in der Schweiz, wo er seit 1917 fast ständig lebte, im Auftrage der bayerischen und deutschen Regierung seine sozialdemokratischen Kontakte auszunutzen, um Friedensfühler auszustrecken *und* die Intentionen der Deutschland feindlich gegenüberstehenden Mächte über mögliche Friedensbedingungen herauszufinden. Trotz des Kriegszustandes reiste er heimlich nach Frankreich, nahm Kontakte mit Italien auf, um das Land aus einem Kriege mit Deutschland herauszuhalten, gewann das Vertrauen der Schweizer Politik und suchte diese zu Gunsten Deutschlands zu beeinflussen und nahm Fühlung mit amerikanischen Unterhändlern (z.B. Georg D. Herron) auf.

Auf der Ebene der sozialdemokratischen Organisationen verfolgte er — mit den gleichen Intentionen — das Ziel, eine internationale sozialistische Aktion für die Beendigung des Krieges zu initiieren. Aus diesem Grunde konferierte er — unter einem hohen persönlichen Einsatz — z.B. 1914 in Lyon mit den damals prominentesten sozialdemokratischen Führern der Entente-Staaten, um sie für einen Verständigungsfrieden mit Deutschland zu gewinnen. Er versuchte sowohl von der Reichsregierung Zugeständnisse zu erzielen, die vor allem auf außenpolitische Mäßigung und innenpolitische Reformen hinausliefen, als auch — von den Verhandlungspartnern — „erträgliche Bedingungen“ für Deutschland zu erreichen.

2 Vgl. dazu Karl Heinrich Pohl, Die Reichstagserklärung der sozialdemokratischen Fraktion vom 4.8.1914, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht (GWU)*, Jg.35 (1984), S.758–775.

3 Vgl. dazu Karl Heinrich Pohl, Kurt Eisner und die Räterepublik in München, in: *Was ist Gesellschaftsgeschichte? Positionen, Themen, Analysen*. Hrsg. von Manfred Hettling u.a., München 1991, S.225–236; sowie Karl Heinrich Pohl, Bausteine für die Unterrichtspraxis. Rede Kurt Eisners auf der ersten Sitzung des Münchner Arbeiterrats am 5.12.1918, in: *GWU*, Jg.42 (1991), S.290–302.

Mit dieser Tätigkeit bewegte er sich als Sozialist und Gegner des bestehenden autoritären Kaiserreiches auf einem schmalen Grat zwischen möglicher Kollaboration mit einem aggressiven politischen System (eine Gefahr, der Südekum mit seiner Tätigkeit wohl weitgehend erlag) und „sozialdemokratischer“ Vaterlandsliebe. Trotz der inneren Vorbehalte gegen die autoritären Strukturen des Kaiserreiches hoffte er bis 1918, dieses System durch seine Tätigkeit überwinden *und* das deutsche Vaterland retten zu können. Insofern muß er durchaus als „Patriot“ bezeichnet werden.

Um seine Ziele zu verwirklichen, baute Müller in den vier Jahren seiner Tätigkeit auf Schweizer Boden ein internationales Netz von Agenten zur Informationsbeschaffung auf. Damit verlagerte sich die Tätigkeit des sozialdemokratischen Politikers in geradezu abenteuerliche Bereiche. Trotz aller Verschleierungen in den Akten ist sicher, daß sich seine Aktivitäten neben denen von Parvus-Helphand — der durch seine Tätigkeit nicht nur die Revolution in Rußland einleitete, sondern „nebenbei“ auch noch ein Vermögen machte — nicht zu verstecken brauchen. Müller fand z.B. wahrscheinlich mehr über französische Politiker und ihre persönlichen Schwächen (einschließlich möglicher Bestechlichkeit) heraus als sonst jemand im deutschen Reich. Noch 1928 war sein Agentennetz in Frankreich so gut, daß er der Reichsregierung die streng geheimen Instruktionen der französischen Unterhändler bei den Völkerbundsverhandlungen bereits vor der Konferenz vorlegen konnte — ein nachrichtendienstliches Meisterstück ersten Ranges.

Auf einer zweiten Ebene — von München aus — versuchte er ebenfalls seine Friedensvorstellungen durch politische Initiativen durchzusetzen. Zu diesem Zweck gründete eine Reihe von außenpolitisch ambitionierten Münchener Sozialdemokraten — unter seiner Federführung — eine Initiativgruppe, die es sich zur Aufgabe machte, über persönliche Kontakte Friedensfühler in ganz Europa auszustrecken und Verbündete für Deutschland zu gewinnen. Die renommierte sozialdemokratische Ärztin Hope Bridges Adams Lehmann, eine gebürtige Engländerin, nutzte z.B. ihre politischen Kontakte zu den Liberalen in London, um in diesem Sinne zu wirken. Sie fuhr unter falschem Namen während des Krieges nach Großbritannien — wie ein Bericht im Bayerischen Staatsministerium belegt.⁴ Ihr Mann, Karl Lehmann, der bereits 1899 zusammen mit Parvus unter falscher Identität das zaristische Rußland bereist hatte und seitdem als ausgesprochener Osteuropakenner galt, unternahm mehrere Reisen nach Rumänien — wo Müllers Name noch einen guten Klang hatte —, um die Sozialdemokraten des Balkans zu beeinflussen. Parvus unternahm Aktionen in Dänemark und Rußland; Müller war — wie erwähnt — in den Niederlanden, Frankreich und in der Schweiz tätig. Johannes Timm fiel die Aufgabe zu, die Aktionen der Genossen innenpolitisch bei Reichs- und Landespartei abzusichern. Der Nürnberger Albert Südekum, der ebenfalls verschiedene Aktionen unternahm, dabei aber fast jegliche Distanz zur Politik der Reichsregierungen vermissen ließ, gehörte *nicht* zum Münchner Kreis.

Die Bemühungen Müllers und seiner Freunde, einen vorzeitigen, für Deutschland erträglichen Frieden zu erreichen und das Reich ohne Revolution zu reformieren, scheiterten. Dieser Mißerfolg hat Müller in hohem Maße erschüttert. Er, der sich und seine Parteifreunde als gute Deutsche und soziale Demokraten sah, hat die — nach seiner Ansicht — zu harten

4 Zu Adams Lehmann vgl. Karl Heinrich Pohl, Hope Bridges Adams Lehmann und die Frauenemanzipation im deutschen Kaiserreich: Zur Person, Vorstellungswelt und politischen Tätigkeit einer Münchener Sozialdemokratin und Frauenrechtlerin im wilhelminischen Deutschland, in: IWK, Jg.24 (1988), S.295–307.

Friedensbedingungen der Alliierten niemals akzeptiert. Er hat die Friedensverhandlungen, zu denen er ursprünglich als Delegierter geladen war, und ihre Ergebnisse immer als verfehlt angesehen. Aus diesem Grunde, vor allem aber, weil er sich in der Schweiz als einer der „anderen“ Deutschen einen guten Namen gemacht hatte, verabschiedete er sich 1919 endgültig aus der bayerischen Landespolitik und wechselte in den diplomatischen Dienst über. Von dort aus wollte er eine Politik der „Revisionen“ betreiben. Seit diesem Zeitpunkt ist der Kontakt zu seinen bayerischen Parteigenossen weitgehend abgebrochen.

III. Adolf Müller (1919–1933): Der Diplomat und Völkerbundsexperte

Als „unbelasteter“ Sozialdemokrat mit großer Auslandserfahrung und diplomatischer Praxis standen Müller — im Gegensatz zu anderen Sozialdemokraten — nach dem Kriege fast alle großen diplomatischen Posten offen. Er entschied sich — nach dringenden Bitten des sozialdemokratischen Außenministers Hermann Müller — für sein bisheriges Wirkungsfeld: die Schweiz. Er nahm an, daß dort für die Zukunft die wichtigste diplomatische Mission sein werde. Hinzu kam, daß er das „Terrain“ dort gut kannte und die Schweizer Behörden den Sozialdemokraten sehr gern als Nachfolger des scheidenden und durch Spionageaktionen kompromittierten Gisbert Freiherrn von Romberg sahen. In der Tat ist Müller dann zu einem der größten Förderer deutsch-schweizerischer Verständigung geworden.

Müller hat, wie seine beiden sozialdemokratischen „Diplomatenkollegen“ Ulrich Rauscher und Adolf Köster, seine Aufgaben zur Zufriedenheit der verschiedensten Außenminister und beider Reichspräsidenten, mit denen er persönlich befreundet war, erfüllt. Hermann Müller bot ihm bereits 1919 den Posten des Botschafters in Paris an, der Vorsitzende der DVP und langjährige Außenminister Gustav Stresemann wollte ihn 1926 zum Gesandten beim Völkerbund und wenige Monate später zum Nachfolger von Ulrich Graf von Brockdorff-Rantzau in Moskau machen; in der Ära des Zentrums politikers Heinrich Brüning war er lange Zeit als zukünftiger Außenminister im Gespräch.

Vor allem Gustav Stresemann schätzte den selbständig denkenden, unkonventionellen Diplomaten sehr, obwohl sich zwischen beiden mehrfach heftige Konflikte entspannen, besonders als es um die Völkerbunds- und Frankreichpolitik ging. Müller erhob gegen den ungebremssten Optimismus Stresemanns starke Bedenken. Er fürchtete, daß Stresemann durch das „Übermaß an Schmalmeienblasen“ der Franzosen abgelenkt würde, nicht hartnäckig genug verhandele — und damit die deutsche Position schwäche. Um diese Politik zu durchkreuzen, die er zwar grundsätzlich befürwortete, aber schlecht und zu idealistisch durchgeführt sah, unternahm er die verschiedensten Aktionen. Seine spektakulärste Tat bestand darin, daß er auf dem Höhepunkt der innenpolitischen Auseinandersetzungen um den außenpolitischen Kurs Stresemanns, die Reichswehrführung, den Reichspräsidenten Paul von Hindenburg und eine Anzahl von Ländern unter Führung des Bayerischen Ministerpräsidenten Heinrich Held zu einer innenpolitischen Fronde gegen Stresemann zusammenschmiedete — und damit die Ablehnung der Stresemannschen Völkerbundspolitik von innen betrieb; allerdings blieb er damit ohne Erfolg. 1929 jedoch, als Stresemann, kurz vor seinem Tode, den Mißerfolg seiner Politik beklagte, widerfuhr dem deutschen Gesandten dann doch noch eine späte Genugtuung.

1933, als die Weimarer Republik mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten untergegangen war, quittierte Müller — als einer der ganz wenigen deutschen Diplomaten — den diplomatischen Dienst. Er sah nicht nur die Gefahren voraus, die die Herrschaft Hitlers für

Deutschland und Europa bringen konnte sondern vor allem sein Lebenswerk gefährdet, eine Versöhnung der verschiedensten Schichten der deutschen Nation und der Deutschen mit ihren Nachbarn zu erreichen, ein Ziel, mit dem er 1914 in die „große“ Politik eingetreten war: „Es muß eine Brücke geschlagen werden — nicht zur Verbindung der Parteien, sie werden bleiben und sind das notwendige Ferment der Entwicklung —, nicht zur Nivellierung der Klassen-gegensätze, sie sind das Erzeugnis des ökonomisch Gewordenen — wohl aber zur Vermenschlichung des unvermeidlichen und nützlichen Kampfes, zur Förderung des ja doch unaufhaltsamen Aufwärtstrebens von unten, zur Auslöschung der Möglichkeit, daß einer den anderen politisch entrechtet und diffamieren kann, der sich die Weiterentwicklung der Nation und der Menschheit anders denkt als er“.⁵ Für eine solche Politik sah er 1933 keine Chance mehr; er fühlte sich aber bereits zu alt, um gegen die Entwicklung noch aktiven Widerstand leisten zu können.

Als gern gesehener Gast der Schweiz, Helfer einer Vielzahl von Emigranten und schließlich auch noch als bekannter Medizinhistoriker verlebte er seine letzten Jahre in Merligen am Thunersee — von den Nationalsozialisten noch mehrfach behelligt. In Merligen verstarb er am 5.9.1943, in der Schweiz hoch geachtet. Sein abenteuerliches Leben in Kaiserreich, Erstem Weltkrieg und Weimarer Republik ist jedoch bisher fast völlig unbeachtet geblieben.

5 Schreiben Adolf Müllers an Diego von Bergen (Auswärtiges Amt) vom 26.11.1914, in: Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Bonn, Abtlg. I a, Europa Generalia, No 82, Nr.1, Bd.24.

DIE UMBRÜCHE IN OSTEUROPA UND DIE LINZER KONFERENZ DER ITH

Von Helmut Konrad

Die 27. Linzer Konferenz der ITH, die vom 10. bis 14. September 1991 stattfand, markierte einen Wendepunkt in der langen Geschichte dieser Tagung. Seit der Mitte der sechziger Jahre war Linz im September der Begegnungsort von Arbeiterhistorikern aus unterschiedlichen Gesellschaftssystemen, die auf dem Boden des neutralen Österreich schon zu ihren meist kontroversiellen, nie aber wirklich feindseligen Gesprächen finden konnten, als dies noch nirgends sonst kontinuierlich möglich war. Die Beibehaltung des oft beschworenen „Geistes von Linz“ war allerdings nur durch die Tabuisierung gewisser Fragestellungen möglich. Wurden die Spielregeln verletzt, wie etwa 1976 in der Diskussion um den Spanischen Bürgerkrieg, machten die Linzer Konferenzen Existenzkrisen durch.

Der Zusammenbruch der politischen Systeme Osteuropas hat die Situation der ITH entscheidend beeinflusst. Schon in den Jahren zuvor hatte sie ihre Exklusivität verloren, Begegnungen und Konferenzen waren in allen Teilen der Welt nicht nur möglich, sondern wurden auch durchgeführt. Unsicherheit hatte sich bei den österreichischen Veranstaltern breitgemacht, verstärkt durch den notwendig gewordenen Generationswechsel in den Leitungsorganen. Eine Standortbestimmung und die Suche nach neuen Aufgabenstellungen wurden damit dringend erforderlich.

Die ITH ist von ihrer Konstruktion her nicht einfach eine Veranstaltung, deren Teilnehmerkreis sich an den jeweiligen Themen orientiert. Vielmehr entsenden die weit über 100 Mitgliedsinstitute rund um den Erdball Delegierte, was manchmal eher Ausdruck der internen Machtkonstellation in den Instituten als der jeweiligen Fachkompetenz ist. Die Fluktuation

unter den Teilnehmern ist daher eher gering, aber nicht jeder Teilnehmer kann damit Spezialist zu allen diskutierten Themen sein. So gab und gibt es ein Problem mit dem wissenschaftlichen Niveau — anerkannte Fachgelehrte werden nicht immer mit fachlich gleichwertigen Kontrahenten konfrontiert, manche Wortmeldung trägt noch den Alibicharakter, die eigene Anwesenheit in Linz zu legitimieren. Obwohl sich vieles schon verändert und gebessert hat (so änderten sich die Themen, die Zahl der Teilnehmerinnen steigt langsam an), wartet noch viel Arbeit.

Somit war die Tagung des Jahres 1991 mit dem Thema „Politisch-gesellschaftliche Umwälzungen in Zentral- und Osteuropa und das Geschichtsverständnis der Historiker/Historikerinnen der Arbeiterbewegung“ sowie „Geschichtsfälschungen und weiße Flecken als Herausforderung für die Geschichtsschreibung der Arbeiterbewegung“ eine notwendige letzte Tagung des alten Typs, mit einer Aufarbeitung auch der eigenen Geschichte und einer Bilanz am Ende eines historischen Abschnitts. Wohl konnte auf den verbesserten Diskussionsstrukturen der letzten Jahre aufgebaut werden, aber natürlich lief daneben auch noch immer das Ritual der vielen Länderberichte, die manchmal die Kontroversen im falschen Moment unterbrachen.

Zum ersten Tagesordnungsbericht faßte Helmut KONRAD (Österreich) die schriftlich vorgelegten 22 Beiträge zusammen. Damit wurde die Diskussion um 5 Fragen zentriert:

Erstens ging es um die Einordnung der Umwälzung in Osteuropa, wie sie vor allem in den Referaten von Dietrich BEYRAU (Deutschland), Berthold UNFRIED (Österreich), Werner SCHMIDT (Deutschland) sowie Alexander GALKIN/Jakov DRABKIN (UdSSR) thematisiert wurde. Im Mittelpunkt stand dabei die Frage, welche Art von System hier zusammengebrochen ist. War es die zivilisatorische Alternative zum Kapitalismus oder nur eine deformierte Spielart? Hatte das System von 1989 überhaupt noch Gemeinsamkeiten mit dem „Mobilisationssozialismus“ von 1945? Trifft die Bezeichnung Stalinismus zu oder spricht man besser von Marxismus-Leninismus als bürokratischer und antidemokratischer Variante des Marxismus? Und auch das Problemfeld einer Umkehrbarkeit des historischen Prozesses wurde angesprochen, vor allem, ob man schon von einer Musealisierung des Systems sprechen könne. Wie war es möglich, daß alternative Denkmuster wie der Nationalismus so viele Jahrzehnte überdauern und nun so geschichtsmächtig werden konnten? Insgesamt herrschte Übereinstimmung, nur der Versuch, das kommunistische System in Osteuropa für die Jahre unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg positiv zu bewerten, gleichsam als Antwort auf Faschismus und Krieg, wurde überwiegend zurückgewiesen, nicht zuletzt im Lichte der stalinistischen Säuberungen und Terrorwellen.

In einem zweiten Hauptfeld ging es, angeregt durch die Referate von Bernd FAULENBACH (Deutschland), Marcel van der LINDEN (Holland), Royden HARRISON (England), Arye GELBARD (Israel) und Sudhu PRADHAN (Indien) um die Frage, ob mit dem Sturz der politischen Systeme auch der Marxismus am Ende sei. Hier überwog die Tendenz, auf die Vielschichtigkeit bei Marx zu verweisen und nur die engen bis monokausalen Epigonen als gescheitert zu betrachten, wobei die Frage des Leninismus zum Streitpunkt wurde, da sich für dessen Positionen doch auch verteidigende Stimmen erhoben.

Zentral in der Diskussion zum ersten Tagesordnungspunkt war allerdings das Problem der Auswirkungen des Zusammenbruchs auf einzelne Länder und deren politische Situation. Hier reichte die Palette von den unmittelbar betroffenen Ländern Osteuropas mit den neuen sozialen Fragen und den alten nationalistischen Positionen über schriftliche und mündliche

Beiträge aus China und Vietnam, die ihr Festhalten am Kommunismus verdeutlichten, zu den westeuropäischen Ländern mit ihren Identitätskrisen der Linken und zur Dritten Welt, die aus den Ereignissen teils neues, autochthones Selbstbewußtsein schöpfen kann, sich aber anderseits auch von Kräften wie dem arabischen Fundamentalismus im Selbstverständnis bedroht sieht.

Der vierte große Problemkreis betraf die Auswirkungen des Umbruchs auf das Geschichtsverständnis der Arbeiterhistoriker. Hier hatte neben den bereits genannten Beiträgen von Beyrau und Faulenbach vor allem noch Günter BENSER (Deutschland) Impulse zu geben. In mindestens vier Bereichen wurde versucht, das Feld abzustecken: a) Administrativ und wissenschaftsorganisatorisch stellt sich die Frage, was erhaltenswert ist, was gerettet werden muß und wie in den betroffenen Ländern sich eine ehemals staatslegitimierende Wissenschaft in einer pluralistischen Geschichtsschreibung positioniert. b) Inhaltlich wurde ein osteuropäischer Historikerstreit über die Frage der Legitimität der Oktoberrevolution prognostiziert. Es bestand weitgehend Konsens darüber, daß ein teleologisches Geschichtsverständnis nicht länger vertretbar sei, daß es gelte, stadiale Ablaufmodelle zu verwerfen und viele Kategorien wie Klasse und Nation zu überprüfen. c) Es stand auch außer Frage, daß die bisherigen „weißen Flecken“ einer völlig offenen Analyse bedürfen. d) Die Konferenz beklagte mehrfach das Unvermögen der Historiker, auf das Tempo der konkreten Entwicklung angemessen zu reagieren und so nicht hinter den raschen Zugriff des Journalismus zurückzufallen.

Der fünfte Bereich, die Analyse der eigenen Vergangenheit der ITH und die Konsequenz für die Zukunft, wurde stärker in den Kaffeepausen und auf der Generalversammlung als in den Beratungen der Konferenz selbst thematisiert.

In den zweiten Tagesordnungspunkt führte Hermann WEBER aus Mannheim ein, dessen kantige Formulierungen zu manchen Widersprüchen herausforderten, die allerdings nicht prinzipiell die Thesen Webers in Frage stellten. An der Notwendigkeit der Aufarbeitung der weißen Flecken und am Zurechtrücken mancher Bilder wurde nicht gezweifelt. Die Diskussion litt allerdings sehr darunter, daß Vertreter der verschiedensten Länder und Organisationen auf die unterschiedlichsten Auslassungen oder Verdrehungen in der Arbeitergeschichte hinwiesen und so die Diskussion nur zu oft von der Stalinismusthematik wegführte. Dabei gab es ganz bemerkenswerte Beiträge, etwa über die Täter-Opfer-Trennlinie an Einzelschicksalen oder, wie schon so oft, von Felix KREISSLER aus Paris, der den alten orthodoxen Kommunisten den Genuß von „revisionistischem Schweinefleisch“ verordnete und damit zum Ausdruck brachte, daß die Umwälzungen auch für die Arbeiterhistoriker Osteuropas als neuer, produktiver Beginn gesehen werden können.

Wie meist in Linz stand ein Halbtage der Konferenz für eine Exkursion zur Verfügung. Sie führte diesmal in das Museum industrielle Arbeitswelt in Steyr, in dem es die Sonderschau zur christlichen Arbeiterbewegung zu besichtigen gab, die eindrucksvoll gestaltet ist, wenn sie auch die Konfliktlinien etwas weich zeichnet.

Am Rande der Tagung gab es diesmal eine besonders wichtige Sondersitzung, in der die Vertreter der Institute, Bibliotheken und Archive aus den Staaten Osteuropas (einschließlich Rußlands) über ihre derzeitige Situation und ihre Zukunftsperspektiven berichteten. Neue Namen, neue Adressen und neue Konstruktionsformen wurden dabei geschildert und es kam zu dem wichtigen Beschluß, über die ITH und vor allem die IWK die einschlägige Fachöffentlichkeit auf dem Laufenden zu halten und eventuelle notwendige Hilfs- und Solidaritätsaktionen zu koordinieren. Denn bei aller Gegensätzlichkeit der politischen Positionen geht es hier

um die Sicherung unschätzbaren Materialien für die Forschung der nächsten Jahre und Jahrzehnte.

Bei der Generalversammlung der ITH stand diesmal keine Neuwahl auf dem Programm. Umso intensiver wurde um die thematische und organisatorische Neugestaltung der nächsten Tagungen gerungen. Für 1992 steht nunmehr als einziges Thema „Geschlecht und Klasse“ fest, wobei Gabriella HAUCH vom Linzer Boltzmann-Institut ein Strukturpapier entwickeln wird, das die inhaltlichen Vorgaben enthalten soll. Zusätzlich zu den von den Mitgliedsinstituten delegierten Teilnehmern sollen einige Fachleute, 1992 natürlich dominant Frauen, eingeladen werden, die die Haupt- oder Impulsreferate halten sollen. Nur zu den auf diese Weise abgesteckten Themenfeldern soll dann diskutiert werden. 1992 müssen der Generalversammlung auch bereits inhaltliche Konzepte für die Tagung 1993 vorgelegt werden. Die Generalversammlung hat dann das Recht, aus den eingereichten Konzepten eines zur Realisierung für 1993 vorzuschlagen. Bis jetzt wurden unverbindlich die Themen „Nation, Ethnizität und Arbeiterbewegung“ sowie „Jugend, Generationskonflikte und Arbeiterbewegung“ genannt. Es besteht aber natürlich die Möglichkeit, weitere Vorschläge in Konzeptform zu präsentieren. Mit dieser Vorgangsweise sollen das wissenschaftliche Niveau der Tagungen angehoben und die Diskussion stärker strukturiert werden, ohne die Vorzüge des Delegationsprinzips durch die Mitgliedsinstitute ganz zu verwerfen. Die ITH nimmt damit zur Kenntnis, daß sie sich in Zukunft stärker der Konkurrenz durch ähnliche Tagungen zu stellen hat, daß sie aber gleichzeitig durch ihr einmaliges Netz an weltweiten Verbindungen über eine ganz spezifische Struktur verfügt, die ihr für einige Jahre den besonderen Charakter erhalten sollte. Aus dieser Sicht wird also um einen Mittelweg zwischen Neuordnung und Bewahrung gerungen. Ob er erfolgreich zu beschreiten sein wird, werden die Tagungen der nächsten Jahre zeigen müssen.

Erwähnenswert ist ferner noch, daß es den Organisatoren der ITH gelungen ist, aus Spenden mehr als 40.000,— S einzunehmen, um damit in der Tschechoslowakei die Durchführung einer Konferenz zu den Ereignissen des Jahres 1968 möglich zu machen. Die ersten Resultate der von Präsident Havel eingesetzten Kommission zur Erforschung der Ereignisse von 1968 wurden von Vojtech MENCL, dem Vorsitzenden dieser Kommission, bereits 1990 in Linz präsentiert. Bei der Tagung in Prag soll ein abschließender Bericht über die umfangreichen nationalen und internationalen Recherchen vorgelegt werden.

Bis zur Tagung 1992 sollten auch 2 weitere Protokollbände der ITH vorliegen: Der Band, der die Thematik „Religion und Arbeiterbewegung“ behandelt, muß noch 1991 fertiggestellt werden, im Frühjahr 1992 wird der Band der diesjährigen Konferenz erstellt werden. Gerade bei diesem Band wird es sich sehr bald um ein wissenschaftsgeschichtlich interessantes Dokument handeln, haben doch die Autoren der meisten eingelangten Beiträge versucht, eine 1991 aktuelle Situation zu analysieren und in ihren gesamtpolitischen und fachspezifischen Auswirkungen zu bewerten. Die Analysefähigkeit der Arbeitergeschichtsschreibung steht somit auf dem Prüfstand. Allerdings wird nur eine Auswahl aus den eingegangenen 36 schriftlichen Beiträgen publiziert. Die engagierte und teilweise sehr emotional geführte Diskussion, in der es immerhin 95 Wortmeldungen gab, wird im Referenzheft zur Tagung, das demnächst fertiggestellt werden wird, zusammenfassend wiedergegeben. Die Tonbänder dazu liegen als Dokumente bei der ITH.

ALTERNATIVEN DENKEN. ZWEITÄGIGES KOLLOQUIUM DES ZENTRALINSTITUTS FÜR PHILOSOPHIE, BERLIN, ZU GESCHICHTE, GEGENWART UND PERSPEKTIVE DER SOZIALISMUSTHEORIE

Von Dietrich Lederer

„Alternativen denken. Kritisch-emanzipatorische Gesellschaftstheorien als Reflex auf die soziale Frage in der bürgerlichen Gesellschaft“, so lautete das Thema einer für den 4. und 5. Oktober 1991 vom Zentralinstitut für Philosophie vorbereiteten wissenschaftlichen Konferenz, zu der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus den alten und neuen Bundesländern, aus Dänemark, Österreich und der Sowjetunion angereist waren. Der 70. Geburtstag von Joachim HÖPPNER war Anlaß für die Ausrichtung dieses Kolloquiums; es galt zum einen dem bisherigen Lebenswerk des ehemaligen Mitarbeiters des Zentralinstituts für Philosophie und thematisierte zugleich eine Problematik für zukünftige Forschungsarbeit, zu der vielleicht der eine oder andere Wissenschaftler beitragen wird, der aus diesem Institut hervorgegangen ist, für die das Institut selbst künftig aber keine Bedingungen mehr wird schaffen können.

Womit gesagt ist, daß das Kolloquium „Alternativen denken“ die letzte größere wissenschaftliche Veranstaltung war, die das Zentralinstitut für Philosophie ausrichtete, bevor das ehemalige Akademie-Institut am 31. Dezember 1991 entsprechend Artikel 38 Einigungsvertrag seine Arbeit beendet.

Das Thema des Kolloquiums, die zurückliegende Zeit möglicherweise höchst unvollständiger, darum aber nicht weniger ernsthaft und verantwortungsbewußt betriebener Aufarbeitung der Institutsgeschichte ebenso wie die Herausforderungen, die die Gegenwart selbst für die wissenschaftliche Bewältigung ihrer Probleme mit sich bringt, haben dazu beigetragen, daß das Kolloquium in keinem Augenblick nostalgischen Erwägungen Raum bot oder der kritischen Sicht auf die Ergebnisse eigener Arbeit durch etwaige Präsentation wohlfeiler Rechtfertigungsgründe Barrieren hätte errichten können, die zukünftigen Forschungen einen schlechten Dienst erweisen würden.

Das Beste dieses Kolloquiums bestand gerade darin, daß es — ungeachtet der von Rüdiger SIMON in seiner Eröffnungsansprache deutlich gemachten weitgehenden Unklarheit über die wissenschaftliche Perspektive selbst positiver evaluierter Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der ehemaligen Akademie der Wissenschaften der DDR, trotz der damit verbundenen Fährnisse auch für wissenschaftliche Arbeit hier und heute — Einvernehmen in zumindest dem einen Punkt herstellte:

Kritische Gesellschaftstheorie (in den Arbeiten des Jubilars und seiner Mitstreiterin Waltraud SEIDEL-HÖPPNER für die Geschichte vielfach nachgewiesen als Ferment sozialer Bewegungen oder kritisch-emanzipatorisch fortwirkender Reflex derselben) darf als Gegenstand wissenschaftlicher Arbeit nicht aufgegeben werden. Mit dem Zusammenbruch des Realsozialismus sind die Probleme dieser Welt nicht gelöst; was zum Zusammenbruch des „Realsozialismus“ beitrug, die (schon in seinen Ansätzen vorprogrammierte) Unfähigkeit, die eigenen Krisen zu akzeptieren und gewaltlos zu bewältigen, hat der reale Kapitalismus im Ergebnis der Erfahrungen von 1968 und aufgrund seiner ökonomischen Entwicklung erreicht: die Integration von Protestpotential in die eigene Evolution. Ob von hier aus freilich die soziale Frage der Welt von heute eine Lösung erhalten kann, dafür steht der Beweis noch aus. Die soziale Frage, die heute die Welt bewegt und die Existenzfrage der Menschheit produziert,

macht Veränderungen schon in absehbarer Zeit dringend erforderlich. Dieses Problem wurde mehrfach thematisiert, und es darf als ein Grundkonsens der Diskussion verstanden werden, daß wissenschaftliche Forschungen zu den je historisch relevanten Inhalten, die die soziale Frage in der Geschichte hervorgebracht und modifiziert haben, keine akademischen Fragen sind.

Wissenschaftliche Forschung zum Sozialismus vor Marx, der Joachim Höppner sein ganzes bisheriges Wissenschaftlerleben gewidmet hat, und die kritische Dimension wissenschaftlicher Arbeit, die Fähigkeit und die Courage der Wissenschaftlerin und des Wissenschaftlers zu wissenschaftlich relevanter Kritik, in diesem Spannungsfeld bewegte sich die Laudatio des stellvertretenden Institutsdirektors Rüdiger Simon für den Jubilar. Bedauerlich an der auf diese Weise ohne spektakulären Exhibitionismus problematisierten Existenzweise (fast) eines jeden Gesellschaftswissenschaftlers in der Ex-DDR: Kritische Reflexion der wissenschaftlichen Arbeit, Kritik des Wissenschaftlers, kritisches Hinterfragen der Motive für die wissenschaftliche Arbeit und daraus zu ziehender Gewinn für diese Arbeit bleiben wohl auf die Sozialwissenschaftler der Ex-DDR begrenzt, sofern diese Erfahrung von ihnen als Herausforderung verstanden wird, verwertet werden kann und nicht den Zwängen eigener Existenzsicherung zum Opfer gebracht wird.

Gesagt wurde aber auch: Wenn in der Ex-DDR Alternativen nicht oder nur unzureichend konsequent gedacht wurden, dann kann die Verantwortung dafür nicht allein delegiert werden. Die Gesellschaftswissenschaftler selbst haben bis in die Theorie hinein wissenschaftsfeindliche Tendenzen befördert: Kritik wurde unter dem Namen falsch verstandener Parteilichkeit für die Resultate eigenen Denkens und gesellschaftlichen Tuns ausgeschlossen. Die marxistische Theorie wurde weitgehend zur Rechtfertigungslehre gegenüber den realsozialistischen Zuständen disqualifiziert, anstatt sie als Instrument kritischer Wirklichkeitsbewältigung auszubilden und fortzuentwickeln. Insofern, so Rüdiger Simon, ist mit der Wiedergewinnung des kritischen Elements auch eine Chance für die Neubestimmung der marxistischen Wissenschaft von der Gesellschaft verbunden.

In seinem Eröffnungsbeitrag artikulierte der Direktor des Zentralinstituts für Philosophie Peter RUBEN unter dem Thema „Der Herbst '89 und die Perspektiven der Sozialismustheorie“ zunächst seine Problemsicht auf die Schicksale der Oktoberrevolution: Ihre geschichtlichen Folgen bedeuten Ruben keineswegs Sozialismus, sondern „eine antikapitalistische Reaktionsbewegung [. . .], die zwar an die Sprache und Ideologie des marxistischen Sozialismuskonzepts angeknüpft [. . .]“ habe, „aber in der Praxis mit der Verstaatlichung oder Nationalisierung der Produktivkräfte ein ökonomisches System eingerichtet hat, das nichts mit Sozialismus und alles mit dem verbindet, was der junge Marx einst den ‚noch ganz rohen und gedankenlosen Communismus‘ genannt hat“.

In Anknüpfung an Ferdinand Tönnies schlug Ruben vor, für die eben zusammengebrochenen realsozialistischen Gesellschaften den Begriff der „Gemeinschaft“ zu verwenden, die selbst in Gestalt einer von einem Ökonomiesekretär geleiteten hypertrophierten Betriebswirtschaft existiert habe und — zusammengebrochen sei. „Gemeinschaft“ hingegen komme nur zustande vermittels des Austausches, der die Verhältnisse in einer Volkswirtschaft kennzeichne und in jedem Falle die Bewährung des von Individuen oder Gemeinschaften Produzierten auf dem Markt zur Voraussetzung habe. Weltmarkt und Austausch seien die Medien, über die Innovationen und von daher Entwicklung der Produktivkräfte überhaupt erst möglich werden. Unter diesem Gesichtspunkt ist interessant, wie Ruben das Phänomen Sozialismus begrifflich faßt,

die logisch-entwicklungstheoretische Konzeption mit der historisch-konkreten Gesellschaftsentwicklung konfrontiert. Nach Ruben ist die kapitalistische Gesellschaft die Folge des Weltmarktes, der „die kapitalistische Gesellschaftsordnung als Tauschsystem der persönlichen Privateigner des Produktivvermögens hervor[bringt]“ und damit die moderne sogen. soziale Frage. Diese bestehe „in dem Problem, wie Individuen an der Determination der gesellschaftlichen Verhältnisse teilnehmen können, wenn sie vermögenslos sind, die Gesellschaftlichkeit aber durch Vermögenseigner bestimmt wird“. Der Sozialismus, wie er bisher sich darstellte, sei das Ergebnis der Beseitigung der Sozialität und mithin jenes Tauschverhältnisses, das erst Gesellschaftlichkeit herstellt, und ihr Ersetzen durch die Gemeinschaft. Der Mangel sei hier **zwar gerechter verteilt, seine Überwindung vermittelt einer auf Produktivitätsentwicklung orientierten Gesellschaftlichkeit aber gleichzeitig verhindert worden**. Der Realsozialismus ist danach der inzwischen gescheiterte Versuch, die soziale Frage durch die Aufhebung des Privateigentums in Gestalt einer produzierenden Gemeinschaft unter der Kommandogewalt einer kommunistischen Partei zu lösen. Damit ist der Versuch gescheitert, die gesellschaftliche Entwicklung durch die Unterordnung des Individuums unter die Gemeinschaft und ihre Determinanten voranzubringen. Gescheitert ist diese Art und Weise, die soziale Frage zu lösen. Die soziale Frage in der heutigen Welt, bestimmt durch eine Entwicklung, die Vermögenslosigkeit in bisher ungekanntem Maße hervorgebracht habe, ist nach Ruben dramatischer denn je und hat als Reaktion auf ihre inzwischen weltweite Dimension seit Anfang der siebziger Jahre die Forderung nach der Neuen Weltwirtschaftsordnung inauguriiert. Sozialismus beziehungsweise die Frage nach Alternativen in diesem Prozeß zu stellen und im Sinne einer historisch konkreten Gerechtigkeit zu beantworten, ist nach Ruben unumgänglich.

Der Vortrag des Jubilars „Zu Problemen historischer Sozialismusforschung“ eröffnete in erster Linie Einblicke in die gegenwärtig von ihm bearbeiteten Themen. Joachim Höppner ist nach Studien zum französischen Sozialismus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts dazu übergegangen, „für das deutsche Gebiet die sozialistischen Alternativen im gesamten Verlauf der bürgerlichen Gesellschaft zu erkunden“. Weniger als bloße Möglichkeit eines anderen historischen Verlaufs, womit dann die Spekulation über Ausmaß und Richtung möglicher Kursänderung anhebe, sondern vielmehr als das wirkliche Faktum ihrer Zeit in ihrem aktuellen Auftreten und prospektiven Wirken sind dem Jubilar diese Alternativen zur bürgerlichen Perspektive Forschungsgegenstand geworden. Es sind sehr aktuelle Probleme der Determination von Politik, die aus dieser von Höppner vorgeschlagenen Problemstellung aus historischer Sicht erschlossen werden: Es „betrifft die Frage nach [. . .] Charakter und [. . .] historischer Funktion in Konvergenz und Divergenz mit den bürgerlichen Bestrebungen“, die diesen Alternativkonzepten eignet; „nach ihrem Verhältnis zu den aktuellen Aufgaben ihrer Zeit, nach der Relation von Realismus und Utopismus; nach ihrer geschichtlichen Relevanz“. Was Joachim Höppner problematisiert, ist nicht zuletzt die Tatsache, daß kritisch-emanzipatorisches Denken „links“ von inzwischen „ordnungspolitisch“ gereinigten (oder gleichgeschalteten?) bürgerlichen Emanzipationskonzepten in der Geschichte von jeher ein Leben jenseits der offiziellen Öffentlichkeit, des entproblematisierten Zeitgeistes und des dafür aufbereiteten Erbes lebte. Forschungen zu dieser Geschichte haben gerade aufzudecken, was alles aus welchem Grunde ignoriert, verfälscht, verketzert und verfolgt wurde und doch fortlebte, fortlebte nicht nur in den Gedanken der Unterdrückten und Entrechteten, sondern in wirklichen, historisch relevanten Veränderungen, im politischen und gesellschaftlichen Denken, gar in institutioneller Gestalt.

Aus dem Beitrag von Joachim Höppner wird gerade deutlich, weshalb kritisch-emanzipatorisches Denken dieser Art in der DDR vor dem November '89 wenig zu bestellen hatte: Die Frauen und Männer (Frau ZÖHRER-ERNST [Wien] machte die Beobachtung, daß von Frauen gedachte Alternativen während dieses Kolloquiums nicht thematisiert wurden), deren Namen lange Zeit nur denunziatorisch in Geschichtsbücher der genuin bürgerlichen Gesellschaft gelangten, waren auch in dem unter realsozialistischen Verhältnissen entstandenen Geschichtsbild kaum mehr als ein Torso. Im Kontext eines linearen Fortschrittsdenkens war der Sozialismus vorläufiger Höhe- und Endpunkt der Geschichte und die bürgerliche Gesellschaft seine historische Voraussetzung. Was konnte dann eine geschichtliche Bewegung, eine historische Persönlichkeit bedeuten, die schon im Moment des Kampfes für die bürgerliche Gesellschaft die sozialen Probleme benannte, die mit dieser entstehen? Nicht die wirklichen historischen Prozesse und ihr widersprüchliches Entstehen aus der Interaktion widerstreitender sozialer Kräfte und Ideen waren zu thematisieren, sondern das Resultat, die Sieger der Geschichte waren Themen, die selbsternannten Siegern der Geschichte anscheinend gut zu Gesicht standen (sinngemäß so auch Waltraud Seidel-Höppner in der Diskussion). Gegen eine retrospektive Betrachtungsweise, die Geschichte pragmatisch zu einem Geschichtsbild klittert, stellte Joachim Höppner Ergebnisse seiner Studien zu den frühen Etappen sozialistischer Alternativvorstellungen in der entstehenden bürgerlichen Gesellschaft zur Diskussion. Die bemerkenswerten Details aus diesem geschichtlichen Fundus sind nicht zuletzt eine Warnung davor, sich der historischen Phänomene selektiv zu versichern und sich ihrer voreilig zur Bestätigung eigener historischer Determinismuskonzeptionen zu bedienen. Es entsteht dann schnell die Gefahr, anstelle wissenschaftlicher Begründungszusammenhänge für einen historischen Determinismus teleologische Konstruktionen zu setzen. Sehr viel wichtiger erscheint dagegen, nach den Impulsen und Modifikationen zu fragen, die Geschichte und Denken aus der Kritik der herrschenden Denkweise, der Kritik und der Idee zur Überwindung der herrschenden oder zur Herrschaft angetretenen gesellschaftlichen Verhältnisse erhalten haben.

Mit diesen Fragen befaßten sich dann auch die Diskutanten des Kolloquiums ausführlich: Thematisiert wurde von vielen Teilnehmern, daß Utopie nicht als Gegensatz zu wissenschaftlicher Gesellschaftserkenntnis verstanden werden dürfe; da das Wort Utopie in diesem Sinne im Ergebnis geschichtlicher Auseinandersetzungen (denunziatorisch bis zur Kennzeichnung von Ideen als illusorisch, moralisch und technizistisch benutzt) eine weitgehend negativ geprägte Begrifflichkeit erhalten hat, ist es in der Tat fraglich, inwieweit damit die historisch relevante Vernunft, die die Utopie transportiert, heute noch mitgeteilt werden kann.

Den geschichtlichen Gehalt alternativer Gesellschaftskonzepte aufzudecken, die Widersprüchlichkeit historischer Prozesse und ihre Reflexion zu kennzeichnen, hatten sich Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler verschiedener Fachgebiete in ihren Beiträgen zur Aufgabe gestellt. So thematisierte Carl-Jürgen KALTENBORN (Professor für Ökumenik, Berlin) das Konzept Antonio Vieiras (1608–1697) unter dem Titel „Biographische Skizze eines befreiungstheologischen Vorläufers“; Ole STENDER-PETERSEN (Virum) stellte seine Untersuchung über die Reflexion der Französischen Revolution in den Auseinandersetzungen verschiedener Gruppierungen bürgerlicher Kräfte im dänischen Gesamtstaat vor, insofern sie sich zugleich als Reflex auf die soziale Frage dieser Epoche erwiesen. Helmut REINALTER (Innsbruck) sprach zum deutschen und österreichischen Jakobinismus, und Edda MAGDANZ (Berlin) unternahm es, die junghegelianische Bewegung einer differenzierten Betrachtung zu unterziehen.

Dietrich LEDERER (Berlin) hatte eingangs den Vorschlag unterbreitet, das von der nachrevolutionären bürgerlich-liberalen Wissenschaft geglättete und von einer prädominierenden Reformationsforschung weitgehend fortgeschriebene Bild des westeuropäischen Humanismus und der italienischen Spätrenaissance unter dem Gesichtspunkt der in diesen Bewegungen artikulierten gesellschaftlichen Alternativvorstellungen wieder an den Quellen zu befragen. Und Wolfgang FÖRSTER (Berlin) beendete die Erörterungen dieser frühen Konzeptionen kritisch-emanzipatorischen Gesellschaftsdenkens mit der Studie „Johann Gottfried Herders Utopie eines demokratischen Gemeinwesens.“

Theorien und Konzepte, die innerhalb oder im Umfeld einer zum Selbstbewußtsein gelangenden Arbeiterbewegung entstanden, waren Gegenstand des zweiten Teils der Arbeitstagung. Die sehr vielgestaltigen Untersuchungen, die in diesem Kontext präsentiert wurden, scheinen auf eines hinzuweisen: Mit der Herausbildung der marxistischen Konzeption ist sicher ein Gewinn an wissenschaftlicher Welterkenntnis verbunden. Andererseits ist zu fragen, ob dieser Prozeß nicht auch mit einem Verlust an Breite und Tiefe in der Erfassung und theoretischen Reflexion der realen sozialen Prozesse verknüpft war, der zwangsläufig einen Theorieverlust mit sich brachte.

Dem Berichterstatter drängt sich diese Vermutung aus dem präsentierten Material auf: Ahlrich MEYER (Bochum) schlußfolgerte aus der Analyse der Schrift „La Voix de la Famine“ des Abbé Alphonse-Louis Constant von 1846, aus der Moses Heß einen Auszug zur Veröffentlichung in der „Bibliothek der vorzüglichsten sozialistischen Schriftsteller“ übersetzt hatte, daß „Moses Heß an einem Konzept von Kommunismus gearbeitet zu haben (scheint), der sozialrevolutionäre und religiöse Strömungen deswegen einschloß, weil in diesen eine breitere Fassung des sozialen Prozesses und der Aspirationen der Unterklassen vor 1848 repräsentiert“ waren. Der Kritikpunkt zielt hier wie in den Beiträgen von Günther RUDOLPH (Berlin) zu Rodbertus, Werner KOWALSKI (Halle) zu der Diskussion in der frühen Arbeiterbewegung zum Problem „Individuelle Freiheit oder Befreiung des Individuums“ oder Wolfgang MEISERS (Berlin) Untersuchung „Sozialtheoretische Überlegungen in der frühen Arbeiterbewegung (zwischen Bund der Kommunisten und I. Internationale)“ auf die andere theoretische Ansätze und ihr soziales Milieu ausschließende Folge der Prozesse, in denen die marxistische Sozialismustheorie entstand.

Diese Entwicklung wurde wohl auch reproduziert in der Marx-Engels-Forschung, insofern diese Theorien nicht sui generis, in Bezug auf ihre eigenen Entstehungsbedingungen, sondern vorrangig mit Bezug auf die zur Wissenschaft per se erklärte Sozialismus-Konzeption von Marx und Engels untersucht wurden. Daß Utopie dann vor allem als ein Makel, als ein vorwissenschaftliches Stadium, wenn nicht gar als Gegensatz zur Wissenschaft erscheinen mußte, vermerkte Waltraud Seidel-Höppner an dieser Stelle überzeugend. Für solche utopistischen Denker wurden dann auch disqualifizierenden Attributierungen ihrer theoretischen Ansätze lange Zeit fortgeschrieben, die nicht selten von ihren Gegnern aufgebracht wurden; bestenfalls wurden sie zaghaft geglättet.

Um keinen falschen Eindruck von der Diskussion zu hinterlassen: Es war nicht Gegenstand der Debatten, nun ins andere Extrem zu verfallen und die Theorien Marx' und Engels' auf dieselbe Weise zu demontieren; es ging um die Reproduktion der geschichtlich konkreten Wahrheit der Prozesse, in denen die marxistische Sozialismustheorie erarbeitet wurde. Und — wie Lars LAMBRECHT (Hamburg) zeigte — da hatte eben die Rezeption der Sozialismustheorie von St. Simons durch Marx einen nachweisbar reduktionistischen Ansatz. Hatte der

Begriff Industrie bei Claude Henri de St. Simon und bei Wilhelm Schulz eine kulturelle und politische Dimension, so sei diese Dimension in der Identifikation von industrieller Revolution, Produktivkraftentwicklung und Arbeitermacht durch Marx verlorengegangen. Werner GOLDSCHMIDT (Hamburg) konstatierte für seine Untersuchung von Marx' „*18. Brumaire*“ den Bruch von Logischem und Historischem. Gerade das, was Marx anstrebte, nämlich die politische Hauptaufgabe der Revolution logisch nachzuweisen und im Einklang mit den empirischen geschichtlichen Tatsachen, sei dort nicht gelungen. Goldschmidt und Lambrecht machten deutlich: Die historisch-logische Methode für eine materialistische Politikwissenschaft auszuarbeiten, gelingt nicht durch unkritische Rezeption der Marxschen Hinterlassenschaft; das erfordert die kritische Näherung an die Geschichte dieser Wissenschaft und die Suche in der geschichtlichen Wirklichkeit. Im übrigen ein Verfahren, daß den kritischen Geistern viel eher entspricht, die die Wissenschaft von der Gesellschaft ganz substantiell begründen halfen. Am Abschluß dieser Diskussion referierte Renate MERKEL (Berlin) „Zu einigen Aspekten der marxistischen Begründung des Sozialismus in der Sicht des späten Engels“ und legte Gesichtspunkte für die MEGA-Forschung dar. Jakow ROKITJANSKI (Moskau) formulierte ein herausforderndes Thema, das sogar im Hinblick auf die vorangegangenen Problematisierungen aufhorchen ließ: „Der Marxismus. Die Utopie. Die Ideologie. Die Wissenschaft.“ Leider ließ die Durchführung des Themas die zu seiner Bewältigung erforderliche gedankliche Klarheit und begriffliche Präzision vermissen.

Ulla Zöhrer-Ernst (Wien) sprach zum Thema „Natur und Geist in nichtanthropozentrischer Orientierung“. Was sie der Hörschaft gleich einleitend mitteilte, läßt darauf schließen, daß sie sich etwas exotisch empfand in dieser Runde vor allem historisch-logisch argumentierender Kolleginnen und Kollegen. Ob die Referentin nicht guten Grund hat, den Versuch zu artikulieren, die Grenzen logischer Argumentation durchbrechen zu wollen? — Daß Wissenschaft auch zur Entmachtung des Menschen, zu seiner Manipulation, ja zur „Technologisierung der Menschwerdung“ geführt hat, scheint zumindest zu rechtfertigen, den Sinn von Wissenschaft zu hinterfragen.

Den dritten und abschließenden Problemkreis der Arbeitstagung eröffnete Manfred KOSSOK (Leipzig) mit seiner Studie zum Thema: „1917 — eine periphere Revolution?“ Kossok unternahm den faszinierenden Versuch, unter dem Eindruck der jüngsten sozialen Bewegungen in der Geschichte des Sozialismus in Osteuropa Ansätze für eine Neubestimmung des Zyklus der sozialen Revolutionen in Europa seit Beginn der Neuzeit zu formulieren. Entscheidend für das Scheitern der sozialistischen Revolution ist danach ihr Verbleiben an der Peripherie der durch bürgerliche Revolutionen geprägten Länder. Daß, was die politische Revolution des Bürgertums hervorgebracht habe, zum einen den citoyen, zum anderen die Revolutionierung der ökonomischen Basis der Feudalgesellschaft, sei im Ergebnis der Oktoberrevolution im Hinblick auf die bürgerliche Gesellschaftsordnung nicht bewirkt worden. Der für die osteuropäischen Bewegungen geprägte Begriff einer „nachholenden Revolution“ beschreibe insofern die Situation des realen Sozialismus. Der Begriff des „Frühsozialismus“ sei, sofern er eine Analogie zur Entstehungsperiode des Kapitalismus meine, auf den Realsozialismus nicht anwendbar. Der Frühkapitalismus habe den Feudalismus in seinem Zentrum revolutioniert. Der Realsozialismus habe derartige Veränderungen nicht bewirkt, die ökonomische Basis sei nicht wirklich revolutioniert worden. Im Gegensatz zu Frankreich, das — obgleich auch nach der Revolution ökonomisch nicht an England herankommend — das klassische Vorbild der bürgerlichen Revolution geblieben ist, habe die Permanenz direkter Gewaltanwendung im

Realsozialismus die Ausbildung einer zivilen Gesellschaft verhindert. Protestbewegungen wurden nicht im Interesse der Gesellschaftsentwicklung integriert; sie wurden isoliert. Die Instrumentalisierung eines autoritären Marxismus habe schließlich zur Implosion des Realsozialismus beigetragen.

Werner RÖHR (Berlin) problematisierte die Thesen Kossoks in der folgenden Diskussion. Unter dem Titel „Zentrale Herausforderung oder periphere Revolution?“ unternahm Röhr den Versuch, die intern revolutionstheoretische Analyse auf ihre historisch-empirische Stichhaltigkeit zu hinterfragen. So sei es seines Erachtens erforderlich, zwischen pauschaler Verdammung des Realsozialismus durch einen triumphierenden Konservatismus und jenen theoretischen Grundlagen zu unterscheiden, die sich mit dem Scheitern des Realsozialismus als falsch erwiesen hätten. Das könne allerdings erst im Ergebnis einer mit relevanten Mitteln geführten Analyse geschehen. Überdies erscheine es ihm sinnvoll, die von Kossok vorgetragene Argumentation mit jenen zu verbinden, die am Vortag Ruben thematisiert habe und solchen, die über die auf diesem Kolloquium aufgeworfenen Probleme hinaus in der gesellschaftswissenschaftlichen Diskussion stehen. — Daß mit der Gesellschaftsentwicklung befaßte Wissenschaftsdisziplinen und Wissenschaftler sich nicht an den Maßen politischer Opportunität zu orientieren haben, wurde auch in dieser Diskussion evident. Das gilt nicht allein für die erst in den Anfängen steckende Analyse des Scheiterns der realsozialistischen Staaten. Das gilt ebenso im Hinblick darauf, daß, so sinngemäß Kossok, sich in dem Gegensatz von Realsozialismus und realem Kapitalismus und der jetzt entstandenen gesellschaftlichen Situation die Alternativen gesellschaftlicher Entwicklung nicht erschöpfen, nicht erschöpfen dürfen — im Interesse der Menschheit.

Wie problematisch die politische Beschränkung und Denunziation wissenschaftlicher Gesellschaftstheorie und ihrer „Produzenten“ ist, haben Uffe JAKOBSEN (Kopenhagen) und Peter MÜLLER (Berlin) am Beispiel der Kontroverse Lenins mit Kautsky in diesem Kontext verdeutlicht. Daß die Oktoberrevolution nicht einmal die Debatte über ein unterschiedliches Demokratieverständnis ausgehalten haben soll, daß der Opponent zum Renegaten erklärt werden mußte, ist selbst unter dem Gesichtspunkt der realen militärischen Gefährdung der Revolution in diesen Jahren ein zumindest zu verfolgendes Problem.

Wladislaw HEDELER (Berlin) hatte seinen Beitrag zur Bucharin-Stalin-Problematik im Interesse der aktuellen Diskussion zu Protokoll gegeben.

Zum Abschluß des Kolloquiums artikulierte Lola ZAHN (Berlin) ihre Problemsicht zum Thema: „Utopischer — wissenschaftlicher — real existierender Sozialismus. Bedeutung und Zusammenhang“. Daß Gesellschaftswissenschaft weder in der Vergangenheit noch in der Gegenwart als Gegensatz des Utopischen verstanden werden dürfe, habe mit dem Gegenstand zu tun: realen sozialen Prozessen. Sofern die Widersprüche, die Spannung, kurz: die Dialektik in diesen sozialen Prozessen theoretisch widergespiegelt würde, könne die diese sozialen Entwicklungsprozesse untersuchende Wissenschaft brennende Fragen der Entwicklung beantworten helfen.

Der Ertrag des zweitägigen Kolloquiums in Gestalt der schriftlich niedergelegten Beiträge seiner Teilnehmerinnen und Teilnehmer wird im Dezember dieses Jahres in einem vom Zentralinstitut für Philosophie herausgegebenen Manuskriptdruck veröffentlicht werden. In diesem Manuskriptdruck werden neben den hier referierten Beiträgen enthalten sein die von Regina STEINDL (Berlin) vorgetragene Studie „Zur Philosophiegeschichtskonzeption des jungen Ludwig Feuerbach“; Wladislaw Hedelers Bucharin-Beitrag sowie von jenen Kollegen

eingereichte Arbeiten, die am Kolloquium aufgrund anderweitiger Verpflichtungen nur teilweise oder gar nicht teilnehmen konnten: Günther WIRTH (Berlin): „Zur Problemsicht Gadamers, Litts und des Theologen Bedo Müller. Aus den Debatten von 1946 — ‚Lost Moments of History‘?“; Wolfgang SCHRÖDER (Berlin): „Wilhelm Liebknechts Vorstoß ins Neuland“; Patrick WILKINSON-BUS (Washington, DC., zur Zeit Bremen): „Recovering from the Annihilation of Alternatives“; ders.: „Rassismus und Wiederaufbau im südlichen Afrika“; Lothar KNATZ (Bremen): „Utopisches Denken“; Matthias MIDDELL (Leipzig): „Utopie und alternatives Denken — einige Bemerkungen über die Zeitgebundenheit sozial-utopischen Denkens zwischen 1789 und 1989“; Walter SCHMIDT (Berlin): „Zur Kontroverse um den New Yorker ‚Volks-Tribun‘ von Mai bis Oktober 1846.“

Der eigentliche Ertrag des Kolloquiums, das sei abschließend gesagt, läßt sich nicht aus Namen und Beiträgen ermesen. Am Ende der Veranstaltung stand, was Joachim Höppner an ihrem Beginn sich und den Teilnehmerinnen und Teilnehmern des Kolloquiums gewünscht hatte: „Es war immer mein Wunsch, über den institutionellen Rahmen hinaus mit allen Kompetenten und Interessenten zum Gedankenaustausch über Probleme historischer Sozialismusforschung zusammenzukommen. Freilich erscheint es nun wie eine Ironie der Geschichte, die ja der Geschichte des Sozialismus nicht fremd ist, wenn diese Zusammenkunft in der Phase der sogen. Evaluierung der Gesellschaftswissenschaften der DDR geschieht; doch sollten wir sie im genuinen Sinne des evalüescere nutzen, des Gewinns von Kraft, Wert und Geltung unserer Forschung und Lehre.“

FORSCHUNGS- UND PUBLIKATIONSVORHABEN ZUR GESCHICHTE DER DEUTSCHEN ARBEITERBEWEGUNG UND ANGRENZENDER GEBIETE (89)

Bearbeitet von Franz Jean Frohn

Die IWK versucht, systematisch alle Forschungs- und Publikationsvorhaben zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung und angrenzender Gebiete zu erfassen. In der Rubrik „Forschungs- und Publikationsvorhaben zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung und angrenzender Gebiete“ werden regelmäßig die Ergebnisse dieser Erhebungen veröffentlicht, sofern diese Arbeiten noch nicht publiziert worden sind. Bei der weiten Verbreitung der IWK in Fachkreisen ist mit der Anzeige eines Forschungsvorhabens gewährleistet, daß es allgemein zur Kenntnis genommen, somit Doppelarbeit vermieden und Kooperation gefördert wird. Die Redaktion bittet daher alle Bearbeiter einschlägiger Projekte - die in Frage kommenden Themenbereiche sind nachstehend erläutert - um Ergänzung und Rücksendung des Fragebogens, der in jedem Heft als Anhang abgedruckt ist. Auf Wunsch werden Ihnen weitere Fragebogen von der Redaktion übersandt. Auch die Mitteilung von Projekten Dritter - unter Angabe von deren Anschrift - ist erwünscht. Juristische Bedenken hiergegen bestehen insofern nicht, als eine Titelanzeige in der IWK nur nach Vorlage des Fragebogens bei dem Bearbeiter erfolgt.

Die Kriterien für die Aufnahme in das Projektverzeichnis sind nicht immer scharf abzugrenzen. Neben Projekten zur Geschichte der deutschen, österreichischen und schweizerischen Arbeiterbewegung, zur Geschichte der Internationale und zur Marx-Forschung finden verwandte Untersuchungen der Politologie und der empirischen Soziologie sowie Arbeiten zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte und zur Geschichte der sozialen Bewegungen Berücksichtigung, soweit sie sich mit den Problemen der Industrialisierung, Firmen- und Wirtschaftsgeschichte befassen. Einschlägige Vorhaben über andere Länder werden dann aufgenommen, wenn ein breiteres Interesse der deutschsprachigen Forschung vorausgesetzt werden darf oder wenn sie von Gelehrten der Bundesrepublik bearbeitet werden.

Die uns übermittelten Daten werden in der IWK veröffentlicht, um anderen Wissenschaftlern eine erste Information über das Projekt zu vermitteln und eine direkte und schnelle Kontaktaufnahme mit dem Bearbeiter zu ermöglichen. Die Speicherung erfolgt in Form einer Autorenkartei. Die Ergebnisse der Erhebung werden außerdem an das Informationszentrum Sozialwissenschaften, Bonn, zur Speicherung

und Auswertung für dessen wissenschaftliche Zwecke und gegebenenfalls zur Aufnahme des Projekts in das jedes Jahr vom Informationszentrum publizierte Verzeichnis der "Forschungsarbeiten in den Sozialwissenschaften" weitergegeben. Sofern Projekte aus anderen Publikationen übernommen oder der Redaktion von Institutionen mitgeteilt worden sind, wird das am Ende der Projektmeldung vermerkt. Im übrigen beruhen die Meldungen und insbesondere die Nachträge auf den uns vom jeweiligen Bearbeiter übermittelten Daten. Die Richtigkeit der mitgeteilten Angaben, insbesondere die Genauigkeit von bibliographischen Angaben, kann die Redaktion aus Gründen der Arbeitsökonomie nicht überprüfen.

Die Angaben zu den einzelnen Projekten sind jeweils nach dem folgenden Schema geordnet:

- 0 Laufende Nummer des Projekts (in der IWK)**
- 1 Institution(en), in deren Rahmen die Forschungsarbeit durchgeführt wird
- 2.1 Bearbeiter, Vor- und Zuname, Anschrift (Leiter unterstrichen)
- 2.2 Bei Arbeiten zur Erlangung eines akademischen Grades: Name des Betreuers
- 4 Stand der Forschungsarbeit
- 5 Laufzeit des Projekts
- 6 Art der Arbeit
- 7 Auftraggeber der Forschungsarbeit
- 8 Kostenträger
- 9 (Arbeits-)Titel der Forschungsarbeit (ggf. Untertitel)**
- 10.1 Zeitraum, auf den sich die Forschungsarbeit bezieht
- 10.2 Geographischer Raum, auf den sich die Forschungsarbeit bezieht
- 11.1 Inhaltliche Ziele der Arbeit
- 12 (Teil-)Veröffentlichungen der Arbeit bzw. deren Planung**
- 13 Nichtveröffentlichte (Zwischen-)Berichte, Manuskripte, Arbeitspapiere usw.**
- 14 Methodische Anlage (Vorgehensweise, Untersuchungsart, theoretischer Ansatz, Interview, schriftliche Befragung, Auswertung von Massendaten)
- 16 Benutzte Unterlagen (Quellenbasis: Archive, Archivalien, statistische Materialien, Zeitungen)
- 19 Hinweis auf Fundstelle oder mitteilende Institution

Eine dringende Bitte an unsere Leser:

Um die Berichterstattung über den Fortgang der gemeldeten Forschungs- und Publikationsvorhaben jeweils auf dem neuesten Stand zu halten, bittet die Redaktion dringend darum, ihr auch Mitteilungen über den Stand von bereits angezeigten Projekten zukommen zu lassen. Insbesondere wenn Arbeiten abgeschlossen, publiziert, Titel oder Gegenstand geändert oder aufgegeben wurden, bitten wir um Nachricht. Nur so können wir vermeiden, daß das Verzeichnis der Forschungs- und Publikationsvorhaben der IWK zu einem sogenannten Projektfriedhof ohne tatsächlichen Wert als Hilfsmittel für die Forschung wird. Bitte verwenden Sie den Projektfragebogen am Schluß dieses Heftes und füllen Sie diesen bitte möglichst vollständig und genau aus.

Redaktionsschluß: 22.11.1991

I. PROJEKTVERZEICHNIS

A. GESCHICHTSWISSENSCHAFT,
HILFSMITTEL

0 91-100

- 2.1 HUG, Heinz, Dr.; Rigistr. 27 a, CH-8006 Zürich; Tel. 01/3619917
- 4 Laufend
- 5 Abschluß: 4/92
- 6 Eigenprojekt des Bearb.
- 8 Bearb.
- 9 **Peter Kropotkin-Bibliographie**
- 11.1 (Auswahl-) Bibliographie der Arbeiten Peter Kropotkins; Übersetzungen; Neupublikationen in deutscher Sprache; Sekundärliteratur; Beispiele zur Rezeptionsgeschichte
- 12 Veröffentlichung geplant

B. QUELLENVERÖFFENTLICHUNGEN,
NEUDRUCKE, ÜBERSETZUNGEN

0 91-101

- 2.1 HAASIS, Helmut G.; Tannenstr. 17, W-7410 Reutlingen-Betzingen; Tel. 07121/59173
- 4 Laufend
- 6 Kommentierte Reprints; biographische Skizzen mit Illustrationen
- 9 **Blauwolkengasse. Die verschüttete Freiheitsbibliothek. Die Zeit der deutschen Jakobiner** Ca. 1790-1800
- 10.1 Deutschland
- 12 **Blauwolkengasse. Die verschüttete Freiheitsbibliothek. Ausgraben von Hellmut G. Haasis. Reihe A: Die Zeit der deutschen Jakobiner. Bd. 1: Carl Gottlieb Daniel Clauer. Allgemeiner Aufstand oder vertrauliches Sendschreiben an die benachbarten Völker, um sie zu eine heiligen und heilsamen Empörung aufzumuntern. Straßburg, 31. August 1791. Bd. 2: Christoph Friedrich Cotta. Rede für das Fest des Frankenvolks und zum Andenken der Räumung seines Gebiets. Straßburg am dritten Dekadi des Vendemiaire im dritten Jahr der siegenden Republik. (21. Oktober 1794). Bd. 3: Franz Anton Zimmermann. Rede über die gegenwärtige Gefahr des Vaterlandes gehalten am 7. des Aprils im Saale der Freunde der Freiheit und der Gleichheit zu Straßburg im Namen seiner mit ihm durch die österreichischen und preußischen Horden aus den neuerrungenen deutschen Freiheitslanden vertriebenen Mitbrüder von Franz Anton Zimmermann, Frankenbürger, Kommissäre des vollziehenden Rates und der provisorischen Landesadministration in dem ehemaligen Fürstentume Leiningen-Dürkheim Päsidenten. Straßbourg 1793, im zweiten Jahre der Frankenrepublik. Bd. 4: Karl Wilhelm Friedrich Schaber. Rede im Klub zu Bergzabern gehalten von Karl Wilhelm Schaber, Professor. Ohne Ort und Jahr (Weißenburg/Elsaß 1793). Paris, Strasbourg, Basel, Torino, Cagliari, Reutlingen, Berlin und Praha: Verlag Der Freiheitsbaum 1991**

0 91-102

- 1 Schweizerischer Nationalfonds der wissenschaftlichen Forschung (SNF)
- 2.1 **STUDER, Brigitte**; 191 Rue Pierre Acby, CH-1700 Fribourg
- 4 Laufend
- 5 Beginn: 9/85, Abschluß: 12/91
- 6 Auftragsforschung; geförderte Forschung; Edition
- 7 SNF
- 8 Stipendium des SNF
- 9 **Edition des Archives de Jules Humbert-Droz, ed. V (Suisse)**
- 10.1 1931-1943
- 10.2 Schweiz
- 11.1 Edition der relevanten Dokumente des Archivs J. Humbert-Droz in Bezug auf die KP-Schweiz, 1931-1943
- 12 **Studer, B.: Die kommunistische Partei der Schweiz**, in: Die Kommunistische Internationale. Hrsg. vom IISG, Amsterdam 1991/1992
- 14 „Klassisch“ und prosopographisch
- 16 A de Jules Humbert-Droz, La Chaux-de-Fonds, Schweiz; BA, Bern; A beim ZK der KPdSU, Moskau

0 91-103

- 1 Univ. Hannover, Historisches Seminar, Schneiderberg 50, W-3000 Hannover 1; Tel. 0511/762-3999 oder -2279
- Projektanschrift: Projekt „Sopade“, Engelbosteler Damm 1, W-3000 Hannover 1
- 2.1 **OBERNAUS, Herbert, Prof. Dr.; SCHMID, Hans-Dieter, Dr.; ROTHER, Bernd, Dr.; BUCHHOLZ, Marlis, Dr.**
- 4 Laufend
- 5 Beginn: 1/91, Abschluß: 3/93
- 6 Geförderte Forschung; Edition
- 8 Stiftung Volkswagenwerk
- 9 **Edition der Protokolle des Exilvorstandes der deutschen Sozialdemokratie in Prag und Paris (Sopade-Protokolle) — Ausweitung auf Londoner Protokolle geplant**
- 10.1 1933-1940
- 10.2 Prag, Paris
- 11.1 Kritische Edition der Protokolle des Exilvorstandes der SPD in Prag und Paris; Erschließung des Textes durch Anmerkungsapparat, Kurzbiographien, Personen-, Sach- und geographisches Register; historische Einführung und Einleitung
- 16 Institut für Geschichte der Arbeiterbewegung Berlin; AdSD/FES, Bonn; IISG, Amsterdam; BA Koblenz und Potsdam; Institut für Zeitgeschichte München

0 91-104

- 1 Univ. Mannheim, LE für Politische Wissenschaft und Zeitgeschichte
- 2.1 **SCHÖNHOFEN, Klaus, Prof. Dr., Sonnenrain 19, W-8701 Reichenberg; DÖRRICH, Walter, M.A.**
- 4 Abgeschlossen
- 5 Beginn: 8/88, Abschluß: 12/90
- 6 Geförderte Forschung; Edition

- 8 Univ. Mannheim; Hans-Böckler-Stiftung
- 9 **Die Industriegewerkschaft Metall in der frühen Bundesrepublik**
- 10.1 1950–1955
- 10.2 BRD
- 11.1 Dokumentation der organisatorischen, programmatischen und politischen Entwicklung der IG Metall nach ihrer Wiedergründung nach dem Zweiten Weltkrieg
- 12 Veröffentlichung im Herbst 1991 im Bund-Verlag, Köln
- 14 Auswertung und Edition von Archivmaterialien
- 16 A der IG Metall; A des DGB; AdsD/FES; Gewerkschaftspresse

0 91–105

- 1 Industriegewerkschaft Metall (IG Metall) für die Bundesrepublik Deutschland, Verwaltungsstelle Mannheim, Hans-Böckler-Straße, W-6800 Mannheim 1
- 2.1 KAISER, Josef; Trützschlerstr. 22, W-6800 Mannheim 22
- 4 Laufend
- 5 Beginn: 8/91 Abschluß: 4/92
- 6 Eigenprojekt des Bearb.; Edition; Verlagsveröffentlichung
- 8 IG Metall
- 9 **Dokumente zur Geschichte der Arbeiterbewegung in Mannheim 1945 bis 1990**
- 10.1 1945–1990
- 10.2 Stadt Mannheim, Organisationsgebiet der Verwaltungsstelle Mannheim der IG Metall
- 11.1 Dokumentenedition zur Entwicklung der organisierten Arbeiterbewegung, Schwerpunkt Gewerkschaften, und zur Entwicklung der Arbeits- und Lebenssituation gewerblicher Arbeitnehmer; ca. 200 Dokumente, vier chronologische Kapitel, darin Gliederung nach thematischen Serien; Gesamteinleitung und Einleitungen zu den Kapiteln; Tabellenanhang und Illustrationen
- 13 Die Dokumentenauswahl stützt sich u.a. auf eine bereits vorliegende Sammlung, die von früheren Bearbeitern erstellt wurde
- 16 Lokale, regionale und zentrale Gewerkschafts-Ae; lokale und regionale Partei- und Firmen-Ae; Ae von Betriebsräten in Mannheim; kommunale bzw. staatliche Ae in Mannheim bzw. Baden-Württemberg

C. SOZIALISTISCHE THEORETIKER, BEITRÄGE ZUR IDEENGESCHICHTE

0 91–106

- 1 Univ. de Fribourg
- 2.1 GRAF, Vicky; Route de Berne 4, CH-1700 Fribourg
- 2.2 Prof. Dr. Roland Ruffieux
- 4 Laufend
- 5 Beginn: 1/87, Abschluß: 6/92
- 6 Eigenprojekt der Univ. de Fribourg; M.A.
- 8 Bearb.
- 9 **La pensée et le discours de Jules Humbert-Droz à propos de la guerre et de la paix, 1909–1921**

- 10.1 1909–1921
- 10.2 Schweiz
- 11.1 La notion de „guerre juste“, de „guerre révolutionnaire“ est antérieure à la 1^{re} Guerre mondiale et à la révolution russe de 1917; parallèlement à sa morale pacifiste, Jules Humbert-Droz défend une morale belliqueuse; la mort et l'histoire au centre de son engagement
- 12 **Graf, V.: Jules Humbert-Droz et la guerre: le bon combat**, in: Nouvelle Revue neuchâtoise, 8. Jg., Herbst 1991, Nr. 31, S. 13–17
- 16 Archives Jules Humbert-Droz, La-Chaux-de-Fonds, Schweiz

D. BIOGRAPHISCHE BEITRÄGE

0 91–107

- 1 Univ. Bonn, Historisches Seminar
- 2.1 UNGER, Hartmut, M.A.; Burbacherstr. 199, W-5300 Bonn 1, Tel. 0228/236092; Eberhard-Faber-Str. 32, W-8430 Neumarkt/OPf., Tel. 09181/43550
- 2.2 Prof. Dr. Klaus Hildebrand
- 4 Laufend
- 5 Beginn: 4/91, Abschluß: 4/93
- 6 Diss., M.A.
- 8 Stipendium der Konrad-Adenauer-Stiftung, St. Augustin bei Bonn
- 9 **Moritz Schlesinger und die Rußlandpolitik der (M)SPD von der Novemberrevolution 1918 bis zum Rapallo-Vertrag 1922**
- 10.1 1918–1922
- 11.1 Zwischenergebnis: Wichtige Persönlichkeiten der SPD-Führung gestalteten die Rußlandpolitik bis 1922 zeitweise aktiv und entscheidend mit; ohne Moritz Schlesinger (SPD-Mitglied) hätte es keinen Rapallo-Vertrag gegeben; Austausch der deutschen und russischen Kriegsgefangenen diente als „Tarnoperation“ für die Wiederaufnahme politischer und wirtschaftlicher Beziehungen zwischen dem Deutschen Reich und der RSFSR
- 13 M.A., Univ. Bonn 1990. — Exposé
- 14 Personalgeschichtlicher Ansatz: Wirken und Bedeutung Moritz Schlesingers; Nachzeichnen seiner Spur in den Nachlässen führender Sozialdemokraten

E. DARSTELLUNGEN ZUR GESCHICHTE DER DEUTSCHEN ARBEITERBEWEGUNG

I. Allgemeine Darstellungen

Darstellungen über größere Zeiträume

0 91–108

- 2.1 GUTLEBEN, Burkhard; Pfandhöferstr. 30, W-4200 Oberhausen II
- 4 Laufend
- 5 Beginn: 6/91, Abschluß: 9/92
- 6 Eigenprojekt des Bearb.; Aufsatz
- 8 Bearb.
- 9 **Linksliberale Splitterparteien im 20. Jahrhundert**

- 10.1 1908–1990
- 10.2 Deutschland
- 11.1 In kritischen Situationen haben sich wiederholt die linken Flügel liberaler Parteien abgespalten und eigene Organisationen gegründet, die jedoch zwischen ihren Mutterparteien und der SPD nicht überleben konnten; gesucht werden mögliche Gemeinsamkeiten in Programmatik sowie sozialer Träger- und Zielgruppe, um die kurzlebigen Parteiexperimente eventuell einer durchgängigen Grundströmung am linken Rand des Liberalismus zuordnen zu können
- 14 Überwiegend Auswertung von Veröffentlichungen der untersuchten Organisationen
- 16 Vor allem Periodika — Bibliotheksbestände und eigenes Archiv des Bearb.

II. Darstellungen in zeitlicher Folge

a) Von den Anfängen bis zum Ende des Sozialistengesetzes

b) 1890–1914

- 0 91–109
- 1 Univ. Bochum, Fak. für Geschichtswissenschaft, Universitätsstr. 150, W-4630 Bochum 1
- 2.1 HADAMITZKY, Gisbert; Heinrich-Strunk-Str. 18, W-4300 Essen 1
- 2.2 Prof. Dr. Wolfgang Köllmann; Prof. Dr. Helga Grebing
- 4 Laufend
- 5 Beginn: 5/91 Abschluß: 11/91
- 6 M.A.
- 8 Bearb.
- 9 **Der Verband der Gemeinde- und Staatsarbeiter und seine Tätigkeit im Krankenhaus- und Pflegeanstaltswesen 1900–1914**
- 10.1 1900–1914 und kürzerer Ausblick Erster Weltkrieg und Weimarer Republik
- 10.2 Deutschland, Schwerpunkt Berlin
- 11.1 Darstellung der Bedingungen, Ziele und Ergebnisse gewerkschaftlichen Handelns im Anstaltsbereich
- 16 Geschäftsberichte, Protokolle der Verbandstage des Gemeindearbeitervereins, seiner Filialen und Sektionen; Zeitschriften (Die Gewerkschaft, Die Sanitätswarte); Broschüren; amtliche Statistiken; u.a.

c) Weltkrieg und Revolution

- 0 91–110
- 1 Univ. of Oxford, Modern Languages Faculty, 41 Wellington Square, Oxford, GB
- 2.1 SHEPPARD, Richard, Prof. Dr.; Magdalen College, GB–Oxford OX1 4AU

- 4 Laufend
- 5 Beginn: 82, Abschluß: 95
- 6 Eigenprojekt des Bearb.; Monographie
- 8 Univ. of Oxford; Bearb.; DAAD; Humboldt-Stiftung; Kurt Tucholsky-Stiftung; British Academy
- 9 **USPD und Avantgarde 1917–1922**
- 10.1 1917–1922
- 10.2 Deutschland
- 11.1 Beziehungen der Intelligenz und der Avantgarde zu den politischen Parteien [unter besonderer Berücksichtigung der USPD] anhand von Lukács' berühmter Aussage der 30er Jahre
- 12 **Sheppard, R.: The USPD, Intellectuals and the Avantgarde: Some Preliminary Observations**, in: Literaturwissenschaftliches Jahrbuch 1991
- 13 **Sheppard, R.: Die stenographischen Berichte von zwei Sitzungen des Revolutionären Zentralrats in München am 12. und 16. April 1919**, in: Literaturwissenschaftliches Jahrbuch 1992
- 14 U.a. Quellenauswertung
- 16 Gedruckte und ungedruckte Quellen

d) Weimarer Republik

- 0 91–111
- 2.1 GUTTSMAN, Willi; 33 Mount Pleasant, GB–Norwich NR2 2DH
- 4 Laufend
- 5 Beginn: 6/90, Abschluß: 4/93
- 6 Monographie
- 8 Partly the Leverhulme Trust via a Fellowship
- 9 **Bildende Kunst und Arbeiterbewegung in der Weimarer Zeit**
- 10.1 Ca. 1900–1933
- 10.2 Deutschland
- 11.1 Kunstrezeption, Kunstausstellungen; Kunst als Waffe; sozialistische Ikonographie; proletarische Ästhetik [s.a. Proj.-Nr. 91–023 (1/91)]
- 12 **Guttsman, W.L.: Workers' Culture in Weimar Germany. Between Tradition and Commitment**. New York, Oxford and Munich: Berg Publ. 1990. XIV, 332 S.
- 13 **Guttsman, W.L.: Ideologie und Ikonographie der Mai-Illustrationen und Mai-Zeitungen**. Ms., 1990
- 16 Archivalien; zeitgenössische Literatur einschließlich Zeitungen

- 0 91–112
- 1 Univ. Bochum, Fak. für Geschichtswissenschaft, Universitätsstr. 150, Postfach 102148, W-4630 Bochum 1
- 2.1 WINTERS, Beate; Zindelstr. 11, W-4300 Essen 1; Tel. 0201/235341
- 2.2 Prof. Dr. Siegfried Bahne
- 4 Geplant
- 5 Beginn: 10/91, Abschluß: 3/92
- 6 M.A.
- 8 Bearb.
- 9 **KPD und SPD in der Stabilisierungsphase der Weimarer Republik 1924 bis 1928/29**
- 10.1 1924–1928/29
- 10.2 Deutschland

- 11.1 Behandelt werden sollen die taktischen Wendungen der KPD im Zeitraum 1924–1928/29, das Verhältnis von KPD und Komintern, die Unterschiede zwischen KPD und SPD sowie das Verhältnis von KPD und SPD
- 16 Hauptsächlich gedruckte Quellen

0 91–113

- 1 Univ. Bochum, Abt. Geschichtswissenschaft, Universitätsstr. 150, Gebäude GA 5/62, Postfach 102148, W–4630 Bochum 1; Tel. 0234/700–4648
- 2.1 BAHNE, Siegfried, Prof. Dr.; Haardblick 19, W–4350 Recklinghausen
- 4 Laufend
- 6 Referat; Aufsatz
- 9 **Einige Bemerkungen zur Geschichte der KPD, besonders in den Jahren 1928/29**
- 10.1 V.a. 1928/1929
- 10.2 Deutschland
- 12 Veröffentlichung geplant in einem Sammelband aller Referate, die auf dem „Colloque sur l'Internationale communiste“ Ende September 1991 in La Chaux-de-Fonds, Schweiz, gehalten worden sind

e) 1933–1945

0 91–114

- 1 Univ. München, Philosophische Fakultät für Geschichts- und Kunstwissenschaften
- 2.1 LINDNER, Stephan H.; Freisinger Landstr. 20, W–8000 München 45; Tel. 089/3241971
- 2.2 Prof. Dr. Hans Günter Hockerts
- 4 Abgeschlossen
- 5 Beginn: 87, Abschluß: 10/90
- 6 Diss.
- 8 Stipendium der Konrad-Adenauer-Stiftung
- 9 **Das Reichskommissariat für die Behandlung feindlichen Vermögens im Zweiten Weltkrieg. Eine Studie zur Verwaltungs-, Rechts- und Wirtschaftsgeschichte des nationalsozialistischen Deutschlands**
- 10.1 1938/39–1945
- 10.2 „Großdeutsches Reich“ (Deutschland, Protektorat Böhmen Mähren, eingegliederte Ostgebiete)
- 11.1 Welche waren die Gründe, die zur Entscheidung für eine „pflegliche“, den völkerrechtlichen Normen entsprechende Feindvermögensbehandlung und zu den damit verbundenen Aufgaben des Reichskommissariats für die Behandlung feindlichen Vermögens (Lenkung der Verwaltung „feindlicher“ Unternehmen und Grundstücke) führten? Welche Kompetenzen und Möglichkeiten hatte das Reichskommissariat, welche Grenzen waren ihm dabei gesetzt? Mit welchen Ergebnissen hat es seine Aufgabe wahrgenommen? Was geschah mit „feindlichem“ jüdischen Vermögen? Wie groß waren Wert und Bedeutung der „feindlichen“ Unternehmen für die deutsche Kriegswirtschaft (Opel, Ford, ARBED, Unilever etc.)?

- 12 **Lindner, St.: Das Reichskommissariat für die Behandlung feindlichen Vermögens im Zweiten Weltkrieg** (= Zeitschrift für Unternehmensgeschichte, Beih. 67). Stuttgart: Franz Steiner Verlag 1991
- 13 Diss., Univ. München 1990
- 14 Verwaltungs-, rechts- und wirtschaftshistorischer Ansatz; Auswertung von bisher nahezu nicht benutzten Archivalien
- 16 V.a. BA Koblenz: hier vor allem Bestand R 87; BA/MilitärA Freiburg; Politische A des Auswärtigen Amtes, Bonn

f) Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs

0 91–115

- 1 GHS Kassel/Univ. des Landes Hessen, FB 5 – Geschichte
- 2.1 MARTIN, Hans-Werner; Am Schwanhof 2 A, W–3550 Marburg/L.; Tel. 06421/15235
- 2.2 Prof. Dr. Peter-Christian Witt
- 4 Laufend
- 5 Beginn: 6/89, Abschluß: 5/92
- 6 Diss.
- 8 Stipendium der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn
- 9 **Wenzel Jaksch und die Seliger-Gemeinde**
- 10.1 Nach 1945
- 10.2 Westdeutschland
- 11.1 Darstellung der politischen Integration sudetendeutscher Sozialdemokraten in die SPD nach 1945
- 14 Quellenstudien; Interviews mit Zeitzeugen; schriftliche Befragungen
- 16 AdsD/FES, Bonn; IfZ, München; Sudetendeutsches A; BdV-A; Seliger-A; PAA; A des Deutschen Bundestages; PRO; NA Washington; Privat-Ae
- 0 91–116
- 1 TU Berlin, Institut für Geschichtswissenschaften, Ernst-Reuter-Platz 7, W–1000 Berlin 10; Tel. 030/314–23867 oder –25844
- 2.1 GARNER, Curt
- 4 Laufend
- 6 Eigenprojekt des Bearb.
- 9 **Die „Zerschlagung des Berufsbeamten-tums“?: Die Auseinandersetzungen um deutsche Initiativen zur Neuordnung des öffentlichen Dienstrechts 1946–48**
- 10.1 1946–1948
- 10.2 Deutschland
- 11.1 Neubewertung der damaligen politischen Konstellation anhand neuer bzw. bislang vernachlässigter Aktenbestände; es zeigt sich, daß bereits die frühen Kämpfe auf der Landesebene nicht allein zwischen der jeweiligen Militärregierung und der deutschen Seite ausgetragen wurden, sondern auch innerhalb der deutschen Reihen; dabei spielten die Gewerkschaften eine zentrale Rolle; ihre Politik gestaltete sich allerdings keineswegs so fortschrittlich, wie in der Literatur immer wieder dargestellt; ferner zeigen die Quellen, daß frühere Annahmen über

- die Politik der SPD, der CDU und der FDP, aber auch der westlichen Militärregierungen differenziert und modifiziert werden müssen
- 12 **Garner, C.: Die „Zerschlagung des Berufsbeamtentums“? Der deutsche Konflikt um die Neuordnung des öffentlichen Dienstes 1946–1948 am Beispiel Nordrhein-Westfalens**, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 39 (1991), S. 55–101
- 16 Akten der Gewerkschaften, der Parteien, der Militärregierungen, der Landesregierungen und -ministerien sowie des Zonenbeirats und der Zwei-Zonen-Verwaltung; Nachlässe damals beteiligter Politiker, darunter Konrad Adenauer; erstmals eine breite und intensive Auswertung der ausführlichen Zeitungsberichterstattung

g) B R D

—

h) D D R

—

III. Regionale und lokale Darstellungen

a) Regional

0 91–117

- 1 TU Berlin, Institut für Geschichtswissenschaften, Ernst-Reuter-Platz 7, W–1000 Berlin 10; Tel. 030/314–23253 oder –25844
- 2.1 SONNENSCHNEID, Gabriele; Holzstr. 14, W–8560 Lauf; Tel. 09123/82714
- 2.2 Prof. Dr. Karin Hausen
- 4 Laufend
- 5 Beginn: 1/90, Abschluß: 3/93
- 6 Eigenprojekt der Bearb.; Diss.
- 8 Stipendium der Hans-Böckler-Stiftung
- 9 **Gleichbehandlung und Diskriminierung von Frauen in den Tarifverträgen der bayerischen Metallindustrie 1945 bis 1973**
- 10.1 1945–1973
- 10.2 Bayern
- 11.1 Fragestellungen: a) Inwieweit ist die Diskriminierung von Frauen in den Tarifverträgen auf Versäumnisse der Gewerkschaften zurückzuführen?; b) Wie und mit welchem Gewicht fand das Ziel der Gleichstellung der Frauen in der gewerkschaftlichen Diskussion und (Tarif-)Politik seinen Niederschlag?
- 13 Arbeitspapiere

- 14 Systematische Analyse der Tarifverträge und Akten auf frauendiskriminierende Aspekte; Verbindung arbeitswissenschaftlicher, industriesoziologischer und rechtswissenschaftlicher Ansätze aus Forschungen zur Diskriminierung von Frauen in der Erwerbsarbeit
- 16 Tarifregister des Bayerischen Arbeitsministeriums, München; ZA der IG Metall, Frankfurt/M.; A der IG Metall Bezirksleitung, München; Tarifverträge; Niederschriften von Tarifverhandlungen; Archivalien der IG Metall; amtliche Statistik

0 91–118

- 1 Univ. Bochum, Fak. für Geschichtswissenschaft
- 2.1 UNVERFERTH, Gabriele; Ertmarweg 5, W–4600 Dortmund-Asseln; Tel. 0231/270893
- 2.2 Prof. Dr. Wolfgang Köllmann; Prof. Dr. Hans Mommsen
- 4 Laufend
- 5 Abschluß: 12/92
- 6 Diss.
- 8 Bearb.
- 9 **Bergaufsicht und Grubensicherheit im Ruhrbergbau bis 1914**
- 10.1 18. Jahrhundert bis 1914
- 10.2 Ruhrgebiet
- 11.1 Entwicklung der Bergaufsicht seit dem Direktionsprinzip: gesetzliche Rahmenbedingungen; Organisation und Kompetenzen der Bergbehörden; Einwirkungen der Bergebehörden auf die wirtschaftliche und technische Entwicklung; Reaktionen auf die sozialen Konsequenzen; Probleme der Grubensicherheit und Schwerpunkte der Bergpolizei
- 12 Veröffentlichung geplant
- 14 Analyse der Bergpolizeiverordnungen der preussischen Oberämter sowie der Berggesetzgebung; Auswertung von ungedruckten Quellen
- 16 Akten des Handelsministeriums (Berlin, Merseburg), des Oberbergamtes Dortmund und von Bergämtern (StA Münster)

b) Lokal

0 91–119

- 1 Univ. Frankfurt/M., FB Gesellschaftswissenschaften
- 2.1 WOLF, Andreas; Friedrich-Ludwig-Jahn-Str., 18, W–6382 Friedrichsdorf
- 4 Laufend
- 6 Diss.
- 9 **Arbeiterbewegung und Arbeiterkultur in Frankfurt am Main in der Weimarer Republik**
- 10.1 1918–1933
- 10.2 Frankfurt/M.
- 11.1 Arbeiterkultur verstanden als Alltags- bzw. Soziokultur; theoretischer Ansatz der „sozialdemokratischen Solidargemeinschaft“ im Rahmen der Politischen-Kultur-Forschung
- 14 Auswertung von Archivalien und Literatur
- 16 Ae; einschlägige historische und politologische Texte, Aufsätze, Editionen usw.

0 91-120

- 1 Univ. Bonn, Historisches Seminar, Abt. Verfassungs-, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Konviktsstr. 11, W-5300 Bonn
- 2.1 FRANKE, Christoph; c/o Univ. Bonn
- 2.2 Prof. Dr. Hans Pohl
- 4 Laufend
- 5 Beginn: 6/90, Abschluß: 12/93
- 6 Diss.
- 9 **Der Wandel einer liberalen Kölner Unternehmerfamilie im 19. Jahrhundert am Beispiel der Familie Mallinckrodt**
- 10.1 1820-1918
- 10.2 Köln, Rheinland
- 11.1 Politischer Wandel im Rahmen des Wandels des Liberalismus; unternehmerischer Wandel der Familie Mallinckrodt
- 14 Archivalienauswertung
- 16 Nachlaß der Familie Mallinckrodt im Historischen A der Stadt Köln sowie ergänzend andere Bestände

0 91-121

- 1 TH Aachen, FB Politische Wissenschaft
- 2.1 BOLAND, Karl; Krichelstr. 22, W-4050 Mönchengladbach 1; Tel. 02166/207935
- 4 Laufend
- 5 Abschluß: 4/92
- 6 Diss.
- 9 **Die sog. NS-Machtergreifung in Mönchengladbach und Rheydt 1933-1935. Die Transformation der lokalen politischen Macht**
- 10.1 1933-1935
- 10.2 Mönchengladbach und Rheydt

0 91-122

- 1 Geschichtswerkstatt der Initiative Soziale Sicherheit e.V.; Hugo-Preuß-Str. 49, W-4050 Mönchengladbach 2; Tel. 02166/47585
- 2.1 BOLAND, Karl; Krichelstr. 22, W-4050 Mönchengladbach 1; Tel. 02166/207935
- 4 Abgeschlossen
- 5 Beginn: 2/91, Abschluß: 11/91
- 6 Eigenprojekt der Geschichtswerkstatt der Initiative Soziale Sicherheit e.V.; Aufsatz
- 8 Geschichtswerkstatt der Initiative Soziale Sicherheit e.V.; Bearb.
- 9 **Fremdarbeiter in Mönchengladbach und Rheydt. Ausländische Arbeitskräfte in der heimischen Kriegsproduktion 1939 bis 1945**
- 10.1 1939-1945
- 10.2 Industriebezirk Mönchengladbach-Rheydt
- 11.1 Herkunft, Zahl und soziale Struktur der Fremdarbeiter und Kriegsgefangenen; Arbeitsbedingungen in den verschiedenen Einsatzbereichen (Landwirtschaft, Haushaltungen, Textilindustrie, Metallindustrie, Handwerk) und Strafsystem; Lebensbedingungen in den Wohnunterkünften; Verhältnis der Vorgesetzten, Mitarbeiter und Stadtbewohner zu diesen Menschen; Schicksal der 'Displaced persons'
- 12 Veröffentlichung geplant in: Rheydter Jahrbuch 1992

- 14 Quellenauswertung und Zeitzeugeninterviews
- 16 StadtA Mönchengladbach; HStA Düsseldorf; BA Koblenz; Literatur; Interviews

F. DARSTELLUNGEN ZUR GESCHICHTE DER ARBEITERBEWEGUNG ANDERER GEBIETE**Österreich****0 91-123**

- 1 Museum für Arbeit und Industrie im Viertel unter dem Wienerwald — „Industrieviertelmuseum“, Anna-Rieger-Gasse 4, A-2700 Wiener Neustadt; Tel. 02622/26015
- 2.1 FLANNER, Karl, Prof. Dr.; ProjektmitarbeiterInnen: EHMER, J.; FREUND, F.; HAHN, S.; MEISSEL, G.; MELICHAR, P.; MIKOLETZKY, J.; MÜLLER, A.; PERZ, B.; UNFRIED, B.; RATH, B.; WINKELBAUER, Th.; c/o „Industrieviertelmuseum“
- 4 Laufend
- 5 Beginn: 4/91, Abschluß: 4/92
- 6 Auftragsforschung
- 7 Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung, A-1010 Wien
- 8 Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung, A-1010 Wien
- 9 **Sozialgeschichte von Wiener Neustadt**
- 10.1 Spätmittelalter bis 20. Jahrhundert
- 10.2 Wiener Neustadt/Österreich
- 11.1 Den Ausgangspunkt der projektierten Sozialgeschichte von Wiener Neustadt bildet das 800jährige Gründungsjubiläum der Stadt 1994; in den bisher erschienenen Publikationen haben sozialgeschichtliche Fragestellungen kaum eine Berücksichtigung gefunden; die soziale Struktur der ehemaligen Handwerker- und Handelsstadt, die Umwälzungen im Zuge der Manufaktur- und später Fabrikgründungen, die Bedeutung der Garnison für die Wirtschafts- und Gesellschaftsstruktur der Stadt, die Etablierung der Rüstungsbetriebe etc. sollen daher in Fallstudien untersucht werden
- 12 Veröffentlichung geplant
- 14 Auswertung der gedruckten Statistiken und Datenbank der „Wiener Neustadt im Maschinenzeitalter“ (Basis: Zensuslisten 1857, 1869 und 1880); Interviews mit ZeitzeugInnen
- 16 StadtA Wiener Neustadt, Niederösterreichisches LA, u.a.m.; Urkunden, Ratbücher, Testamente, lokale Presseerzeugnisse

Spanien**0 91-124**

- 2.1 VILLIS, Friedrich, Oskarweg 11, W-4600 Dortmund 18; WINKLER, Friedbert, Gustavstr. 10, W-4600 Dortmund 1
- 4 Laufend
- 5 Beginn: 89, Abschluß: 93/94
- 6 Eigenprojekt der Bearb.

9 An der Seite der spanischen Republik. Lebensläufe und kollektive Biographien von Deutschen im spanischen Bürgerkrieg

- 10.1 1936–1939
- 10.2 Spanien
- 14 Auswertung von Lebensläufen; historisch-soziale Analyse
- 16 Ae in Deutschland und Spanien; Zeitungen; Sekundärliteratur

G. DARSTELLUNGEN ZUR GESCHICHTE DER INTERNATIONALE UND ZUR GESCHICHTE DER ARBEITER-BEWEGUNG MEHRERER LÄNDER

0 91–125

- 1 Institut für Sozialgeschichte Braunschweig-Bonn, Godesberger Allee 149, W–5300 Bonn 2
- 2.1 BOLL, Friedhelm, Dr.
- 4 Abgeschlossen
- 6 Aufsatz
- 9 **Les premiers mais allemands dans l'optique internationale**
- 10.1 1889–1900
- 10.2 Deutschland (International)
- 12 Veröffentlichung 1992 in einem Sammelbd. des „Ecomusé de Fourmiers“, hrsg. von M. Rébérioux und D. Tartakowski

0 91–126

- 1 Univ. Wien, Institut für Publizistik
- 2.1 MAIERBRUGGER, Arno; Degengasse 31/23, A–1160 Wien; Tel. 0222/4683624
- 2.2 Dr. Wolfgang Duchkowitsch
- 4 Abgeschlossen
- 5 Beginn: 2/90, Abschluß: 4/91
- 6 M.A.
- 8 Bearb.
- 9 **Anarchistenpresse. Eine Strukturanalyse libertärer Agitationsformen anhand exemplarisch ausgewählter Publikationen in der Zeit von 1890 bis 1933**
- 10.1 1890–1933
- 10.2 Deutschsprachiger Raum
- 11.1 Untersuchung der publizistischen Wechselwirkung zwischen anarchistischen und libertären Theoretikern, Propagandisten, Autoren und ihrer Lesergemeinde vor einem turbulenten zeit-historischen Hintergrund; sozialgeschichtlich orientierte Strukturanalyse; Press- und Kommunikationsgeschichte anarchistischer Zeitungen
- 12 **Maierbrugger, A.: „Fesseln brechen nicht von selbst“. Die Presse der Anarchisten 1890–1933.** Grafenau-Döfingen: Trotzdem-Verlag 1991
- 14 Strukturanalyse; Kritische Hermeneutik; Historischer Materialismus
- 16 National- und Universitätsbibliothek Wien; Staatsbibliothek Berlin; GStA Preußischer Kulturbesitz Berlin; Internationales Institut für Sozialgeschichte Amsterdam

0 91–127

- 1 Univ. de Lausanne, Institut des recherches interdisciplinaires, BFSH 2, CH–1015 Lausanne/Dorigny
- 2.1 STUDER, Brigitte; 191 Rue Pierre Acby, CH–1700 Fribourg
- 2.2 Prof. Dr. André Lasserre
- 4 Laufend
- 5 Beginn: 9/85, Abschluß: 12/92
- 6 Geförderte Forschung; Eigenprojekt der Bearb.; Diss.
- 7 Schweizerischer Nationalfonds der wissenschaftlichen Forschung (SNF)
- 8 Stipendium des SNF
- 9 **Le Parti communiste suisse et l'Internationale communiste, 1931–1943**
- 10.1 1931–1943
- 10.2 Schweiz, (International)
- 11.1 Darstellung der Entwicklung des Verhältnisses zwischen der KPSchweiz und der Komintern in den dreißiger Jahren sowie Analyse des Führungskorps der KPSchweiz
- 12 **Studer, B.: Die kommunistische Partei der Schweiz,** in: Die kommunistische Internationale. Hrsg. vom IISG, Amsterdam 1991/1992
- 14 „Klassisch“ und prosopographisch
- 16 A de Jules Humbert-Droz, La Chaux-de-Fonds, Schweiz; BA, Bern; A beim ZK der KPdSU, Moskau

0 91–128

- 1 Mannheimer Zentrum für Sozialwissenschaften
- 2.1 FOITZIK, Jan, Dr.; c/o Univ. Mannheim, Institut für Sozialwissenschaften, AB Geschichte und Politik der DDR, L 9, 1–2, W–6800 Mannheim
- 4 Laufend
- 6 Aufsatz
- 8 Bearb.
- 9 **Die Bildung des Kominform-Büros 1947 im Lichte neuer Quellen**
- 10.1 1943–1948
- 10.2 International
- 11.1 Vorgeschichte des Kominform
- 12 Veröffentlichung geplant

0 91–129

- 1 Mannheimer Zentrum für Sozialwissenschaften
- 2.1 FOITZIK, Jan, Dr.; c/o Univ. Mannheim, Institut für Sozialwissenschaften, AB Geschichte und Politik der DDR, L 9, 1–2, W–6800 Mannheim
- 4 Laufend
- 6 Referat
- 8 Bearb.
- 9 **Die Anleitung der kommunistischen Parteien nach der Auflösung der Komintern 1943 bis zur Bildung des Kominform 1947**
- 10.1 1943–1947/48
- 10.2 International
- 11.1 Komintern; Kominform; Stalinismus; Sowjetisierung
- 14 Deskriptiv-analytisch

0 91-130

- 1 Univ. Bochum, Fak. für Geschichtswissenschaft
- 2.1 BECKER, Bert, Dr.; Düsterhauptstr. 2, W-1000 Berlin 28; Tel. 030/4024259
- 2.2 Prof. Dr. Siegfried Bahne
- 4 Abgeschlossen
- 6 Diss.
- 9 **Die SBZ/DDR und Großbritannien 1945/49-1973. Die politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Kontakte beider Länder in der Nichtanerkennungsphase**
- 10.1 1945/49-1973
- 10.2 SBZ/DDR und Großbritannien
- 12 **Becker, B.: Die DDR und Großbritannien 1945/49 bis 1973. Politische, wirtschaftliche und kulturelle Kontakte im Zeichen der Nichtanerkennungspolitik.** Bochum: Universitätsverlag Brockmeyer 1991
- 13 Diss., Univ. Bochum 1990

II. NACHTRÄGE**0 1518**

- 1 Univ. Zürich, Philosophische Fakultät
- 2.1 HUG, Heinz, Dr.; Rigistr. 27 a, CH-8006 Zürich; Tel. 01/3619917
- 4 Abgeschlossen
- 6 Diss.
- 9 **Der Krieg in den Gedichten Erich Mühsams**
- 10.1 1878-1934
- 10.2 Deutschland
- 12 **Hug, H.: Erich Mühsam, Untersuchungen zu Leben und Werk.** Glashütten/Ts.: Verlag Detlev Auvermann 1974. 271 S.
- 13 Diss., Univ. Zürich 1972 (4/91)

0 2328, 80-484

- 1 Univ. Bielefeld, Fak. für Geschichtswissenschaft und Philosophie, Abt. Geschichte, Postfach 8640 W-4800 Bielefeld 1
- 2.1 HOMBURG, Heidrun, Dr.; Bossestr. 6, W-4800 Bielefeld 1; Tel. 0521/131368
- 2.2 Prof. Dr. Jürgen Kocka
- 4 Abgeschlossen
- 5 Beginn: 74, Abschluß: 82
- 6 Diss.
- 9 **Arbeitsmarkt und Unternehmensautonomie. ein Beitrag zur Rationalisierung als Arbeitsmarkt- und Arbeiterpolitik am Beispiel von Siemens und der Berliner Metallindustrie**
- 10.1 1900-1939
- 10.2 Berlin
- 12 **Homburg, H.: Rationalisierung und Industriearbeit. Arbeitsmarkt, Management, Arbeiterschaft im Siemens-Konzern Berlin 1900-1939.** Mit einem Geleitwort von Peter-Christian Witt (= Schriften der Historischen Kommission zu Berlin, Bd. 1; Beiträge zu Inflation und Wiederaufbau in Deutschland und Europa 1914-1924). Berlin: Haude und Spener 1991. XXIII, 806 S. — [S.a. Proj.-Nr. 2328/80-484 (4/84)]

- 13 **Homburg, H.: Arbeitsmarkt und Organisation. Arbeitsmarktstruktur, Gewerkschaften und Unternehmen in der Berliner Metallindustrie, 1890-1933.** Diss., Univ. Bielefeld 1982 (4/91)

0 3210

- 1 Univ. Bochum, Abt. Neuere Geschichte, W-4630 Bochum 1
- 2.1 OWERDIECK, Reinhard, Dr.; Pfarrer-Halbe-Str. 25, W-4630 Bochum 1; Tel. 0234/476535
- 2.2 Prof. Dr. Hans Mommsen
- 4 Abgeschlossen
- 5 Abschluß: 72
- 6 1. Staatsarbeit
- 9 **Die österreichischen Sozialdemokraten und das Koalitionsproblem 1918-1938**
- 10.1 1918-1938
- 10.2 Österreich
- 12 **Owerdieck, R.: Der Verfassungsbeschuß der Provisorischen Nationalversammlung Deutschösterreichs vom 30. Oktober 1918, in: Die österreichische Verfassung von 1918 bis 1938. Protokoll des Symposiums in Wien am 19.10.1977. Wien: [o.V.] 1980, S. 75-88**
- 13 **Owerdieck, R.: Die Österreichische Sozialdemokratie und Koalitionsproblem 1918-1933.** 1. Staatsarbeit, Univ. Bochum 1972 (4/91)

0 3215

- 1 Univ. Bochum, Abt. Neuere Geschichte, W-4630 Bochum 1
- 2.1 OWERDIECK, Reinhard, Dr.; Pfarrer-Halbe-Str. 25, W-4630 Bochum 1; Tel. 0234/476535
- 2.2 Prof. Dr. Hans Mommsen
- 4 Abgeschlossen
- 6 Geförderte Forschung; Eigenprojekt des Bearb.; Diss.; Monographie
- 8 Bearb.; Graduiertenförderung NRW; Stipendium
- 9 **Die Genesis der österreichischen Bundesverfassung**
- 10.1 1918-1920
- 10.2 Österreich
- 11.1 Demokratie- und verfassungsgeschichtliche Entwicklung der entstehenden Ersten Republik
- 12 **Owerdieck, R.: Parteien und Verfassungsfrage in Österreich. Die Entstehung des Verfassungsprovisoriums der Ersten Republik 1918-1920.** Oldenburg, Wien und München: Verlag für Geschichte und Politik 1987. — Owerdieck, R.: **Der Verfassungsbeschuß der Provisorischen Nationalversammlung Deutschösterreichs vom 30. Oktober 1918, in: Die österreichische Verfassung von 1918 bis 1938. Protokoll des Symposiums in Wien am 19.10.1977. Wien: [o.V.] 1980, S. 75-88**
- 13 Diss., Univ. Bochum [o.J.]. — Owerdieck, R.: **Die Österreichische Sozialdemokratie und das Koalitionsproblem 1918-1933.** 1. Staatsarbeit, Univ. Bochum 1972 [S.a. Proj.-Nr. 3210 (2/76)]

- 14 Historisch-genetisch angelegte Untersuchung des Verfassungsgebungsprozesses, verknüpft mit systematischer Problemdarstellung
 16 Archivmaterial; Zeitungen (4/91)

0 80-187

- 1 Univ. Göttingen, FB Wirtschaftswissenschaften, Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Nikolausberger Weg 5 c, W-3400 Göttingen
 2.1 KAUFHOLD, Karl-Heinrich, Prof. Dr.; u.a.
 4 Laufend
 5 Beginn: 1/81
 6 Geförderte Forschung
 8 DFG; Volkswagen-Stiftung; u.a.
 9 **Historische Statistik Deutschlands der vor- und frühindustriellen Zeit**
 10.1 Ca. 1700-1850
 10.2 Deutschland, besonders Preußen
 12 **Preise im vor- und frühindustriellen Deutschland. Grundnahrungsmittel.** Hrsg. von Hans-Jürgen Gerhard und Karl Heinrich Kaufhold. Materialerhebung und Bearb.: D. Fricke-Drewitz, H.-J. Gerhard, E. Müller-Godeffroy, K.C. Schmid und C. Weingarten. Texte: H.-J. Gerhard (= Göttinger Beiträge zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Bd. 15). Göttingen: Schwartz 1990. (VI), 417 S. — [S.a. Proj.-Nr. 80-187 (4/86)] (4/91)

0 80-199, 82-283

- 1 Univ. Innsbruck, Institut für Geschichte, Innrain 52, A-6060 Innsbruck
 2.1 REINALTER, Helmut, Prof. Dr.; u.a.; c/o Univ. Innsbruck
 4 Laufend
 5 Beginn: 10/81, Abschluß: 10/91
 6 Quellensammlung; Dokumentationszentrum; Quelleneditionen; Biographisches Lexikon; Sachlexikon; Bibliographie; Monographie
 9 **Demokratische Bewegungen in Mitteleuropa 1770-1850**
 10.1 1770-1850
 10.2 Deutschland, Österreich-Ungarn, Oberitalien, Schweiz
 12 **Die Französische Revolution. Forschung, Geschichte, Wirkung.** Hrsg. von H. Reinalter (= Schriftenreihe der Internationalen Forschungsstelle „Demokratische Bewegungen in Mitteleuropa 1770-1850“, Bd. 2). Frankfurt/M.; Bern, New York und Paris: Lang 1991. 182 S. [S.a. Proj.-Nr. 80-199, 82-283 (2/91)] (4/91)

0 81-445

- 1 Militärgeschichtliches Forschungsamt, Grünwälderstr. 10-14, W-7800 Freiburg i.Br.
 2.1 WETTE, Wolfram, Dr.
 4 Abgeschlossen
 6 Monographie; Quellenedition
 9 **Gustav Noske. Eine politische Biographie**
 10.1 1868-1946
 10.2 Deutschland

- 12 **Aus den Geburtsstunden der Weimarer Republik. Das Tagebuch des Obersten Ernst von den Bergh.** Hrsg. von W. Wette (= Quellen zur Militärgeschichte, Serie A, Bd. 1). Düsseldorf: Droste 1991. 263 S. — [S.a. Proj.-Nr. 81-445 (1/88)] (4/91)

0 81-744, 81-745

- 1 Institut für Sozialgeschichte Braunschweig-Bonn, Godesberger Allee 149, W-5300 Bonn 2
 2.1 BOLL, Friedhelm, Dr.
 4 Abgeschlossen
 6 Geförderte Forschung; Monographie
 7 Institut für Sozialgeschichte Braunschweig-Bonn
 8 Institut für Sozialgeschichte Braunschweig-Bonn; Stiftung Volkswagenwerk
 9 **Arbeitskämpfe und Gewerkschaften in Deutschland, England und Frankreich. Ihre Entwicklung vom 19. zum 20. Jahrhundert**
 10.1 1870-1914
 10.2 Deutschland, England, Frankreich sowie Elsaß und Sachsen, ferner Paris, London, Hamburg, Berlin, Lyon und Bielefeld
 11.1 Vergleich der Streikwelle von 1889/93, des 1. Mai 1890, der konjunkturellen und organisatorischen Ursachen und der unterschiedlichen Folgen je nach politisch-gewerkschaftlichen Strukturen
 12 Veröffentlichung 1992 im Dietz Verlag, Bonn. — **Boll, F.: Zwischen Generalstreik und einem weihervollen „Fest derr Arbeit“**, in: „Frankfurter Rundschau“ vom 30.4.1990 [S.a. Proj.-Nr. 81-744 (3/84)]
 16 Staatliche und polizeiliche Streikstatistiken; PolizeiAe; Gewerkschaftsveröffentlichungen (4/91)

0 83-088

- 1 Univ. Wien, Geisteswissenschaftliche Fak., Institut für österreichische Geschichtsforschung, Dr. Karl Lueger-Ring 1, A-1010 Wien
 2.1 TROCH, Harald, Dr.
 2.2 Prof. Dr. Wolfgang Häusler
 4 Abgeschlossen
 5 Beginn: 83, Abschluß: 91
 6 Diss.
 9 **Erscheinungsform und politischer Gehalt der Maifeiern der österreichischen Sozialdemokratie**
 10.1 1890-1918
 10.2 Österreich
 12 **Troch, H.: Rebellen-sonntag. Der 1. Mai zwischen Politik, Arbeiterkultur und Volksfest in Österreich (1890-1918)** (= Materialien zur Arbeiterbewegung, Nr. 58). Wien und Zürich: Europaverlag 1991. VIII, 237 S.
 13 Diss., Univ. Wien 1987 (4/91)

0 83-220

- 1 Univ. Göttingen, FB Erziehungswissenschaften, Fach Geschichte, Waldweg 26, W-3400 Göttingen

- 2.1 WEISS, Joachim, Dr.; Mühlspielweg 38, OT Nikolausberg, W-3400 Göttingen; Tel. 0551/21845
- 2.2 Prof. Dr. Horst Kuss
- 4 Abgeschlossen
- 5 Beginn: 79, Abschluß: 88
- 6 Eigenprojekt der Univ. Göttingen; Diss.
- 8 Bearb.
- 9 **Revolutionäre und demokratische Bewegungen in Deutschland zwischen 1789 und 1847. Geschichtsdarstellung und Geschichtsbild in deutschen Schulbüchern der Weimarer Republik und der nationalsozialistischen Zeit 1919-1945**
- 10.1 Preußen-Deutschland
- 10.2
- 12 **Weiß, J.: Revolutionäre und demokratische Bewegungen in Deutschland zwischen 1789 und 1849. Eine Untersuchung zur Geschichtsdarstellung und Geschichtsbild in den deutschen Schulgeschichtsbüchern der Weimarer Republik und der nationalsozialistischen Zeit (= Beiträge zur Historischen Bildungsforschung, Bd. 10). Hildesheim: Lax 1991. 438 S.**
- 13 Diss., Univ. Göttingen 1988 (4/91)
- 0 **85-064**
- 1 Univ. Tübingen, Geschichtswissenschaftliche Fak., Seminar für Zeitgeschichte, Wilhelmstr. 36, W-7400 Tübingen
- 2.1 BITTEL, Christoph; Ulmenstr. 28, W-7454 Bodelshausen
- 2.2 Prof. Dr. Gerhard Schulz
- 4 Abgeschlossen
- 5 Beginn: 9/83, Abschluß: 9/91
- 6 Diss.
- 8 Bearb.
- 9 **Sozialpolitik im Oberamtsbezirk Heidenheim im 19. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Sozialgeschichte einer württembergischen Industrieregion**
- 10.1 19. Jahrhundert
- 10.2 Oberamtsbezirk Heidenheim/Württemberg
- 11.1 Qualitative und quantitative Auswirkungen der Einführung der Sozialversicherung, der Arbeiterschutzgesetze und der Institutionen des sozialen Interessenausgleichs während des frühen Kaiserreichs auf die Subsistenzsicherung und das Arbeitsverhältnis der Arbeitnehmer im Untersuchungsgebiet
- 14 Feldstudie
- 16 HStA Stuttgart; StA Ludwigsburg; StA Hamburg; Evangelisches Landeskirchliches A Stuttgart; KreisA Heidenheim; Stadt-, Gemeinde- und FirmenAe; Registraturen der Pfarrämter usw. im Kreis Heidenheim; Auswertung von Zeitungen und Zeitschriften des 19. Jahrhunderts (4/91)
- 0 **85-183**
- 1 TU Berlin, Institut für Geschichtswissenschaften, Ernst-Reuter-Platz 7, W-1000 Berlin 10
- 2.1 KRUSE, Wolfgang, Dr; Reichenberger Str. 115, W-1000 Berlin 36; Tel. 030/6125267
- 2.2 Prof. Dr. Reinhard Rürup
- 4 Abgeschlossen
- 5 Beginn: 1/85, Abschluß: 90
- 6 Diss.
- 9 **Der „Geist von 1914“ und die deutsche Sozialdemokratie**
- 10.1 1914-1918
- 10.2 Deutschland, Österreich
- 12 S. Proj.-Nr. 85-183 (1/88)
- 13 Diss., TU Berlin 1990 (4/91)
- 0 **85-198**
- 1 Univ. Dortmund, FB 14 — Politikwissenschaft, Postfach 500500, W-4600 Dortmund 50
- 2.1 VORHOLT, Udo, Dr.; c/o Univ. Dortmund
- 2.2 Prof. Dr. Gerhard Wuthe; Prof. Dr. Kurt Koszyk
- 4 Abgeschlossen
- 5 Beginn: 2/85, Abschluß: 8/90
- 6 Eigenprojekt des Bearb.; Diss.
- 8 Univ. Dortmund
- 9 **Die Sowjetunion in der Perzeption der sozialistischen Parteigruppierungen im Exil 1933-1945**
- 10.1
- 12 **Vorholt, U.: Die Sowjetunion im Urteil des sozialdemokratischen Exils 1933 bis 1945. Eine Studie des Exilpartei Vorstandes der SPD, des Internationalen Sozialistischen Kampfbundes, der Sozialistischen Arbeiterpartei und der Gruppe Neu Beginnen (=Europäische Hochschulschriften, Reihe 31: Politikwissenschaft, Bd. 174). Frankfurt/M., Bern, New York und Paris: Lang 1991. 322 S.**
- 13 **Vorholt, U.: Die Perzeption der Sowjetunion in den sozialistischen Exilgruppen (Sopade, ISK, Neu Beginnen, SAP). Ein Beitrag zur politischen Kultur des deutschen Exils 1933 bis 1945. Diss., Univ. Dortmund 1990** (4/91)
- 0 **87-061**
- 1 Univ. Freiburg, i.Br., Historisches Seminar, LS Mittlere und Neuere Geschichte, Werthmannplatz KG IV, W-7800 Freiburg i.Br.
- 2.1 WOLFRUM, Edgar, Dr.; Hugstetter Str. 1, W-7800 Freiburg i.Br.
- 2.2 Prof. Dr. Heinrich August Winkler; Prof. Dr. Heiko Haumann
- 4 Abgeschlossen
- 5 Beginn: 6/87, Abschluß: 5/90
- 6 Geförderte Forschung; Eigenprojekt des Bearb.; Diss.
- 8 Stiftung Volkswagenwerk
- 9 **Zwischen Neubeginn und Tradition. Die Sozialdemokratische Partei im französisch besetzten „Land Baden“ 1945-1952**
- 10.1 1945-1952
- 10.2 Baden
- 11.1 Arbeit im Rahmen des Forschungsprojekts: Das Land Baden unter französischer Besatzung 1945-1952: Die politische, wirtschaftliche und soziale Entwicklung im Spannungsfeld von Besatzungsmacht, gesellschaftlichen Organisationen und Bevölkerung
- 12 **Wolfrum, E.: Französische Besatzungspolitik und deutsche Sozialdemokratie. Politische Neuansätze in der „vergessenen Zone“ bis zur Bildung des Südweststaates 1945-1952**

- (= Beiträge zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien, Bd. 95). Düsseldorf: Droste 1991. 366 S. — [S.a. Proj.-Nr. 87-061 (3/87)]
- 13 **Wolfrum, E.: Französische Besatzungspolitik und deutsche Sozialdemokratie. Politische Neuansätze in Südwestdeutschland 1945-1952.** Diss., Univ. Freiburg i.Br., Phil. Fak., 1990 (4/91)
- 0 **88-117**
- 1 Univ. Bochum, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte II; Projekt der Hans-Böckler-Stiftung, Düsseldorf
- 2.1 MÜLLER, Gloria, Dr.; Quadenhofstr. 90, W-4000 Düsseldorf 12; Tel. 295567
- 4 Abgeschlossen
- 6 Auftragsforschung
- 7 Hans-Böckler-Stiftung, Bertha-von-Suttner-Platz 3, W-4000 Düsseldorf
- 8 Hans-Böckler-Stiftung
- 9 **Mitbestimmung in der Eisen- und Stahlindustrie. Wirtschaftlich-technischer Wandel, gesellschaftspolitische Veränderungen und ihre Auswirkungen auf die Montanmitbestimmung (1951-1976)**
- 10.1 1945-1985
- 10.2 BRD (Ruhgebiet, Salzgiterraum)
- 12 **Müller, G.: Strukturwandel und Arbeitnehmerrechte. Die wirtschaftliche Mitbestimmung in der Eisen- und Stahlindustrie 1945-1975** (= Düsseldorf Schriften zur Neueren Landesgeschichte und zur Geschichte Nordrhein-Westfalens, Bd. 31). Essen: Klartext-Verlag 1991. 459 S. (4/91)
- 0 **90-094**
- 1 Verein für Geschichte der Arbeiterbewegung, Archiv — Bibliothek — Nachlässe — Museale Sammlung, Rechte Wienzeile 97, A-1005 Wien; Tel. 0222/547870
- 2.1 MADERTHANER, Wolfgang, Dr.; SCHAFRANEK, Hans, Dr.; c/o Verein für Geschichte der Arbeiter
- 4 Laufend
- 5 Beginn: 2/90, Abschluß: 2/92
- 6 Auftragsforschung
- 7 Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung; Minirithenplatz 5, A-1014 Wien
- 8 Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung
- 9 **Österreicher in der Sowjetunion. Von den 20er Jahren bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges**
- 10.1 1920-1945
- 10.2 Sowjetunion, Österreich, Deutschland
- 12 **Die Betrogenen. Österreicher als Opfer stalinistischen Terrors in der Sowjetunion.** Hrsg. von Hans Schafranek. Wien: Picus Verlag 1991. 246 S. — [S.a. Proj.-Nr. 90-094 (2/91)] (4/91)
- 0 **91-047**
- 2.1 MÜLLER, Reinhard; Tarpenbekstr. 72, W-2000 Hamburg 20
- 4 Abgeschlossen
- 6 Eigenprojekt des Bearb.; Edition
- 8 Bearb.; Hamburger Stiftung für Wissenschaft und Kultur
- 9 **Die Säuberung. Exilliteratur und stalinistischer Terror**
- 10.1 1933-1945
- 12 **Georg Lukács, Johannes R. Becher, Friedrich Wolf u.a.: Die Säuberung. Moskau 1936: Steuernogramm einer geschlossenen Parteiverammlung.** Hrsg. von R. Müller (rororo aktuell 13012). Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1991. 583 S. (4/91)
- III. BISHER NICHT GEMELDETE, UNPUBLIZIERTE ARBEITEN, DIE VERFÜGBAR SIND
- Entfällt

NEUE LITERATUR

Historikerlexikon. Von der Antike bis zum 20. Jahrhundert. Hrsg. von Rüdiger vom BRUCH und Rainer A. MÜLLER (= Beck'sche Reihe, Bd.405). — München: Verlag C. H. Beck 1991. 379 S.

Wer sich einen kurzen und knappen Überblick über Leben, Werk und Wirkung eines Historikers verschaffen möchte, kann nun auf das in der Beck'schen Reihe erschienene Historikerlexikon zurückgreifen. Der Band enthält bio-bibliographische Stichworte über 531 Historiker und, was ein bezeichnendes Licht auf die Geschichte der Geschichtsschreibung wirft, 2 Historikerinnen. Neben einer kurzen Beschreibung der Lebenswege, Hinweisen auf Veröffentlichungen und Forschungsschwerpunkte wird die Bedeutung der jeweiligen Historiker für die Geschichtswissenschaft dargelegt; Literaturhinweise ergänzen die durchschnittlich eineinhalbseitigen Artikel.

Das Lexikon verfolgt die Intention, Historiker vorzustellen, die, wie es die Herausgeber im Vorwort formulieren, „in Antike, Mittelalter, Früher Neuzeit und Moderne, in verschiedenen Nationen und Kulturkreisen die Geschichtsschreibung wesentlich geprägt haben.“ Angesichts des in einem Taschenbuch nur begrenzt zur Verfügung stehenden Raumes legten die Herausgeber den Schwerpunkt auf die moderne europäische Geschichtsschreibung seit Mitte des 18. Jahrhunderts, wobei wiederum deutschsprachige Autoren bevorzugt wurden. Noch lebende Historiker sind nicht in die Auswahl aufgenommen. Für die an der Geschichte der Arbeiterbewegung interessierten Leser bietet der Band jedoch nur wenige Stichworte. Zwar sind neben Gustav Mayer, Arthur Rosenberg und Franz Mehring auch der französische Sozialistenführer und Philosoph Jean Jaurès und der bolschewistische Historiker und stellvertretende Volkskommissar für Bildung Michail Pokrowskij in die Auswahl aufgenommen. Aber die Verfasser einschlägiger Werke zur regionalen Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung wie Eduard Bernstein und Heinrich Laufenberg etwa sind ebensowenig vertreten wie für die Geschichtsschreibung der europäischen Arbeiterbewegung so wesentliche Autoren wie Sidney und Beatrice Webb oder Antonio Gramsci. Keine Berücksichtigung fand Carl Grünberg, Herausgeber des umfangreichen Archivs für die Geschichte des Sozialismus und der Arbeiterbewegung, und auch die Historiker aus dem Kreis des Instituts für Sozialforschung Karl August Wittvogel und Franz Borkenau sind nicht aufgeführt. Weder die Historiker der russischen Revolution Oskar Anweiler und Isaac Deutscher sind vertreten, noch bundesrepublikanische Historiker der Arbeiterbewegung wie Wolfgang Abendroth und Georg Eckert. So wird derjenige, der sich über die Historiographie der Arbeiterbewegung informieren möchte in diesem Lexikon kaum fündig werden.

Insgesamt stellt der Band dennoch ein hilfreiches Nachschlagewerk dar, das eine rasche Orientierung über das Werk und die Bedeutung der aufgeführten Historiker bietet. Trotz des beschränkten Umfangs ist eine große Zahl von europäischen Historikern aufgeführt und der deutsche Benutzer kann so einen Einstieg in die Historiographie der jeweiligen Länder finden.

Anzumerken bleibt, daß die große Zahl von Abkürzungen die Lektüre bisweilen erschwert. Die Menge der Kürzel hat offenbar selbst bei den Bearbeitern des 12 seitigen Abkürzungsverzeichnisses nicht unerhebliche Verwirrung gestiftet. So führt es für das Wort Werksverzeichnis sowohl die Abkürzung W-Verz. als auch WV an, für das Wort Geschichtsschreibung werden gleich vier verschiedenen Abkürzungen genannt.

Ulrich Wyrwa

PLIMAK, Jewgeni: **Anatomie der Willkür. Wurzeln des Stalinismus in der Sowjetunion.** — Berlin: Dietz Verlag 1990. 209 S.

NIEMANN, Heinz: **Vorlesungen zur Geschichte des Stalinismus.** — Berlin: Dietz Verlag 1991. 234 S.

LÖHMANN, Reinhard: **Der Stalinmythos. Studien zur Sozialgeschichte des Personenkultes in der Sowjetunion (1929–1935)** (= Politische Soziologie, Bd.31). — Münster: LIT Verlag 1990. II,335 S.

Der fortschreitende Wandel des politischen Systems in der Sowjetunion und der Zerfall des ‚realen Sozialismus‘ in der DDR und den Ländern Ostmitteleuropas haben der Diskussion um den ‚Stalinismus‘ eine neue Aktualität gegeben. Historiker dieser Länder haben begonnen, die eigene Geschichte, die so lange verfälscht worden und unter Legenden begraben war, wieder zu entdecken. Die Suche nach der historischen Wahrheit hat dabei zugleich eine eminent politische Bedeutung, sie ist eine Auseinandersetzung mit den Resten des alten Herrschaftsapparates und eine Suche nach einer neuen politischen Identität. Anders im ‚Westen‘, wo bei der Aufarbeitung des ‚Stalinismus‘ nicht die ‚Bewältigung‘ der

eigenen Vergangenheit im Vordergrund steht, sondern wo es um Adaption neuer historischer Methoden und neuer Fragestellungen geht. „Stalinismus“-Analyse hat sich dort von der ‚Totalitarismustheorie‘ über den ‚Interessengruppenansatz‘ bis hin zu sozialhistorischer Analyse fortentwickelt. Fußend auf einer Vielzahl substantieller Arbeiten stellt sich hier die Frage, ob es gelingt, Ansätze wie ‚politische Kultur‘ und ‚Mentalitätsgeschichte‘ für die Untersuchung des ‚Stalinismus‘ fruchtbar zu machen.

Die vorliegenden Studien spiegeln diese Unterschiede im Erkenntnisinteresse wider. Während Heinz Niemann und Jewgeni Plimak versuchen, die Ereignisse der Stalin-Zeit ihren Lesern nun von Legenden und Verzerrungen befreit vorzustellen, steht Reinhard Löhmanns Untersuchung im Kontext westlicher sozialhistorischer Geschichtsschreibung und sucht, den Kult um die Führerfigur Stalin aufzuarbeiten. Jewgeni Plimaks Studie erschien 1989 in der Sowjetunion unter dem weniger aufsehenerregenden, aber zutreffenderen Titel: „Lenins politisches Testament. Quellen, Wesen, Erfüllung.“ Tatsächlich sind die letzten Schriften Lenins — die Aufsätze über Nationalitätenpolitik, der Genossenschaftsplan und das eigentliche ‚politische Testament‘ — Plimaks Ausgangspunkt für Überlegungen über das Schicksal des Sozialismus in der UdSSR nach Lenins Tod im Jahre 1924. Er beschreibt die Entstehung dieser Texte, ihren historischen Kontext und gibt eine Interpretation von Lenins Vorstellungen über die sowjetische Zukunft. Ausgehend von diesem ‚Vermächtnis‘ analysiert Plimak dann die sowjetische Geschichte der zwanziger und dreißiger Jahre — die Erfolge, aber auch die ‚Schattenseiten‘. Das Ziel ist explizit politisch: Der Autor ruft dazu auf, endlich das Vermächtnis Lenins zu erfüllen und in Zukunft die Fehler der Vergangenheit zu vermeiden. Für den westlichen Historiker enthält dies Buch wenig Neues. Die Quellen und ihre Bewertung sind im wesentlichen bekannt. Plimaks Buch sollte aber nicht so sehr als historische Studie gelesen werden, sondern vielmehr als politische Streitschrift, als Versuch zur Bewältigung der eigenen Vergangenheit und Ansatz für eine in die Zukunft weisende Interpretation von ‚Sozialismus‘ im Kontext der aktuellen sowjetischen Diskussion.

Heinz Niemanns Studie steht in einem ähnlichen politischen Zusammenhang wie die Broschüre Plimaks. Sie fußt auf einer Vorlesungsreihe, die der Autor im Studienjahr 1989/90 an der Humboldt-Universität für Hörer aller Fakultäten hielt. Niemann schrieb seine Texte in dem Bewußtsein, daß er und seine Hörer am Ende einer Epoche und am Beginn einer neuen stehen. Sein Buch ist der Versuch einer Bilanz, der Aufarbeitung eines politischen Systems, das die politische Wirklichkeit der DDR entscheidend beeinflußt hat. Niemann beschreibt zunächst die Entstehungsbedingungen des ‚stalinistischen Syndroms‘, Lenins Vermächtnis, die Durchsetzung der Stalin-Fraktion 1928/29 und den Übergang zum Massenterror. Darauf aufbauend analysiert er die Folgen für die europäische Arbeiterbewegung und schließlich die unmittelbaren Auswirkungen auf die Entwicklung der DDR nach dem Kriege. Den Schluß der Studie bildet eine Auseinandersetzung mit den verschiedenen Versuchen, den ‚Stalinismus‘ theoretisch zu bewältigen. Auch für Niemann ist die Frage danach, in welchem Verhältnis ‚Stalinismus‘ zum Sozialismus steht, von Bedeutung. Er beantwortet sie ganz direkt: ‚Stalinismus‘ war kein ‚deformierter Sozialismus‘ — „denn es gab keinen Sozialismus, der deformiert werden konnte“ (S.62). Wie Plimaks Buch ist Niemanns Studie ein politischer Text, ein Versuch der Selbstorientierung nach dem Zusammenbruch jener Systeme, die er selbst ‚poststalinistisch‘ nennt.

Im Gegensatz zu diesen beiden Autoren, für die die Auseinandersetzung mit dem ‚Stalinismus‘ angesichts des Zerfalls der sie umgebenden Gesellschaften Suche einer neuen politischen Identität ist, kann Reinhard Löhmann den ‚Stalin-Kult‘ vom ‚sicheren Hafen‘ westdeutscher Sozialwissenschaft aus analysieren. Seine Studie fußt auf den Vorarbeiten deutscher und angelsächsischer Historiker der sozialgeschichtlichen und ‚revisionistischen‘ Schule, die die soziale und ökonomische Entwicklung bereits — soweit mit den zugänglichen Quellen möglich — gründlich analysiert haben. Sheila Fitzpatrick, A. Getty, K. Bailes, N. Lampert u.v.a. haben die gesellschaftlichen Grundlagen des Stalinismus dargestellt. Auf Basis dieser Studien ist es nun möglich, die Formierung eines Führerkults mit ihren — in der russischen politischen Kultur und der sowjetischen Gesellschaft wurzelnden — Voraussetzungen zu untersuchen, wie es etwa B. Ennker am Beispiel des Lenin-Kults in Ansätzen bereits geleistet hat. In diesem Sinne hat es Löhmann unternommen, den Stalin-Kult als gesellschaftliches Phänomen zu untersuchen (S.2). Der Autor beschreibt zunächst die Voraussetzungen des Personenkults in der politischen Tradition der Partei und den Aufstieg Stalins. Im zweiten Schritt stellt Löhmann den gesellschaftlichen Wandel dar, der für Stalin eine neue soziale Basis schuf. Im dritten Abschnitt schließlich geht es um die ‚Arbeit am Mythos‘, um die Entwicklung des Kults in den dreißiger Jahren. Löhmanns Studie enthält eine Reihe interessanter Ansatzpunkte — etwa den Abschnitt über die Ritualisierung von Stalins 50. Geburtstag —, doch nehmen diese Teilstücke, die das eigentliche Thema berühren, allzuwenig Raum ein. Der größte Teil der Studie stellt lediglich eine Wiederholung der Ergebnisse anderer Untersuchungen dar, die wenig Neues bringt. Die Hypothesen Moshe Lewins, der auf die Traditionen politischer

Kultur in der Bauernschaft hingewiesen hat, werden nicht aufgenommen. Ebenso wenig wird analysiert, wie — mit welchen publizistischen und technischen Kunstgriffen — der Kult eigentlich erzeugt wurde. Die Studie Löhmanns kann allenfalls als Einstieg in eine Diskussion um den Stalin-Kult gelten — sie hat viele Fragen aufgeworfen, doch nur wenige beantwortet.

Hans-Henning Schröder

RUGE, Wolfgang: **Stalinismus — eine Sackgasse im Labyrinth der Geschichte.** — Berlin: Deutscher Verlag der Wissenschaften 1991. 136 S.

Das Thema Stalinismus hat bereits seine Geschichtsschreibung. Ein Erdteil nach dem anderen befaßte sich damit. Abgesehen von Stalins Gegnern zu seinen Lebzeiten, wie etwa Leo Trotzki oder Boris Souvarine, gehörte die wissenschaftliche Priorität vor allem den anglosächsischen Ostforschern — Isaak Deutscher, Tucker, Laqueur, Conquest. Dann kamen osteuropäische Emigranten bzw. Dissidenten an die Reihe: die Russen Alexander Solshenyzin, R. Medwedew, M. Geller, der Deutsche Wolfgang Leonhard, der Tscheche Michal Reiman usw. Die „dritte Welle“ war eine sowjetische Glasnost-Frucht: Gefter, Cipko, Kapustin, Wolkogonow. Diesen folgen nun zuletzt etablierte Historiker Osteuropas. Zu dieser „vierten Welle“ gehört das eher publizistisch als akademisch ausgestattete Büchlein des emeritierten Potsdamer Historikers Wolfgang Ruge (nebenbei gesagt, ein Verwandter von Marxens Gönner und Gegner Arnold Ruge). Seine vor allem der Weimarer Epoche gewidmeten historisch-biographischen Werke sind wohl auch Fachleuten außerhalb der ehemaligen DDR bekannt. Ruges Vorzug im Vergleich zu anderen, westlichen Stalinforschern besteht vor allem in seiner einzigartigen Lebenserfahrung: Als deutscher Flüchtling und sowjetischer Bürger deutscher Nationalität, schließlich als Altersgenosse der Oktoberrevolution hat er den überwiegenden Teil der Stalinschen Epoche miterlebt und durchgemacht — hat studiert und gearbeitet, wurde interniert und deportiert. Recht verschiedene Schichten des Sowjetvolkes, sowohl in der Hauptstadt als auch in der entlegenen Provinz jenseits des Urals, Universitäten wie Gulageinrichtungen, sind ihm gut bekannt. Das macht gewisse Seiten seiner Schrift zu einer Primärquelle, obwohl der Verfasser konsequent alles Autobiographische weggelassen hat.

In neun Kapiteln wird der Gegenstand erörtert. Den Ausgangspunkt bildet die Einführung „Nichts war vorherbestimmt“: Der Stalinismus konnte der Sowjetunion erspart bleiben, es gab viele andere, bessere Entwicklungsmöglichkeiten. Jedoch zeigt bereits das nächste Kapitel „Überkommenes aus dem vorigen Jahrhundert“, daß Ansätze zur späteren Ausartung bereits im klassischen Marxismus enthalten waren: Wissenschaftsgläubigkeit, blinde Zuversicht bezüglich der erlösenden Allmacht des künftigen siegreichen Sozialismus, Intoleranz und Verachtung sowohl den Marxismus-Kritikern als auch dem bürgerlichen Humanismus gegenüber. Erwartungsgemäß verweist das folgende Kapitel „Russische Wurzeln“ auf den Fanatismus der russischen Revolutionäre, auf ihren Glauben an die Heiligung der Mittel durch das Ziel, auf Lenins Besessenheit beim Aufbau einer Elitepartei, die das Proletariat bevormundet, zum Glück geradezu zwingt, schließlich auf den modifizierten slawophilen Sendungsglauben: Rußland als Vorhut der Weltrevolution.

Unmittelbar nach der bolschewistischen Machtübernahme im November 1917 und während des darauf folgenden Bürgerkrieges verwandelten sich Berufsrevolutionäre in Staatsfunktionäre: „Erste strukturelle Ansätze“ (viertes Kapitel) zum Stalinismus wurden somit geschaffen. Das Zusammenwachsen des Partei- und des Staatsapparates, beide „von unten“ immer weniger kontrolliert und desto eigenmächtiger (der Verfasser zieht den Neologismus „eigengesetzlich“ vor), verwandelte die deklarierte Diktatur des Proletariats frühzeitig in eine Diktatur der Parteispitze, was fast zwangsläufig zur Ausbildung eines obrigkeitlichen Herrschaftssystems führte.

In einem durch Bürgerkrieg brutalisierten Lande wurde nackte Gewalt zum alltäglichen Machtmittel. „Sprungbrett Gewalt“ heißt das fünfte Kapitel, in dem sich der Verfasser endlich mit seinem Antihelden befaßt. Im Bürgerkrieg nämlich bewährte sich Stalin als Partei- und Staatsleiter, obwohl er der breiten Öffentlichkeit noch unbekannt war. Während der späteren wirtschaftlichen Freiheitsperiode — der sogenannten NEP — milderten sich nicht, sondern verfestigten sich die herrschaftlichen Züge des Sowjetstaates: Sowohl die anderen sozialistischen Parteien als auch die Opposition innerhalb der eigenen Partei wurden verboten und verfolgt, politische Abweichung als Verbrechen aufgefaßt, der bürgerkriegszeitliche Polizeiapparat auf Kosten einer strengeren Gesetzlichkeit weiter ausgebaut. All das geschieht bereits zu Lenins Lebzeiten, kommt jedoch vor allem Stalin zugute, der ab 1922 mit Lenins Billigung den riesigen Parteiapparat des Landes leitet. Der Begründer des Sowjetstaates war auch der erste, der

die persönliche Gefährlichkeit Stalins signalisierte und ihr vorzubeugen versuchte. Von seinen Kampfgefährten im Stich gelassen, isoliert und ignoriert, verlor jedoch der halbparalytisierte Lenin seinen ungleichen Kampf. Das entsprechende Kapitel heißt „Lenins Ohnmacht“ — hier werden neue Quellenpublikationen aus der Sowjetunion benutzt.

Den Beginn der Stalin-Ära (Titel des sechsten Kapitels) datiert Ruge bereits seit Mitte der zwanziger Jahre. Spätestens 1928 trat Stalin als Diktator des Landes auf (S.88). Seinen Sieg über sämtliche Rivalen verdankte er nicht so sehr seinen persönlichen Eigenschaften, sondern vor allem der Unterstützung der neuen obrigkeitshörigen Schicht von Partei- und Staatsapparatschiks, deren Ernennung und Beförderung weitgehend vom Generalsekretär des ZK der Partei abhing. Der entscheidende soziale Umbruch 1929–1933 bedeutete gleichzeitig die Steigerung des „frühen Stalinismus“ zum „klassischen“, der laut Ruge mit dem Mord an Kirow am 1. Dez. 1934 geboren wurde. Dieser wird im umfangreichsten, vorletzten Kapitel der Schrift summarisch analysiert, mit den blutigen dreißiger Jahren als Schwerpunkt. Der kriegszeitliche Stalinismus und Stalins Außenpolitik gerieten ins letzte Kapitel („Der Platz des Stalinismus in der Geschichte“), da gemäß Ruge der Sieg über Hitler die einzige fortschrittliche Leistung des Stalinismus ausmacht (S.130/131). Dieser kam mit dem Tode Stalins rasch an sein Ende und verblieb als „extreme Ausartung der vorrangig auf Gewalt gegründeten Herrschaftsmethode“ eine welthistorische Einzelerscheinung (S.113). Den osteuropäischen Ländern, den Volksdemokratien, wurde der Stalinismus trotz Übertragung vieler stalinistischen Strukturen erspart. Das Wesen des Stalinismus macht seine rücksichtslose Terrorisierung („Geiselnahme“) der gesamten Gesellschaft aus, vor allem aber eine Unterdrückung ihrer eigenständigen und schöpferischen Kräfte, die „Vernichtung aller schöpferischen Potenzen“ (S.108–113, S.103).

Seinem alten Freunde in der leidenschaftlichen Verurteilung der studierten Erscheinung zustimmend, möchte der Rezensent lediglich auf einige Vereinfachungen und Lücken hinweisen, die uns in Ruges Auslegung begegnen.

Zum ersten soll festgestellt sein, daß der Stalinismus nach Stalins Tod sich in vielen Ländern der dritten Welt und in rückständigen Balkanländern mit natürlichen Modifikationen *wiederholte*, manchmal mit vergleichbarer Lebensvergeudung am *eigenen* Volke: im maoistischen China und in Nordkorea, Kambodscha und Äthiopien, Albanien und Rumänien. Das hilft uns, etwas näher, klarer das Wesen des Stalinismus zu beschreiben, als es der ostdeutsche Historiker tut. Das Wesen des Stalinismus besteht unseres Erachtens im tiefen sozialen Umsturz unter rücksichtsloser Gewaltanwendung sowohl gegen gewisse, aber beträchtliche Volksschichten, als auch gegen die eigene staatstragende Partei. Die sowjetrussische „klassische“ Variante des Stalinismus unterscheidet sich vor allem durch die Dimension der Repressalien zweiten Typs.

Das führt uns zu einer anderen kritischen Bemerkung. Ruge überspringt, ignoriert sogar — auch aus mangelnder Kenntnis der neuesten sowjetischen Publikationen (vor allem in der Zeitschrift *Izvestija ZK KPSS*) — den latenten Konflikt zwischen dem Parteiaktiv und der Stalingruppe in der Zeitspanne 1929–34. Ohne dieses Glied in der Geschichte des Stalinismus erscheint der „große Terror“ lediglich als Massenhysterie im rückständigen Lande unter einem paranoiden Despoten. Indessen richtete sich die Spitze des Terrors gegen eben dieselbe Leiterschicht, die Stalin gegen Trotzki bewußt und energisch unterstützt, die ihm — mit weniger Begeisterung und im bescheidenerem Ausmaß — auch gegen Bucharin geholfen hatte. Das war eben jene soziale Schicht, die künftige Nomenklatura, deren Interessen — nach Ruge und vor ihm Trotzki zufolge — Stalin objektiv diente. Ruge verpaßt damit die rasche Ernüchterung der Parteikader — auch der Leitenden in den Sowjets, Gewerkschaften und Streitkräften — unter dem Schreckenseindruck des stalinischen Antibauernerrors, dessen Durchführungsstrapazen auf den Schultern derselben Kader lag. Spätestens 1932 wußte Stalin, daß im ZK der Partei fast jeder *einzelne* und *im stillen* gegen ihn war, obwohl man ihm *öffentlich* zustimmte. Rund 300 Gegenstimmen bei den ZK-Wahlen 1934 waren in Stalins Augen der Gipfel eines Eisbergs, der seine Machtstellung eventuell bedrohte. Mein kriegszeitlicher Vorgesetzter, Oberstleutnant Dubrowitzki, ehemaliger Gast beim 17. Parteikongreß (als stellvertretender Minister einer asiatischen Sowjetrepublik) erzählte mir, daß während der letzten Sitzung des Kongresses viele lederjackengekleidete Staatspolizeibeamte im Saal auftauchten; der Vorsitzende Molotow teilte dem Kongreß mit, daß eine Delegation den abwesenden Stalin besucht hatte und daß dieser sein Abschiedsansuchen zurückzunehmen beliebte. Nach dem Kongreß untersuchten die örtlichen Staatspolizeiämter, *wie* die jeweiligen Kongreßdelegierten gestimmt hatten, und luden diese zum Verhör. Ein Delegierter aus dem Donezbecken gestand dabei, daß er sein Mandat verloren und deshalb gar nicht gestimmt hatte. Seiner späteren Schilderung zufolge war er das einzige Mitglied der Delegation, das am Leben blieb (allerdings verließ er nach dem Verhör das Donezbecken und zog nach Moskau, wo er eine Stellung im Schwerindustrieministerium unter Ordshonikidse fand).

Ruge verschweigt, daß noch in der ersten Hälfte des Jahres 1929 Bucharin mehrmals gegen Stalin öffentlich und hinter verschlossenen Türen sprach und auch gegen ihn schrieb, daß der eigentliche Stalinkult erst im Dezember 1929 aufkam, daß noch 1932 im Politbüro Abstimmungen gegen Stalin stattfanden, daß seine Absetzung, wie oben erwähnt, von mehreren Delegierten des 17. Kongresses besprochen wurde, daß Stalin seine Bezeichnung als Generalsekretär gerade nach diesem Kongreß fallen ließ: eine vermeintliche Ausführung des Leninschen Testamentes. Mit anderen Worten: Der Stalinismus entstand erst Ende 1929 und „reifte“ zum „klassischen“ — hier stimmt der Rezensent Ruge zu — durch den Mord an Kirow. Nach dem Sieg im Zweiten Weltkrieg verlor der Stalinismus jegliche Dynamik, glitt in sein Spätstadium und verschwand — auch das Ruges Standpunkt — mit dem Despoten selbst. Also ist es nicht korrekt, die Dauer des Stalinismus bis auf drei Jahrzehnte auszudehnen.

Bei der Suche nach Ansätzen überspannt Ruge seine, an sich berechtigte Kritik der Leninschen Politik. Die Oktoberrevolution und der *junge* Sowjetstaat entbehrten laut Ruge jeglicher positiven Bedeutung für die Völker des ehemaligen zaristischen Rußlands. Mit keinem Wort erwähnt der Verf. die weltgeschichtlich erstmalige Machtergreifung durch untere Volksschichten, den nie gesehenen sozialen Ausgleich, eine vollständige Beseitigung jeglicher Standesprivilegien, eine weitgehende Emanzipierung der nationalen Minderheiten und der Frauen, unbegrenzte Möglichkeiten zum sozialen Aufstieg von Arbeiter- und Bauernkindern nicht zuletzt dank der großangelegten Kulturrevolution. Voll und ganz werden von Ruge die Errungenschaften der NEP-Sowjetunion verschwiegen — ihr (freilich kurzfristiges) Wirtschaftswunder, die fortschrittlichste soziale Gesetzgebung der damaligen Welt, die lebensfähigen lokalen Sowjets, die Gewerkschaften, die Jugend-, Kultur- und Fachleutevereine, die emporsteigenden Identitäten der neuerlich unterdrückten Nationalitäten, die von frischen Neuererideen strotzende künstlerische und wissenschaftliche Intelligenz. Auch über die internationale Bedeutung der Oktoberrevolution — insbesondere im Hinblick auf die Dritte Welt — hat der Verfasser nichts zu sagen. Zum letzten behindert Ruge sich selbst durch seine Deutung des Stalinismus vor allem als eine Verkörperung des geschichtlich absolut Bösen (bes. S.113) trotz der Erkenntnis offensichtlicher ökonomischer, politischer und kultureller Erfolge der Stalin-Ära, Erfolge, die sich in seine Charakteristik des Stalinismus nicht einpressen lassen. Muß man an eine ungestüme Industrialisierung bzw. Urbanisierung, an die Schaffung einer neuen Intelligenz, an das Zusammenschweißen des riesigen Landes zu einem kampffähigen Ganzen, das die verbrecherischen Fehlhandlungen Stalins selbst überstand, an die Absage vom Trugbild der Weltrevolution, an den Aufbau der Antihitlerkoalition, ohne die kein Sieg möglich war, an diesen Sieg selbst, an das Emporsteigen des Landes zur zweiten Weltmacht, die sich in Trümmern liegend eine Kernwaffe zu leisten vermochte, erinnern? Selbst die auf den ersten Blick überzeugende Behauptung, der Stalinismus verfolgte „grundsätzlich und systematisch Eigenständigkeit und Schöpferium“ (S.113), soll angesichts folgender Tatsachen eingeengt werden: Gerade in den blutigen dreißiger Jahren wurde das großangelegte System der sowjetischen Lehr- und Forschungsinstitutionen geschaffen; gerade die *parteilose* wissenschaftliche, auch gesellschaftswissenschaftliche Elite der sowjetischen Großstädte, besonders der Hauptstadt, überstand den Terror ohne wesentliche Verluste; die Leitungskader der sowjetischen Weltmachtsperiode auf *allen* gesellschaftlichen Gebieten wurden sowohl während der relativ unblutigen zwanziger als auch während der blutigen dreißiger Jahre ausgebildet. Ohne diese Bilanz ist der offensichtliche Gram der breiten Volksmassen im gesamten Lande — außerhalb des Gulags und der deportierten oder damit bedrohten Nationalitäten, außerhalb der winzigen, insgeheim frondierenden Intelligenzschicht und nicht zuletzt außerhalb des Kreises seiner nächsten Parteigenossen — anläßlich des Todes Stalins unverständlich.

Ruge hat wohl recht, wenn er sagt, der Stalinismus sei eine Sackgasse im Labyrinth der Geschichte gewesen. Wenn er aber den Stalinismus als einmalig nur auf die Sowjetunion zu Lebzeiten Stalins bezieht, scheint seine vorhergehende Behauptung euphemistisch. Meines Erachtens steckt dahinter der — vielleicht unbewußte — Wunsch, eine andere, viel wichtigere Sackgasse zu verschweigen — die des staatsmonopolistischen Sozialismus jeglicher Prägung, auch der poststalinistischen.

Zum Schluß zwei faktologische Berichtigungen: An der Erschießung des Dichters Gumiljow (nicht Goweljew — S.108) in Petrograd 1921 hat Stalin keine Schuld; der Sohn Gumiljows und Anna Achmatowa, Lev Gumiljow — Geschichtspräsident —, glücklicherweise nicht ermordet, lebt nach mehreren Gulagjahren in Leningrad. Das berühmte Bild „Lenin und Stalin in Gorki 1922“ ist offensichtlich keine „Fotomontage aus dem Jahre 1926“ (S.69), — das Bild, aufgenommen von Lenins Schwester Marie, wurde unter anderem in kommunistischen Auslandszeitungen anläßlich des fünften Jahrestages der Oktoberrevolution abgedruckt (z.B. in *Folkets Dagblad Politiken*, Stockholm), also zu einer Zeit, da Lenin noch ziemlich arbeitsfähig war.

Alexander Kan

HOFMANN, Jürgen: **Ein neues Deutschland soll es sein. Zur Frage nach der Nation in der Geschichte der DDR und der Politik der SED.** — Berlin/DDR: Dietz Verlag 1989. 324 S.

Wegbereiter der DDR-Geschichtswissenschaft. Biographien. Hrsg. von Heinz HEITZER, Karl-Heinz NOACK und Walter SCHMIDT. Zentralinstitut für Geschichte der Akademie der Wissenschaften der DDR. — Berlin/DDR: Dietz Verlag 1989. 398 S.

Geschichtswissenschaft in der DDR. Bd.1: Historische Entwicklung, Theoriediskussion und Geschichtsdidaktik. Hrsg. von Alexander FISCHER und Günter HEYDEMANN (= Schriftenreihe der Gesellschaft für Deutschlandforschung, Bd.25/I). — Berlin: Duncker und Humblot 1988. XX, 564 S.

Geschichtswissenschaft in der DDR. Bd.2: Vor- und Frühgeschichte bis Neueste Geschichte. Hrsg. von Alexander FISCHER und Günter HEYDEMANN (= Schriftenreihe der Gesellschaft für Deutschlandforschung, Bd.25/II). — Berlin: Duncker und Humblot 1990. XVIII, 862 S.

Historische Fachbereiche an ostdeutschen Hochschulen werden „abgewickelt“, Verträge aufgelöst, marxistisch-leninistische Geschichtswissenschaft gehört an deutschen Universitäten bald der Vergangenheit an. Ihre in der DDR vor der „Wende“ erschienenen Werke sind immerhin noch Gegenstand fachwissenschaftlicher Rezensionen.

Von Jürgen Hofmann erschien 1989 das oben angezeigte Taschenbuch, das einen abrißartigen Überblick über die Deutschlandpolitik der KPD/SED liefern will. Es ist um eine verständliche Darstellung bemüht. Ein Literaturverzeichnis fehlt, die Anmerkungen beziehen sich überwiegend auf gedruckte, offizielle Quellen aus der DDR.

Ausgangspunkt sind „zwei souveräne [...] deutsche Staaten“ (S.7). Sich gegen eine „angeblich offene deutsche Frage“ wendend, will Hofmann die Entwicklung nachvollziehen, aus der die „sozialistische deutsche Nation hervorging“ (S.8f.). Er folge dabei „konzeptionellen Leitlinien“ wie sie in der — parteioffiziellen — „Geschichte der SED. Abriß“ und anderen „Standardwerken“ entwickelt seien. Eine affirmative Darstellung ist somit angekündigt.

Es fällt auf, daß auf 290 Seiten eine Begriffsbestimmung von „Nation“ unterbleibt. Hofmann sieht zwar in der nationalen „in erster Linie eine soziale Frage“ (S.108), und an anderer Stelle verkörpern beide deutschen Staaten „Alternativen der Nationalentwicklung“ (S.130). Wenig später liest man auch von der „gesellschaftlichen Erneuerung des nationalen Lebens“ (S.142) und von der Erkenntnis, „daß sich die gesellschaftliche und nationale Entwicklung der DDR“ unabhängig von der in der BRD vollziehen würde (S.150). Staat, Gesellschaft und Nation — das in immer neuen Wortkombinationen erfolgende Verknüpfen dieser Kategorien drückt die Hilflosigkeit gegenüber den *politisch* vorgegebenen „Nationen“ in Deutschland und bei der historisierenden Veranschaulichung aus.

Dabei wird die deutsch-deutsche Nachkriegspolitik und ihre Einbindung in den internationalen Ost-West-Gegensatz relativ detailliert geschildert, wobei erwartungsgemäß allein den Initiativen von östlicher Seite Ernsthaftigkeit und Realitätssinn zugebilligt werden. Während die sowjetischen Deutschlandnoten von 1952 und die Einbindung der deutschen Staaten in die jeweiligen Blöcke 1955 sachlich und ausführlich behandelt werden, verkürzt Hofmann andere, keineswegs nebensächliche Ereignisse auf geradezu manipulative Art und Weise. Dazu gehört die Berlin-Blockade 1948/49, die als „Luftbrückenspektakel um Berlin“ (S.67) nur kurz, oder Chruschtschows Berlin-Ultimatum aus dem Jahr 1958, das gar nicht erwähnt wird. Die Schilderung des 17. Juni 1953 als von westlicher Seite „inszenierte Konterrevolution“ (S.127) folgt alten, bequemen Klischees.

Hofmanns dann folgende Darstellung und Interpretation der sechziger Jahre ist von einem Verfahren geprägt, das für die marxistisch-leninistische Zeitgeschichte typisch ist: dem Projizieren aktueller Programm-Topoi der SED in die Vergangenheit. Wenn er schreibt, daß sich „Aussagen über die Entwicklung einer sozialistischen Nation in der DDR“ im Parteiprogramm von 1963 „vorerst noch nicht erkennbar“ niederschlugen (S.198), dann wird bewußt ein falscher Eindruck vom innerparteilichen Meinungsbildungsprozeß der damaligen Zeit erweckt. Eine durch den Bau der Berliner Mauer ausgelöste, vorangegangene parteiinterne Debatte hatte zum genau entgegengesetzten Ergebnis geführt, nämlich von einer im Entstehen begriffenen Zwei-Nationen-Theorie dezidiert abzurücken. Wenn Hofmann an anderer Stelle die Formel vom „sozialistischen deutschen Nationalstaat“ der Jahreswende 1966/67 zuordnet (S.214), dann ist auch dies nicht richtig. Walter Ulbricht verwendete diesen Kompromiß erst 1970, als er, im Rückzugsgefecht gegen innerparteiliche Gegenspieler, von „seiner“ Verfassungsdefinition „sozialistischer Staat deutscher Nation“ Abstriche machen mußte.

Im Grunde sollte mit diesem Buch jenen Lesern, die mit den programmatischen Aussagen der SED ohnehin übereinstimmen, ein gewisses argumentatives Rüstzeug geliefert werden. Als wissenschaftliche Darstellung ist es nicht haltbar.

Ebenfalls im Jahr der „Wende“ erschien der Sammelband „Wegbereiter der DDR-Geschichtswissenschaft . . .“, in dem die namhaften Herausgeber vom Zentralinstitut für Geschichte der Akademie der Wissenschaften auf annähernd 400 Seiten die Kurzbiographien von 26 verstorbenen Historikerinnen und Historikern zusammengestellt haben, die in der SBZ und in der DDR zu den Pionieren der dortigen Geschichtswissenschaft gehörten. Dabei ist die Ironie gegenüber ideologischen Pflichtübungen unverkennbar, wenn man sich auf Fachhistoriker beschränkt und in der Vorbemerkung auf Marx, Engels und namhafte Politiker der SED explizit verzichtet.

Im großen und ganzen unterscheiden die Herausgeber drei Gruppen. Zu den „marxistisch-leninistischen Gesellschaftswissenschaftlern der älteren Generation“ zählen u.a. Alfred Meusel und Hermann Duncker, während Karl Griewank, Fritz Rörig und Eduard Winter den „bürgerlichen Antifaschisten“ zugerechnet werden. Die „Historiker der jungen Generation“ (S.5), darunter Horst Bartel und Karl Reissig, vervollständigen die Zusammenstellung.

Die Lebensläufe erweisen sich als sorgsam erarbeitete Kurzbiographien, die durchweg mit zahlreichen Anmerkungen und Belegen versehen sind. Vielfach stützen sich die Autoren auch auf archivalische Quellen. Manch wechselhaftes persönliches Schicksal wird hier nachgezeichnet, und viele Lebensläufe sind mit den politischen und gesellschaftlichen Umbrüchen vom ausgehenden 19. bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts eng verknüpft. Dabei sind die Schilderungen der individuellen akademischen Werdegänge zugleich Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte.

Die aus marxistisch-leninistischem Selbstverständnis heraus geschriebenen Beiträge bleiben freilich häufig ihrem Freund-Feind-Denken treu, wenn z.B. „bürgerlichen Antifaschisten“ die reservierte Haltung gegenüber der „materialistischen Geschichtsauffassung“ (Griewank, S.79) oder eine „Zwischenphase mit teilweise konterrevolutionären und antisowjetischen Ansichten“ (Hoetzsch, S.100) kleinlich aufgerechnet wird. Umgekehrt erfährt der Marxist Alfred Meusel eine nachträgliche ideologische Aufwertung, wenn er Anfang der dreißiger Jahre „Zugang zum Verständnis der internationalen Bedeutung und der Allgemeingültigkeit der Grundzüge der Oktoberrevolution“ gewonnen haben soll (S.152).

Wenn der Sammelband insgesamt auch ein ehrenwertes Unternehmen darstellt, manchmal fehlt es an Aufrichtigkeit. Von der DDR-Geschichtsschreibung wird ein idealisiertes Bild der akademischen Gelehrtenrepublik vermittelt, in der es Streitbarkeit höchstens in der Sache gab. Die Wirklichkeit sah nicht selten anders aus. Wenn man 1951 in der Jenaer Universitätszeitung Karl Griewanks kritische Würdigung von Treitschkes „Deutsche Geschichte“ tatsächlich den Ausführungen Fred Oelßners, der Treitschke kurz zuvor „gebrandmarkt hatte“ (S.80), nicht nur gegenüberstellte, sondern auch noch zur öffentlichen „Diskussion“ aufforderte, dann kam dies in der damaligen Phase des „Sturmes auf die Festung Wissenschaft“ einem organisierten Rufmord gleich. Oelßner war nun einmal nicht irgendein professoraler Kollege, sondern er gehörte zum engsten Kreis der Partei- und Staatsführung. Ist diese ungleiche Auseinandersetzung wahr geschildert, wenn man nur erfährt, Griewank sei ein „freimütiger und sachlicher Diskussionspartner“ gewesen?

Auch bei der Biographie Joachim Streisands kann man zunächst nur ahnen, daß es kein Karrieresprung war, als er sich „Mitte der fünfziger Jahre [. . .] für zwei neue Aufgaben zur Verfügung“ stellte (S.346). Der spätere Präsident der Historiker-Gesellschaft hatte sich 1956 in der „Zeitschrift für Geschichtswissenschaft“ sehr zustimmend mit Ernst Blochs „Prinzip Hoffnung“ auseinandergesetzt. Das hatte scharfe Angriffe aus den Reihen der SED zur Folge. Streisand schied 1957 aus der Redaktion der Zeitschrift aus und schrieb 1958 eine Selbstkritik. Von allem ist kein Wort in der Kurzbiographie zu finden, und es bleibt offen, in wieviel anderen Fällen sich Schikanen und Maßregelungen hinter wohlgesetzter Erinnerung verbergen.

Ein neues, zwei voluminöse Bände umfassendes westliches Sammel- und Nachschlagewerk über die „Geschichtswissenschaft in der DDR“, das von Alexander Fischer und Günter Heydemann innerhalb der Schriftenreihe der Gesellschaft für Deutschlandforschung herausgegeben wurde, scheint angesichts aktueller Entwicklungen zugleich zum Nekrolog auf seinen Gegenstand geworden zu sein.

Ausgehend von der Annahme, die DDR-Geschichtsschreibung sei für westdeutsche Historiker bis in die zweite Hälfte der siebziger Jahre im großen und ganzen ein „weißer Fleck auf der geschichtswissenschaftlichen Landkarte“ geblieben (S.XVII), setzen sich die Herausgeber mit ihrer „Bestandsaufnahme“ eine kritische Würdigung auf der Grundlage „wissenschaftlicher Einzelanalysen“ zum Ziel (S.XVIII). Während der erste Band Gesamtzusammenhängen und übergreifenden Fragestellungen einschließlich ihrer politisch-ideologischen Vorgaben gewidmet ist, enthält der zweite Band vor allem

kritische Forschungsberichte westlicher Autoren, die sich mit verschiedenen, innerhalb der DDR-Geschichtsschreibung bearbeiteten Epochen, Ereignissen und Persönlichkeiten befassen. Die meisten Aufsätze, zum Teil noch aus den 60er Jahren, wurden bereits an anderer Stelle veröffentlicht. Von den 19 Beiträgen des ersten Bandes sind 4 Originalbeiträge, im zweiten sind es 11 von 25. Umfängliche Autoren-, Sach-, Personen- und geographische Register erleichtern ein problemorientiertes Nachschlagen. Bedauerlicherweise fehlt im ersten Band eine Bibliographie.

Der den Gesamtzusammenhängen vorbehaltene erste Band enthält drei größere Themenbereiche: 1. Wissenschaftsgeschichte, 2. Theorie- und Methodenprobleme und 3. Didaktische Umsetzungen. Beim wissenschaftsgeschichtlichen Teil fällt es auf, daß sich die ausgewählten Beiträge zwar auf inhaltlich hervorstechende, aber doch eingegrenzte Entwicklungen beziehen. Es überwiegt die Zeit seit dem VIII. Parteitag 1971. Ein zusammenfassender Gesamtüberblick fehlt und wird durch die Einleitung der Herausgeber nur bis zu einem gewissen Grad ersetzt. Innerhalb des zweiten Themenbereiches werden u.a. „Parteilichkeit“, Periodisierungsansätze in zeitgeschichtlichen Arbeiten und sozialgeschichtliche Fragestellungen untersucht, während es im dritten Teil um die Vermittlung von geschichtswissenschaftlichen Erkenntnissen im Unterricht und in Geschichtsmuseen geht.

Die Forschungsberichte des zweiten Bandes weisen ein breites und interessantes Spektrum auf: vom ironisch-kritischen Insiderwissen, wie das des ein Jahrzehnt zuvor in die Bundesrepublik übergesiedelten Hermann W. Behrens (Ur- und Frühgeschichte), über den auf Diskurs angelegten Aufsatz Rainer Wohlfeils (Reformation) bis zur negativ-kritischen Ablehnung Reuleckes und Friedemanns (Arbeiterbewegung). Mit einer gewissen Durchgängigkeit liest man von inhaltlichen Unvereinbarkeiten, die zwar als grundlegend empfunden, als Stimulus auf die westliche Forschung aber anerkannt werden (S.92, S.296). In einigen Fällen konstatiert man auch die zunehmende Annäherung von Forschungsergebnissen und verbindet dies mit der Hoffnung auf eine künftige Zusammenarbeit.

Zwei Beiträge im zweiten Band hält der Rezensent für entbehrlich: Erstens die allein 100 Seiten umfassende Sammelbesprechung von Jürgen Kuczynskis 38 Bände umfassender „Geschichte der Lage der Arbeiter unter dem Kapitalismus“ und zweitens Michael Stürmers Aufsatz „Ein Preußen für die DDR — umstrittenes Erbe“. Bei der Besprechung Kuczynskis hätten auch ein oder zwei exemplarische Abschnitte genügt, denn der Tenor der Kritik ist — mit Ausnahme derer Emile Bottigellis — einheitlich: Neben der Anerkennung der „Pionierarbeit“ (S.555) und der „immense[n] Arbeitsleistung“ (S.565) sieht man das Verhältnis zu den Quellen als „vorkritisch“ (Kocka) und die Untersuchung als eine „nur [...] heterogene Materialsammlung ohne hinreichend operationalisierten theoretischen Ansatz“ (S.607, Witt).

Anderer Art sind die Vorbehalte gegenüber dem Aufsatz Stürmers. In diesem Fall sind die Herausgeber ihrer Vorgabe nicht treu geblieben, „an eine politisch motivierte [...] „Abrechnung“ nicht zu denken (Bd.1, S.XIX).

Stürmers 1982 erstmals veröffentlichter Aufsatz ist aber genau das. Er gehört zu einer von der damaligen Aktualität geprägten, politisch motivierten Publizistik, die nur vordergründig das Zusammenspiel von SED-Politik mit der geschichtswissenschaftlichen Traditionen- und Preußendebatte zum Thema hat. Ein „Preußen für die DDR“ ist Stürmer nur Mittel zum Zweck, wenn er sich gegen „Technokratie von rechts“ und gegen „Utopie der schönen neuen Welt von links“ in der Bundesrepublik abgrenzt und einer politischen Öffentlichkeit im Westen warnend das Menetekel an die Wand schreibt, drüben in der DDR sei man gerade dabei, sich *das* Kernstück geschichtlicher Identität in Deutschland anzueignen. Für ihn steht es dahin, ob die Bundesrepublik „hinreichend geistige Spannkraft“ aufbringe, „dieser geistig-nationalen Herausforderung kraftvoll und schöpferisch zu begegnen“ (S.418f.). Stürmer sieht sich als Mahner, weil für ihn der Kern „geschichtlicher Identität“ in Deutschland die nationale Frage unter Ein-schluß Preußens ist („Das Fehlen Preußens als europäische Zentralmacht, das ist das Wesen der deutschen Teilung“, S.424). Dabei überträgt Stürmer sein eigenes spezifisches Verständnis von der Geschichtsmächtigkeit Preußens auf die Debatten-Inhalte in der DDR, was zu Mißverständnissen und Spekulationen führen muß.

Anders als Stürmer es unterstellt, gab es in der DDR-Geschichtsschreibung seit Anfang der 70er Jahre nämlich keine „Theorie [...] von der deutschen Wiedervereinigung im Zeichen des Sozialismus“ mehr (S.408). Das von Stürmer angeführte weltanschauliche Bekenntnis, der Sozialismus siege gesetzmäßig, kann für eine solche angebliche Theorie ebensowenig ein ernsthafter Beleg sein wie einige Äußerungen Honeckers, in denen er einräumte, die deutsche Frage stelle sich neu, wenn in der Bundesrepublik der Sozialismus gesiegt habe.

Als Stürmer seinen Aufsatz erstmals veröffentlichte, ging schon damals aus allem in der DDR zum Thema Vorliegenden die programmatische Festschreibung der deutschen Zweistaatlichkeit in Gegenwart

und Zukunft hervor. Dazu gehört die (politische) Definierung zweier Nationen in Deutschland ebenso wie die (geschichtswissenschaftliche) Debatte um Erbe und Tradition in der deutschen Geschichte. Die Ende der 70er Jahre erfolgte differenzierte Hinwendung der DDR-Geschichtsschreibung zu neuen Themen wie Bismarck oder Preußen resultierte keinesfalls aus einem gesamtdeutsch begriffenen Bild der Nation, wie Stürmer meint („Wer sich die preußische Geschichte aneignet, der meint die künftige Gestalt der deutschen Nation“, S.409). Auch wenn es zunächst widersinnig klingt, gerade das strikte Konfrontieren der „sozialistischen“ mit der „bürgerlich-kapitalistischen“ Nation machte den historiographischen Rückgriff auf das ganze „Erbe“ deutscher Geschichte erforderlich.

Honeckers Vorgänger Ulbricht hatte in polemischer Vereinfachung alle von ihm als restaurativ-reaktionär begriffenen geschichtlichen Traditionen einseitig der Bundesrepublik und alle humanistisch-revolutionären ebenso einseitig der DDR zugewiesen. Ungeachtet der deutschen Teilung, konnte das aber nur im Rahmen einer als fortbestehend empfundenen Nation funktionieren, und davon war Ulbricht auch nie abgerückt. Das ließ sich nach dem VIII. Parteitag und seiner Zwei-Nationen-These nicht mehr fortführen. Die „sozialistische Nation“ in der DDR, das lag auf der Hand, und es war allein in Gestalt ihrer Baudenkmäler unübersehbar, hatte auch eine „reaktionäre“ Vorgeschichte, die in nicht geringem Maße von den Königreichen Sachsen und Preußen geprägt war, um nur zwei Beispiele zu nennen. Die Geschichtsschreibung konnte überhaupt nicht umhin, sich auch dieser Vergangenheit zu widmen, und sie konnte es auch keinesfalls dabei belassen, diese gewissermaßen regionalgeschichtlich auf die aktuellen geographischen Grenzen der „sozialistischen Nation“ zu beschränken. Die Geschichte Preußens hatte schließlich nicht in Helmstedt geendet und die Sachsens nicht an der Oder.

Mit den Kategorien „Erbe“ und „Tradition“ fand man in der DDR in der zweiten Hälfte der 70er Jahre eine Lösung dieses Problems, und die wesentlichen Inhalte dieser Debatte mußten auch Stürmer vor der Veröffentlichung seines Aufsatzes bekannt gewesen sein. Vereinfacht gesagt, verstanden die DDR-Historiker unter „Erbe“ die gesamte deutsche (Vor)Geschichte der DDR, unter „Traditionen“ hingegen jene Entwicklungen und Persönlichkeiten, die im Sinne des historischen Fortschritts wirkten und das sozialistische Ziel gewissermaßen antizipierten. Anders als Stürmer es sehen will, gehörte Preußen in diesem Verständnis zum „Erbe“, nicht aber zu den „Traditionen“ der DDR.

Festzuhalten bleibt, daß das Thema Preußen in der DDR-Geschichtsschreibung der siebziger und achtziger Jahre sowie der „Anspruch“ auf die gesamte deutsche Geschichte keinesfalls eine Theorie der Wiedervereinigung anzeigte, sondern eine der Abgrenzung.

Dieter Schütte

Arbeit und Müßiggang 1789 bis 1914. Dokumente und Analysen. Hrsg. von Wolfgang ASHOLT und Walter FÄHNDEERS. — Frankfurt/M.: Fischer Taschenbuch Verlag 1991. 316 S.

In zwölf ausgreifenden Kapiteln bemühen sich verschiedene Herausgeber, in ihrer Mehrheit Universitätslehrer in Nordrhein-Westfalen und Niedersachsen, um das nicht ausrottbare Phänomen Arbeit, um die Lust zum Faulenzen und um die daran sich anschließenden Theorien. Angenehm fiel mir die Aufwertung dessen auf, was bisher als bloß utopischer und nichtwissenschaftlicher Sozialismus diskreditiert worden war. Produktiv berührte mich die gleichberechtigte Einbeziehung von Romanciers und Erzählern (z.B. Gotthelf, Gutzkow, Flaubert, Hesse) neben Philosophen, Parteiarbeitern, Theoretikern und gar einem Potentaten (Wilhelm II.). Doch die ganze Anthologie, mit oft katechismusartig kurzen Texten, krankt an einer unerträglich starken Entfernung von der gesellschaftlichen Praxis. Kein Wunder, wenn nur Geisteswissenschaftler die Feder führen. Warum hat man Arbeits- und Industriesoziologen, Industrielhistoriker, Volkskundler, Psychologen usw. nicht herangezogen? Im Kapitel von Walter Fähnders (S.81ff) war ich gespannt darauf, wie es in den Arbeitshäusern der Französischen Revolution zugeht (vgl. S.82). Statt dessen bekam ich den Langweiler Fichte vorgesetzt. Dieselbe Enttäuschung, als ich erfahren wollte, wie es in den Nationalwerkstätten der französischen Februarrevolution von 1848 aussah (S.85). Soziale Realität erscheint in dieser Anthologie höchstens am Rande, wird sozusagen aus Versehen gestreift. Viele Arbeitslose wurden damals mit Erdarbeiten beschäftigt (S.82). Die Notstandspolitik der deutschen 48er-Revolution griff auf diese Linie zurück. Die Berliner Erdarbeiter, voran die auf den Rehbergen im Norden der Stadt, entwickelten in dieser Situation eine phantasievolle Kultur, an der sich schon viele Historiker abgearbeitet haben. Das hätte ein mitreißendes Kapitel geben können. Statt dessen bietet der Band eine Menge unnötiger Texte, eingesammelt auf tausendfach ausgetretenen Pfaden. Wozu muß man wieder einmal Hegel, Goethe, Nietzsche u.a. lesen? Da werden die dünnsten Brettchen mit Riesenbohrern des abgehobenen deutschen Geistes durchlöchert.

Die Autoren haben die Veränderungen im Osten offenbar noch nicht verarbeitet. Das Recht auf Arbeit habe einen systemsprengenden Charakter (so Fähnders S.87). Wirklich? Hier wären die Erfahrungen und Ergebnisse des östlichen Staatskapitalismus zu diskutieren gewesen. Oder glauben die Autoren noch, dort habe Sozialismus geherrscht? Was hat das Recht auf Arbeit in diesem spätstalinistischen Regimes eigentlich gesprengt?

Besser wird das Buch erst, sobald Fourier ins Spiel kommt (S.101–117). Schade daß sich hier niemand für eine gründliche Erforschung der deutschen Fourieristen verwenden will. Richtig gut wird das Buch, wenn bei der Frauenbefreiung Saint-Simonisten auftauchen (ausgewählt von Helga Grubitzsch, S.119ff). Schade, daß auch dieses Kapitel so exotisch ausländisch aussieht. Hier wurde ein wichtiger Beitrag deutscher bürgerlicher Revolutionäre verschenkt. Die Saint-Simonisten gewannen nach 1840 in Deutschland eine große Bedeutung für die Deutschkatholiken. Deren revolutionärer Beitrag für die Frauenemanzipation ist leider noch verdunkelt.

Überflüssig, geradezu ärgerlich das Kapitel 5 über Georg Büchner. Vieles davon hätte man schon bei den deutschen Jakobinern lesen können. Doch die sind trotz eines nun schon 30 Jahre alten Forschungszweiges noch immer nicht an unseren Universitäten angekommen. Was Büchner aus Straßburg mitbrachte, verbreitete in derselben Stadt mehr als 40 Jahre früher der deutsche Emigrant Clauer mit seinen Flugschriften. Es tut mir leid, über die 1989 gestorbene Ursula Schmiederer sagen zu müssen: Ihre Marx-Orthodoxie ist unerträglich. Ist die Selbstentfremdung der Arbeit je aufhebbar? Mit vielen Marx-Zitaten ist da nichts entschieden, sondern wird nur für den Konfirmandenunterricht doziert. Ist die Selbstentfremdung überhaupt eine sinnvolle Kategorie, nicht ein Relikt einer spätromantischen Künstlerwelt? Ehrlicherweise gibt Ursula Schmiederer am Ende zu, für die antagonistische Front (welch militärisches Vorbild!) im Kapitalismus keinen Träger mehr zu kennen. Wozu dann die ganze offenbar überholte Bemühung? Hätten sich die Herausgeber um die konkrete Arbeit und um die konkreten Menschen mit ihren Bedürfnissen und Interessen gekümmert, so hätten sie sich wohl kaum in die Nebel einer reichlich realitätsfernen Zitatensammlung verloren. Die meisten Autoren folgten leider dem verlockenden Ruf: „Langweiler aller Länder, vereinigt euch!“

Hellmut G. Haasis

Bildung ohne Herrschaft. Texte zur Geschichte der anarchistischen Pädagogik. Ausgewählt, eingeleitet und kommentiert von Ulrich KLEMM. — Frankfurt/M.: Dipa-Verlag 1990. 182 S.

Daß die libertäre oder anarchistische Pädagogik als Alternative insbesondere zur sogenannten Staatsschulpädagogik wahr- und ernstgenommen werde, dafür hat sich der Hrsg. bereits mit der Veröffentlichung von Quellen und Bibliographien (1985, 1986), mit einem Text zur Rezeptionsgeschichte Leo Tolstois (1984) und mit vielen kürzeren Beiträgen in szenenahen Publikationen sympathisierend eingesetzt. Erwartungsgemäß intendiert auch der vorliegende Quellenband, einige dem Anarchismus in einem weiteren oder engeren Verständnis zugeordnete Pädagogen in Erinnerung zu rufen (Pädagoginnen gibt es nicht?) und bis ins späte 18. Jahrhundert zurückreichende Forderungen nach Entstaatlichung des Bildungs- und Erziehungssektors als Entstehung einer Tradition zu sehen, die in der Kinderrechtsbewegung und der Entschulungsdebatte der 70er Jahre fortgesetzt wurde; bis heute existierende freie Alternativschulen sind Erben *auch* dieser Tradition.

Die Quellensammlung umfaßt vier Kapitel: Texte der anarchistischen Pädagogik(kritik) vom Ende des 18. bis Ende des 19. Jahrhunderts (Godwin, Stirner, Bakunin, Kropotkin) und des 19./20. Jahrhunderts, vor allem der ‚Praktiker‘ Tolstoi und Ferrer. Die Zwischenkriegszeit repräsentieren im 3. Kapitel Russel, Read, Rühle und Borgius. Schließlich stellt Klemm die Renaissance libertärer Ideen nach 1945 bis in die Gegenwart am Beispiel der Autoren Goodman, Dennison, Holt u.a. vor. Es schließen sich Quellennachweise, bio-bibliographische Angaben und eine Liste ergänzender Literatur an.

Die Texte sind ‚Material‘ für bildungsgeschichtlich und immer neu zu stellende Fragen nach dem pädagogischen Verhältnis, pädagogischer Autonomie und nach Formen freiheitlicher Unterrichtsgestaltung und bewegen sich thematisch auf mehreren Ebenen; zu nennen sind bildungstheoretische Überlegungen (Tolstoi), Vorschläge zur Internats- und zur ästhetischen Erziehung (Borgius, Read), Kritik an den Auswahlmechanismen des nordamerikanischen und des britischen Bildungssystems (Goodman, Ward). Die Mehrzahl der Texte setzt sich mit dem System Schule auseinander.

Radikale Schulkritik hinderte den einen oder anderen Pädagogen nicht daran, sich in ‚reformistischen‘ Praxiszusammenhängen zu engagieren, etwa in der sozialdemokratisch dominierten weltlichen Schulbewegung der Weimarer Zeit, die entgegen libertärer ‚Programmatik‘ gerade um die staatliche Anerkennung

ihrer Reformschule rang (vgl. S.22). Ausführlichere Informationen zu Themen dieser Art hätten interessant sein können, sie werden jedoch einleitend vom Herausgeber nur gestreift, ebenso das Thema der Schnittmengen zwischen anarchistischer und bürgerlicher Reformpädagogik, die sich in Rückgriffen u.a. auf Maria Montessori (S.94, S.101, S.128) zeigen. Die Einleitung verzichtet auch auf einen Vergleich des antiautoritären Sozialismus mit den Erziehungskonzepten und -prinzipien der traditionellen Arbeiterbewegung (Stichworte wären Arbeitsunterricht, Erziehung zur Parteidisziplin, Funktion der Familie, Perspektiven auf eine postkapitalistische Phase u.a.m.). Ulrich Klemm beschränkt sich weitgehend auf eine geglättet werbende Betrachtung seines Gegenstandes.

Die Einleitung geht nur knapp auf rezeptionsgeschichtliche Aspekte der Thematik ein und reflektiert zu wenig die Historizität anarchistischer Pädagogik bzw. Pädagogikkritik: Die Wissenschaftsgläubigkeit Rühles und Ferrers oder der pädagogische Optimismus vieler jüngerer Beiträge muten so ungewollt anachronistisch an. Der Erziehungswissenschaftler Jürgen Oelkers fragt in der ZfPäd 3/91 mit Blick auf den Konkurs des Realsozialismus nach den Konsequenzen für die heutige pädagogische Diskussion; er schließt explizit den Anarchismus in seinen Ausblick ein, also die von diesem entwickelten „freundlichen Utopien der kindgerechten Gemeinschaft“. Solche Utopien verstellten den pädagogischen Blick, wenn sie zu suggerieren suchten, „daß viele kleine Gemeinschaften, in denen man es richtig macht, eine Gesamtrendenz der Gesellschaftsveränderung befördern würde, die sich als Summe des letztlich Guten abschließen ließe“ (Oelkers, S.442). Der vorliegende Band möchte Vorstellungen vom in der libertären Pädagogik bewahrten „letztlich Guten“ verstärken.

Über kleine Gesinnungsgemeinschaften und die anarchistischen Jugendgruppen der 20er Jahre hinaus hat die von Klemm vorgestellte (Anti-)Pädagogik im deutschen Sprachgebiet kaum praktische Relevanz erlangt, und die Beschreibung eines anarchistischen Paradigmas innerhalb der Erziehungswissenschaft steht noch aus (vgl. S.23). Vielleicht waren und sind nur die Kritik- und Korrektivfunktionen des libertären Ansatzes spezifisch wirksam? Die historischen Erfahrungen auch an den Schnittstellen zu anderen Traditionen wären zu reflektieren; dies leistet Ulrich Klemms Band nicht.

Heidi Behrens-Cobet

MILERT, Werner und Rudolf TSCHIRBS: Von den Arbeiterausschüssen zum Betriebsverfassungsgesetz. Geschichte der betrieblichen Interessenvertretung in Deutschland. Vorwort: Heinz-Werner Meyer und Jochen Richert (= Gewerkschaften in Deutschland, Bd. 6). — Köln: Bund-Verlag 1991. 212 S.

In der Bundesrepublik wird man nicht müde, sich des Friedens zu rühmen, der in den industriellen Arbeitsbeziehungen vorherrscht. Gewerkschaften und Arbeitgeber, Betriebsräte und Unternehmer legen gemeinhin ihre Interessenkonflikte mittels eines hochdifferenzierten Systems von Verrechtlichungen schon im Vorfeld von Streiks und Aussperrungen einvernehmlich bei. Dem daraus resultierenden sozialen Frieden wird eine Schlüsselrolle für den ökonomischen Wiederaufstieg und die andauernde Prosperität Westdeutschlands eingeräumt.

Doch kommt diese friedewirkende Verrechtlichung der industriellen Arbeitsbeziehungen nicht von ungefähr. Die deutschen Arbeitnehmer mußten sie den Unternehmern und häufig auch den Behörden in zähen und konfliktreichen Auseinandersetzungen buchstäblich abtrotzen. Das gilt für die Akzeptanz der Gewerkschaften als legitime Verhandlungspartner der Arbeitnehmer ebenso wie für die Durchsetzung des Betriebsverfassungsgesetzes. Letzteres steht im Mittelpunkt des Buches von Werner Milert und Rudolf Tschirbs. Die beiden Bochumer Historiker, die durch einschlägige Untersuchungen zur Wirtschafts- und Gewerkschaftsgeschichte ausgewiesen sind, haben Schlüsseldokumente zur Entwicklung der Betriebsverfassung in Deutschland zusammengestellt. Die Sammlung, die auch die praktische Arbeit der Betriebsräte behandelt, ist aus jahrelanger gewerkschaftlicher Bildungsarbeit hervorgegangen und für diese gedacht. Sie ist mit einer kenntnisreich und verständlich geschriebenen Einleitung versehen und eignet sich vorzüglich auch für die politische Erwachsenenbildung, den Geschichtsunterricht und nicht weniger für universitäre Proseminare.

Plastisch und ohne überflüssiges Beiwerk werden die verschiedenen Stationen der Betriebsratsgeschichte nachgezeichnet; angefangen bei den kaiserlichen Arbeiterausschüssen des Ersten Weltkrieges, denen die revolutionäre Betriebsrätebewegung Weimars unmittelbar folgte. Das traurige Kapitel der sogenannten „Vertrauensräte“ unter der NS-Diktatur wird genauso wenig ausgelassen wie die zunächst umstrittene, heute jedoch selbstverständliche Rolle der Betriebsräte in der Wirtschaft der Bundesrepublik.

Betriebsratsarbeit in Deutschland stand stets im Kreuzpunkt unterschiedlicher Interessen, und ihre jeweiligen Befürworter und Gegner ließen sich längst nicht immer scharf nach dem „Klassenstandpunkt“ unterscheiden. Am Ende des Ersten Weltkriegs entwickelte sich beispielsweise eine — von den Arbeitgebern scharf bekämpfte — „stille“ Koalition zwischen den Arbeiterausschüssen und den staatlichen Behörden, vorzugsweise den Militärs, und nach der Novemberrevolution besaßen die nicht selten syndikalistischen und kommunistischen Betriebsräte ihre Feinde auch in den Gewerkschaften. Nach 1945 stellten sich Staat und Wirtschaft in trauter Einmütigkeit gegen die jetzt auch von den Gewerkschaften propagierte Mitbestimmung der Betriebsräte in den wirtschaftlichen Angelegenheiten der Unternehmen.

Im Betrieb selbst nahmen die Räte von Anfang an eine Zwitterstellung ein. Einerseits waren sie durch Recht und Gesetz zur Kooperation mit den Unternehmern verpflichtet, andererseits betrachteten sie sich als „geborenes“ Organ der Belegschaften, deren Interessen sie in konfliktgeladenen Auseinandersetzungen durchzusetzen suchten (S.21). Es macht die Arbeit der Betriebsräte nicht leichter, daß sie mit den zuständigen Gewerkschaften die Handlungsspielräume zwischen betrieblicher Vereinbarung und branchenorientiertem Tarifvertrag stets aufs neue ausloten und abstimmen müssen. Gleichwohl können die Betriebsräte in der Bundesrepublik nach Meinung der Autoren nicht einseitig als „verlängerter Arm der Gewerkschaften“ (S.88) betrachtet werden. Gerade die Räte aus Großbetrieben und Konzernen haben ihrerseits Einfluß auf die gewerkschaftliche Strategie, z.B. auf die Tarifpolitik oder den Umweltschutz, genommen.

Aufs Ganze gesehen zeigt das Wirken der Betriebsräte trotz aller Schwierigkeiten und Grenzen, daß Demokratie und Mitbestimmung nicht vor den Werkstoren enden müssen. Auf der anderen Seite verdeutlicht die vorliegende Dokumentation, daß es auch in Deutschland allemal leichter war, die demokratische Republik durchzusetzen als die Wirtschaft zu demokratisieren.

Ulrich Heinemann

Gestapo-Berichte über den antifaschistischen Widerstandskampf der KPD 1933 bis 1945. Bd.3: September 1943 bis Anfang 1945. Ausgewählt, eingeleitet und bearbeitet von Margot PIKARSKI und Elke WARNING. — Berlin: Dietz Verlag 1990. 198 S.

Der vorliegende Band schließt eine dreibändige Quellenedition zur Geschichte des kommunistischen Widerstandes im Dritten Reich ab. Er umfaßt 39 ausgewählte und mit einer Einleitung versehene „Meldungen wichtiger staatspolizeilicher Ereignisse“, die in einwöchigem Abstand über „Feindpropaganda“, „Sabotage“ und „Kommunismus und Marxismus“ in Deutschland berichteten. Die „Meldungen“ brechen im November 1944 ab. Den Zeitraum bis zum Kriegsende dokumentieren 4 Dokumente der Staatspolizeistellen Dortmund, Düsseldorf, Halle und Koblenz sowie eine Meldung der Außenstelle Berlin IX des Reichssicherheitshauptamtes, letztere ist vom 18.4.1945. 39 der 44 sorgfältig kommentierten und gekürzten Dokumente stammen aus dem Bundesarchiv Koblenz, die übrigen aus dem ehemaligen Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED sowie dem Zentralen Staatsarchiv Potsdam. 63 Abbildungen von Flugblättern, Anklageschriften und kommunistischen Widerstandskämpfern veranschaulichen den Kampf einer kleinen Minderheit gegen einen übermächtigen Gegner. Ein Personen- sowie ein geographisches Verzeichnis — für alle drei Bände — vervollständigen die umfangreiche Quellensammlung.

Als das Ende des Krieges aufgrund des Vordringens der Alliierten immer absehbarer wurde, verzeichneten die „Meldungen“ einen Anstieg der Widerstandstätigkeit. Die Gestapo versuchte ihrerseits, durch Verhaftungsaktionen den inneren Frieden zu sichern.

Die Formen des Widerstandes waren vielfältig. Flugblätter, heimlich an den Wänden angebrachte Parolen, Aufrufe zur Sabotage und zum Sturze Hitlers wurden Woche für Woche in den unterschiedlichsten Regionen des Reiches registriert. Allerdings verdeutlicht die verhältnismäßig geringe Anzahl der gemeldeten Fälle wie klein letztlich auch die Zahl der aktiven kommunistischen Widerstandskämpfer war. „Im Vordergrund der staatsabträglichen Betätigung stand das Abhören der Feindnachrichten, die laufend erörtert und im Betrieb verbreitet wurden“, teilte die Stapo-Stelle Halle im August 1944 nach der Verhaftung von 15 Personen mit. „Solche lose zusammengeführten Gruppen“ ähnelten „im Grad ihrer Gefährlichkeit fest organisierten illegalen Einzelgruppen“ (S.100). Wenn Bummellei und Schlamperei am Arbeitsplatz zu Sabotage erklärt wurde, ein dichtes Netz an Spitzeln für eine ständige „nachrichtendienstliche“ Überwachung ehemaliger Kommunisten und Sozialdemokraten sorgte — die es der Gestapo ermöglichte, zu jedem beliebigen Zeitpunkt ganze Widerstandsgruppen auszuheben —, ließ der

„Amoklauf des faschistischen Regimes“ (S.13) jede tatsächliche oder unterstellte systemwidrige Handlung zu Widerstand werden. Die zum Teil erfolgreichen Versuche der KPD, Teile der im ganzen Reichsgebiet verstreuten, lokalen Widerstandsgruppen zusammenzufassen, erleichterten letztlich der Gestapo, durch Infiltration und Bespitzelung reichsweit gegen die Reste der illegalen KPD vorzugehen. Wenn aber die Bearbeiter in ihrer Einleitung feststellen, daß die Landesleitung der KPD im ersten Halbjahr 1944 „mit einigen tausend Widerstandskämpfern in ganz Deutschland verbunden“ war, so finden sich zumindest in den Dokumenten dafür keine Anzeichen. Diktion und Inhalt der Einleitung lassen hoffen, daß diese bereits vor November 1989 geschrieben wurde und eine Überarbeitung des im Jahre 1990 erschienenen Buches nicht mehr möglich war. Die dortige Heroisierung des KPD-Widerstandes ist ein Relikt der „parteilichen“ Geschichtswissenschaft in der ehemaligen DDR. Einmal abgesehen von der Einleitung, stellt aber die nun abgeschlossen vorliegende Edition eine wichtige Quelle für die weitere Erforschung des Widerstandes gegen den Nationalsozialismus dar.

Ulrich Mählert

SAAGE, Richard: **Politische Utopien der Neuzeit.** — Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1991. X, 364 S.

Der Göttinger Professor für Politikwissenschaft Richard Saage ist als Experte für politische Ideengeschichte, Arbeiterbewegung, Faschismus und Konservatismus wegen der Solidität seiner Analysen weithin bekannt. Auch mit der vorliegenden Studie über die politischen Utopien der Neuzeit vermag Saage zu überzeugen. Das Buch beginnt mit einer Einführung, in der vom Verfasser — teilweise in Abgrenzung von anderen Ansätzen — die Prämisse entwickelt wird, daß politische Utopien Fiktionen innerweltlicher Gesellschaften seien, die sich entweder zu einem Wunsch- oder Furchtbild verdichten. Saage erklärt sein methodologisches Vorgehen, nämlich nicht einfach verschiedene Utopien Revue passieren zu lassen, sondern jeweils historisch komparativ verschiedene analytische Ebenen der Fiktion eines idealen Gemeinwesens zu unterscheiden. „Zunächst ist die Zeitdiagnose bzw. Sozialkritik zu nennen, auf die das utopische Denken mit seinen Konstruktionen idealer Gegenwelten oder schwarzer Schreckensvisionen reagiert. Ohne die Gegenüberstellung mit dem, was kritikwürdig erscheint, verlöre die politische Utopie ihren emanzipatorischen Impetus und damit ein wesentliches Element ihrer Identität. Sodann werden in der Regel normative Aussagen gemacht über das Gemeinwohlideal selbst und dessen Auswirkungen auf das äußere Erscheinungsbild in der Architektur, der Stadt- und Siedlungsplanung etc. Eine politische Utopie enthält ferner präzise Informationen über die sozialen Voraussetzungen des ‚besten‘ Gemeinwesens ebenso wie über das Muster seiner politischen Verfassung“ (S.5). In dieser Perspektive sind 36 politische Utopien systematisch ausgewertet und in ihrem epochalen Kontext verglichen worden.

Der methodologischen Einführung folgt ein zweites Kapitel über das utopische Denken in der Renaissance und der Reformation, also vom Beginn des 16. bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts. Obwohl das Buch von den neuzeitlichen Utopien handelt, geht der Autor hier ausführlich auf Platons „Politeia“ ein, hat Platon doch wie kein anderer Vorläufer den utopischen Diskurs der frühen Neuzeit beeinflusst. Auf der Folie von Platons „bester“ Republik werden die wichtigsten Strukturelemente von Thomas Morus' „Utopia“, Campanellas „Sonnenstaat“, Francis Bacons „Neu-Atlantis“ u.v.a. herausgearbeitet. Wie auch in den folgenden Kapiteln wird bei der Analyse der Bilder vom politischen Gemeinwesen mit der Untersuchung der seit Platon als konstitutiv betrachteten Geschlechterverhältnisse begonnen. So erfolgt etwa in Campanellas „Sonnenstaat“ die Wahl der Geschlechtspartner durch die zuständigen staatlichen Funktionäre, haben Ärzte und Astrologen „dafür zu sorgen, daß die Zeugungen unter kosmisch günstigen Konstellationen erfolgen“ (S.48).

Gegenstand des dritten Kapitels sind die politischen Utopien im Spannungsfeld zwischen Absolutismus und Aufklärung von der Mitte des 17. Jahrhunderts bis zum Ausbruch der Französischen Revolution. Denis Diderot, Gabriel de Foigny, Restif de la Bretonne u.a. sind die Autoren, deren Werke hier hermeneutisch wie im historischen Kontext analysiert werden. Einerseits wird ein gemeinsames Profil in der Frontstellung gegen das vorherrschende politische Denken dieser Zeit, den Kontraktualismus, deutlich. Andererseits bricht in der Utopiediskussion der Aufklärung eine Kluft auf, die ihre Vorgänger in dieser Schärfe noch nicht kannten: der Gegensatz zwischen der „archistischen, d.h. herrschafts- und institutionenbezogenen Utopie und ihrer anarchistischen Variante“ (S.78).

Ihnen fehlt freilich noch die „klassische“ Reaktion auf den Prozeß der Industrialisierung, die im vierten Kapitel untersucht wird. Saage beschäftigt sich hier eingehend mit ausgewählten Zukunftsentwürfen,

darunter denen Edward Bellamys, Charles Fouriers, Robert Owens und Henri-Claude de Saint-Simons. Trotz aller Unterschiede gibt es etwas, was die Ökonomie-Modelle der utopischen Literatur des 19. Jahrhunderts eint: „Sie stehen und fallen mit der Erwirtschaftung eines gesellschaftlichen Reichtums, der dem Zerfall der Gesellschaft in sich bekämpfende Klassen den Boden entzieht“ (S.184). Im vierten Kapitel geht es dann um die Wandlungen und Brüche des utopischen Denkens im 20. Jahrhundert. Zunächst werden Alexander Bogdanow und H.G. Wells als Repräsentanten der Vollendung der utopischen Moderne diskutiert und wird der Kontext bezogen auf verbale Utopiefeindlichkeit und praktisches Utopiepotential der Bolschewiki hergestellt. Dem folgen gleichsam im dialektischen Gegenzug die drei klassischen „schwarzen“ Utopien „Wir“ (Jewgeni Samjatin), „Schöne neue Welt“ (Aldous Huxley) und „1984“ (George Orwell). Den Bezug zur unmittelbaren Gegenwart stellt der Autor dann mit den „postmateriellen“ Utopien her, von denen besonders Ernest Callenbachs „Ökoptia“ und Ursula Le Guins „The Dispossessed“ ausführlich gewürdigt werden. Zusammengefaßt zeigt sich in den positiven Utopien nach dem Zweiten Weltkrieg ein Bruch mit dem Primat des Wirtschaftswachstums und dem Weltmarkt (vgl. S.302).

„Eine Weltkarte, in der das Land Utopia nicht verzeichnet ist, verdient keinen Blick, denn sie läßt eine Küste aus, wo die Menschheit ewig landen wird. Und wenn die Menschheit da angelangt ist, hält sie Umschau nach einem besseren Land und richtet ihre Segel dahin“. Mit diesem Zitat aus Oscar Wildes Essay über den „Sozialismus und die Seele des Menschen“ beginnt und schließt der Text (vgl. S.1 und S.343). Dazwischen liegt die ausführliche Differenzierung des utopischen Denkens der Neuzeit sowohl nach „überschießendem“ Gehalt als auch nach epochenspezifischer Ausprägung. Im abschließenden sechsten Kapitel weist Saage noch einmal zusammenfassend darauf hin, daß zwar eine zentrale Variante des utopischen Denkens an ihr Ende gekommen ist, nämlich ihre autoritär-etatische Linie, nicht aber das utopische Denken insgesamt. „Der Problemdruck, der seit Morus Utopien hervorbrachte, besteht weiter fort . . .“ (S.339). Die alternativen Gegenwelten begreifen „Nebenfolgen“ der wissenschaftlich-technischen Entwicklung, denen die klassische Tradition nur periphere Bedeutung beimaß, „als die zentrale Herausforderung der Gegenwart, auf die das utopische Denken eine Antwort zu geben hat“ (S.340).

Das Buch besticht insgesamt durch die Verbindung von Quellennähe, flüssiger Darstellung und gründlicher Analyse. Kritisch ist zu bemerken, daß durch die strenge analytisch-komparative methodologische Form nicht immer der literarische Gesamthalt der einzelnen Utopie sowie deren Figuren und Handlungsabläufe völlig klar werden. Diesem Mangel könnte aber in Zukunft (wann anders?) abgeholfen werden, wenn man die Lektüre der vorliegenden Studie mit der eines Handbuchs der Klassiker der politischen Utopie verbinden kann, an dem der Verfasser laut Vorwort zur Zeit noch arbeitet.

Volker Gransow

HERMAND, Jost: Der alte Traum vom neuen Reich. Völkische Utopien und der Nationalsozialismus. — Frankfurt/M.: Athenäum 1988, 387 S.

Der an der University of Wisconsin in Madison lehrende Germanist Jost Hermand ist zweifellos einer der produktivsten und besten Kenner der deutschen Kultur- und Literaturgeschichte, insbesondere des 19. und 20. Jahrhunderts. Im Mittelpunkt dieses Buches (sowie verschiedener früherer) steht die Frage nach der Kontinuität oder Diskontinuität in der deutschen Geschichte. Dabei hat sich Hermand vornehmlich mit den ideologie- und kulturgeschichtlichen Strömungen beschäftigt, die zur NS-Zeit führten oder sich in ihr bündelten.

Ein derartiger ideologie- und kulturgeschichtlicher Ansatz wird heute von vielen Vertretern der modernen Sozialgeschichte als antiquierte Variante der „Geistesgeschichte“ Meineckescher Prägung abqualifiziert. Ich halte dieses Verdikt für nicht berechtigt und stimme Hermand völlig zu, wenn er eine „sowohl die sozio-ökonomische Basis als auch den ideologischen Überbau ins Auge fassende Geschichtsschreibung“ der Zeit des Faschismus einfordert. Richtig finde ich auch seine Mahnung, in den von ihm behandelten „nationalen Utopien“ nicht nur „propagandistische Tricks, nicht nur Verschleierungstaktiken, nicht nur ideologische Machwerke“ zu sehen. Sicherlich gab es „berechtigte Träume, Hoffnungen und Sehnsüchte“, doch viele von ihnen führten eben zu den „faschistischen Nationalvorstellungen“, und deshalb scheint es mir verfehlt zu sein, der Frage nachzugehen, „ob sich in dem älteren völkischen Streben nach etwas Überpersönlichem, Höherem nicht auch etwas Positives zu erkennen gibt“.

Ebenso unzulässig wie überflüssig finde ich Hermands Streben, ausgerechnet den Begriff „nationaler oder sozialer Gemeinsinn“ „wieder aus der ideologischen Konkursmasse des deutschen Faschismus herauszuklauben und ihm einen Teil seines früheren Glanzes zurückzugeben“. Diesen „früheren Glanz“ hat es nämlich gar nicht gegeben. Dies hat Hermand selber in seinen früheren Büchern, aber auch in diesem, aus dem diese Absichtserklärungen zitiert wurden, hinreichend genug bewiesen:

Die in den nächsten Kapiteln beschriebene Germanenideologie war mehr als ambivalent, die „protestantisch-pietistische Bewegung der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts“ leitete die „Säkularisierung vieler bürgerlich-christlicher Begriffe“ und die Sakralisierung von Begriff und Inhalt der (deutschen) Nation ein. Daß die deutsche Nationalbewegung von Anfang an eine „antifranzösisch-germanophile“ und, wie zu ergänzen wäre, antijüdische und antislawische Komponente hatte, ist nicht zu leugnen. Hermand tut dies auch gar nicht und arbeitet im folgenden heraus, wie die nationalen mit sozialdarwinistischen und rassistischen Vorstellungen so vermischt wurden, daß sie eine ebenso untrennbare wie aggressive Verbindung eingingen. Dies ist überwiegend bekannt und soll hier im einzelnen nicht referiert werden. Besonders interessant sind die verschiedenen Hinweise auf utopische Romane (insgesamt wurden 200 ausgewertet), die in einem erstaunlich hohem Maß rassistisch orientiert waren und insofern Ähnlichkeiten mit den „bäuerlichen und rassistischen Aufartungskonzepten“ innerhalb der — später so genannten — „Blut- und Boden-Literatur“ aufwiesen.

Rassenzüchtung und Rassenvernichtung, beides vornehmlich im Osten, sind die Hauptgedanken dieser Literatur vor und in der NS-Zeit. Rassismus ist zugleich die Klammer zwischen den angeblich „modernen“ und den zutiefst reaktionären Zügen des Nationalsozialismus. Doch auf diese in letzter Zeit modisch gewordene Debatte über die (angebliche!) „Modernität“ des Dritten Reiches geht Hermand nicht näher ein.

Er verzichtet auch darauf, die in der Einleitung aufgeworfenen Fragen abschließend zu beantworten. Eine Zusammenfassung fehlt. Sicher kann man darüber spekulieren, ob der im Buch beschriebene ideologiegeschichtliche „Prozeß unter anderen politischen und materiellen Voraussetzungen vielleicht ganz anders verlaufen wäre“, doch er ist es eben nicht. Daher halte ich es nicht nur für überflüssig, sondern für schlicht gefährlich, die „Hohlräume des Gefühls, die inmitten einer rein egoistisch-verbrauchsorientierten Gesellschaft immer größer werden“ mit Begriffen wie „Gemeinsinn“, „Gemeinwohl“ oder gar mit „Nation“ aufzufüllen.

Wolfgang Wippermann

Radical Perspectives on the Rise of Fascism in Germany, 1919–1945. Edited by Michael DOBKOWSKI and Isidor WALIMANN. — New York: Monthly Review Press 1989. 334 S.

Nein, „radikal“ im Sinne von innovativ und an die Wurzeln gehend sind diese „Perspektiven“ keineswegs. Dies trifft insbesondere auf die Beiträge der beiden DDR-Historiker Kurt Gossweiler und Kurt Pätzold zu, die beide peinlich genau darauf achten, nur ja kein Jota von dem parteilich verordneten Faschismusbild der DDR abzuweichen. Reinhard Kühnl, der einzige Autor aus der Bundesrepublik, versucht nachzuweisen, daß und wie die „deutsche Rechte, nachdem sie die Macht an die Nazis übergeben hatte, nach 1945 bemüht war, die Schrecken der faschistischen Diktatur zu relativieren und zu entschuldigen“. Diese Formulierung, die der Einleitung entnommen ist, spiegelt ungefähr die zwar nicht ganz falsche, aber entsetzlich simplistisch vorgetragene Argumentationsweise Kühnls wider, der noch dazu der professoralen Unart nicht widerstehen konnte, alle möglichen seiner sonstigen durchaus ähnlichen Publikationen ständig „zum Beweis“ zu zitieren.

Abgesehen von einer, allerdings schon in den „Dachauer Heften“ publizierten Fallstudie über „Antifaschismus und Demokratie in Dachau“ von Tony Barta und zwei Aufsätzen von Ben Fowkes und Gunter W. Remmling über die Ursachen der Niederlage der deutschen Arbeiterbewegung beschäftigen sich die übrigen Aufsätze mit theoretischen Problemen der Faschismusforschung.

Jane Caplan setzt sich mit Nicos Poulantzas auseinander, der in den 70er Jahren in einigen akademischen Kreisen sehr einflußreich war. Caplans Aufsatz wurde zuerst 1977 veröffentlicht. Derek S. Linton beschäftigt sich mit Theorien über Bonapartismus und Faschismus. Dabei konzentriert er sich jedoch ganz auf Thalheimer und Trotzki und übergeht die zahlreichen anderen bonapartismustheoretischen Ansätze in der sozialistischen und sozialdemokratischen Faschismusk Diskussion. Die zu diesem Problembereich erschienene Sekundärliteratur ist ihm zudem nur bruchstückhaft bekannt.

Der erste, umfangreichste und in der Einleitung der Herausgeber besonders gewürdigte Beitrag stammt von David Abraham. Zu ihm heißt es im Autorenverzeichnis lapidar, daß er Verfasser des Buches

„The Collapse of the Weimar Republic“ sei. Es erschien 1981 im Verlag Princeton University Press und handelte, wie es im Untertitel hieß, von „Political Economy and Crisis“. Dies, d.h. die Beziehungen von „Faschismus und Kapitalismus in Deutschland“, sind bekanntlich das Spezialgebiet von Henry Ashby Turner, der in verschiedenen Publikationen nachzuweisen versucht hat, daß es solche Beziehungen nicht gegeben habe, denn, so Turner in der 1972 veröffentlichten Aufsatzsammlung über „Faschismus und Kapitalismus in Deutschland“: „Entspricht die weit verbreitete Ansicht, daß der Faschismus ein Produkt des modernen Kapitalismus ist, den Tatsachen, dann ist dieses System kaum zu verteidigen“. Es lag daher nahe, daß sich gerade Turner sehr kritisch mit Abrahams Buch beschäftigen würde. Turner tat dies auch und warf Abraham nicht nur vor, falsche und politisch gefährliche Auffassungen vertreten, sondern sie auch mit unzureichenden historischen Argumenten, ja selbst mit falschen Zitaten gestützt zu haben. In der Debatte darüber oder, wie die Herausgeber des vorliegenden Sammelbandes meinen, in der „Hexenjagd“ gegen Abraham setzte sich Turner durch. Abraham konnte zwar noch eine zweite Auflage seines Buches herausbringen (Westport 1983), in der verschiedene Fehler und Irrtümer korrigiert waren, doch dies half ihm nichts mehr. Er erhielt keine Stelle und wechselte Beruf und Studienfach.

Die Herausgeber, der Schweizer Soziologe Isidor Walimann und der Professor für „religious studies“ Michael N. Dobkowski, wollten offensichtlich Abraham Gerechtigkeit widerfahren lassen. Doch aus welchen Gründen auch immer, hat Abraham sich nicht in einem Originalbeitrag mit seinen Kritikern auseinandergesetzt, sondern einen schon 1977 publizierten Aufsatz etwas erweitert. Damit hat er sich m.E. keinen Gefallen getan. Ich kann die Meinung der Herausgeber, daß es sich hier um eine „very suggestive and important structural analysis of the rise of German fascism“ handelte, beim besten Willen nicht teilen.

In einer kruden Mischung aus Gramsci und Poulantzas einerseits, der sogenannten „Monopolgruppentheorie“ der DDR-Geschichtswissenschaft andererseits hat Abraham verschiedene Konflikte und Widersprüche innerhalb des Blockes der herrschenden Klassen ausgemacht. Dies habe zur Entstehung von verschiedenen „Blöcken“ geführt, die sich jeweils aus sozialen Schichten und Teilen der Industrie und Landwirtschaft zusammensetzten: Auf den bis 1914 herrschenden Block „Sammlung“ oder „Historical Ruling Bloc“ (gebildet aus Junkern und Schwerindustriellen) sei nach der Revolution 1922 der „Antisocialist Right Bourgeois Bloc“ gefolgt, der wiederum 1925 vom „Class Compromise Bloc“ abgelöst worden sei. Nach dem Ausbruch der Wirtschaftskrise sei es dann nicht zur Bildung eines „Liberal Bourgeois Blocs“, sondern 1932 zum „Baseless Bloc“ gekommen, der das „fascist Potential“ dargestellt habe.

Ich möchte die Thesen Abrahams nicht weiter kommentieren. Dazu müßte man ins empirische Detail gehen, was Abraham leider selbst nur ansatzweise tut. Außerdem müßten zur Verifizierung dieser Thesen über Faschismus und Kapitalismus komparatistische Aspekte beachtet werden. Beides ist — wenigstens ansatzweise und in notwendigerweise gedrängter Form — in dem Aufsatz von Geoff Ely zu finden. Ely beantwortet die Frage, ob vorindustrielle Traditionen oder die Krise des kapitalistischen Staates den Faschismus hervorgebracht hat, mit einem Sowohl-als-auch. Dabei behandelt er keineswegs nur Deutschland, sondern auch, allerdings sehr knapp, die Faschismen in Italien, Spanien und einigen anderen Ländern.

Ohne eine derartige vergleichende Fragestellung wird die weitere Faschismusforschung nicht auskommen. Dies gilt m.E. auch für die Verwendung von Theorien, allerdings solchen „mittlerer Reichweite“ (R. Merton) über den Faschismus. Die Theorie-Euphorie der 70er Jahre ist nämlich genauso abzulehnen wie die Theorie-Ferne, ja Theorie-Feindlichkeit der 80er Jahre. Die sehr theorielastigen Beiträge in dem vorliegenden Band setzen daher einige Gegenakzente. Mann kann dies als Verdienst ansehen.

Wolfgang Wippermann

KEBIR, Sabine: **Antonio Gramscis Zivilgesellschaft. Alltag, Ökonomie, Kultur, Politik.** — Hamburg: VSA-Verlag 1991. 256 S.

Antonio Gramsci (1891–1937), zunächst Parteijournalist der Sozialistischen Partei, dann Mitbegründer der Kommunistischen Partei Italiens, war bis zu seinem frühen Tod in faschistischer Haft einer der anregendsten Denker der Dritten Internationale. In seinen journalistischen und politischen Arbeiten und besonders in seinen Gefängnisheften versuchte er, die russische Oktoberrevolution wie die italienische Niederlage der Arbeiterbewegung tiefgründig zu reflektieren. Dabei dürfte nicht nur die (teilweise äsopische Sprache erzwingende) Haftsituation für die Vieldeutigkeit seiner Texte verantwortlich sein.

Obwohl die „società civile“ als wesentliche Kategorie seines Werkes allgemein anerkannt ist, fehlte bislang eine diesbezügliche systematische Darstellung, die sich auf die Gesamtheit der relevanten Schriften Gramscis stützt und diese wiederum zur Logik des ganzen Werks in Bezug setzt — das nur in italienischer Sprache vorliegt. Diese Lücke soll mit der vorliegenden Studie gefüllt werden.

Die Verfasserin scheint wie kaum jemand sonst für dies Unterfangen geeignet, ist sie doch seit mehr als zehn Jahren als Interpretin, Herausgeberin und Übersetzerin des Gramscischen Werkes hervorgetreten. Die vorliegende Arbeit wurde in den Jahren 1986–1987 in Algier verfaßt. Mithin ist es kein Zufall, wenn schon in der Vorbemerkung daran erinnert wird, daß „nicht allein die Ostblockländer, sondern auch Länder der ‚Dritten Welt‘ um die Errichtung moderner Zivilgesellschaften kämpfen wie zur Zeit z.B. Algerien und Nepal“ (S.11). Die Studie gliedert sich in zwei Hauptteile in neun Kapiteln. Der erste Teil handelt vom Begriff der Zivilgesellschaft, der zweite ist den Funktionen der Zivilgesellschaft gewidmet. Im ersten Teil unterscheidet die Autorin mit Gramsci die Zivilgesellschaft von der bürgerlichen Klassengesellschaft („società borghese“), weist aber auch darauf hin, daß Gramsci den Begriff der Zivilgesellschaft zuweilen auch universalisiert und für das System der Überbauten vergangener oder zukünftiger historischer Epochen anwendet (vgl. S.56 u.ö). Zivilgesellschaft steht bei Gramsci für eine Differenzierung des starren Basis-Überbau-Schemas der marxistischen Orthodoxie. Zur Zivilgesellschaft gehören Gewerkschaften, Parteien, Schulen, aber auch Presse, Literatur und Kirche. Sie schiebt sich zwischen ökonomische Basis und politische Gesellschaft (Staat). Dabei ist sie einerseits Schutz des Kapitalismus im „Stellungskrieg“ um Hegemonie, andererseits Vorwegnahme der neuen Gesellschaft. Die Ambivalenz der Gramscischen Begrifflichkeit faßt Kebir in folgender schematischer Unterscheidung (S.70):

Faschismus	„Westen“ (Liberales Demokratie)	„Geregelte Gesellschaft“
Zivilgesellschaft wird von politi- scher Gesellschaft geschluckt	Stetiges Ausbalancieren zwischen ziviler und politischer Gesellschaft	Politische Gesell- schaft wird von der Zivilgesellschaft absorbiert

Der „historische Block“ ist nach Gramsci die Synthese von sozioökonomischer Basis, politischer und ziviler Gesellschaft, Kampffeld um „Hegemonie“ von Klassen oder „Gruppen“; im integralen Hegemoniebegriff geht es aber auch um die Auseinandersetzungen von nationalen und internationalen ökonomischen und kulturellen Strömungen (vgl. S.89 u.ö).

Der folgende zweite Hauptteil widmet sich den Funktionen der Zivilgesellschaft. Zunächst wird dargelegt, daß gerade Gramscis Unterscheidung der verschiedenen Situationen der Zivilgesellschaft im Osten und Westen nur aus einer historisch-relativistischen Sicht verständlich sei. Danach geht es um den „senso comune“, den Alltagsverstand, als Zentrum der Zivilgesellschaft. Gramscis Analyse des Alltagsverstandes zeigt Kebir zufolge gerade dessen enorme Vielschichtigkeit, vom aktuellen Leben bis zu den Einflüssen des Höhlenmenschen, des Priesters, der Hexen usw. (vgl. S.124f. u.ö.). Abgeschlossen wird die Studie mit einem Kapitel über Gramscis Rezeption der populistischen Elemente des Faschismus sowie einem Kapitel über „Organisation der Hegemonie“ und die Internationalisierung der Zivilgesellschaft. Hier kehrt die Verfasserin zu ihrem Eingangsmotiv „Zivilgesellschaft und Dritte Welt“ zurück. Zur ökologischen und demographischen „Rettung der Erde“ scheinen Sabine Kebir neue politische Strategien nötig, die international die Wechselbeziehungen von Ökonomie und Zivilgesellschaft reflektieren. Abgerundet wird das flüssig geschriebene und didaktisch ausgezeichnet strukturierte Buch mit einem Exkurs zu Gramsci und Brecht, einem biographischen Abriss und einem ausführlichen Literaturverzeichnis.

Kleinere Unstimmigkeiten hätten vom Lektorat eigentlich bemerkt werden müssen. Eine Stichprobe ergab folgendes: Die „civil society“ läßt sich begriffsgeschichtlich nahezu mühelos weit hinter Adam Ferguson bis zur Antike zurückführen und beginnt nicht — wie hier behauptet — bei ihm (vgl. S.48); Marxens Schrift „Zur Judenfrage“ war keineswegs seine Dissertation (vgl. S.50); die Parallelität von Gramscis Zivilgesellschaft mit Habermas' Begriff der „Öffentlichkeit“ ist durchaus nicht erwiesen (vgl. S.53). Wichtiger ist, daß hier zwar Gramscis Positionen (und Ambivalenzen) detailliert herausgearbeitet werden, daß aber der Dialog mit neueren Theoretikern der Zivilgesellschaft wie Arato oder Keane schlichtweg fehlt. Es herrscht doch absolut keine Einigkeit, ob die (Markt-) Wirtschaft zur zivilen Gesellschaft gehört (wie viele Osteuropäer meinen, Gramsci/Kebir aber wohl nicht). Es ist ein wirklicher

Streitpunkt, ob eine „geregelte Zivilgesellschaft“ in der Zukunft den Staat absorbiert oder ob wie auch immer rudimentäre Zivilgesellschaften rechtsstaatlich-demokratisch garantiert werden. —

Anscheinend ist das Manuskript abgeschlossen worden, bevor die Autorin entsprechende Ansichten aus Südosteuropa oder dem angelsächsischen Sprachraum zur Kenntnis nehmen konnte. Dieser fehlende Dialog sollte recht bald nachgeholt werden.

Volker Gransow

Utopie und Zivilgesellschaft. Rekonstruktionen, Thesen und Informationen zu Antonio Gramsci.

Hrsg. von Uwe HIRSCHFELD und Werner RÜGEMER (= Edition Sonntag: EP 335). — Berlin: Elefant Press 1990. 218 S.

„Ein Kessel Buntes“ — an den Titel dieser Fernsehsendung erinnert die vorliegende Sammlung, die dem italienischen Marxisten und Mitbegründer der italienischen kommunistischen Partei Antonio Gramsci (1891–1937) gewidmet ist. Es finden sich bunt gemischt fünf biographische Skizzen und je drei Texte zu Politik bzw. Kultur, wobei durchaus reflektiert wird, daß für Gramsci Politik und Kultur eng zusammenhängen. Ein Beitrag befaßt sich mit dem Alltag im italienischen Faschismus, ein weiterer mit der Gramsci-Rezeption in den USA. Zudem sind mit größerer Schrift und halbfett immer wieder (z.T. sonst eher unzugängliche) Texte von und über Gramsci eingeschoben dokumentiert. Zur Buntheit trägt auch ein „Medienhinweis“ auf Videokassetten u.ä. bei. Die Autorinnen und Autoren kommen aus Deutschland und Italien, Österreich und den USA. Sie sind teils ausgewiesene Gramsci-Experten, teils eher Anfänger. Hier dominiert also ebenfalls die bunte Mischung.

Begonnen wird das Buch füglich auch nicht mit einem Vorwort, sondern mit einer „Statt eines Vorworts — Vor der Zivilgesellschaft“ betitelten Passage der Herausgeber, in der ein „Anspruch auf Systematik oder Vollständigkeit“ (S.7) entschieden abgelehnt wird. Gleichermaßen entschieden wird sodann behauptet, daß die Zivilgesellschaft zum politischen Ziel „durch die Bewegung zum Sozialismus“ geworden sei und damit nach dem Ende des bisherigen Sozialismus die Utopie politikfähig geworden sei (S.10). Natürlich werden Erwartungen auf ausführliche Begründung dieser gewagten These im folgenden enttäuscht. Zum Utopischen bei Gramsci findet sich praktisch nichts, zur Zivilgesellschaft recht verstreute, aber anregende Überlegungen, wie etwa die, daß die Besinnung auf die Zivilgesellschaft als „Gelenk“ zwischen Staat und Ökonomie in modernen Demokratien angesichts des Legitimationsverfahrens nachkolonialer Regime auch dort auf der Tagesordnung stehe (S.185).

Die verschiedenen biographischen Skizzen bestätigen zum einen die Binsenweisheit, daß selbst ein Antonio Gramsci auch nur ein Kommunist in seiner Zeit war. Er folgte in den zwanziger Jahren trotz mancher Kritik Stalin und plante für den Fall seiner Freilassung durch die Faschisten 1936 eine Übersiedlung in die — wie er wußte — von stalinistischem Terror geschüttelte Sowjet-Union. Dem Austromarxismus und der Psychoanalyse begegnete er mit Ignoranz. Andererseits war er vom sardischen Rebellengeist geprägt, ein Kenner Croces und Hegels, betonte das Politische im Kulturellen und prägte vieldeutige Begriffe wie „Hegemonie“, „historischer Block“, „Zivilgesellschaft“ und „Fordismus“. In einem sehr informativen Beitrag zur amerikanischen Gramsci-Rezeption von Joseph Buttigieg, dem Herausgeber der amerikanischen Gramsci-Ausgabe, wird herausgearbeitet, wie „kultureller Marxismus“, wie Gramscis Antiökonomismus und Antireduktionismus einerseits bedeutende Historiker wie Eugene Genovese und dessen Werk „Roll Jordan Roll. The World the Slaves Made“ prägten, Gramsci aber auch andererseits als Ergänzung bzw. Alternative zu den poststrukturalistischen Theorien von Jacques Derrida und Michel Foucault und als Inspirator für Autoren wie Stuart Hall oder Raymond Williams erscheinen ließen.

Die bisher fehlende vollständige Ausgabe der Gefängnishefte wird ab 1991 im Berliner Argument-Verlag angekündigt (S.10), desgleichen die Gründung einer „International Gramsci Society“ mit Sitz in New York. Die deutsche Sektion, deren Sitz in Berlin gefunden werden soll, hat die vorläufige Adresse: „Prof. Dr. Günter Trautman, Institut für politische Wissenschaft, Allendeplatz 1, [W-]2000 Hamburg 13“ (S.212).

Volker Gransow

WEITZ, Ulrich: **Salonkultur und Proletariat. Eduard Fuchs — Sammler, Sittengeschichtler, Sozialist** (= Kulturwissenschaftliche Bibliothek, Bd.2). — Stuttgart: Stöffler und Schütz 1991. 514 S.

Die verdienstvolle Studie von Ulrich Weitz setzt sich zum Ziel, Leben und Wirken des sozialistischen Politikers, Schriftstellers und Kunstsammlers Eduard Fuchs, der einer breiteren Öffentlichkeit als Redakteur des „Süddeutschen Postillon“ und Verfasser einer großen „Sittengeschichte“ bekannt geworden ist, nachzuzeichnen. Weitz beschränkt sich allerdings nicht auf diese Aufgabe, sondern will darüber hinaus — am Beispiel des Wirkens seines „Helden“ — die „Bildsprache“ als besonders wichtige, bisher aber unterbewertete Quelle für die Geschichte der Arbeiterbewegung fruchtbar machen. Ferner setzt sich der Autor zum Ziel, den Sittengeschichtler Fuchs zu würdigen und seinen Einfluß auf die bürgerliche „Kunstszene“ auszuloten, um „ein bisher unerforschtes Kapitel proletarischer Kulturtradition“ (S.11) zu erhellen.

Einen besonderen Akzent legt Weitz auf die Zeit vom Beginn des Sozialistengesetzes bis zum Ende des Ersten Weltkrieges, ein Zeitraum, in dem Fuchs — so Weitz — „die Kulturpolitik der Arbeiterbewegung weitgehend bestimmte“ (S.8). Die Studie steht aber, trotz dieser vernünftigen zeitlichen Schwerpunktsetzung, wie jede Biographie vor dem Dilemma, das Leben der „Hauptperson“ in die Geschichte seiner Zeit integrieren zu müssen. Diese Aufgabe verlangt einen souveränen historischen Überblick, Gespür für das Wesentliche und nicht zuletzt analytische Schärfe und darstellerische Disziplin — will der Biograph bei seiner Darstellung nicht ins „Beliebige“, subjektiv Ausgewählte, Anekdotische verfallen. Diesem Anspruch kann die Studie nicht immer genügen.

In einem ersten Abschnitt schildert der Autor die politische Sozialisation von Fuchs unter den Bedingungen des Sozialistengesetzes sowie die Lehr- und Jugendjahre in Stuttgart, wo sich der jugendliche Fuchs nach mehrfacher Inhaftierung vom anarchistisch beeinflussten Revolutionär zum Sozialdemokraten wandelte. Die Aneinanderreihung einer Vielzahl — bisher oft unbekannter und sehr informativer — Fakten wirkt allerdings z.T. etwas willkürlich. Das liegt nicht zuletzt daran, daß der Darstellung keine Analyse der Situation der Arbeiter und der Entwicklung ihrer Organisationen zugrunde liegt, zu der das Leben und die Entwicklung von Fuchs hätte in Beziehung gesetzt werden können.

Ähnlich subjektiv nähert sich der Autor auch seinem Anliegen, Bilder nicht nur als visuelle Lesehilfe benutzen, sondern als eigene und besondere Quelle würdigen zu wollen — ein höchst interessanter methodischer Ansatz. Auch hierbei wird keine theoretische Konzeption vorgestellt, auf die sich der Autor bei seiner Darstellung bezieht, obwohl Einzelinterpretationen (etwa S.30ff.) durchaus überzeugen und demonstrieren, wie intensiv sich der Autor in diese Materie eingearbeitet hat.

Besonders ausführlich hat sich Weitz mit der Münchener Zeit von Fuchs, den Jahren von 1890 bis 1901 befaßt. Kenntnisreich berichtet er von den Zuständen in der bayerischen Metropole, über Schwabing als Zentrum der kulturellen Avantgarde und über die Münchener Arbeiterbewegung und ihre Kulturpolitik. Der Autor stellt dar, welche Bedeutung der von Fuchs redigierte „Süddeutsche Postillon“ für die Arbeiter und die sozialdemokratische Arbeiterbewegung besaß — eine Bedeutung, die bislang unterschätzt worden ist. Gerade in diesem Abschnitt aber, in dem Weitz eine Fülle neuer Fakten verarbeitet, ist die konzeptionelle Schwäche der Studie besonders auffällig. Es fehlt eine Analyse der gesellschaftlichen Bedingungen der oberbayerischen Arbeiterbewegung, es fehlt eine Diskussion der von Adolf Müller und Paul Kampffmeyer explizit erläuterten „Kunst- und Bildungskonzeption“ der Sozialdemokraten. Die fehlenden Angaben über die sozialdemokratische Strategie im Umgang mit der Presse-Zensur erschweren ein Einordnen der Tätigkeit von Fuchs in einen größeren Gesamtzusammenhang. Nicht zuletzt aus diesem Grunde ist z.B. die an der Politik Vollmars entwickelte These, in Bayern habe sich die Sozialdemokratische Partei als „Wahrerin neuer «künstlerischer» Stilrichtungen“ (S.136) profiliert mehr als gewagt.

In seiner Darstellung der Berliner Zeit rückt der Autor vor allem den Künstler, Sittengeschichtler und Kunstsammler Fuchs in den Mittelpunkt. Er arbeitet die vielfachen Verbindungen zwischen „bürgerlichen“ Künstlern und der sozialdemokratischen Partei heraus, die Fuchs knüpfte und würdigt den Partei-journalisten und Bildredakteur. Aber auch die Darstellung, die den „Künstler“ Fuchs beschreibt, legt die Grundlagen der jeweiligen Bewertung nur unzureichend offen. Für einen Laien — wie den Rezensenten — bleiben die angelegten Maßstäbe daher weitgehend im Dunkeln.

Mit dem Erfolg seiner „Sittengeschichte“ gelangte Fuchs schließlich zu den Geldmitteln, die den Aufbau seiner bedeutsamen Kunstsammlung ermöglichten und deren Umfang immense Dimensionen annahm. Ende der zwanziger Jahre besaß Fuchs bereits über 6.000 Lithographien, wobei die Sammlung Daumier die umfangreichste war, die es im deutschen Privatbesitz gab (S.306). Die Graphiksammlung umfaßte sogar 20.000 Exemplare. Auch den Kreis um Fuchs, insbesondere die Freundschaft mit Max Slevogt, beschreibt der Autor differenziert und mit großer Liebe zum Detail. Da sich der Erfolgsautor

Fuchs durch seinen materiellen Wohlstand und sein Lesepublikum, das wegen der Kostspieligkeit seiner Veröffentlichungen praktisch nur im gehobenen Bürgertum zu finden war, mehr und mehr von den Arbeitern, den ursprünglichen Adressaten seiner künstlerischen Bemühungen, entfernte, ist nicht so leicht zu beurteilen, in wie weit er die Arbeiterbewegung auch weiterhin beeinflusste. Diesen Problemkreis diskutiert der Autor abgewogen und mit einer Vielzahl von Beispielen. Die politische Tätigkeit von Fuchs fand ihren Höhepunkt schließlich als sozialistischer „Friedensvermittler“ im Weltkrieg, als Mitglied der Führungsgruppe des Spartakus in Berlin und 1918 als Sendbote des Spartakus zu Lenin (S.406ff).

Abschließend sei bemerkt, daß die Studie von Weitz zwar nicht alle selbstgestellten Ansprüche erfüllt, für den Interessenten jedoch eine Fundgrube für Informationen darstellt, dem Kenner ein immenses Spezialwissen präsentiert und in der Forschung sicherlich eine Lücke ausfüllen kann.

Karl Heinrich Pohl

BERG, Manfred: **Gustav Stresemann und die Vereinigten Staaten von Amerika. Weltwirtschaftliche Verflechtung und Revisionspolitik 1907–1929** (= Nomos Universitätsschriften, Geschichte, Bd.3). — Baden-Baden: 1990. 438 S.

Auch nach fast vierzig Jahren intensiver Forschungen über Gustav Stresemann und sein politisches Wirken in Kaiserreich und Weimarer Republik üben Persönlichkeit und Politik des bedeutenden Wirtschaftsmanagers und Politikers große Faszination aus. Nur so ist es zu verstehen, daß nach der Biographie von Kurt Koszyk (1989) nun von Manfred Berg eine Arbeit vorgelegt wird, die sich zum Ziel gesetzt hat, eine Synthese seiner außenpolitischen Konzeption und Praxis am Beispiel der deutsch-amerikanischen Beziehungen zu liefern und einen Beitrag zum Verständnis der amerikanischen Europapolitik in den zwanziger Jahren zu leisten (S.10). Damit wird an die bahnbrechende Arbeit von Werner Link aus dem Jahre 1970 angeknüpft, der als erster umfassend die Bedeutung der amerikanischen Politik für die deutsche Außenpolitik herausgestellt hatte.

Die in Heidelberg entstandene Dissertation beschränkt sich vernünftigerweise auf Teilaspekte der Stresemannschen Außenpolitik. In einem ersten Teil werden die Grundlagen seines außenpolitischen Denkens herausgearbeitet, die sich nach Ansicht des Autors bereits vor dem Ersten Weltkrieg gebildet hatten. Überzeugend stellt Berg dar, daß sich Stresemanns politischer Ansatz im wesentlichen aus der Denkweise in ökonomischen Kategorien ableitete und daß ein speziell außenpolitisches Konzept bis 1914 noch nicht entwickelt wurde. Detailliert belegt er, in welchem Maße Stresemann durch Amerika und seine Wirtschaftsdynamik fasziniert und wie stark dadurch sein politisches Denken und Handeln geformt wurde.

Die Entstehung der exzessiven Kriegszielforderungen aus dem Motiv, gegenüber den USA nach Beendigung des Krieges auf den internationalen Märkten gewachsen zu sein, ist in der von Berg herausgearbeiteten Intensität so noch nie hervorgehoben worden. Aus seiner „amerikaorientierten“ Perspektive gewichtet der Autor diesen Faktor jedoch zu schwer, manchmal zu einseitig. Angesichts der „alldeutschen Vergangenheit“ Stresemanns — die bis 1918 andauerte — scheint mir die Interpretation, sein „schrannenloser Annexionismus resultierte weniger aus Eroberungslust als aus dem Wunsch, die strukturellen ökonomischen Nachteile Deutschlands gegenüber den Vereinigten Staaten und dem British Empire auszugleichen“ (S.46), zu eng. Die auch von Berg konstatierte „Beutementalität“ Stresemanns (S.64), sein „Maximalismus“ (S.83) können so nur partiell abgeleitet und erklärt werden.

Der zweite Hauptteil der Arbeit schildert die (außen)politische Entwicklung bis zum Abschluß des Dawes-Planes Ende 1924. Zu Recht hebt der Autor die Bedeutung dieses Vertrages hervor, dessen Abschluß Stresemann als eine Bestätigung seiner außenpolitischen Konzeption betrachten mußte. Die „Verwirtschaftlichung“ politischer Fragen und die „Einsicht in die Interdependenz der Weltwirtschaft hatten sich anscheinend endlich Bahn gebrochen und unter Führung der Vereinigten Staaten zu einer Neuordnung der europäischen Verhältnisse geführt“ (S.226). Bei der minutiösen Schilderung der einzelnen Phasen der Vorbereitung und des Abschlusses der Verhandlungen bringt vor allem die Darstellung der Position der amerikanischen Seite viele neue Einzelheiten und eine Ergänzung zu der bislang meist „deutschzentrierten“ Sicht. Einige grundsätzliche Reflexionen über das Verhältnis von Politik und Wirtschaft hätten der sehr quellennahen Darstellung aber sicherlich gutgetan.

Im dritten — dem Umfang nach gewichtigsten — Teil behandelt Berg die deutsch-amerikanischen Beziehungen in der Zeit zwischen 1925 und 1929. Er untersucht, ob die deutsche Revisionspolitik mit

dem Ziel der amerikanischen Seite, einen Wandel auf friedliche Weise zu bewerkstelligen, vereinbar war. Ihm gelingt dabei eine sehr dichte und kenntnisreiche Darstellung der Stationen dieser Politik. Deutlich wird herausgearbeitet, daß die deutsche Privatverschuldung in den USA „über kurz oder lang zur stärksten Triebfeder für eine Revision des Dawes-Plans werden würde“ (S.334) — aber auch den außenpolitischen Handlungsspielraum Stresemanns einengte.

Für diese Phase scheint mir der Ansatz, die deutsche Außenpolitik vor allem unter dem Gesichtspunkt zu analysieren, inwieweit sie der wirtschaftlichen Stabilisierung und dem ökonomischen Aufschwung diene, zu kurz zu greifen. Der Autor berücksichtigt die Tatsache zu wenig, daß diese Politik auch und vor allem dazu diene, weitergehende politische Forderungen durchzusetzen. Gerade die Beschreibung des Zustandekommens, der Bedeutung und der Funktion des Locarno-Vertrages leiden unter dieser „Enge“. Die Analyse des Vertragssystems bleibt eher „konventionell“; Faktoren aus dem Bereich der Wirtschaft, deren Abkommen die Sicherheitspakfrage „begleiteten“, werden weitgehend ausgespart und für die Interpretation nicht genutzt.

Vorwärtsweisend an dieser Studie ist die Beschäftigung mit dem „jungen“ Stresemann. Lange Zeit ist die Bedeutung seiner Karriere als Verbands- und Parteipolitiker im Kaiserreich, die sein politisches Wirken erheblich länger bestimmte als die wenigen Jahre seines politischen Wirkens in den 20er Jahren, unterschätzt worden. Die Einsicht, daß Stresemann z.B. bereits vor 1914 ein großer Bewunderer Amerikas und seines Wirtschaftssystems war, die Stresemannsche Erkenntnis, daß wirtschaftliche Macht eine, wenn nicht *die* Voraussetzung einer erfolgreichen Außenpolitik darstellte, bieten nicht zu unterschätzende Hilfen bei der Interpretation seiner späteren Revisionspolitik, die die ökonomischen Faktoren in den Mittelpunkt stellte — und deren Wirkung sicherlich überschätzte. Auch der Versuch, die Stresemannsche Politik nicht allein aus deutscher Perspektive zu analysieren, sondern die amerikanische Außenpolitik als Kontrahenten und eigenständigen Faktor zu berücksichtigen, verdient volle Anerkennung.

Ein solcher Ansatz erfordert jedoch eine besonders breite Quellenkenntnis — die der Autor nicht immer besitzt. Das ist aber der wissenschaftlichen Erstlingsarbeit eines jungen Historikers nicht anzukreiden. Hinzuweisen ist jedoch darauf, daß z.B. über die frühe politische und wirtschaftliche Tätigkeit Stresemanns — die auch nach dieser Studie noch nicht als abschließend bearbeitet gelten kann — in den sächsischen Archiven erhebliches Material liegt. Dies gilt etwa für Stresemanns Tätigkeit als Wirtschaftsmanager, aber auch für seine Aktivitäten bei den Alldeutschen und im Flottenverein. Hinzuweisen ist auch darauf, daß der Autor zwar in bislang fast einzigartiger Weise amerikanische Quellen benutzt hat, um so die amerikanische Politik ihrer großen Bedeutung entsprechend darstellen zu können, dabei aber nicht umfassend genug deutsche (Wirtschafts) Quellen ausgewertet. Eine Darstellung, die das wirtschaftliche Element in der „Stresemannschen Außenpolitik“ in den Mittelpunkt stellt und diese von „wirtschaftlichen Konzeptionen“ her interpretiert, darf sich nicht nur auf den Stresemann-Nachlaß und einige ausgewählte Aktenbestände des Auswärtigen Amtes beschränken. Faktoren, die die Mitgestaltung der Außenpolitik durch wirtschaftliche Interessenten belegen, werden auf diese Weise „unterbelichtet“, wenn nicht gar ausgeklammert; das Gesamtbild wird verzerrt.

Trotz dieser Anmerkungen handelt es sich jedoch um eine sehr lesenswerte Studie, die ihre selbstgestellten Ansprüche in weiten Bereichen erfüllt und viel zu einer differenzierten Sicht über Stresemann und die deutsche Westpolitik in den 20er Jahren beiträgt.

Karl Heinrich Pohl

FREI, Annette: **Die Welt ist mein Haus. Das Leben der Anny Klawa-Morf.** — Zürich: Limmat Verlag 1991. 238 S.

1894 in einer düsteren Basler Mietskaserne als Tochter einer mittellosen Arbeiterfamilie geboren, hält die heute 97jährige Anny Klawa-Morf Rückschau auf die Stationen ihres Lebens und unseres Jahrhunderts. Die Erinnerungen entstanden aus zahlreichen Interviews, die Annette Frei (Autorin von „Rote Patriarchen. Arbeiterbewegung und Frauenemanzipation in der Schweiz um 1900“, Zürich 1987) mit Anny Klawa führte. Das Material montierte sie in engster Zusammenarbeit mit ihrer Interviewpartnerin zu einer zusammenhängenden Erzählung, die uns den lebenslangen Kampf einer Frau um Anerkennung und Gleichberechtigung näherbringt.

Als Kind erlebte Anny Klawa die Armut der Eltern, die häufigen Umzüge wegen des immer wieder arbeitslosen Vaters, seine Trunksucht und seine Gewalttätigkeiten. Mit vierzehn Jahren muß sie zum Lebensunterhalt der Familie beitragen, eine Berufsausbildung bleibt ihr verwehrt. Bald tritt sie dem

Textilarbeiterverband bei, schließt sich als erste Frau den sozialistischen Jungburschen an und gründet 1911 die „Sozialistische Mädchengruppe“ in Zürich. Die Mutter drängt sie mit der Drohung, sonst wegzugehen, zur Scheidung. Die eigenen Erfahrungen prägen Anny Klawas politisches und soziales Engagement. 1916 veröffentlicht sie eine Broschüre „Gleiche Pflichten, gleiches Recht: Gleiche Arbeit, gleicher Lohn“. Immer wieder muß sie auch erfahren, daß bei den eigenen Genossen Wort und Tat nicht ohne weiteres im Einklang stehen: „Die Frauen [. . .] durften zwar in die Versammlungen der Männer gehen, aber meistens getrauten sie sich nicht, und viele Männer hätten auch gar nicht geduldet, daß ihre Frauen mitgeredet hätten.“ (S.85). So blieb Anny Klawas eine der wenigen Arbeiterfrauen, die in der Öffentlichkeit politisch auftraten. Dafür zahlte sie einen hohen Preis, denn jahrelang stand sie auf schwarzen Listen der Unternehmer und fand keine regelmäßige Arbeit.

Bei den Jungburschen lernte sie Willi Münzenberg kennen, während des Ersten Weltkrieges verkehrte sie in den Kreisen um die deutschen und russischen Emigranten in Zürich. Lenin und vor allem Nadeschda Krupskaja bleiben ihr stets in guter Erinnerung. Durch die Vermittlung deutscher Genossen kam Anny Klawas auf Einladung Ernst Tollers im Februar 1919 nach München, wo sie der USPD beitrug und für die Räterepublik arbeitete. Nach deren gewaltsamer Niederschlagung wurde sie zunächst inhaftiert und im Juni ausgewiesen. Mit ihren Freunden aus München blieb sie aber noch lange in Kontakt. Davon zeugen die abgedruckten Briefe Ernst Tollers aus seiner Festungshaft.

In der Schweiz schloß sie sich wieder der SP an, für die sie bis ins hohe Alter aktiv bleibt. Neben der Frauengruppe galt ihr Engagement besonders der Jugendarbeit bei den „Roten Falken“. Ein besonderes Anliegen war ihr die Solidaritätsarbeit für die bedrohte Spanische Republik und die 1939 in Frankreich internierten Spanienkämpfer. Aus dieser Zeit besitzt sie eine Zahl von Briefen aus den bekannten Internierungslagern, die teilweise abgedruckt sind. Nach dem Tode ihres Mannes 1956 muß sie wegen der mangelnden Altersrente noch mehr als zwei Jahrzehnte arbeiten. Erst mit 85 Jahren endet ihr langes Arbeitsleben. Neben den spektakulären Episoden in Anny Klawas Biographie sind es diese Schilderungen des alltäglichen Lebens, die die Aufzeichnungen zu einem wichtigen Dokument über das Leben und die Erfahrungen von Frauen machen.

Hermann Wichers

MUSCHKAU, Martin: **Entscheidende Jahre 1928–1948. Bericht eines Zeitzeugen.** — Hannover: Selbstverlag 1990. 266 S.

Mit diesem Bericht, veröffentlicht im Selbstverlag, meldet sich jemand zu Wort, der es sich in seinem Leben nicht einfach gemacht hat, der nun glaubt, seine Erfahrungen und Erkenntnisse einbringen zu müssen, dem es darum geht, daß aus der Kenntnis der Vergangenheit Schlußfolgerungen für das Handeln in der Gegenwart und der Zukunft gezogen werden. Sicher haben solche sehr persönlichen Erinnerungen auch ihren Wert für die Geschichtswissenschaft und besonders dann, wenn der Lebensweg des sich Erinnernden so eng mit der Geschichte verflochten ist, wenn er selbst als handelndes Subjekt im geschichtlichen Prozeß wirksam war.

Martin Muschkau erzählt in einfachen Worten sein Leben, das Leben eines bereits in früher Jugend sich gewerkschaftlich und politisch engagierenden Arbeiterjungen. Er wird Mitglied der Kommunistischen Partei. Er erkennt, daß die Spaltung der Arbeiterbewegung in zwei sich bekämpfende Parteien unheilvoll ist, daß sie die Errichtung eines Damms gegen die ansteigende Flut des Nationalsozialismus unmöglich macht. Aus dieser Erkenntnis zieht er Schlußfolgerungen für sein Handeln. Er arbeitet gemeinsam mit anderen Mitgliedern der Kommunistischen Partei in einer Gruppe, die entschlossen ist, für ein einheitliches Handeln der beiden Arbeiterparteien einzutreten. Sich erinnernd macht er es sich nicht einfach mit einer Schuldzuweisung. Beide Parteien können sich aus ihrer Gebundenheit — die SPD in ihrer Rolle als staatstragende Partei, die KPD als Mitglied der Kommunistischen Internationale — nicht lösen. Die Spaltung bleibt, der Faschismus kommt an die Macht.

Martin Muschkau hat Glück in der Zeit der NS-Herrschaft. Trotz seines Mitwirkens im illegalen Widerstand entgeht er dem Terror der Gestapo. 1945 gehört er zu den ersten Mitgliedern der sich wieder formierenden Kommunistischen Partei. Er hofft, daß nun nach den bitteren Erfahrungen der vergangenen zwölf Jahre die Spaltung der Arbeiterbewegung überwunden wird. Aber die Geschichte wiederholt sich. Da er die Schuld dafür nicht allein bei der von Kurt Schumacher geführten SPD, sondern auch in einem sich neu entwickelnden Sektierertum der KPD sieht, gerät er zwangsläufig in einen Konflikt mit der Leitung der KPD. Nach zwanzig Jahren Zugehörigkeit wird er aus der Partei ausgeschlossen.

Von 1946 bis 1948 war Muschkau im Parteiauftrag in den neu gebildeten Ministerien Niedersachsens tätig, ab Februar 1947 verantwortlich für die Abteilung Jugendwohlfahrt im Ministerium für Gesundheitswesen, allgemeine Wohlfahrt und Jugendwohlfahrt. Leider schreibt er nicht ausführlich über diese Tätigkeit. Mit dem Aufbau eines Jugendhilfswerkes versucht er, der in diesen Jahren besonders notleidenden Jugend zu helfen, ihren Weg in den Wirren der Zeit zu finden. Aber bereits im Juni 1948 wird er entlassen.

Den persönlichen Erinnerungen sind zahlreiche dokumentarische Materialien beigegeben, deren Kenntnisnahme dazu beitragen könnte, die Geschichte der zwanziger Jahre zwischen 1928 und 1948 in ihrer Kompliziertheit zu verstehen.

Herbert Crüger

KASCHUBA, Wolfgang: Lebenswelt und Kultur der unterbürgerlichen Schichten im 19. und 20. Jahrhundert (= Enzyklopädie deutscher Geschichte, Bd.5). — München: Oldenbourg 1990. VI, 153 S.

An die Seite der seit langem in Studium und Lehre bewährten Reihe „Oldenbourg Grundriß der Geschichte“ ist seit kurzem eine im gleichen Verlag erscheinende „Enzyklopädie deutscher Geschichte“ getreten. Das auf 100 Bände angelegte „frei zusammenstellbare Handbuch“ folgt in seiner insgesamt — trotz einiger willkürlich wirkender Themensetzungen — überzeugenden Grundkonzeption den Ansprüchen einer deutschen „Gesellschaftsgeschichte“ vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert, erweitert also die traditionelle Politikgeschichte durch die Bereiche Gesellschaft, Wirtschaft, Kultur, Mentalitäten, Religion und Kirche.

Der hier anzuzeigende Band stammt vom Tübinger Volkskundler Wolfgang Kaschuba, der aufgrund seiner Arbeiten zur ‚Kulturgeschichte‘ des 19. Jahrhunderts wie kein anderer dazu prädestiniert ist, die noch immer bestehenden Grenzen seines Faches zur Sozialgeschichte zu überschreiten. Ausgehend von einem „weiten“ Kulturbegriff, der die „materiellen Bedingungen und Gestaltungsweisen des Alltagslebens“ als Basis wählt, der die „lebensweltlichen Beziehungsformen und Werthorizonte“ umspannt und „bis in die ‚Innenwelt‘ sozialer Erfahrung und subjektiver Sinngestaltung“ (S.1) hineinreicht, gelingt ihm in der Tat der Versuch, die Lebenswelten der unterbürgerlichen Bevölkerungsmehrheit in zwei Jahrhunderten, der Arbeiter, Kleinbauern, Handwerksgesellen, Dienstboten und des Gesindes also, so zu skizzieren, daß sich „sozialgeschichtliche und volkskundliche, alltagsgeschichtliche und historisch-anthropologische Perspektiven mit anderen treffen, sich zu neuen Diskursen und Synthesen verbinden“ (S.2).

Natürlich bleiben bei den engen Vorgaben des Umfangs und bei der Lückenhaftigkeit der Forschungsergebnisse (insbesondere des 20. Jahrhunderts) am Ende „mehr Fragen als Antworten“, entsteht noch keine lückenlose Gesamtschau. In vorbildlicher Weise gelingt jedoch die Strukturierung des Stoffes. Dem chronologisch aufgebauten enzyklopädischen Überblick über zwei Jahrhunderte (acht Kapitel: der Zerfall der feudalen Gesellschaft um 1800; Vormärz; Industrialisierung; wilhelminische Klassengesellschaft; Stadt und Land um 1900; Klassenkulturen in der Weimarer Republik; nationalsozialistische Volksgemeinschaft; Mittelstandsgesellschaft nach dem Zweiten Weltkrieg) folgt ein Abriss der Forschungssituation: die Klassenbildungsprozesse des 19. Jahrhunderts, die Transformationen der „Klassenkulturen“, das sich wandelnde Stadt-Land-Verhältnis, die Familienformen und Geschlechterrollen, Arbeit, Wohnung, Kleidung, Essen, Festkultur und Freizeitformen, schließlich die Protestformen sind die zentralen Themen.

Mögen die Forschungserträge in manchen Problemfeldern auch noch so rudimentär sein, Kaschuba gelingt es, allzu gewaltsame Interpretationen zu vermeiden, dennoch aber immer jene Linien aufscheinen zu lassen, an denen sein Überblick sich orientiert: die Frage z.B., ob sich „in Lebensführung und Erfahrung, in den Deutungen und Weltbildern“ der Unterschichten gemeinsame Nenner finden lassen, ob zwischen den Gruppenkulturen, in denen es primär stets um das nackte Überleben ging, die „innere Nähe“ überwog, oder ob das sie Verbindende auf die „äußere Distanz zur Kultur der adligen und bürgerlichen Eliten“ beschränkt blieb. Überblickt man den vorliegenden Syntheserversuch, so scheint — wie der Autor nahelegt — eher die Unterprivilegierung, die Nicht-Teilhabe an neuen Entwicklungen, eine Fortschrittsskepsis das „prägendste gemeinsame Merkmal nicht-bürgerlicher Existenz im 19. und 20. Jahrhundert“ zu sein.

Den noch folgenden Bänden dieser innovativen Reihe ist zu wünschen, daß ihnen glückt, was dieser Überblick in vorbildlicher Weise leistet: ein unentbehrliches Hilfsmittel zu sein, das Studenten und Lehrer an den aktuellen Forschungsstand eines relevanten sozialgeschichtlichen Themas heranführt.

Günter J. Trittel

FLIK, Reiner: **Die Textilindustrie in Calw und Heidenheim 1750–1870. Eine regional vergleichende Untersuchung zur Geschichte der Frühindustrialisierung und der Industriepolitik in Württemberg** (= Zeitschrift für Unternehmensgeschichte, Beih. 57). — Stuttgart: Franz Steiner Verlag 1990. 393 S.

Welche sozioökonomischen und politischen Mechanismen bewirkten den unterschiedlichen industriellen Entwicklungsprozeß der Städte Calw und Heidenheim mit ihrem jeweiligen Umland von der Mitte des 18. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts? Während dieser Zeitspanne konnte Heidenheim sich vom ehemals typischen „Ackerbürgerstädtchen“ zum bedeutendsten württembergischen Standort der baumwollverarbeitenden Industrie entwickeln, während Calw — im 18. Jahrhundert wichtigster Industrie- und Finanzplatz des Herzogtums Württemberg und noch in napoleonischer Zeit Zentrum der modernen Tuchindustrie — am Ende des vorigen Jahrhunderts als industrieller Schwerpunkt schließlich keine relevante Rolle mehr spielte.

Nach einer knappen Analyse der regionalen Wirtschaftsstruktur, der Bevölkerungsentwicklung und der wirtschaftspolitischen Rahmenbedingungen wendet sich die akribisch recherchierte und methodologisch ebenfalls überzeugende Untersuchung der umfassenden Beschreibung der wirtschaftlichen Entwicklung vom Leinwandhandwerk zur Baumwollindustrie in Heidenheim sowie der vom Zeugmacherhandwerk zur Tuchindustrie in Calw zu. Hierbei werden aus mikroökonomischer Perspektive und vor allem auf der Basis von Produktions-, Umsatz- und Beschäftigtenzahlen einzelne Gewerbebezweige und Unternehmen untersucht. Die Beschränkung der Analyse auf die jeweiligen „Führungsindustrien“ der Textilbranche wie auch die weitgehende Ausklammerung anderer relevanter Industriezweige werden durch den exemplarischen Ansatz der Arbeit gerechtfertigt. Argumentativ an den Modellen der Raumwirtschaftslehre orientiert, werden abschließend die wichtigsten Standortvor- und nachteile ausgebaut, die den divergenten Industrialisierungsverlauf der untersuchten Regionen beeinflußt haben.

Der Industrialisierungsbegriff, welcher der Arbeit zugrunde liegt, ist weit gefaßt, d.h. er versucht analytisch alle Sektoren der Wirtschaft in ihrem engen Interdependenzverhältnis zu berücksichtigen und zielt gleichzeitig im weitesten Sinne auf die effektive Ausnutzung der Vorteile von Arbeitsteilung und Spezialisierung; auch dadurch erklärt sich das Erfordernis zur Einengung der Betrachtung lediglich auf die herausragenden ökonomischen Elemente. Bei der — von Flik leicht modifizierten — Protoindustrialisierungstheorie, handelt es sich um einen neueren wirtschafts- und sozialhistorischen Versuch zur umfassenden Erklärung der sozioökonomischen Mechanismen, die in Westeuropa die Entwicklung von der feudalen Agrargesellschaft zur kapitalistischen Industriegesellschaft verursacht haben. Unter protoindustriellen Regionen versteht man dabei „gewerblich verdichtete Landstriche, in denen die Produktion von Waren über die Grenzen der Stadt und des zünftigen Handwerks hinausgewachsen ist, und in denen eine ländliche Hausindustrie entstanden ist, die für weit entfernte Märkte arbeitet“ (S.2). Als „Handelskapital“ und „industrielle Reservearmee“ hat bekanntlich schon Karl Marx einige jener ökonomischen Faktoren analysiert, die auch für den Protoindustrialisierungsansatz von zentraler Bedeutung sind.

Zwar etwas ungewöhnlich, aber vielleicht gerade deshalb besonders sympathisch anmutend ist das offene Eingeständnis des Autors in seiner Schlußbetrachtung, daß es ihm eigentlich schwerfalle, ein prägnantes Fazit aus der eigenen Analyse zu ziehen. Vielmehr sei es an sich bereits fragwürdig, „für einen Zeitraum von 50 oder gar 100 Jahren eine oder mehrere Ursachen zu benennen, die als ausschlaggebend betrachtet werden können. Man kann“, betont Flik völlig zu Recht, „im Grunde nur jedes einzelne historische Ereignis für sich betrachten und bewerten, welchen Einfluß es hatte“ (S.338). Lediglich der je nachdem begünstigende oder hemmende Einfluß der Verkehrslage, der Verhältnisse in der Landwirtschaft und — damit einhergehend — des Lohnniveaus auf den Industrialisierungsverlauf steht nach den Erkenntnissen der Studie außer Frage. Staatlichen Vorleistungen hinsichtlich einer materiellen Infrastruktur kann Flik ebensowenig eine überragende Rolle zubilligen wie der viel gepriesenen „besonderen Unternehmerleistung“. Erfreulich ist besonders die hier aufgeworfene Frage nach der meist unterschätzten Bedeutung von historischen Zufällen. Die differenzierten Überlegungen zur Relevanz des württembergischen Pietismus, die kritischen Anmerkungen zu den derzeit populären mentalitätsgeschichtlichen

Interpretationsansätzen sowie allgemeine Betrachtungen zum erzieherischen Einfluß von Kirche und Staat verweisen schließlich auf wesentliche wirtschafts- und sozialgeschichtliche Desiderata. Man kann sich Reiner Flik nur anschließen, der sich von deren künftiger Erforschung bessere Antworten erhofft als nur „vage Verweise auf geistige Kräfte, schwer faßbare Stammesmentalitäten oder auf das Genie einzelner Unternehmer und Staatsbeamter“ (S.348), wodurch in letzter Zeit sogar etliche Produktionen aus dem universitären Umfeld einer erstaunlichen pseudowissenschaftlichen Brillanz entgegenstreben.

Die 1988 von der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Universität Tübingen angenommene Dissertation wurde durch die Robert Bosch Stiftung GmbH im Rahmen des von ihr finanzierten Forschungsprogrammes „Die wirtschaftliche Entwicklung im südwestdeutschen Raum 1750–1919“ gefördert. Die Aufnahme in die renommierte Schriftenreihe der Beihefte zur Zeitschrift für Unternehmensgeschichte gewährleistet die der Arbeit unbedingt gebührende fachwissenschaftliche Beachtung; einem breiteren Rezipientenkreis jedoch wird sich das durch seine logische Stringenz, aber auch im Hinblick auf seine angenehme Lesbarkeit beeindruckende Werk leider durch seinen vergleichsweise hohen Anschaffungspreis (DM 88,—) entziehen.

Axel Ulrich

SCHEEL, Heinrich: **Die Mainzer Republik. Bd. 3: Die erste bürgerlich-demokratische Republik auf deutschem Boden.** Eine Darstellung mit 54 Abbildungen, 10 Spezialstudien und einer Farbfaltkarte. (= Akademie der Wissenschaften der DDR, Schriften des Zentralinstituts für Geschichte, Bd. 44). — Berlin/DDR: Akademie-Verlag 1989. 597 S.

Dieser Band markiert den Abschluß eines epochalen Lebenswerkes und zugleich den Abgang auf einen der besten Zweige der DDR-Geschichtsforschung. Heinrich Scheel, einer der letzten Vizepräsidenten der Akademie der Wissenschaften, verschrieb sich der Erforschung der frühen revolutionären deutschen Demokraten, der deutschen Jakobiner. In drei Jahrzehnten rastloser Ausgrabungen legte er die süddeutschen Jakobiner frei (2 Bände) und die schönste Blüte des deutschen Jakobinismus, die Mainzer Republik (3 Bände). Alle Werke sind noch im Buchhandel zu haben, zum Teil schon in der 2. und 3. Auflage. Dieses Kunststück wird uns die zur Zeit blindlings verherrlichte Marktwirtschaft nie beschermen. Im Westen hat kein Forscher zu diesem Thema ein ähnlich gewichtiges Lebenswerk erreicht. Heinrich Scheel, der Nestor der deutschen Jakobinerforschung, legt die Feder jedoch nicht weg, vielmehr er verlagert sie im Alter kühn noch einmal auf ein anderes Gebiet der Freiheitskämpfe, auf die Rote Kapelle. Hier kann er, wie kaum noch ein anderer unter den Lebenden, sonst untergehende Erfahrungen weitergeben. Er hat in dieser antinazistischen Organisation einen eigenen Part gespielt.

Nach dem 1. Band zur Mainzer Republik („Protokolle des Mainzer Jakobinerklubs“, 1975) und dem 2. Band („Protokolle des Rheinisch-deutschen Nationalkonvents“, 1982) interpretiert Heinrich Scheel auf 300 Seiten diese erste größere Republik auf deutschem Boden aus einer früher für unmöglich gehaltenen Fülle neuen Materials heraus. Daran schließen sich auf 250 Seiten zehn bemerkenswerte Spezialstudien Scheels aus früheren Jahren an. Jeder dieser Aufsätze birgt noch nach Jahren mehr Brisanz in sich als die derzeitigen Mainzer historiographischen Bemühungen aus antirevolutionärer Sicht. Scheel geht nirgends den politischen Implikationen aus dem Weg, die ihn von der in Mainz und anderswo herrschenden Geschichtswissenschaft trennen. Zur bleibenden Schande der Ewiggestrigen unter den Mainzern überliefert er uns, wie sich der Mainzer Ordinarius H. Weber und in seinen Fußstapfen dessen Schüler Franz Dumont gegen diesen großen Anlauf zu einer ersten deutschen Demokratie abmühten („Die Mainzer Republik — Historie oder Politikum?“, S.337–349). Mit dieser Kritik an der Mainzer Jakobinerausstellung von 1981 nahm Scheel womöglich die Kritik schon an der nächsten Ausstellung zum 200. Wiegenfest der Mainzer Revolution vorweg (1992). Denn die historiographischen Differenzen sind geblieben, die materialistische, der verdrängten Revolution kongeniale Geschichtsforschung wurde ein Opfer westlicher Staatskommissare und der marktwirtschaftlichen „Abwicklung“. Viel eher wäre es Zeit, im Westen die alte, noch immer demokratiefeindliche Interpretation der deutschen Jakobiner „abzuwickeln“. Das steht kaum zu erwarten. Die deutsche Jakobinerforschung ist verwaist. Wer wird, kann, eher darf Scheels Erbe antreten?

Hellmut G. Haasis

HETTLING, Manfred: **Reform ohne Revolution. Bürgertum, Bürokratie und kommunale Selbstverwaltung in Württemberg von 1800 bis 1850** (= Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. 86). — Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht 1990. 320 S.

Mit dem Titel „Reform ohne Revolution“ hat Manfred Hettling eines der Resultate seiner Dissertation pointiert auf „den Begriff“ gebracht: Während 1848 in Preußen und Österreich eine *Revolution* nötig war, um (auch nur vorübergehend) einen konstitutionellen Staat zu schaffen, hatten Liberale und Demokraten in Württemberg 1848 eine realistische Chance, ihre Ziele durch *Reformpolitik* Wirklichkeit werden zu lassen (S.218); denn in „Württemberg wurde 1848 die Reform eines politischen Systems versucht, das in anderen Staaten erst geschaffen werden mußte“ (S.129). Bereits diese Feststellung, mit der der Verfasser ein Ergebnis der systematischen und empirisch breit fundierten Analyse von Staat und Gesellschaft des nach der Jahrhundertwende zur deutschen „Mittelmacht“ avancierten Württemberg zusammenfaßt, macht deutlich, daß die Bedeutung der Arbeit Hettlings weit über den Rahmen „normaler“ regionalhistorischer Untersuchungen hinausreicht. Durch überregionale Vergleiche gelingt es dem Verfasser, die Spezifika der württembergischen Entwicklung herauszuarbeiten und zugleich beispielsweise der Forschung zur Revolution 1848 wichtige Anstöße zu geben. Hervorzuheben ist des weiteren, daß Hettling sich nicht auf den engeren Untersuchungszeitraum 1800 bis 1850 beschränkt, sondern, etwa im Zusammenhang mit der Frage, warum sich in Württemberg im Vergleich zu den meisten anderen größeren deutschen Staaten ganz andere Formen innerer politischer Verfassung ausbildeten, Exkurse in frühere Jahrhunderte ebenso wenig scheut wie den Blick in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts (z.B. um spezifische sozialökonomische Entwicklungstrends herauszuarbeiten). Die Arbeit Hettlings besticht ganz allgemein durch präzise Formulierungen und eine gelungene Verknüpfung vom empirischer Darstellung mit theoretischen Überlegungen. Auch der Leser, der nur an bestimmten Fragen interessiert ist, kommt auf seine Kosten: Der selektive Zugriff auf bestimmte Aspekte der Untersuchung wird erleichtert durch ein Personen-, Orts- und (was leider nicht selbstverständlich ist) Sachregister.

Aus der Fülle der Untersuchungsergebnisse können hier nur einige vorgestellt werden: In Württemberg (und tendenziell auch in anderen süddeutschen Staaten) bestanden seit 1815 Verfassungen und regelmäßig tagende parlamentarische Vertretungen. Infolge eines gemäßigten Zensuswahlrechtes war der Anteil der Wahlberechtigten an der Gesamtheit der erwachsenen (männlichen) Bevölkerung im Vergleich zu anderen deutschen Staaten des Vormärz hoch; 1848, als der Zensus aufgehoben, jedoch die Wahlberechtigung an das Kriterium der „Selbständigkeit“ gebunden wurde, stieg dieser Prozentsatz ebenso wie 1871 (allgemeines Wahlrecht ohne Einschränkungen) nur noch relativ geringfügig. Vor allem aber bestand bereits in den vierziger Jahren „keine soziostrukturelle Differenzierung zwischen Bevölkerung und Wählerschaft“, konnten die Abgeordneten für sich in Anspruch nehmen, weitgehend die männliche Bevölkerung des Landes politisch zu repräsentieren (S.124f.). Die Minister wurden, mit Ausnahme des Kriegs- und Außenministeriums, im allgemeinen bereits im Vormärz aus dem Bürgertum rekrutiert. Sie waren zwar vom König eingesetzt, jedoch dem Parlament verantwortlich. Mit den Märzministerien kam „die zunehmende Parlamentarisierung der Regierung“ zu einem „vorübergehenden Abschluß“ (S.117); die Revolution 1848/49 brachte einen Reformschub, keinen fundamentalen politischen Umbruch. Im Gegensatz zu vielen anderen deutschen Staaten konnte sich in Württemberg während des Vormärz das politische Vereinswesen relativ unbehindert entwickeln; die Wahlen zu den Landtagen wurden nach 1830 zu „entscheidenden Kristallisationspunkten des politischen Bewußtseins“ und der „Auseinandersetzungen in der Öffentlichkeit“ (S.118). Vor diesem Hintergrund „ging“ Württemberg ganz anders in die Revolution als etwa die beiden deutschen Großmächte: „Was in Preußen ein wesentliches Ziel der Bewegung von 1848 war, konnte in Württemberg als Mittel der Veränderung benutzt werden“ (S.203). Während eines „rund 30jährigen ‚Vorlaufs‘ an parlamentarischem Leben“ waren „Formen geregelter Interessenartikulation und Konfliktaustragung“ eingeübt worden, die dann auch die politischen Entwicklungen im Königreich Württemberg der Jahre 1848 und 1849 entscheidend strukturierten. Im Gegensatz zu Preußen und Österreich, wo politische Meinungsbildung und Organisation während des Vormärz durch spätabolutistische Herrschaftssysteme weitgehend unterbunden und dadurch ein gewaltsamer Umsturz heraufbeschworen wurde, fand in Württemberg „keine gesellschaftliche Organisation gegen das politische Herrschaftssystem, sondern innerhalb desselben statt“ (S.203). „Die Akzeptierung des politischen Systems in der Bevölkerung war 1848/49 so weit fortgeschritten, daß die bürgerliche Bewegung sich im wesentlichen *im* Landtag artikuliert, die nichtbürgerlichen Bewegungen sich aber mit ihren Forderungen *an* den Landtag richteten“ (S.215; vgl. auch z.B. S.169 und S.171). Blutige Konflikte blieben vor diesem Hintergrund weitgehend aus. Wenn Württembergs Liberale und Demokraten, die sich im übrigen in den grundsätzlichen politischen Fragen weitgehend einig waren (vgl. S.209), mit ihrem Vorhaben, eine weitergehende Demokratisierung des politischen

Systems durchzusetzen, auf Landesebene schließlich scheiterten, dann waren dafür nicht die innenpolitischen Verhältnisse Württembergs, sondern die „außenpolitischen“, gesamtdeutschen Konstellationen verantwortlich; zugleich „bildete die partiell erfolgreiche Gemeindereform einen Ersatz für die gescheiterte Staatsreform“ (S.195).

Warum wurden im Gegensatz zu den meisten deutschen Staaten in Württemberg seit 1815 „Staat und Gesellschaft nach neuen konstitutionellen Grundsätzen geordnet“ (S.31)? Im Gegensatz zu den größeren Einzelstaaten des Alten Reiches „triumphierte in Württemberg das Alte Recht über den Staat“, konnten die Stände ihre politischen Positionen halten und partiell sogar ausbauen. Die württembergischen Herzöge — so zeigt Hettling in einem kurzen Rückblick auf das 17. und 18. Jahrhundert — hatten in den Jahrhunderten zuvor eine absolutistische Politik zu betreiben versucht, ohne sich von den ständischen Fesseln und Bindungen befreit zu haben (S.24). Durch ihren Finanzbedarf und die gleichzeitige Abhängigkeit vom landschaftlichen Steuerbewilligungsrecht stärkten sie immer wieder die Stände; die für den Absolutismus charakteristische Verselbständigung des Fürsten gegenüber den traditionellen Herrschaftsträgern gelang nicht. Daran änderte das semiabsolutistische Intermezzo unter dem Herzog und (seit 1805:) König Friedrich I. ebensowenig wie die Verdoppelung der Einwohnerzahl und Fläche Württembergs nach der Jahrhundertwende. Die Regierung blieb auch nach 1815 auf die Stände angewiesen, es kam in der Folgezeit zu einem „Kompromiß zwischen monarchischem und demokratischem Prinzip“. Beide Seiten machten die „Konfliktregulierung auf pragmatische Weise“ zu einem „Spezifikum der württembergischen Geschichte“ (S.49f.).

Am konkreten Beispiel Württemberg zeigt Hettling überzeugend, daß „das Beharrungsvermögen der traditionellen, korporativ verfaßten Gesellschaft“ der Herausbildung moderner bürgerlicher Gesellschaften nicht im Wege stehen muß, sondern vielmehr zu „einer entscheidenden Voraussetzung für die erfolgreiche Durchsetzung moderner Partizipationsformen der repräsentativen Demokratie“ werden kann, ohne daß es dabei zu „heftigen Umbrüchen“, zu einer politischen Revolution kommt (S.216f.). Die Ausweitung der politischen Teilhabe nur eng begrenzter sozialer Schichten auf immer breitere Bevölkerungskreise wurde freilich begünstigt durch *sozialökonomische* Spezifika Württembergs. Die „reale sozialstrukturelle Situation“ Württembergs, konkret: die weit verbreitete Besitzzersplitterung von Grund und Boden, die überdurchschnittlich hohe Dichte des Handwerks (und ein sehr hoher Anteil von Allein- bzw. Kleinmeistern), die noch in den Anfängen steckende Industrialisierung und eine entsprechend geringe Zahl wirklicher „Proletarier“, „entsprach noch sehr lange“ der politischen Utopie einer „klassenlosen Bürgergesellschaft“, die im süddeutschen Liberalismus bis zur Jahrhundertmitte dominierte. „Die württembergische Gesellschaft war keine klassenlose Gesellschaft, wurde aber als eine solche wahrgenommen“ (S.78, S.214). Auch die Demokraten erlagen der Faszination des „gesellschaftlichen Modells der einfachen Eigentümergesellschaft. Sie verstanden sich weniger als Vertreter spezifischer Klasseninteressen, sondern als jene Gruppe, die den richtigen Weg zur Vermittlung der sozialen Unterschiede weisen konnte“ (S.185). Mangelnde Sensibilität für die „soziale Frage“ und die spezifischen Interessen des sich herausbildenden „Proletariats“ charakterisierte die (bürgerlich-)demokratische Bewegung 1848 freilich auch in anderen Ländern.

Rüdiger Hachtmann

PALETSCHEK, Sylvia: **Frauen und Dissens. Frauen im Deutschkatholizismus und in den freien Gemeinden 1841–1852** (= Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. 89). — Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht 1990. 374 S.

Die Dissertation von Sylvia Paletschek ist für das Verständnis der politischen und Religionsgeschichte des Vormärz von grundlegender Bedeutung: Obgleich die freireligiösen Bewegungen des Vormärz vielfach Ausgangspunkt einer über den unmittelbar religiösen Rahmen hinausgehenden Diskussion sozialer und politischer Fragen waren und — vor dem Hintergrund der vereinspolitischen Restriktionen — bei der Herausbildung der Vormärzopposition breiter Bevölkerungsschichten Pate standen, sind sie bisher kaum untersucht. Ausgeblendet wurde u.a., daß innerhalb der freireligiösen Gemeinden nicht nur Männer, sondern auch Frauen eine wichtige Rolle spielten. Frauen machten etwa vierzig Prozent der etwa 100 000 Mitglieder der religiösen Oppositionsbewegung aus. Hier fanden sie zum ersten Mal „massenhaft“ Gelegenheit, sich über den Familienkreis hinaus religiös und politisch zu artikulieren und öffentlich aufzutreten; das „traditionelle Christentumsverständnis, das den Platz der Frau ausschließlich an Heim und Herd band“, wurde innerhalb der religiösen Dissidentenbewegung weitgehend außer Kraft gesetzt (S.160). Über eine ausführliche Darstellung der Tätigkeit von Frauen in den deutschkatholischen

Gemeinden und den freisinnigen Frauenvereinen gelingt es der Autorin überzeugend nachzuweisen, daß die Geburt der Frauenbewegung nicht erst 1848, sondern früher, etwa ab 1845, anzusetzen ist. Die frühe Frauenbewegung war einer doppelten Zielsetzung verpflichtet: „zum einen die religiöse Oppositionsbewegung und das Gemeinwohl, Armenwesen wie humanitäre Erziehung, zu fördern, und zum zweiten gleichzeitig der Selbständigkeit der Frauen und damit der Frauenemanzipation zuzuarbeiten“ (S.199). Die Revolution 1848 forcierte diesen Prozeß dann, setzte ihn aber nicht in Gang.

Über diesen Aspekt hinaus gelangt Paletschek in ihrer Arbeit über den Vormärz zu weiteren wichtigen Ergebnissen. Im Zentrum ihrer Darstellung steht die Untersuchung des ‚Deutsch-Katholizismus‘ — eine Selbstbezeichnung, die uns heute irritieren mag: ‚Deutsch‘ nannte sich diese Bewegung nicht etwa, weil sie einem übersteigerten Nationalismus huldigte, sondern weil sich ihr Protest gegen die Dominanz ‚Roms‘ innerhalb der katholischen Kirche richtete; die Bezeichnung ‚katholisch‘ sollte auf das Bestreben verweisen, zu einem ‚ursprünglichen‘ Katholizismus, zu einem ‚unverfälschten‘ Christentum zurückzufinden. Insofern kann es nicht verwundern, daß sich die deutsch-katholische Bewegung zu einem erheblichen Teil auch aus ehemaligen Protestanten rekrutierte. Ein interessantes Ergebnis in diesem Zusammenhang ist, daß die Bewegung in gemischt-konfessionellen Regionen (mit protestantischem Übergewicht) ihre Schwerpunkte hatte; für alle Kerngebiete der Opposition war außerdem charakteristisch, daß sie ökonomisch vergleichsweise ‚modern‘ waren und „eine hohe Mobilität einheimische und fremde Bevölkerung miteinander in Kontakt“ brachte, die Aufnahmebereitschaft für neue Ideen, seien sie religiöser oder politischer Natur, also groß war (vgl. S.82). In wirtschaftlich kaum von neuen Produktionsmethoden berührten Regionen sowie überhaupt in rein katholischen und rein protestantischen Gebieten konnten die Deutsch-Katholiken — und auch ihr evangelisches ‚Gegenstück‘: die ‚Lichtfreunde‘ — kaum Fuß fassen. Noch wichtiger scheint mir ein anderes Resultat der Untersuchung: Deutsch-Katholiken und Lichtfreunde, die vieles miteinander verband, waren keineswegs etwa nur ‚bürgerliche‘ Bewegungen. Eher im Gegenteil: Nach den Ergebnissen Paletscheks gehörten etwa 60% der Mitglieder dem ‚Kleinbürgertum‘ (Kleinhändler, Meister etc.), immerhin 30% den unterbürgerlichen Schichten (Gesellen, Fabrikarbeiter, Tagelöhner etc.) und nur ungefähr 10% dem eigentlichen Bürgertum an (S.86 bzw. S.95). Die religiöse Oppositionsbewegung war also schichtübergreifend und trug insofern dazu bei, die traditionellen Standesunterschiede abzubauen. Über die Deutsch-Katholiken und Lichtfreunde wurde die „Religionskritik vom Anliegen der Gebildeten zu einer Sache der ‚kleinen Leute‘“ (S.112). Paletschek gelingt es des weiteren im einzelnen überzeugend nachzuweisen, daß politische und religiöse Protestbewegungen vielfach untrennbar miteinander verwoben waren: „Da sich die Monarchie als Königtum von Gottes Gnaden verstand, bedeutete Religions- und Kirchenkritik immer auch Gesellschafts- und Staatskritik“. Weil Amtskirche und Staat jedenfalls in Preußen eng miteinander verflochten waren und der Staat zudem auf die religiösen Proteste mit politischen Mitteln reagierte, wurden Lichtfreunde und Deutsch-Katholiken fast zwangsläufig politisiert. Ein soziales und politisches Engagement im ‚Diesseits‘ lag jedoch auch im Religionsverständnis der Dissidentenbewegung, im ‚religiösen Rationalismus‘, dessen diverse Schattierungen die Autorin ausführlich darstellt, begründet.

Auf zwei grundsätzliche Feststellungen Paletscheks sei abschließend hingewiesen: Die ‚populäre Religiosität‘ als solche ist ernst zu nehmen, sie sollte nicht einfach als „religiöse Vermummung“ (Bruno Bauer) einer politischen Oppositionshaltung angesehen werden. (Methodisch und quellenmäßig bestehen freilich erhebliche Probleme, insbesondere die Religiosität der ‚kleinen Leute‘ ‚von innen‘ her zu beschreiben, weil sich Angehörige der ‚klein-‘ und unterbürgerlichen Schichten nur selten schriftlich artikuliert haben.) Zweitens kritisiert die Verfasserin an den überkommenen Untersuchungen über die Religiosität der sozioökonomisch Unterprivilegierten zu Recht, daß sie diese auf zwei Pole — eine quasi anti-rationale ‚Volksreligiosität‘ einerseits und die ‚Irreligiosität‘ des modernen, in der Arbeiterbewegung organisierten Proletariat — reduziert, „ohne deren Zwischenräume zu füllen“ (S.116). Paletschek gelingt es nicht nur überzeugend, diese Zwischenräume sichtbar zu machen. Ihre Dissertation ist überhaupt ein rundum gelungener Beitrag zur Sozialgeschichte religiösen Verhaltens, der überdies unser Verständnis wichtiger gesellschaftlicher Entwicklungen vor allem des Vormärz beträchtlich erweitert.

Rüdiger Hachtmann

NIPPERDEY, Thomas: **Deutsche Geschichte 1866–1918. Bd.1: Arbeitswelt und Bürgergeist.** — München: Beck 1990. 885 S.

Wie Leopold von Ranke annahm, daß jede Zeit unmittelbar zu Gott ist, erklärt Thomas Nipperdey den Anspruch, die Dinge selbst wieder zu lesen und damit auch der Verpflichtung nachzukommen, Geschichte einerseits nicht als „Vorgeschichte“ zu verkürzen, nationale Geschichte andererseits nicht als „Sonderweg“, sondern als „Variation gemeineuropäischer Vorgänge“ zu sehen. Das Nachspüren von „Wert und Sinn“ einer Zeit fordert, zumal wenn sie noch nahe ist, die „Totalität der Lebenswelten“ zu umgreifen, wohl wissend, daß die „Wahrheit das Ganze“ ist. Nach über achthundert Seiten überrascht der Autor den Leser mit einem kurzen Nachwort, das einen flüchtigen Blick auf seine theoretischen und methodologischen Positionen gewährt. Neben einem vielleicht doch überholten Ganzheitsdenken vermutet man nicht zu Unrecht (vgl. Thomas Nipperdey, „Kann Geschichte objektiv sein“, in: „Nachdenken über die deutsche Geschichte. Essays“, 2. Aufl., München 1986, S.218ff) eine wissenschaftstheoretische Fundierung der Historie als objektiv vorgehende Erfahrungswissenschaft, die zwar ihre Theorien nicht experimentell überprüfen kann, aber durch die stetige quellenmäßige Eruiierung sozialer und wirtschaftlicher Faktoren und ihrer Überprüfung die Objektivität der Aussagen gewährleisten möchte. Im formulierten Ziel des Näherkommens an die vergangene Wirklichkeit (a.a.O., S.232) äußert sich die Vorstellung einer selbständigen Realität, der jedoch ein Begriff der Wirklichkeit als Geschehenszusammenhang, in dem Objekt und Subjekt in der Weise gegenseitiger Bedingung verflochten sind, entgegenzuhalten ist. Es muß an die Tradition der Geschichtsphilosophie und Geschichtswissenschaft des 19. Jahrhunderts erinnert werden, die den Zusammenhang von Handlungsbewußtsein, Selbstverständnis und politischer Tätigkeit herausgestellt hat. Dieser Ansatz bleibt dem geschichtlichen Geschehen angemessen, auch wenn die Bedeutung strukturaler Faktoren erheblich an Gewicht gewonnen haben mag. Die Geschichtswissenschaft hat es mit realen Menschen zu tun, die selbst „in“ der Geschichte stehen; diese Verbindung verweist darauf, daß die Bedeutung der Geschichte auf Sinngewinnung und Handlungsorientierung im interpersonalen Diskurs bezogen ist.

Nipperdeys Geschichte des deutschen Volkes beginnt mit der Darstellung von Gesellschaft und Kultur, während die Betrachtung von Staat und Politik einschließlich einer zusammenbindenden Bilanz dem späteren zweiten Band vorbehalten bleiben soll. Gesellschaft entfaltet sich zunächst in Kapiteln wie Bevölkerung; Familie, Geschlechter, Generationen; Das tägliche Leben; Industrie, Handwerk und Dienstleistungen; Die Volkswirtschaft im ganzen; Die Arbeiter; Die soziale Frage: Sozialverfassung und Sozialpolitik; Der neue Mittelstand und das Bürgertum; Die Juden; und kulminiert dann, quasi als resümierende theoretische Durchdringung der in seinen mannigfaltigen Verästelungen dargestellten sozialen und wirtschaftlichen Lebenswelt, im Begriff der „Klassengesellschaft“. Wer nun aber erwartet, daß sich Nipperdey auf eine nähere Bestimmung des Klassenbegriffs einläßt, sieht sich schnell getäuscht. Klasse bezieht sich bei Nipperdey weitgehend auf Einkommen und Beruf, Merkmale, die im Begriff der Erwerbsklasse zusammengefaßt werden. Die Gemeinsamkeit des Erwerbs konstituiert die „Ähnlichkeit von Lebenslage und Lebensführung“ (S.415), in der sich die Klassenscheidung als „Haupttrennlinie der sozialen Differenzierung“ manifestiert. Nipperdey unterscheidet zwischen folgenden „Hauptklassen“: Arbeiter und Dienstboten, Bauern, Angestellte und mittlere Beamte, Handwerker und Kleinkaufleute, Bürger — sie werden in besitzende und gebildete getrennt — und Berufslose und Rentenbezieher, die allesamt als untere und mittlere Klassen von der „quantitativ minimale[n], aber so wichtige[n] Herrschaftsklasse“ (S.425) von Großgrundbesitzern, Offizieren, hohen Verwaltungs- und Regierungsbeamten abzugrenzen sind. Anhand des überlieferten Zahlenmaterials der Reichsstatistik von 1907 gibt Nipperdey ein annäherndes Bild der quantitativen Relationen.

Dieser Versuch einer Konkretisierung der Klassenstruktur fordert ebenso durch die kategorischen Unklarheiten wie die Ignoranz gegenüber einer Longitudinalanalyse zur Kritik heraus. Nipperdey läßt einerseits die Zuordnungs- und Gliederungsprobleme der Erwerbsstatistik beiseite, während er andererseits Kategorien der amtlichen Statistik wie etwa Arbeiter und Angestellte mit einem politisch fundierten Begriff wie dem des Bürgers kombiniert. Nach seinem Verständnis konstituiert sich das Bürgertum als Klasse vornehmlich auf der Basis einer von den höheren Bildungsschichten übernommenen Stil- und Wertordnung, die die Klassenposition in den Hintergrund treten läßt und statt dessen, trotz aller Separierung durch Reichtum, Lebensaufwand und Wohnstandard, Annäherung und Ausgleich schafft, beim Bildungsbürgertum gar die Trennungslinie zum Beamtentum aufhebt. Um die Verwirrung noch zu vergrößern, führt Nipperdey die Angestellten „als bürgerliche Zwischenschicht oder Klasse“ (S.374) ein. Die Sonderstellung der Angestellten wird durch nicht manuelle Arbeit, Lebensführung und Mentalität definiert. Darüber hinaus war es mehr der „Abgrenzungswille nach unten“ (S.377) als die „gleichartige Lage“, der das Gemeinsame der neuen Schicht begründete. Schließlich wird die gesonderte

Krankenversicherung der Angestellten betont. Nipperdey beschreibt bravourös Faktoren der Differenzierung, weiß aber nicht die Momente der Annäherung zu anderen Arbeitnehmergruppen oder überhaupt die Schwierigkeiten bei der Standortbestimmung der Angestellten hervorzuheben. Das Sozialrecht kannte im wesentlichen bis 1911, das heißt in deutlicher Beziehung zum Ausgang des Untersuchungszeitraumes, keinen Unterschied zwischen Arbeitern und Angestellten. Erst das Versicherungsgesetz für Angestellte vom 20. Dezember 1911, das allen Angestellten eine besondere Fürsorge für den Fall der Berufsunfähigkeit und eine eigene Versicherungseinrichtung in der Gestalt der Reichsversicherungsanstalt verlieh, erkannte einen allgemeinen Begriff des Angestellten an, ohne jedoch eine genaue Definition zu geben. Der Gesetzgeber begnügte sich mit einer Aufzählung von Berufsgruppen und Tätigkeiten, die die Absicht erkennen ließ, nur gehobenen bzw. höheren Berufen und Tätigkeiten die Angestellteneigenschaft zuzuschreiben. Nipperdey bemüht nochmals Emil Lederers Unterscheidungsmerkmal der geistigen Tätigkeit, die den Angestellten vom manuell tätigen Arbeiter schied, obwohl Lederer bereits 1912 die Kritikwürdigkeit seines Definitionsversuches nicht verborgen blieb und er in Kenntnis der Differenziertheit technischer Angestelltenfunktionen eine Trennung von kaufmännischen und technischen Angestellten für unumgänglich hielt. Moderne sozialwissenschaftliche Untersuchungen sehen von arbeits- und sozialrechtlichen Abgrenzungen ab und orientieren sich an funktionalen Sonderungen. Die Funktionsanalyse bezieht sich auf die Gegebenheiten der Produktions- und Arbeitsprozesse, verweist damit auf die Tendenz der modernen Industriegesellschaft zu stetiger Umstrukturierung der Arbeitsabläufe im Gefolge technologischer Innovation.

Von Lederer übernimmt Nipperdey auch den Begriff einer „Zwischenstellung“, die die Angestellten zwischen den Klassen einnehmen. Während Lederer sich aber durchaus bewußt ist, daß man die „soziale Position“ nur mit großen Einschränkungen als einheitlich bezeichnen kann, spricht Nipperdey ungerührt vom „neuen Mittelstand“, um die gesellschaftliche Ordnung der Angestellten unter Einbezug der kleinen und mittleren Beamten vorzunehmen. Mentalitätsspezifische und arbeitsrechtliche Diskrepanzen zwischen Beamten und Angestellten werden zwar erwähnt, bleiben aber ohne Konsequenz oder der Autor schiebt sie gar mit lapidaren Bemerkungen beiseite, wenn er etwa im Hinblick auf die obrigkeitliche Prägung des Beamten bemerkt: „Man darf den Staatsbezug auch sonst nicht übertreiben“ (S.380). Für die vor 1914 entwickelten Bestimmungen des neuen Mittelstandes behauptet Nipperdey den Ausschluß des Bildungsbürgertums, demgegenüber ist daran zu erinnern, daß etwa Johannes Wernicke („Kapitalismus und Mittelstandspolitik“, Jena 1907, S.326f.) gerade das „mehr oder weniger gebildete Bürgertum“ zum Mittelstand zählte. Es war gerade das von der zeitgenössischen Sozialwissenschaft anerkannte Theorem von der geistigen Höherrangigkeit der Angestellten-tätigkeit, das eine Affinität zwischen solchen Arbeitsbereichen und Bildungsberufen nahelegte. Der Abgrenzungswille nach unten als schichtenbegründendes Moment kann in der von Nipperdey postulierten allgemeinen Gültigkeit ebenso wenig anerkannt werden, denn beispielsweise haben sich die Angestelltengewerkschaften nicht in bewußter Abkehr und Trennung von den Arbeiterverbänden entwickelt, sondern vielmehr nach deren Vorbild und strategischem Vorgehen gebildet.

Nipperdeys Darstellung sozialer Empirie leidet insgesamt unter einer gewissen „Statik“. Daß die deutsche Industriegesellschaft im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert eine Gesellschaft mit außergewöhnlicher Dynamik war, wird nirgendwo recht spürbar. Die Klassen, Schichten und Gruppen stehen mehr oder weniger als fest umrissene Größen nebeneinander, ihre innere Dynamik wird oft nur angedeutet. Am Ende des Kaiserreichs steht ein Krieg; daß dieser in der Mobilisierung gesellschaftlicher Ressourcen erhebliche soziale Auswirkungen zeitigte, darf der Leser dieses Bandes nur ahnen. Es zeigt sich auch eine Schwäche in der Systematik: Die vorgenommene Trennung von Gesellschaft und Kultur sowie Staat und Politik läßt die Frage zu, warum die Sozialpolitik in die Gesellschaftsanalyse einbezogen wird, etabliert sie sich doch als ein Kernbereich staatlicher Tätigkeit. Sollte sich hier, zumindest auf der Darstellungsebene, das Bild von der Politik als Feld der Haupt- und Staatsaktionen einstellen? Geht man aber von der Ansicht aus, daß die Sozialverfassung von der Analyse der „Lebenswelten“ untrennbar ist, könnte diese Annahme mit gleicher Berechtigung für die Kommunalpolitik in Anspruch genommen werden, da sie über ihre vielfältigen Maßnahmen zur Daseinsvorsorge, Infrastruktur und Sozialfürsorge unmittelbar die Alltagsorganisation beeinflusst. Mit nicht minderer Folgerichtigkeit wäre der Einbezug des öffentlichen Finanzwesens zu fordern, denn die Einnahmen- und Ausgabenpolitik, sei es nun auf gemeindlicher oder staatlicher Ebene, greift lenkend in die sozialen und ökonomischen Prozesse ein. Zu fragen ist weiterhin, warum der Technik, wie Franz Schnabel es noch im dritten Band seiner „Deutschen Geschichte im 19. Jahrhundert“ getan hat, nicht gesonderte Aufmerksamkeit geschenkt wird, nicht nur, weil die Technik das Arbeitsleben unumkehrbar verändert, sondern auch, weil die Technik in Form von Massenerzeugnissen in die nähere Umwelt des Menschen eindringt und seine Eigenheit

bis hin zu neuen Wahrnehmungsweisen verändert. Daß Nipperdey der Stadt in der Epoche der Hochindustrialisierung keine hervorragende Stellung einräumt, bleibt unerfindlich, zumal, wie er überzeugend darstellt, die Zeit im Zeichen der Verbürgerlichung und des Hegemonialanspruchs bürgerlicher Kultur steht. Gerade die Stadt wurde im 19. Jahrhundert zum Ort, an dem das Bürgertum ebenso für ein neues bürgerliches Gemeinwesen wie für eine eigene Freiheitssphäre, umgrenzt durch Selbstverwaltung und Rechtsstaatlichkeit, kämpfte.

Bürgerliche Hegemonie endet bei Nipperdey in Staat und Politik, Adel und Militär hatten hier Vorrang, auch die große Bourgeoisie herrschte nicht; der Staat war, trotz der individuell bürgerlichen Beamten, unbürgerlich. Die behaupteten „Defizite an Bürgerlichkeit“ gipfeln in der Feststellung: „Die Gesellschaft insgesamt und die Bürger waren auch in ihrem normalen Leben von Militär und Staat bestimmt, staats- und militärlastig“ (S.395). Nipperdey mag hier auf eine vorhandene scharfe Trennung von Staat und Gesellschaft anspielen, die allerdings in mehrfacher Beziehung eine Fiktion ist, es sei nur auf das Verhältnis von kommunalen Körperschaften und staatlichen Aufsichtsbehörden hingewiesen, das beispielsweise in Preußen bei landesplanerischen Maßnahmen im Bereich des infrastrukturellen Ausbaus Formen engen Zusammenwirkens schuf, angetrieben durch das Bestreben nach Effizienz und Rationalität. Interkommunale Regelungen wären häufig an bürgerlichen Egoismen gescheitert, wenn nicht der Staat vermittelnd eingegriffen hätte. Zudem bestand in vielen Städten Preußens das Institut der Wohlfahrtspolizei fort, während die Städteordnung für die östlichen Provinzen dem Bürgermeister eine obrigkeitlich fundierte Stellung gab.

Nipperdeys Neigung zum Relativismus entzieht hier unversehens mühsam entwickelten Thesen den Boden. Er ist das Pendant zu einer Form des Diskurses, die der abweichenden Auffassung mit mehr oder weniger apodiktischen Werturteilen entgegentritt oder mit der methodologischen Zurechtweisung agiert: Man darf etwas nicht übertreiben, überspitzen oder einseitig betonen und muß „die ideologiefreie und gelehrte Erörterung“ beiseite lassen. Da werden „dunkle Seiten“ und „Schattenlinien“ ausgemacht. Die Pornographie, „ein großes und schmutziges Geschäft“, kann „nicht aus der Perspektive der Theaterleute und der zensurkritischen Historiker gesehen werden“ (S.102). Die Trivialisierungen und Vulgarisierungen der Kultur, Vulgäridealismus und Illiberalismus, die Figur des Unpolitischen dürfen aber zur „Schattenlinie“ deklariert werden; hier darf nun der kritische Leser fragen, wie eine Darstellung deutscher Kultur im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert, die sich als Bestandteil einer Gesellschaftsgeschichte versteht, in eine Trennung von „höherer“ und „niederer“ Kultur verfallen kann, eine solche Verfahrensweise nähert sich der Kultur als Prozeß nur wenig an.

Nipperdeys Betrachtungen zur Kultur, — aufgliedert in Kirche und Religion; Das Bildungswesen; Die Wissenschaften; Die schönen Künste; Die Presse, — enttäuschen denn auch eher, etwa durch die hinlänglich wiederholte Trennung zwischen historischem und modernem Bauen, die dem romantischen Postulat der Stileinheit erliegt, oder der sehr summarischen Behandlung Nietzsches als „dem Ereignis“ der deutschen Philosophie, ein „Welt-Genie“, die bleibende große Provokation. Völlig überflüssig warnt Nipperdey vor Verharmlosungsversuchen Nietzsches wie vor seiner Dämonisierung durch den „späteren Unverstand“ (S.690). Bei einem schärferen Zugriff des Autors wäre Nietzsches Abwertung der traditionellen Vernunftmetaphysik zugunsten einer Metaphysik des Lebens deutlicher hervorgetreten, ebenso die Radikalität seiner Destruktion des Glaubens an eine allgemeine Ordnung, die selbst eine Realität der Subjektivität als Schein zerstört. Das Verständnis vom Menschen als einer Vergesellschaftung von Trieben hebt bei Nietzsche die Möglichkeit auf, zwischen menschlichem Selbstverständnis und nachfragender Außendeutung zu vermitteln. Der Bedingtheit des Menschen setzt Nietzsche als maßgebende Größe den sich selbst schaffenden Menschen gegenüber, verbleibt damit aber im Schema der traditionellen Metaphysik, da der Gott der Tradition lediglich durch den Menschen ersetzt ist. Übermenschentum als diesseitsgerichtete Leiblichkeit und der Wille zur Macht als unerschöpflich zeugender Lebenswille deuten auf Nietzsches Ideal eines durch Unmittelbarkeit gekennzeichneten Lebens. Da Nietzsche nur zwischen dem freien Sich-selbst-schaffen oder äußerlich auferlegtem Zwang zu trennen weiß, bringt er die Idee des Diskurses als eine Dialektik von Bedingtheit und Bedingen nicht in den Blick und damit auch nicht „die Möglichkeit einer geschichtlich sich vollziehenden Selbstgesetzgebung, die sich ständig korrigiert“ (W. Schulz, „Philosophie in der veränderten Welt“, 4. Aufl., Pfullingen 1980, S.415). Die Welt bleibt an ein an Sachproblemen orientiertes Vorwärtsschreiten gebunden, ein Vorwärtsschreiten, das, entgegen Nietzsche, der Geschichtlichkeit des Menschen verpflichtet ist.

Berthold Grzywatz

STEINBACH, Peter: **Die Politisierung einer Region. Reichs- und Landtagswahlen im Fürstentum Lippe 1866–1881**. 2 Bde. — Passau: Wissenschaftsverlag Richard Rothe 1989. X, 1192 S. (fortl. Pag.)

STEINBACH, Peter: **Die Zähmung des politischen Massenmarktes. Wahlen und Wahlkämpfe im Bismarckreich im Spiegel der Hauptstadt- und Gesinnungspresse**. 3 Bde. — Passau: Wissenschaftsverlag Richard Rothe 1990. 1182 S. (fortl. Pag.)

Historische Wahlforschung ist in den letzten Jahren vor allem bekannt geworden in ihrer quantitativen Variante. Mit elaborierten statistischen Methoden wurde eine auf traditionelle Art und Weise nicht mehr zu bewältigende Datenmenge verarbeitet und aufbereitet. Am meisten Beachtung fanden hierbei die Untersuchungen zur Wählerschaft der NSDAP — nicht zuletzt, weil quantitative und qualitative Vorgehensweisen zeitweise deutlich voneinander unterschiedene Ergebnisse favorisierten. Wahlforschung ist jedoch kein Reservat allein der Zeitgeschichte oder der Statistik. Seit einiger Zeit wird qualitative Wahlforschung gerade auch für das 19. Jahrhundert intensiver betrieben, und zwar sowohl für den Vormärz wie auch für die Zeit des Kaiserreichs. Einzuordnen sind diese Arbeiten in einen Trend, sich intensiver mit Problemen und Fragen der ‚politischen Kultur‘ zu beschäftigen; sie spiegeln das Bemühen wider, Methoden und Ansätze der politischen Sozialgeschichte zu erweitern.

In einer bisher noch nie praktizierten Dichte und Intensität hat es Peter Steinbach unternommen, Wahlen und Wahlkämpfe der frühen Bismarckzeit zu untersuchen. In den hier vorliegenden Bänden analysiert er einmal die Reichstagswahlen von 1867 bis 1881, als Materialgrundlage dienen ihm dabei die führenden, überregional bedeutenden Presseorgane der einzelnen politischen Gruppierungen. Parallel hierzu werden aber auch andererseits die regionalen Wahlkämpfe im Fürstentum Lippe in einem analogen Zugriff untersucht. Während in den Bänden zu den Reichstagswahlen überwiegend eine Konzentration auf die Wahlkämpfe erfolgt, wird in der Regionalstudie auch stärker auf die sozialstatistische Dimension der Wahlen und ihrer Ergebnisse eingegangen.

Steinbach geht in seiner Arbeit von drei Leitfragen aus. Er will erstens die verschiedenen Ebenen der Wahlauseinandersetzung miteinander vergleichen (durch den lokalgeschichtlichen Boom der letzten Jahre ist der heutige Leser sensibilisiert dafür, daß bei ihm die Kommunalwahlen ausgeblendet bleiben). Zweitens verfolgt er Strategien der Beeinflussung im entstehenden politischen Massenmarkt, Wahlen und Wahlkämpfe erscheinen hier, eine Metapher Gneists aufgreifend, als ‚Gelenkband‘ zwischen Regierung und Bevölkerung. Durch das Wahlrecht entstand der Zwang, den Stimmfähigen als potentiellen Wähler zu umwerben. Drittens schließlich untersucht er die hierdurch forcierte Politisierung des einzelnen, der in diesem Prozeß aus der zuvor oft nur abstrakt postulierten Teilhabe am politischen System die konkrete, handhabbare Partizipation als Staatsbürger gewann. Steinbach, modernisierungstheoretisch argumentierend, wendet sich dabei gegen bestimmte Tendenzen der frühen Kaiserreichdebatte, die ein zu großes Manipulationspotential suggerieren. Statt dessen zeigt er überzeugend, daß die Wahlen ein zentraler Teil jenes Politisierungsprozesses waren, dem sich auch Obrigkeit und Regierung nur bedingt entziehen konnten. Das ermöglicht eine komplexere Problemsicht auf das Kaiserreich.

Die einzelnen Ergebnisse der Arbeit, die leider in der Fülle des ausgebreiteten Materials unterzugehen drohen, lassen sich nur exemplarisch andeuten. Am Beispiel Lippes wird deutlich, wie sehr das Kaiserreich noch durch regionale Verschiedenheiten geprägt war und sinnvoller Weise eher als sich formierender Nationalstaat verstanden werden sollte. Das ‚Kaiserreich als Nationalstaat‘ (Theodor Schieder) war zu Anfang eher Programm als Realität. Die Abfolge der einzelnen Wahlkämpfe zeigt, wie sehr Zäsuren (etwa die ‚zweite Reichsgründung‘ 1878/79) sich zuvor schon in einer Verschiebung von thematischen und inhaltlichen Schwerpunkten vorbereiten. Das legt es nahe, zukünftig noch stärker als bisher weniger individuelle Entscheidungsmöglichkeiten als sich verändernde Strukturbedingungen des politischen Systems zu untersuchen. Für das frühe Kaiserreich bestätigt und erweitert sich damit das von Wolfgang J. Mommsen postulierte Urteil des ‚dilatatorischen Herrschaftskompromisses‘. Die Reichsgründung erscheint in dieser Perspektive als von Anfang an gehemmter Aufbruch, als politisches System, das sich zwar veränderte und dynamisierte, aber auch permanent die Bedingungen der eigenen Blockierung verfestigte.

Steinbachs Habilitationsschrift, Ende der 70er Jahre fertiggestellt und nun fast unverändert veröffentlicht, deckt Möglichkeiten qualitativer Wahlforschung auf. Mehr als hier wird es in Zukunft jedoch darauf ankommen, verschiedene Problemebenen miteinander zu verbinden, Presseanalyse mit organisations- und sozialgeschichtlichen Problemen, mit statistischen Methoden, mit Anregungen der politischen Kulturforschung zu integrieren. Vor allem auch sollten die Ergebnisse dieser Arbeiten in kürzerer, strafferer Form präsentiert werden; sie hätten es verdient.

Manfred Hettling

WINKLER, Heinrich August: **Zwischen Marx und Monopolen. Der deutsche Mittelstand vom Kaiserreich zur Bundesrepublik Deutschland.** — Frankfurt/M.: Fischer Verlag 1991. 160 S.

UNTERSTELL, Rembert: **Mittelstand in der Weimarer Republik. Die soziale Entwicklung und politische Orientierung von Handwerk, Kleinhandel und Hausbesitz 1919–1933. Ein Überblick** (= Europäische Hochschulschriften, Reihe 3: Geschichte und ihre Hilfswissenschaften, Bd.408). — Frankfurt/M., Bern, New York und Paris: Lang 1989. XIII, 183 S.

Neben seiner Pionierstudie über den Zusammenhang von „Mittelstand, Demokratie und Nationalsozialismus“ in der Weimarer Republik hat Heinrich August Winkler noch eine Reihe von Aufsätzen über die Entwicklung und Funktion des gewerblichen Mittelstandes seit dem deutschen Kaiserreich vorgelegt, die, mit einer übergreifenden Einführung versehen, in dem vorliegenden Band zusammengefaßt werden.

Als Ersatz für eine bis heute nicht vorhandene „Darstellung der politischen Entwicklung des gewerblichen Mittelstandes und der Mittelstandspolitik in Deutschland“ gedacht, rundet sich diese Zusammenstellung mit je einer Untersuchung über das Kaiserreich, die Weimarer Republik, das Dritte Reich und die Entwicklung in der Bundesrepublik tatsächlich zu einem Überblick, der in seiner Geschlossenheit und in seinem inneren Zusammenhang die meisten vergleichbaren Aufsatzsammlungen weit übertrifft. Winkler hat damit die Sichtweise der Entwicklung und Funktion des gewerblichen Mittelstandes in der jüngeren deutschen Geschichte maßgeblich geprägt und einige Grundvorstellungen und Einsichten über diese überaus vielschichtigen Zusammenhänge formuliert, die weithin anerkannt und immer wieder zitiert werden, allerdings in einigen Punkten auch auf erheblichen Widerspruch gestoßen sind.

Grundlegend ist, daß Winkler der führende und maßstabsetzende Vertreter der „Traditionalisten“ in der neueren Mittelstandsgeschichtsforschung ist — in dem Sinne, daß der Prägung des gewerblichen Mittelstandes durch vorindustrielle und vormoderne Traditionen, Mentalitäten, Wertvorstellungen und Ziele eine fundamentale Bedeutung für das Selbstverständnis, die politische Orientierung und die gesellschaftliche Funktion dieser Schichten in der neueren deutschen Geschichte zugemessen werden. Diese prinzipielle Traditionsorientierung trug in dieser Sichtweise in besonderem Maße immer wieder dazu bei, daß der vielfach schmerzhafteste Anpassungsprozeß des mittelständischen Kleingewerbes an die Funktionsbedingungen des industriellen Systems vorwiegend als ein Nieder- und Untergangsvorgang gewertet wurde und zu schärfsten Unmuts- und Protestreaktionen des gewerblichen Mittelstandes führte. Daß aber diese grundlegende Konstellation dauerhaft wurde, ging besonders auf die konservative Wende im ersten Jahrzehnt des Kaiserreichs zurück, mit der Winkler seinen Durchgang durch die Entwicklung des gewerblichen Mittelstandes in Deutschland beginnt. Im Rahmen dieses grundlegenden Umbruchs des gesellschaftlichen Klimas und der staatlichen Politik kam es zu ausgeprägten sozialprotektionistischen Erwartungen und Forderungen des gewerblichen Mittelstandes und seiner neugebildeten Interessenverbände gegenüber dem Staat, denen der Umschwung der staatlichen Wirtschaftspolitik zu einer ausgeprägten staatsinterventionistischen und sozialprotektionistischen Politik weitgehend entsprach. Dadurch verfestigten sich die traditionelle Mittelstandsideologie dieser kleingewerblichen Schichten und ihr Anspruch auf Privilegierung und Protektionismus, womit insgesamt eine „Restauration vorindustrieller Normen und Institutionen“ verbunden war. Von diesen Ausgangsbedingungen her ließ sich das Verhalten und die Funktion des gewerblichen Mittelstandes in der Weimarer Republik weitgehend erklären: Angesichts dieser im Kaiserreich neu entwickelten oder verfestigten Erwartungen und ständischen Traditionen wurden die wirtschaftlichen Krisen, vor allem Inflation und dann die Weltwirtschaftskrise, als katastrophal und die angebliche Hauptopferrolle des Mittelstandes als schreiendes Unrecht empfunden, parlamentarische Demokratie und Weimarer Staat als Hauptschuldige dieser Entwicklung ausgemacht und zum Schluß nur noch in der NSDAP die Kraft gesehen, die alle Forderungen und Ziele des Mittelstandes zu erfüllen bereit und fähig zu sein schien. Die Entwicklung im Dritten Reich führte dann aber in Winklers Sicht nicht zur Erfüllung, sondern zur grundlegenden Enttäuschung dieser Erwartungen. Im Gegensatz zu den Versprechungen von vor 1933 wurde dem gewerblichen Mittelstand vom NS-System keine besondere Bedeutung zugemessen, der Mittelstandsschutz eher abgebaut, und im Kriege wurden die mittelständischen Interessen dann völlig den Erfordernissen der Kriegsführung untergeordnet. Die entscheidende Wende in der Entwicklung des gewerblichen Mittelstandes in Deutschland sieht Winkler in der Bundesrepublik nach 1945. Der gewerbliche Mittelstand ist wirtschaftlich weitgehend stabilisiert und gesellschaftlich integriert. Mittelstandsideologie und vorindustrielle Traditionen existieren noch in Restbeständen, haben aber ihren Protestcharakter und ihre systemgefährdende Funktion verloren.

Dieses Grundmuster der Interpretation der Mittelstandsentwicklung hat seit einiger Zeit Kritik erfahren, die Winkler selbst in seiner Einleitung bereits anspricht. Vor allem wird bemängelt, daß er sich fast nur

auf die Quellengrundlagen und Aktionen der Verbände und Organisationen stützt und dadurch einen Teil der mittelständischen Basis gar nicht in den Blick bekommt. Damit verbunden ist der noch prinzipiellere Einwand, daß dadurch auch inhaltlich eine Dimension des Mittelstandes ausgeblendet wird, die in eine ganz andere Richtung als die von Winkler herausgestellte weist. Denn neben dem traditionsgeprägten und rückwärtsorientierten Mittelstand habe ein grundsätzlich modern ausgerichteter mittelständischer Teilbereich gestanden, der entweder „modern-industriekapitalistische, durch hohe soziale Durchlässigkeit gekennzeichnete“ oder auf seiner unteren Ebene zur Arbeiterschaft geneigte Strukturen aufwies (Heinz-Gerhard Haupt). Diese Kritik wird künftig eingehend zu beachten sein. Tatsächlich ist bisher wohl immer zu pauschal von „dem“ gewerblichen Mittelstand, Handwerk usw. gesprochen worden, obgleich doch immer bekannt war, daß es neben der konservativ-traditionalistischen Hauptströmung zumindest seit 1848 auch eine progressivere, liberale oder demokratische und später auch sozialdemokratisch orientierte Nebenströmung gab, die zwar quellenmäßig schwer zu fassen ist, aber nichtsdestoweniger nicht unbedeutend war.

Gelten daher Winklers Einsichten und Erkenntnisse wohl hauptsächlich nur für den konservativen, retrospektiv ausgerichteten Hauptflügel des gewerblichen Mittelstandes, so sind seine Ergebnisse doch angesichts der historischen Bedeutung dieser Schichten von unveränderter Bedeutung und erkenntniserschließender Kraft.

Rembert Unterstell behandelt in seiner Studie nur einen Teilbereich der von Winkler untersuchten Thematik: das Problem des Mittelstandes in der Weimarer Republik. Das ist jedoch ein ambitioniertes Unterfangen, da es sich um ein vieldiskutiertes und umstrittenes Forschungsfeld handelt und Winklers Untersuchung dazu Maßstäbe gesetzt hat. Unterstells Studie gewinnt ihre Berechtigung und ihren Wert dadurch, daß sie eine Zusammenfassung der Diskussion der letzten zwei Jahrzehnte bietet und darüber hinaus zu einigen wesentlichen, bisher unterbelichteten Punkten auch eigene Forschungsergebnisse vorlegt, wobei sie auch die Kleinhändler und Hausbesitzer als wichtige mittelständische Teilgruppen stärker als üblich in die Diskussion einbezieht. Bereits vorweg sei gesagt, daß Unterstell im wesentlichen bei der von Winkler eingenommenen Position verbleibt und nicht grundsätzlich darüber hinausgeht, obgleich er die Standpunkte der Kritiker kennt und auch kurz kennzeichnet. So teilt er in der sorgfältigen und durch eigene Tabellen gut veranschaulichten Analyse der wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung des alten Mittelstandes letztendlich die Auffassung, daß die mittelständischen Schichten zwar schwer, aber nicht überdurchschnittlich durch die Krisen, besonders die Inflation und die Weltwirtschaftskrise, betroffen wurden und die Radikalisierung gegen Ende der Weimarer Republik daher nicht schon daraus schlüssig erklärt werden kann.

Allerdings faßt der Autor diese Entwicklung auch unter dem Gesichtspunkt der Integration des Mittelstandes in das wirtschaftliche und gesellschaftliche Gesamtsystem und stellt in dieser Hinsicht einen Statusverlust dieser Schichten mit desintegrierendem Effekt fest. Wichtige Erweiterungen des Forschungsstandes gibt die Studie dann in bezug auf die Ideologie und die artikulierten Interessen der mittelständischen Gruppen. Winkler hatte diesem Problemkomplex nur wenige Seiten gewidmet, und Unterstell kann aufgrund eigener Untersuchungen eine wesentliche Präzisierung und Differenzierung der ideologischen Denkmuster, Formen des Selbstverständnisses und der dadurch stark bedingten Erwartungen und Forderungen des alten Mittelstandes in der Weimarer Republik vorlegen.

In der Erklärung der politischen Radikalisierung des Mittelstandes versucht der Verf. über den bisherigen Forschungsstand hinauszugelangen, indem er sich um die Kombination einer Vielzahl bisher vorgelegter Deutungs- und Begründungsansätze bemüht. Das führt zu einem schlüssigen und erhellenden Gesamtbild, ist aber nicht ohne Probleme. Denn ein solcher Versuch verbindet Ansätze und Theorien unterschiedlicher Reichweite und empirisch begründeter Schlüssigkeit: Gut belegte Zusammenhangsanalysen stehen neben reinen Hypothesen, die zwar einleuchtend, aber kaum empirisch untermauert sind. Zahlreiche Zwischenschritte bleiben offen, z.B. hinsichtlich der Vermittlung zwischen dem autoritären Charakter Theodor W. Adornos auf der Individualebene, der in vielen Kulturen und Zeiträumen zu finden ist, und kollektiven Radikalisierungsprozessen gesellschaftlicher Gruppen zu einem bestimmten Zeitpunkt — dem Rezensenten ist die Problematik der Kombination solcher Erklärungsansätze in einem eigenen Versuch selbst sehr deutlich geworden.

Die abschließende Untersuchung des Zusammenhangs zwischen Mittelstand und Nationalsozialismus faßt den gegenwärtigen Forschungsstand gut zusammen und bietet eine ausgezeichnete Einführung in dieses vieldiskutierte Forschungsproblem. Als kritischer Einwand ist hier wie für die gesamte Studie anzuführen, daß auch Unterstell durchgehend zu pauschal von „dem“ Mittelstand spricht, obgleich er die dabei notwendigen Differenzierungen einleitend selbst anspricht. Den liberalen, fortschrittsorientierten Flügel des Mittelstandes, dessen Existenz Haupt und andere betonen, blendet er völlig aus und

bezieht dadurch seine Aussagen und Ergebnisse, die vermutlich eben nur für den konservativen Teil der mittelständischen Gruppen zutreffen, immer wieder zu generell auf den gesamten Mittelstand. Diese Verallgemeinerung wird künftig zu vermeiden sein. Aber für den historisch ausschlaggebenden konservativen Mittelstandsblock nach 1918 bietet die Studie Unterstells zweifelsohne eine wertvolle Bereicherung, die besonders zur Einführung in die Gesamtproblematik mit Gewinn zu lesen ist.

Jürgen Bergmann

Alltag und Politik. Vorträge zur Geschichte der Braunschweiger Arbeiterschaft. Gehalten beim Arbeitskreis Andere Geschichte (Teil 2) (= Braunschweiger Werkstücke; Reihe A: Veröffentlichungen aus dem Stadtarchiv und der Stadtbibliothek, Bd.30, der ganzen Reihe Bd.79). — Braunschweig: Selbstverlag 1990. 131 S.

Der vorliegende Sammelband enthält sechs Vorträge über Alltagserfahrungen und Politikverständnis der Braunschweiger Arbeiterschaft in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts.

Wie Friedhelm Bolls Vergleich der Streikpraxis in Braunschweig und Hannover 1906–1919 zeigt, entwickelte sich in Braunschweig aufgrund relativ erfolgreicher Lohnbewegungen eine kämpferische und radikale Arbeiterbewegung, die in der Revolutionszeit 1918/19 eine breite politische Massenstreikagitation trug.

Daß hieraus jedoch nicht auf ein festverwurzeltes Klassenbewußtsein geschlossen werden kann, belegt die Untersuchung von Viola Denecke über die Braunschweiger Arbeitersportbewegung. Der Titel des Beitrags: „Unser Grundsatz war und ist, Politik gehört nicht zum Sport“ charakterisiert das Politikverständnis der Arbeitersportbewegung, die auch in Braunschweig organisatorische Querelen zwischen Sozialdemokratie und KPD kannte, jedoch immer am Prinzip einer unpolitischen Vereinskultur festhielt.

Der Frage, inwieweit die „besondere Radikalität und Handlungsbereitschaft“ (S.52) der Braunschweiger Arbeiterinnen sich im gesellschaftspolitischen Bereich fortsetzte, geht der Beitrag von Solveig Pockrandt nach: „„Scheusal 218“ — Diskussion, Handhabung und Auswirkung des Abtreibungsparagraphen während der Weimarer Republik“. Auch hier vermitteln die von der Autorin präsentierten Fakten ein eher resignatives Bild von der eigenständigen Handlungsbereitschaft der Braunschweiger Genossinnen.

Frank Ehrhardt und Rolf Blume betrachten in ihren Aufsätzen Aspekte der kommunalen Wohnungspolitik in der sozialdemokratischen Ära und während der NS-Zeit. Der von der sozialdemokratischen Stadtverwaltung initiierte August-Bebel-Hof als „herausragendes Beispiel der wohnreformerischen Bemühungen des „Neuen Bauens““ (S.79) war gekennzeichnet durch eine Berücksichtigung sozialer Gesichtspunkte — auch wenn letztendlich die Kosten eines angemessenen Standards sozialverträgliche Mieten kaum noch zuließen. Im Mittelpunkt der nationalsozialistischen Wohnungspolitik standen dagegen politische und soziale Kontrolle gegenüber der als unzuverlässig geltenden Arbeiterschaft.

Ideologische Erziehung, Kontrolle und Formung im Sinne des Systems als Ziel der nationalsozialistischen Facharbeiterschulung behandelt Martin Kipp in seiner Analyse der Lehrlingsausbildung im VW-Vorwerk-Braunschweig. Ebenso wie in der Wohnungspolitik traten auch hier spätestens seit Kriegsbeginn die Widersprüche zwischen ideologischem Anspruch und Notwendigkeiten wirtschaftlicher Effizienz offen zu Tage.

Insgesamt bietet das Bändchen einige interessante Aspekte zur Alltagsgeschichte und -erfahrung der Industriearbeiterschaft, wobei der regionale Schwerpunkt (Braunschweig war 1918/19 eine Hochburg der USPD, später dominierte die SPD, Anfang der 30er Jahre verzeichnete die NSDAP beachtliche Wahlerfolge) zu weiteren Untersuchungen über die politische Kultur des Industriearbeitermilieus, seine Beziehung zum Nationalsozialismus und den Wandel der Einstellungsmuster vor und nach 1945 anregt.

Rainer Schaefer

BRANDT, Peter und Reinhard RÜRUP: **Volksbewegung und demokratische Neuordnung in Baden 1918/19. Zur Vorgeschichte und Geschichte der Revolution.** Hrsg. von den Stadtarchiven Karlsruhe und Mannheim. — Sigmaringen: Thorbecke 1991. 192 Seiten.

Elf Jahre nach der Veröffentlichung ihrer Quellenedition zur badischen Revolutionsgeschichte 1918/19 legen die Berliner Historiker Peter Brandt und Reinhard Rürup eine Monographie zum gleichen Thema vor. Im Mittelpunkt des Forschungsinteresses steht bei Brandt und Rürup die Frage nach den Ursachen für das Scheitern der Revolution in Baden. Hier, im liberalen ‚Musterländle‘, schienen die Voraussetzungen für einen dauerhaften Erfolg der Revolution besonders günstig zu sein. Die Schwäche des linken Flügels der SPD erleichterte die Zusammenarbeit mit dem gemäßigten Bürgertum — die Grundvoraussetzung für die Funktionsfähigkeit der parlamentarischen Demokratie nach der eigentlichen Revolutionsphase. Die badische SPD war zudem der verwaltungserfahrenste Landesverband der Sozialdemokraten: Sie stellte (1913) 51,9 % aller sozialdemokratischen Gemeinderäte, 36,8 % aller sozialdemokratischen Stadträte, 17,4 % der Gemeinde- und 16,4 % der Stadtverordneten der Partei (S.43). Nimmt man die starke liberale Tradition Badens und die Schwäche des Konservatismus hinzu, so überrascht zunächst, daß die Revolution, gemessen an ihren Zielsetzungen, hier genauso scheiterte wie im übrigen Reichsgebiet.

Der Schlüssel zum Verständnis der badischen Revolution liegt ganz überwiegend in ihrer Vorgeschichte, der die Verfasser denn auch 4 von insgesamt 8 Kapiteln widmen. Gewichtige, zum großen Teil spezifisch badische Faktoren standen einem erfolgreichen Revolutionsverlauf im Wege:

1. Die Machtstellung der Sozialdemokratie, des Trägers der Revolution, war im Vergleich zum Reichsgebiet eingeschränkt. a) Mit ihrer breiten bäuerlich-kleinbürgerlichen Anhängerschaft hatte sich auch das badische Zentrum zu einer echten Massenpartei entwickelt. b) Innerhalb der Arbeiterschaft gab es ein breites, organisiertes nicht-sozialistisches Potential. In einigen wichtigen Branchen waren Christliche Gewerkschaften und Hirsch-Dunkersche Gewerkvereine sogar stärker als die Freien Gewerkschaften. c) Durch die in Baden fehlende Trennung von Industrie und Landwirtschaft konnte sich — abgesehen von Mannheim — kein spezifisch proletarisches Milieu als Massenphänomen entwickeln. Dies war die wesentliche sozialstrukturelle Voraussetzung dafür, daß die reformerischen und revolutionären Impulse auf eine Minderheit beschränkt blieben und sich letztlich nicht durchsetzen konnten.

2. Typisch für die badische politische Tradition waren umfassende Integrationsbemühungen. So gehörten 4 von 11 Regierungsmitgliedern bürgerlichen Parteien an. Bezeichnend war in diesem Zusammenhang der Versuch, die revolutionäre Legitimation der Vorläufigen Volksregierung zu verschleiern: Die Ministerliste wurde erst nach formeller Kenntnisnahme durch den Großherzog bekanntgegeben. Bemerkenswert ist auch die weite soziale Öffnung der Arbeiterräte. Der Karlsruher Arbeiter- und Soldatenrat nahm sogar 6 Vertreter des Verbandes Südwestdeutscher Industrieller in seine Reihen auf!

Spezifisch badische Strukturen haben somit den Revolutionsverlauf im Südwesten entscheidend mitgeprägt. Aus diesem Grund erscheint eine Monographie zu diesem Thema durchaus sinnvoll. Die Frage nach dem Sinn dieser Veröffentlichung, die zu großen Teilen mit der Einleitung zu der 1980er Quellenedition identisch ist, stellt sich dennoch. Sie richtet sich allerdings an den Verlag, nicht an die Autoren. Brandt und Rürup weisen einleitend nämlich darauf hin, „... daß die vorliegende Darstellung auch künftig der Ergänzung durch die Dokumente bedarf, die wir 1980 veröffentlicht haben“ (S.14). Dem kann besonders angesichts der relativ schlechten und verstreuten Quellenlage nur zugestimmt werden: Der interessierte Leser ist mit der Quellenedition von 1980 besser bedient als mit der hier besprochenen separaten Darstellung.

Sönke Siemon

STERNSDORF-HAUCK, Christiane: **Brotmarken und rote Fahnen. Frauen in der bayerischen Revolution und Räterepublik 1918/19.** — Frankfurt/M: isp-Verlag 1989. 119 S.

Die von Historikerinnen schon lange angekündigte Revision des männerzentrierten Geschichtsbildes durch einen generellen feministischen Entwurf läßt noch auf sich warten. Diese Studie zur bayerischen Räterepublik hätte eine Vorarbeit sein können. Gemessen am Anspruch gibt es keinen Grund, hier nachsichtiger zu sein als mit Publikationen von Männern. Die Arbeit leidet an der Kurzsichtigkeit der meisten Publikationen zur bayerischen Räterepublik. Mehr als München findet sich hier kaum. Die in Nieder- und Oberbayern beachtliche bäuerliche Frauenbewegung gegen den Krieg kommt leider nicht vor. Schade, daß von Nürnberg, Augsburg, Hof oder vom Allgäu nichts zu lesen ist. Widerstand gegen

den Ersten Weltkrieg regte sich in ganz Bayern, die Räterepublik wurde auch noch weit außerhalb Münchens ausgerufen. Dann reduziert die Autorin die Bewegung auch noch auf das Räteparlament. Ein zweiter traditioneller Mangel.

Im Gegensatz gegen die Männergeschichte unterlaufen der Verfasserin Übertreibungen. Sie mögen gut gemeint sein, nähern aber eine feministische Sichtweise der Geschichtsklitterung. Lida Gustava Heymann und Anita Augsborg, beide 1902 die Gründerinnen des „Vereins für Frauenstimmrecht“, seien Radikalfeministinnen gewesen (S.21). Aus Münchner Akten, die die Autorin leider nicht heranzog, ergibt sich für eine bestimmte Zeit und in einem bestimmten Konflikt ein etwas anderes Bild. Frau Heymann verhielt sich im scharfen Gegensatz zu Frau D. Lucy Hösch-Ernst eher als Realpolitikerin (siehe Hellmut G. Haasis: *Spuren der Besiegten*, 3.Bd., Reinbek bei Hamburg 1984, S.899). Das braucht keine Abwertung zu sein. Sie kannte ihre Bayerinnen sicher besser.

Die Autorin glaubt, das Verhalten von Frauen sei in jedem Fall besser gewesen als das der Männer. So hätten Frauen niemanden denunziert (S.113). Vorher hatte es geheißt: „Es waren leider Frauen, Nachbarinnen, die Anna Bechter angezeigt haben“ (S.58). Die Frauen seien radikaler, kompromißloser gewesen (S.112). Nun: Daran hatte es unter Kommunisten und Anarchisten nicht gefehlt. Gleichzeitig spekuliert die Autorin gegen Ende: Die Räterepublik hätte „einen anderen Verlauf“ genommen (welchen?), wenn Frauen einen stärkeren Einfluß auf die Zusammenarbeit aller revolutionären Parteien gehabt hätten (S.113). Nur: Warum hatten sie diesen Einfluß nicht? Waren es vielleicht einfach zu wenige, die zur Übernahme exponierter Stellen bereit waren? Oder die sich dafür von ihrer traditionellen Rolle freimachen konnten? Die Gewerkschaften, die hier gar nicht in den Blick kommen, machten nicht immer nur Männerpolitik. Im Lörracher Generalstreik vom September 1923 forderten die Streikenden eine Bezahlung aller Frauen nach Männerlöhnen. Frida Rubiner, als Mitglied der KPD selbst aktiv in der 2. Räterepublik, ist nach ihrem ganzen Leben betrachtet alles andere als ein Ruhmesblatt der Frauengeschichte. Sie entwickelte sich später zu einer eifrigen Stalinistin, schon im Moskauer Exil, dann in der DDR als vehemente Denunziantin Andersdenkender. Unter den Leipziger Spartakisten gab es ab 1917 eine Gertrud Schildbach, die zwanzig Jahre später Ignaz Reiss, den von Stalin abgesprungenen Leiter des sowjetischen Militärischen Nachrichtendienstes in der Schweiz, ermorden half. Andererseits gibt die Autorin zu, daß es nicht nur Machos gab: so den Ministerpräsidenten Kurt Eisner und Ernst Toller. Warum tauchen diese beiden Namen nicht im Register auf? Auch Frauen fehlen im Register, so Frau Flamersfeld (S.100), eine Spitzelin der Regierung. Es fehlen leider noch mehr Namen. Wozu diese Selektion? Ohne jede Einschränkung verdienstvoll ist der dokumentarische Anhang „Briefwechsel zwischen fünf revolutionären Frauen in Berlin, Bayern, Bremen und Jena“ (S.65–106).

Hellmut G. Haasis

WOLTER-BRANDECKER, Renate: Stiefkinder einer Revolution. Arbeiterleben in Frankfurt am Main 1918–1923 (= Veröffentlichungen des Vereins für Frankfurter Arbeitergeschichte). — Frankfurt/M.: dipa-Verlag 1989. 412 S.

Die Buchveröffentlichung ist der Extrakt aus den Ergebnissen eines vom Verein für Frankfurter Arbeitergeschichte 1984 bis 1986 an die Autorin vergebenen Forschungsauftrages zwecks Untersuchung „wesentlicher Aspekte proletarischer Lebensverhältnisse“ im angegebenen Zeitraum. Dabei sollten neben der Auswertung aller erreichbaren schriftlichen Quellen vor allem auch Erfahrungen aus erlebter und erlittener Geschichte einbezogen werden, solange noch Zeitzeugen leben. Der zugrundegelegte Begriff des „Arbeiters“ umfaßte dabei nicht nur „Handarbeiter“ aus Industrie, Gewerbe und Landwirtschaft, sondern auch Angestellte und subalterne Beamte: also Menschen ohne Verfügungsgewalt über Produktion, Organisation und Verwaltung.

Die Autorin bezieht die Erfahrungen und Lebensumstände vor 1914 und während des Ersten Weltkrieges in ihre Untersuchung ein, um an ihnen deutlich zu machen, aus welcher Quelle 1918 die mit der Revolution verbundenen Hoffnungen und Erwartungen gespeist wurden. Mit dem Kapitel über Nachkriegskrise, Inflation und Massenelend sowie den ihnen konfrontierend nachgestellten „Erfahrungen aus dem Arbeitsalltag“ nähert sie sich bereits der Antwort auf die Frage, ob diese Erwartungen von der „neuen Zeit“ erfüllt wurden. Der Titel des Buches scheint bereits an dieser Stelle gerechtfertigt. Aber erst mit den folgenden Kapiteln über Familienstrukturen (wo es auch um die vielschichtigen Rollen und Aufgaben geht, die den Frauen zugewiesen waren), über Ökonomie und Lebensbedingungen, die „schier unlösbaren Aufgaben der Wohlfahrtspflege“, die Wohnverhältnisse, über proletarisches Milieu und nicht

zuletzt die Schulen, wird vollends belegt, daß die „Kinder“ einer angeblich „neuen Zeit“ geblieben waren, was sie schon ehemals gewesen sind: „Stiefkinder“. — Ein besonderes Kapitel ist abschließend der Rolle der Arbeiterbewegung als Sozialisationsinstanz gewidmet.

Die Quellenlage zu den einzelnen Aspekten der Untersuchung war unterschiedlich, doch insgesamt befriedigend. Alles Erreichbare wurde erschlossen, sorgsam analysiert und dargestellt, so daß ein erster und wichtiger Schritt getan ist, endlich auch die Sozialgeschichte von Frankfurt am Main im 20. Jahrhundert aufzuarbeiten. Seine Überzeugungskraft verdankt das vorliegende Buch nicht zuletzt den 25 Interviews im Rahmen des Projektes selbst wie auch weiterer 17 zu früheren Arbeiten der Autorin, die ins Thema paßten. Die Schwierigkeiten, die mancher Leser dabei mit dem nicht fortredigierten Dialekt der interviewten Personen haben dürfte, müssen in Kauf genommen werden. Sie treten hinter den positiven Aspekten der angewandten Methode zurück und tragen ihr Teil zu der lebendigen Art bei, mit der es die Autorin versteht, einen naturgegeben spröden Stoff zu verarbeiten und darzubieten.

Franz Neuland

HEMPEL-KÜTER, Christa: **Die kommunistische Presse und die Arbeiterkorrespondentenbewegung in der Weimarer Republik. Das Beispiel „Hamburger Volkszeitung“** (= Hamburger Beiträge zur Germanistik, Bd. II). — Frankfurt/M., Bern, New York und Paris: Verlag Peter Lang 1989. 487 S.

Die kommunistische Presse, der parteioffiziell im System von Agitation und Propaganda der KPD wie auch später der SED ein überaus großer Wert zugemessen wurde, hat merkwürdigerweise nur am Rande das Interesse der Forschung gefunden. Das gilt insbesondere für die Tagespresse der KPD bis 1933; etwas anders sieht es aus bei den Erzeugnissen des „Münzenberg-Konzerns“ oder bei der kommunistischen Exilpresse. Daher kommt der vorliegenden Arbeit ein grundsätzlicher Charakter zu.

Das gilt insbesondere, weil sich die Verfasserin nicht auf das im Titel genannte Thema der Arbeiterkorrespondenten beschränkt, sondern auch eine, freilich knappe, systematische Übersicht der kommunistischen Presse insgesamt liefert, einschließlich der Funktions- und Betriebszeitungen wie auch der Publikationen, die sich an Kinder und Jugendliche wandten. Dem folgt eine lesenswerte Darstellung des Entstehungsprozesses der KPD-Presse am Beispiel der „Hamburger Volkszeitung“ — ausgehend von den ungeklärten Besitzverhältnissen in den Revolutionswirren 1918/19 über die Zwischentappe eines USPD-Organs, bis sich Ende 1920 mit dem Übergang der „linken“ USPD in Hamburg auch die Lage der Zeitung in Händen der KPD stabilisierte. Schon die erste Phase der kommunistischen Presse nach der Vereinigung von „linker“ USPD und KPD bis zum Oktober 1923 verzeichnet Bemühungen, „schreibende Arbeiter“ für die Parteipresse zu gewinnen, freilich noch unter recht heterogenen Maximen.

Erst in der Phase der Stabilisierung einerseits und der Stalinisierung der KPD andererseits wird das Thema „Arbeiterkorrespondenten“ in einer Vielzahl von Aspekten aufgenommen. Das erstreckt sich von der Analyse der Vorbildfunktion der sowjetischen Presse bis hin zu Kontroversen über die Funktion der Korrespondenten und die vielfältigen Bemühungen, sie organisatorisch zusammenzufassen. Dieser Teil nimmt rund 100 Seiten, damit rund ein Drittel des Darstellungs-Teils ein. Das Schlußkapitel zur Rolle der KPD-Presse in der wirtschaftlichen und politischen Krise der Republik bis 1933 behandelt die Reorganisation des Pressewesens, die Bemühungen, mit denen die Parteiführung den rückläufigen Erträgen der Parteipresse Herr zu werden suchte, zugleich die Anstrengungen, ihre Verbreitung zu sichern: zum einen, indem man verstärkt um Inserenten warb, zum andern, indem man das parteieigene Vertriebssystem effizienter zu gestalten suchte.

Ergänzt wird dieser historiographische Teil, der häufig knapp gefaßt ist und sich im allgemeinen auf kurze analytische und eher deskriptive Passagen beschränkt, durch einen Anhang, in dem sich eine beachtliche bibliographische Rekonstruktionsarbeit niederschlägt. Als erstes wird ein Titelverzeichnis der KPD-Tages- und Wochenpresse wiedergegeben (gekürzt aus der Erstveröffentlichung in: IWK, Jg. 23 (1987), H.1, S.27ff). Dem folgt eine angesichts der vielfältigen Wandlungen und Umstrukturierungen der KPD-Zeitungen nützliche und instruktive Übersicht der Titel- und Impressumvarianten der „Hamburger Volkszeitung“. Ertragreich für die Untersuchung der politischen Situation der KPD in der Weimarer Republik sind auch die beiden folgenden Abschnitte, in denen Beschlagnahmen und Verbote sowie eine „Prozeßchronik“ der „Hamburger Volkszeitung“ und ihres Schwesterblattes, der Kieler „Norddeutschen Zeitung“, dokumentiert sind. Die weiteren Kapitel des Anhangs betreffen die „Arbeiterkorrespondentenbewegung“ sowie die Fortsetzungsromane und das Feuilleton der „HVZ“ — auch das zeigt Leser-Nähe auf der einen sowie Leser-Gewohnheiten auf der andern Seite. Mit gutem

Grund kann, wie ich meine, die „Hamburger Volkszeitung“ als exemplarisch für die KPD-Tagespresse angesehen werden. Insgesamt liegt hier eine Untersuchung vor, die über ihre ursprüngliche Intention hinaus (als germanistische Dissertation), nicht zuletzt durch die bibliographischen Leistungen, für die Geschichte der kommunistischen Presse in der Weimarer Republik unentbehrlich ist.

Werner Müller

SIEGEL, Tilla: **Leistung und Lohn in der nationalsozialistischen „Ordnung der Arbeit“** (= Schriften des Zentralinstituts für sozialwissenschaftliche Forschung der Freien Universität Berlin, Bd.57). — Opladen: Westdeutscher Verlag 1989. 324 S.

SIEGEL, Tilla und Thomas von FREYBERG: **Industrielle Rationalisierung unter dem Nationalsozialismus** (= Forschungsberichte des Instituts für Sozialforschung Frankfurt am Main). — Frankfurt/M. und New York: Campus-Verlag 1991. 455 S.

In der Geschichte der Rationalisierung war das Dritte Reich lange Zeit ein weißer Fleck. Unter Industriesoziologen herrschte die Ansicht vor, die NS-Herrschaft mit ihrer atavistischen Blut- und Bodenideologie habe den im Ersten Weltkrieg einsetzenden Trend zu Taylorismus und Fordismus unterbrochen. Erst in den 50er und 60er Jahren seien in der deutschen Industrie wissenschaftliche Betriebsführung und Arbeitswissenschaften endgültig zum Durchbruch gelangt.

Dieses Vorurteil widerlegt Tilla Siegel in dem hier angezeigten Buch von 1989. Die Wirtschaftswissenschaftlerin und Soziologin an der Freien Universität Berlin zeichnet in ihrer Habilitationsschrift die Entwicklung von Leistungsentlohnung, Zeitstudienakkord und Arbeitsbewertung in den 30er und 40er Jahren nach. In ihre Untersuchung bezieht Siegel — manchmal etwas unübersichtlich und wenig systematisch — die Entwicklung der Rationalisierung in der Weimarer Zeit und in der Bundesrepublik sowie die entsprechenden internationalen Trends mit ein. Das leichte Manko der Darstellung wird jedoch allemal ausgeglichen durch die Solidität der nicht selten überraschenden Ergebnisse.

„Leistungskampf statt Klassenkampf“, diese gebräuchliche Formel der Deutschen Arbeitsfront (DAF) war nach Siegel keineswegs nur propagandistische Roßtäuscherei. Die formale Rationalität des Leistungsprinzips gedieh „im verbalen Schwulst der ‚Volksgemeinschaft‘ und der Verlogenheit der Betriebsgemeinschaft“ (S.271). Die von der DAF propagierte „Nationalsozialistische Ordnung der Arbeit“ mit ihrem totalitären Anspruch auf Fabrik, Familie und Feierabend der deutschen Arbeitnehmer blieb zwar angesichts des NS-typischen Machtgerangels in Wirtschaft, Partei und Staat eine Schimäre, doch das Leistungsprinzip, das nicht Gleichheit anbot, sondern einen gleichen Maßstab, „an dem gemessen die unterschiedliche gesellschaftliche Stellung scheinbar objektiv gerechtfertigt war“ (S.122), setzte sich im kollektiven Bewußtsein fest.

Besonders den Arbeitern in der Rüstungsindustrie begegnete dieses Prinzip in der flächendeckenden Einführung von REFA-Verfahren und Arbeitsbewertungs-Maßnahmen. Mit Hilfe dieser Mittel, so wurde in aufwendigen Aufklärungskampagnen suggeriert, seien Vorgesetzten-Willkür und kapitalistische Ausbeutung ausgeschaltet und ein „gerechter“ Lohn garantiert. Im Leistungsprinzip, so schlußfolgert Siegel, „trafen sich auf ideale Weise die Entpolitisierung gesellschaftlicher Unterschiede durch deren formal rationale Versachlichung mit den Profitinteressen der Unternehmer, den sozialtechnischen Vorstellungen von Bürokratie und Militär und den Expansionsinteressen des Regimes“ (S.123).

Die krude Leistungsfixierung, die sich im Dritten Reich durchsetzte, erfüllte noch andere Zwecke. Sie ermöglichte es, diejenigen, die in der Arbeits- und Lebenswelt von der Norm abwichen, als „unbrauchbar“ und deshalb als „unwert“ zu diskriminieren, und da außerdem Rasse und Geschlecht zu Leistungskriterien umgedeutet wurden, ließen sich so auch die „Minderwertigkeit“ anderer Völker und die „Ungleichwertigkeit“ der Frauen vermeintlich objektiv legitimieren. Bezogen auf die industrielle Arbeitswelt bedeutete dies, daß „deutschen arischen“ Männern die Rolle von Rationalisierungsgewinnern zustand; „deutsche arische“ Frauen nahmen die oberen, ausländische Fremd- und Zwangsarbeiter — jeweils nach dem „arischen Blutgehalt“ gestaffelt — die unteren und untersten Ränge des Rationalisierungsproletariats ein.

Allerdings stieß mit der zunehmenden Verknappung von Fachkräften, Rohstoffen und Nahrungsmitteln im Laufe des Krieges die Modernisierung der Leistungsentlohnung an immer engere Grenzen. Den „lohnordnenden Maßnahmen“ ab 1942, die Siegel detailliert beschreibt, war kein großer Erfolg beschieden. Die Privilegierung der Facharbeiter durch Absenkung der Akkordentlohnung bei ungelernten Kräften, durch Einführung neuer Lohngruppen und durch Abstaffelung der Lohnsätze für Frauen,

Jugendliche und ausländische Arbeitskräfte erhöhte nur bedingt die allgemeine Einsatzfreudigkeit und den „Aufstiegswillen“. Zuletzt griff das Regime wieder verstärkt auf Strafandrohungen und Gestapo-Überwachung zurück, und auch die in den letzten Kriegsmonaten weit verbreitete Tendenz, in die Arbeit und den Betrieb zu fliehen, wirkte nachhaltiger als die dort vorgeblich herrschende Lohngerechtigkeit.

Gleichwohl konnte an die Entwicklung von Leistungslohn, Zeitakkord und Arbeitsbewertung, deren Geschwindigkeit sich im Dritten Reich noch erhöhte, in den fünfziger und sechziger Jahren nahtlos angeknüpft werden, zumal auch auf Seiten der Rationalisierungs-Strategen eine hohe personelle Kontinuität gewahrt blieb.

Daß Sachzwangdenken und „formale Rationalität nicht nur sehr verschiedenen Herren dienen“, sondern auch zur Legitimation von irrationaler Herrschaft werden können, diese Ansicht festigt sich nach der Lektüre des von Tilla Siegel und Thomas von Freyberg herausgegebenen Forschungsberichts „Industrielle Rationalisierung unter dem Nationalsozialismus“. Er enthält neben den bereits zitierten Thesen zum Leistungslohn und zur Arbeitsbewertung eine Darstellung der Bedeutung der Rationalisierung im Werkzeugmaschinenbau und in der Elektroindustrie unter den Bedingungen des Zweiten Weltkriegs. Dabei zeigte der Werkzeugmaschinenbau insofern einen untypischen Verlauf, als in dieser „Festung geschickter Handwerker“ der Einsatz von Automaten und mechanisch verketteten Fließsystemen nur sehr vorsichtig vorangetrieben wurde. Gegenüber dem Ausbau von Produktivität und Produktionsvolumen hatte selbst beim dauerhaften Nachfrageüberhang im Kriege die langfristige Sicherung der „Produktionselastizität“ eindeutig Vorrang (S.274ff).

In der Elektroindustrie, die vor allem am Beispiel Siemens untersucht wird, bildete die Weiterentwicklung der Sozial- und Personalpolitik einen integralen Bestandteil der Rationalisierungsstrategie. Dabei wurden Entlohnungs-, Auslese- und Anlernverfahren verwissenschaftlicht und die Sozialpolitik um freiwillige Maßnahmen erweitert. „Menschenführung“ hieß in diesem Zusammenhang das Stichwort, wobei über Eignungsprüfungen, innerbetriebliche Werbung, „Sonderleistungsbücher“, Werksberufsberatung, Preisausschreiben zur Unfallverhütung und zur Ordnung am Arbeitsplatz, Abteilungswettkämpfe und Schulung der betrieblichen Führungskräfte versucht wurde, „die Verlustquellen, die in den Menschen liegen“, zu reduzieren (S.402ff).

Aufs Ganze gesehen, lassen sich den Arbeiten von Siegel und Freyberg drei wesentliche Erkenntnisse entnehmen:

1. Die Rationalisierungsgeschichte war stets auch eine „Krisengeschichte“; sie stellte den Versuch dar, durch technische, organisatorische, wirtschaftliche, soziale und politische Regulierungen, krisenhafte Störungen zu beseitigen und sie war andererseits eine stete „Quelle neuer krisenhafter Diskrepanzen“ (S.12).
2. Die Rationalisierung war nie ausschließlich auf technische bzw. organisatorische Zusammenhänge gerichtet, sondern zielte immer auch auf die entsprechende physische und psychische Konditionierung der Arbeitskräfte (S.14). Im Dritten Reich war es die Deutsche Arbeitsfront, die diese „soziale Rationalisierung“ in den Mittelpunkt ihrer Aktivitäten stellte (S.422).
3. Der Nationalsozialismus in Deutschland bedeutete nicht die „Stillelegung der Moderne“ (Michael Prinz), und er war auch keine Ära der „vorgetäuschten Modernisierung“, wie Hans Mommsen geschrieben hat. Wirtschaft und Gesellschaft erlebten in der Zeit des Dritten Reiches einen dynamischen Modernisierungsprozeß, der sich mit der Entwicklung in vergleichbaren westeuropäischen Ländern oder in den USA durchaus messen lassen konnte. Allerdings prägte die NS-Diktatur einen Modernisierungstypus, der schließlich in barbarischer Willkür, Gigantomanie und kriminellem Machbarkeitswahn erstickte.

Ulrich Heinemann

TRITTEL, Günter J.: **Hunger und Politik. Die Ernährungskrise in der Bizone (1945–1949)** (= Historische Studien, Bd. 3). — Frankfurt/M. und New York: Campus Verlag 1990. 380 S.

In der kollektiven Erinnerung jener Deutschen, die die Jahre 1945 bis 1948 miterlebt haben, reduziert sich jene Zeit zumeist auf Kriegsgefangenschaft, Hunger und Kälte, dann auf Hamstern und Schwarzmarkt, Wohnungsnot, Flüchtlings- und Vertriebenenelend, Demontagen und schließlich Währungsreform. Der Hunger wird in der Regel an erster Stelle genannt, was nicht verwundert angesichts der damaligen Situation. So erhielt z.B. im Sommer 1945 jeder Erwachsene in Essen nur 700 bis 800 Kalorien pro Tag. Wenn man Glück hatte, bekam man seine tägliche Ration: zwei Scheiben Brot, einen Löffel

Milchsuppe, zwei kleine Kartoffeln. In Köln litten Ende 1945 88% der Kinder an Unterernährung; in der amerikanischen Zone — in der die Versorgungslage noch am besten von allen vier Zonen war — lag das durchschnittliche Gewicht eines männlichen Erwachsenen Mitte 1946 bei etwa 51 kg — und es sank weiter; es kam vor, daß tagelang überhaupt kein Brot verteilt wurde, daß — so in Hamburg im März 1946 — in zwei Wochen die gesamte Monatsration an Brot aufgegessen war. Anfang Mai 1946 konstatierte Kurt Schumacher: „Heute ist die Frage des Brotes und des Mehles und der Kartoffeln eine Frage von erster politischer Wichtigkeit in Deutschland.“ Genau ein Jahr später, im Mai 1947, erreichte die Versorgungskrise im Ruhrgebiet ihren Höhepunkt: Für jeden Erwachsenen gab es nur noch 750 Kalorien pro Tag. Der ehemalige amerikanische Präsident Herbert Hoover untersuchte damals im Auftrag Trumans die Ernährungssituation in Deutschland und Europa. In seinem Bericht heißt es: „Die Masse des deutschen Volkes ist, was Ernährung, Heizung und Wohnung angeht, auf den niedrigsten Stand gekommen, den man seit hundert Jahren in der westlichen Zivilisation kennt.“ Wenige Monate später, im Februar 1948, machte der britische Militärgouverneur, General Robertson, klar, worum es in dieser Frage letztlich ging; er war sich mit seinem amerikanischen Kollegen Clay einig, daß sich der Kampf gegen den Kommunismus in Europa an der Hungerfrage entscheiden würde: „Hunger — nicht der Kommunismus — ist die Gefahr.“

Dies ist in wenigen Worten der Rahmen, in dem sich die Habilitationsschrift von Trittel bewegt. Die Bedeutung des Themas steht außer Frage, bislang gab es allerdings keine entsprechende Untersuchung, was nicht zuletzt auf das Fehlen einschlägiger Quellen zurückzuführen war. Es geht bei dem Thema nicht nur darum darzustellen, wie die Deutschen „im Schatten des Hungers“ gelebt haben, d.h. um eine Beschreibung der Hungerkrise, sondern um mehr, was schon im Titel des Buches deutlich wird. Der Autor bettet das Hungerthema in die politischen und sozio-ökonomischen Rahmenbedingungen jener Zeit ein und verbindet die drei bei diesem Komplex sichtbaren Handlungsebenen miteinander: alliierte Deutschland- und Besatzungspolitik sowie deutsche Innenpolitik. Dabei geht es Trittel nicht, wie er zu Recht betont, um eine Neuinterpretation der westalliierten Deutschlandpolitik bzw. ihrer Besatzungspolitik, es geht auch nicht darum, die Vorgeschichte der Bundesrepublik auf eine Geschichte des Hungers zu reduzieren.

Eine solche Einschränkung ist richtig und notwendig, auch wenn das Thema Ernährung seit dem Frühjahr 1946 zu einem alle Bereiche der Gesellschaft und Politik berührenden massiven Sachzwang wurde. Ernährungspolitik war nämlich Teil des größeren Themas Wirtschaftspolitik, und das wiederum war Teil des Themas wirtschaftliche Einheit Deutschlands. Wirtschaftliche Einheit hieß auch politische Einheit. Das Scheitern auf diesem Gebiet führte im Sommer 1946 zum Zusammenschluß der britischen und amerikanischen Zone. Die damit auf amerikanischer Seite verbundenen Hoffnungen, die wirtschaftliche Einheit Deutschlands doch noch herzustellen, erfüllten sich nicht. Der furchtbare Winter 1947 führte zu einer Verschärfung der Wirtschaftslage und damit auch der Ernährungssituation. Bis dahin war alles Flickwerk, sowohl auf alliierter wie auf deutscher Seite; das Zwangsbewirtschaftungs- und Verteilersystem auf deutscher Seite funktionierte nicht; das Ergebnis war Hunger. Was not tat, war die große Lösung, die dann mit dem Marshallplan kam, verbunden mit der Gründung des Weststaates und dem Ende des Bewirtschaftungssystems.

Auf breiter Quellenbasis schildert der Verfasser detailliert und kenntnisreich diese Entwicklung; man gewinnt Einblicke in die Entscheidungen der Anglo-Amerikaner und die Situation auf deutscher Seite, wo mangelnde Solidarität der Länder und der Deutschen untereinander (Land-/Stadtbevölkerung) Kennzeichen der Zeit war. Trittel schreibt keine Geschichte der Landwirtschaft nach 1945, sondern eine Geschichte von Hunger und Politik, die unsere Kenntnis von jener Zeit in einem wichtigen Bereich entscheidend erweitert.

Rolf Steininger

WULF, Wolfgang und Gerd STEINBACHER: **Arbeit und Leben Niedersachsen. Geschichte und Standort.** Hrsg. von Hans-Dietrich Raapke und Günther Altmann. — Oldenburg: BIS der Universität Oldenburg 1988. 126 S.

Die „Aufarbeitung der Geschichte von Arbeit und Leben Niedersachsen“ — Titel und Ziel eines Projekts, das beim Wolfgang Schulenberg-Institut für Bildungsforschung und Erwachsenenbildung an der Universität Oldenburg angesiedelt war. Aus Anlaß des 40jährigen Bestehens von Arbeit und Leben Niedersachsen haben die wissenschaftlichen Mitarbeiter dieses Projekts, Wolfgang Wulf und Gerd Steinbacher, 1988 eine erste Broschüre vorgelegt. Vorgeschichte, Entstehung und Entwicklung dieser

Bildungsvereinigung — die zunächst als „Sonderabteilung“ bei Volkshochschulen konzipiert war und sich Anfang der 70er Jahre als gewerkschaftliche Studieneinrichtung rechtlich verselbständigte — werden auf gut 100 Seiten überblicksartig und weitgehend chronologisch skizziert. Die Autoren rufen einleitend die Ausgangssituation in Erinnerung, jene Jahre nach Kriegsende, in denen die „Magenfrage“ gewerkschaftliches Handeln bestimmte. Da diese zentrale Aufgabe einen Großteil der Kraft der sich reorganisierenden Gewerkschaften absorbierte, waren die Volkshochschulen ein willkommener Partner beim Versuch, einen organisatorischen Rahmen für ein integriertes Konzept von allgemeiner, beruflicher und eben nicht zuletzt politischer Bildung zu schaffen. Vorgestellt werden die Akteure von VHS und DGB, die im Wissen um die Auswirkungen traditioneller Gegensätze in der Bildungsarbeit („Volkshochbildung“ versus „Arbeiterbildung“) erste, von den Nazis abrupt unterbrochene Ansätze zu einer Zusammenarbeit auf Länderebene neu belebten.

In den folgenden Jahrzehnten wandelten sich in Reaktion auf gesellschaftliche Entwicklungen, Zielsetzung, Inhalte und Methoden der arbeitnehmerorientierten Bildungsarbeit. Breiten Raum nimmt daher die Darstellung verschiedener Kurs- und Veranstaltungsformen ein. Primär berufsbildende „Fachkurse“, die in den 50er und 60er Jahren dominierten, und die sogenannten Schwerpunktthemen als Ausdruck einer stärkeren gewerkschaftlichen Orientierung bildeten inhaltlich wie methodisch gleichsam Pole. Unschwer herauslesen läßt sich die Sympathie der Autoren für eine Bildungseinrichtung, die sich mit relativ großem Erfolg darum bemüht, „bildungsferne Gruppen“ anzusprechen.

Die leicht verständliche, eher deskriptive und durch zahlreiche Fotos und Dokumente (von z.T. geringer Aussagekraft) illustrierte Darstellung bietet Einführung und Überblick. Zugunsten einer besseren Lesbarkeit verzichteten die Verfasser auf Quellennachweise. An theoretischen und methodischen Vorklärungen sowie bibliographischen Angaben Interessierte werden das für 1992 avisierte Erscheinen einer umfassenden wissenschaftlichen Darstellung abwarten müssen.

Wolfgang Stelljes

RICHTER, Michael: **Die Ost-CDU 1948–1952. Zwischen Widerstand und Gleichschaltung** (= Forschungen und Quellen zur Zeitgeschichte, Bd.19). — Düsseldorf: Droste 1990. 488 S.

Michael Richters materialreiche Arbeit zeichnet ein Bild von der anderen SBZ/DDR. Sie beleuchtet das Innenleben der Ost-CDU in der Phase der Wandlung von einer selbständigen nichtmarxistischen zu einer prokommunistischen Marionettenpartei. Die Untersuchung würdigt den Mut und die Leistungen der Frauen und Männer, die sich innerhalb der CDU dem Totalitätsanspruch der SED widersetzen und dadurch in permanenten Konflikt nicht nur zur SED, sondern auch zur sowjetischen Besatzungsmacht gerieten. Vor der Wende in der DDR erarbeitet und im Jahr des Untergangs der DDR erschienen, setzt Richter ein markantes Zeichen, das den „hohen Idealen“ der DDR-Gründer in der SED ihr nacktes Machtstreben gegenüberstellt. Legendenbildungen von der der Staatsgründung zugrundeliegenden Übereinstimmung zwischen den Parteien, ein neues und besseres Deutschland aufzubauen, werden in Frage gestellt.

Richter stützt sich primär auf in dieser Breite bisher nicht erschlossenes Material zur Ost-CDU aus dem Archiv der Konrad-Adenauer-Stiftung und anderen Archiven sowie Zeitzeugenbefragungen. Daneben wertet er die vorhandene, umfangreiche Literatur gründlich aus. Für sein Thema relevante Materialien aus den Archiven der DDR und der UdSSR standen dem Autor zum Zeitpunkt der Untersuchung nicht zur Verfügung. Das tangiert den Ansatz Richters, die Ost-CDU von innen her zu sehen, und schränkt seine Beurteilungsfähigkeit in bezug auf die sowjetische und SED-Politik entscheidend ein. So behandelt er die sowjetische Deutschlandpolitik, der eine zentrale Rolle in der Interpretation Richters zukommt, ungenau (so z.B. auf S.164, wo der Verf. feststellen zu können meint, daß die UdSSR im Frühjahr 1949 ebenso ein vereintes Deutschland anstrebte wie die CDU, während er auf S.192 zu der Feststellung kommt, daß die SMAD die Wahlen 1949 verschieben ließ, weil sie einen Wahlsieg der CDU fürchtete). Dem entspricht ein freizügiger Umgang mit Quellenbelegen über Äußerungen von Vertretern der SMAD/SKK, die er zeitlich vor oder zurückgreifend zitiert. Richter urteilt zuweilen vorschnell, so wenn er für Anfang 1950 apodiktisch feststellt: „Die Sowjets hofften offensichtlich, die Bundesrepublik politisch erobern zu können, ohne wesentliche Konzessionen machen zu müssen. Jeden Ausgleich, der eine Neutralisierung mit sich gebracht hätte, lehnten sie ab“ (S.226). Demgegenüber kommt Richter in bezug auf die SED zu begründeteren Einschätzungen. Durch den ihm fehlenden Zugang zu den Parteiarchiven der SED unterlaufen ihm aber auch hier Fehler. So ist seine Einschätzung des Widerstands Otto Nuschkes gegen die Einheitsliste bei den ersten Wahlen in der DDR am 15. Oktober 1950 — die

einen zentralen Platz in seiner Untersuchung einnehmen — so nicht mehr haltbar [vgl. dazu Siegfried Suckut, Die Entscheidung zur Gründung der DDR. Die Protokolle der Beratungen des SED-Parteivorstandes am 4. und 9. Oktober 1949. Dokumentation, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, 39. Jg. (1991), H.2, S.125–175].

Richters Buch atmet den Geist des Materials, das er für seine Untersuchung nutzen konnte. Dadurch wird der Widerstandswille der Gesamt-CDU in der SBZ überbetont und die von Resignation und Einschüchterung ausgehende Anpassungsbereitschaft der Mitgliedschaft der CDU zu gering bewertet. Für Michael Richter bestimmten der Kampf um die nationale Einheit und der Widerstand gegen die SED das Handeln des größten Teils der CDU-Mitglieder. Dagegen erklärt er die Anpassungsbereitschaft der CDU-Führung nicht allein aus dem Terror der SMA- und SED-Organen, sondern auch aus der gravierenden Fehleinschätzung der Kompromißmöglichkeiten mit der UdSSR bezüglich ihrer Deutschlandpolitik. Richter verweist zwar darauf, daß der Schwerpunkt des Interesses der einfachen Mitglieder in den unmittelbaren Lebensbereichen lag (und nicht in der großen Politik), fragt aber nicht, ob wegen der dadurch fehlenden breiten Rückendeckung, bzw. Druck von Seiten der Mitglieder, die Anpassungsbereitschaft der CDU-Führung begünstigt wurde. Der Mut und die Aufrichtigkeit solcher Männer wie Hugo Hickmann werden aber erst deutlich, wenn man ihn vor dem Hintergrund der Resignation vieler CDU-Mitglieder und der Masse der DDR-Bevölkerung sieht.

Minutiös arbeitet Richter heraus, daß das politische Schicksal der CDU (und so ließe sich ergänzen, auch das politische Schicksal der Menschen in der SBZ) nicht durch eigenes Handeln, sondern durch die Entwicklung der weltpolitischen Konstellation, die Einbindung der Westzonen in den Westblock und der SBZ in den sowjetischen Block bestimmt wurde. Die tiefgreifend scheinenden Meinungsverschiedenheiten zwischen dem im Dezember 1947 von der sowjetischen Besatzungsmacht abgesetzten Jakob Kaiser und den in der SBZ verbliebenen Führern der Ost-CDU hinterfragt Richter ebenso kritisch, wie die Urteile Kaisers 1948 über die CDU-Ost (S.166). Er zeigt, daß im Kern der Kontroverse zunächst nicht prinzipielle Meinungsverschiedenheiten in bezug auf Grundwerte der CDU standen, sondern eine unterschiedliche Beurteilung der sowjetischen Politik in Deutschland und eine sich daraus ergebende unterschiedliche Kompromißbereitschaft gegenüber der Besatzungsmacht.

Richter verdeutlicht, daß der Verlust der Eigenständigkeit der CDU im Laufe des Jahres 1948 einsetzte und die CDU-Führung sich seitdem immer uneingeschränkter der sowjetischen Deutschlandpolitik unterwarf, obwohl sie (möglicherweise mit Duldung der SMAD/SKK) bis Ende 1949 ihre Angriffe auf die SED unvermindert fortsetzte (S.159). Fraglich erscheint jedoch das auffallende Verständnis des Autors für Nuschke, während er andere Politiker der CDU, die sich ebenso den Anweisungen der sowjetischen Besatzungsmacht fügten, als sowjetische Agenten bezeichnet, ohne dafür hinreichende Belege anzuführen (z.B. Wilhelm Bachem, S.234).

Verdienstvoll ist, daß Richter in Erinnerung bringt, mit welcher Brutalität sowjetische Stellen, SED und die von beiden beherrschten Instanzen gegen aufrichtige aber andersdenkende Demokraten vorgehen. Die Einwände, die im einzelnen gemacht werden müssen, ändern nichts an dem Wert der Untersuchung, die einen wichtigen Einstieg in die wünschenswerte weitere Untersuchung über das Wirken des Hauptantipoden der SED in der Vor- und Frühgeschichte der DDR bietet. Abgerundet wird die Arbeit durch statistische Aufstellungen zur Ost-CDU und Kurzbiographien ihrer wichtigsten Persönlichkeiten.

Jochen Laufer

Forschungen zur Arbeiterschaft und Arbeiterbewegung in Schweden. Mit Beiträgen von Lars EDGREN, Lars OLSSON, Gunnel KARLSSON, Lars BJÖRLIN, Klas ÅMARK, Marion LEFFLER und Klaus MISGELD (= Mitteilungsblatt des Instituts zur Erforschung der europäischen Arbeiterbewegung, H. 10). — Bochum: Universität Bochum 1990. 131 S.

Das „Mitteilungsblatt“ aus dem Bochumer Institut hat mit dem vorliegenden Heft eine neue Gestalt bekommen — verbunden mit einer neuen Idee. Spezifische Schwerpunktthemenhefte sollen die Geschichte der Arbeiterschaft und der Arbeiterbewegung jeweils eines europäischen Landes vorstellen. Das ist ein löbliches Unterfangen. Denn allem Vordringen des Englischen zum Trotz werden wohl die meisten Untersuchungen in der Landessprache verfaßt. Austausch von Informationen über Forschungsvorhaben und -schwierigkeiten, Anregungen zur Zusammenarbeit, Entwicklung von Arbeitsperspektiven im europäischen Vergleich, also eine Art Börse des Transferwissens zu schaffen, das ist unbedingt zu begrüßen. Wer, außer den jeweiligen Spezialisten, weiß schon Genaueres über Großbritannien und Frankreich, zu schweigen von Finnland oder Polen? Zu allen vier Ländern sind Hefte in Vorbereitung.

Aber das erste Heft ist Schweden gewidmet. Und wie künftighin in jeder Ausgabe, werden nicht nur Forschungsberichte, ergänzt durch eine umfassende Bibliographie, vorgestellt, sondern auch die wichtigsten Archive, Zeitungen und Zeitschriften, die institutionellen und finanziellen Rahmenbedingungen aufgelistet, sowie all das, was in der Bochumer Bibliothek zum jeweils vorgestellten Land zu finden ist.

Um Schweden ist es still geworden. Für das in Wissenschaft und Publizistik, aber auch von etlichen sozialdemokratischen Parteien als Vorbild betrachtete Land sind die Konstitutionsbedingungen des schwedischen ‚Modells‘ zusammengebrochen. So lautet das Fazit von Klas Åmark, Historiker an der Universität Stockholm; er ist der einzige Autor, der es wagt, auf die neueste Gegenwart einzugehen, sonst eher eine Domäne der Politologen und Soziologen. Aber in welchem Land dürfte die Frage, ob ‚history matters‘, ob die Arbeiterbewegung nicht mehr nur Geschichte ist, eher zutreffen als im Land der erfolgreichsten Arbeiterbewegung der Welt? Die etliche Politologen umtreibende Frage, ‚do politics matter?‘ kann für Schweden historisch beantwortet werden. Das schwedische Modell des Wohlfahrtsstaates, eines sozial-demokratischen Korporatismus, war ja vornehmlich auch getragen von der Zusammenarbeit der Gewerkschaftsbewegung und des Arbeitgeberverbandes, wobei der politische Flankenschutz für die Gewerkschaften durch die politische Macht der sozialdemokratischen Arbeiterpartei eine entscheidende Rolle spielte. Länger als anderswo hielt der politisch-kulturelle Damm gegen eine völlige Überflutung der Gesellschaft durch marktförmige Verkehrsverhältnisse. Das letzte Jahrzehnt der Dezentralisierung, Individualisierung, der Anbetung des Eigeninteresses und die Veränderungen in den Produktionsprozessen erwiesen sich selbst für diesen Damm als zu stark.

Lars Edgrens und Lars Olssons Forschungsbericht zur Geschichte der schwedischen *Arbeiderschaft* können wir entnehmen, was — historisch gesehen — die einmalige politisch-kulturelle Präsenz der Arbeiterbewegung in der Öffentlichkeit bis in die 70er Jahre ausmachte, warum die Forschungen zum Produktionsprozeß (Bravermandebatte) im Mittelpunkt stehen, warum hier Stärken und Schwächen der schwedischen Arbeiterbewegung zugleich zu orten sind. Ähnliches gilt für Lars Björllins Bericht über die *Arbeiterparteien*; stehen hier Ideologie und Machtperspektive im Zentrum, wird das Fehlen ausreichender Forschung über die Kommunisten und linkssozialistischen Parteien konstatiert, ein Manko, das auch auf die Frauenfrage zutrifft, wie Gunnel Karlsson feststellen muß. Erst in den 80er Jahren wurde hier Pionierarbeit geleistet. Integrations- oder Konfliktperspektive scheint die Untersuchungen über die Bildungseinrichtungen der schwedischen Arbeiterbewegung zu trennen, wie Marion Leffler im letzten Beitrag des nützlichen Bändchens resümiert.

Christian Fenner

KURZANZEIGEN UND LITERATURHINWEISE

Willy Brandt. Personalbibliographie. Zusammengestellt von Ruth GROSSGART, Hermann RÖSCH-SONDERMANN, Rüdiger ZIMMERMANN und Horst ZISKA. Mit einem Geleitwort von Holger Börner. — Bonn-Bad Godesberg: Bibliothek der sozialen Demokratie/Bibliothek der Friedrich-Ebert-Stiftung 1990. XV, 410 S.

Die Personalbibliographie verzeichnet Brandts Abhandlungen, Artikel, Kommentare, Redemanuskripte und Rechenschaftsberichte seit seinen ersten, in die Lübecker Jugendjahre fallenden publizistischen Äußerungen bis zum Redaktionsschluß Ende 1989. Die auf 390 Seiten chronologisch aufgeführten, akribisch ermittelten und bibliographisch wohl aufbereiteten dreieinhalbtausend Titel reflektieren nicht nur Brandts Themenfülle und Schaffenskraft, sondern eröffnen interessante Zugangsmöglichkeiten zur Geschichte der deutschen und internationalen Arbeiterbewegung aus der Sicht eines ihrer bedeutendsten Exponenten. Insgesamt beeindrucken Interessenvielfalt, Horizont und Perspektivik Brandts — viele Titel reflektieren sein Bemühen um historische und überregionale Sichtweise. Bedauerlich, daß Brandts wichtige jüngste Äußerungen zur Deutschlandpolitik und Hauptstadtfraße nicht mehr aufgenommen werden konnten.

Die Bibliographie gliedert sich in die Jugendjahre (1928–1932), die Exilzeit (1933–1947) und die nachfolgende, über vierzigjährige Schaffensperiode in Parteiämtern und öffentlicher Funktion. Neben vielen tagespolitischen Einzelthemen dokumentiert der Band die „großen Themen“ im Werk Brandts: die „Tragödie“ der deutschen Arbeiterbewegung von 1933, die Entwicklung der Sozialistischen Internationale, die Utopie der „Vereinigten Staaten von Europa“, Idee und Praxis der Friedens- und Abrüstungspolitik sowie Fragen globaler Entwicklungspolitik. Die zu bescheinigende bibliographische Akkuratete und Systematik der Sammlung kann über das Fehlen eines für die wissenschaftliche Benutzung geeigneten Registeranhangs nicht ganz hinwegtrösten.

Arthur Schlegelmilch

Kritik der Sozialgeschichtsschreibung. Zur Diskussion gegenwärtiger Konzepte. Hrsg. von Rüdiger SCHOLZ. Mit Beiträgen von Hans Peter Herrmann, Georg G. Iggers, Rüdiger Scholz, Immanuel Wallerstein (= Argument-Sonderband, AS 166). — Hamburg: Argument-Verlag 1990. 216 S.

Die fünf Abhandlungen dieses Bandes sind: Rüdiger Scholz, Wirtschafts- und Sozialgeschichte in der Geschichtsschreibung. Der Übergang vom Feudalismus zum Kapitalismus in neueren Gesamtdarstellungen und Wirtschaftsgeschichten;

Immanuel Wallerstein, Der Westen, Kapitalismus und das moderne Weltssystem;

Rüdiger Scholz, Gesellschaftsgeschichte als „Paradigma“ der Geschichtsschreibung. Das theoretische Fundament von H.-U. Wehlers Deutscher Gesellschaftsgeschichte;

Georg G. Iggers, Wandel im Umbruch. Zur jüngeren DDR-Geschichtsschreibung;

Hans Peter Herrmann, Sozialgeschichte oder Kunstautonomie? Zur Problematik neuer Geschichten der deutschen Literatur.

Rüdiger Scholz ist hinsichtlich der Breite und Tiefe seines Verständnisses der zum Thema gehörenden Problematik und Literatur der herausragende Autor dieses Bandes. Und das, auch wenn er zwei so verschiedene Gestalten wie den klugen Gesellschaftswissenschaftler Wehler und den so geistreichen, einfallreichen Scharlatan (wie Lujo Brentano ihn nannte) Sombart zu Zentralausgangspunkten seiner beiden Abhandlungen nimmt, dabei aber auch so kluge Bemerkungen über Karl Marx und Max Weber macht. Scholz ist es, der uns ein kritisches Bild der internationalen und speziell deutschen Entwicklung der Sozialgeschichte vermittelt — die er so definiert: „Sozialgeschichtsschreibung“ ist eine Sammelbezeichnung für verschiedene Formen, die drei Gemeinsamkeiten haben: die Kritik an einer Geschichtswissenschaft als Dominanz der Politik- oder Ereignisgeschichte, die stärkere Bewertung von sozioökonomischen Faktoren als Motoren historischer Prozesse und eine kritische Haltung nicht nur gegenüber dem östlichen Sozialismus, sondern auch gegenüber dem westlichen Kapitalismus. Alles weitere aber ist kontrovers“ (S.6).

Wallerstein gibt in seinem Beitrag eine Darstellung seiner eigenen Theorie der Entstehung des kapitalistischen Weltsystems und eine recht kritische Analyse anderer Theorien, wenn er nicht, andererseits, den Mangel an Theorien, die so oft seiner Meinung nach durch „empirische Beschreibungen“ ersetzt werden, beklagt.

Georg Iggers, wohl der beste lebende Kenner der Geschichtsschreibung, nicht zum wenigsten der Wirtschaftsgeschichte, der Deutschen Demokratischen Republik, gibt uns einen wie stets kompetenten Überblick über sie — insbesondere in den letzten beiden Jahrzehnten bis hinein in das Jahr 1990. Einen interessanten Versuch über die Beziehungen von Literatur und Sozialgeschichte macht Hans Peter Herrmann. Da er aber nur allgemeine Literaturgeschichten untersucht, ist ihm eine Unzahl von Werken entgangen, in denen diese Beziehungen auf das glücklichste vollzogen sind, so daß seine berechnete Kritik an allgemeinen Literaturgeschichten nicht die Literaturgeschichte als Ganze trifft.

Jürgen Kuczynski

FISCHER, Ruth: **Stalin und der deutsche Kommunismus. Bd.1: Von der Entstehung des deutschen Kommunismus bis 1924. Bd.2: Die Bolschewisierung des deutschen Kommunismus ab 1925.** Mit einer Vorbemerkung von Klaus KINNER. Nachdruck. — Berlin: Dietz Verlag 1991. 475 S. und 355 S.

Die erneute Herausgabe des zuerst 1948 in Cambridge/USA und als deutsche Übersetzung im selben Jahr in Frankfurt am Main ursprünglich in einem Band veröffentlichten Werkes von Ruth Fischer nach über vierzig Jahren für die „bisher nur spärlich informierten Leser in der DDR“ kommt zumindest für diese im Jahre 1991 zu spät.

Ruth Fischer war kurzzeitig eine führende Persönlichkeit der KPD und stellt die Geschichte der Partei aus ihrer Sicht dar, versehen mit autobiographischen Elementen. Da die 1926 aus der KP ausgeschlossene Frau 1933 vor den Nazis flüchten mußte und ihre Materialien mehr als einmal verloren gingen, war die Forschungsarbeit sehr schwierig. Sie mußte sich auf die ihr im US-Exil zugänglichen Quellen und die Informationen der Beteiligten verlassen, die sie befragen konnte.

Die Entstehung des deutschen Kommunismus, die Auseinandersetzung mit dem Nationalbolschewismus und die Aufstandsversuche der KP von 1923 werden im ersten Band ausführlich dargestellt. Im zweiten Band steht die zunehmende Bolschewisierung der Partei im Mittelpunkt, die von ihr scharf verurteilt wird.

Es ist für die Erforschung der Geschichte der kommunistischen Arbeiterbewegung wichtig zu wissen, wie eine der kurze Zeit führenden Personen die Entwicklung der deutschen und sowjetischen Arbeiterbewegung darstellt. Das Buch ist eine Quelle und ist als solche quellenkritisch zu behandeln.

Leider haben sich Verlag und Herausgeber nicht die Mühe gemacht, zumindest die offensichtlichen Fehler, wie falsche Schreibweise von Namen, zu verbessern.

Kurt Schilde

KOPLOWITZ, Jan: **Das Brot der fremden Länder.** Mit einem Nachwort von Manfred Jendryschik (= Edition Aurora). — Halle und Leipzig: Mitteldeutscher Verlag 1989. 442 S.

Mit seiner „Edition Aurora“ schließt der Mitteldeutsche Verlag an die Tradition des 1944 von Wieland Herzfelde in New York als Nachfolger des Malik-Verlages gegründeten Editionshauses an, das die demokratischen Traditionen der Weimarer Republik ins Exil hinein zu retten versuchte. Die „Aurora-Bücherei“ übernahm im Rahmen des Aufbau-Verlages ab 1948 dieses Programm, in dessen antifaschistische Traditionslinie sich auch Jan Koplowitz, geb. 1909 in Kudowa (Niederschlesien), einreihet. Seine in der Tradition Kischs stehenden Berichte und Reportagen aus der Zeit als Mitglied des Kommunistischen Jugendverbandes in Breslau, der Illegalität in der Tschechoslowakei (1933–1939) und schließlich dem Exil in Großbritannien (1939–1947) lassen das übliche Personal von hilfsbereiten Arbeiterfrauen, kämpferischen Jungkommunisten und erfahrenen Parteigenossen in Aktion treten. Der Autor gehört mit zahlreichen Dokumentarbänden zur Industrialisierung, Rundfunk-, Kabarett- und Filmarbeiten zur Aufbaugeneration der DDR.

Das Nachwort von Manfred Jendryschik läßt darauf schließen, daß Koplowitz auch als Achtzigjähriger noch mit der List eines Schwejk auf Partei- und Gewerkschaftstagen der DDR auftrat und auf brachliegende „Reserven“ (S.434) aufmerksam machte. Die hier publizierten Texte lassen — vielleicht auch wegen des durchgehend ironisch-witzigen Tons, der sich selbst im Besitz der historischen Wahrheit weiß — nicht viel von seiner Widerspruchskunst erkennen. Vielmehr dienen alle kritischen Hinweise als Belege für die tiefe Solidarität der Unterdrückten. Verdrängtes bricht sich nur Bahn im „Lebensblatt“ (S.413f.), in dem der Deportation der — ungeliebten — Mutter nach Auschwitz gedacht wird.

Claudia Albert

NOGUEZ, Dominique: **Lenin dada. Essay.** Hrsg. und — in Zusammenarbeit mit Patrick Straumann — aus dem Französischen übersetzt von Jan Morgenthaler. — Zürich: Limmat Verlag Genossenschaft 1990. 207 S.

War Lenin Dadaist, die Oktoberrevolution eine Aktion des „Cabaret Voltaire“? — Fragen, die sich der kritische Historiker schon seit langem stellt, wenn er das verschmitzte Lächeln Lenins mit den zusammengebissenen Zähnen seiner Nachfolger vergleicht. Auf der Basis akribischer Textvergleiche, überzeugender graphologischer Analysen und kontrastiver Betrachtung von Fotografien gelangt der Verf., Professor für Semiotik an der Sorbonne und mit einer Studie zur Semiologie des Regenschirms hervorgetreten, zu dem Ergebnis, daß Lenin 1916/17 einer der eifrigsten Besucher des Cabarets Voltaire, Spiegelgasse 1, war — nicht zuletzt, weil sein eigenes Zimmer in der Spiegelgasse 14 den ekelerregenden Dämpfen einer im Hof gelegenen Wurstfabrik ausgesetzt war. Die lange Zeit ungewisse Etymologie des Begriffs „dada“ erklärt sich auf diese Weise leicht als begeisterte Zustimmung zum Orient und zu den Bauchtänzerinnen, zum Leben, zum Bordell und zur Verhöhnung (S.58). So wird man schließlich auch die Einsetzung Stalins als Nachfolger Lenins eine der größten dadaistischen Taten des Jahrhunderts nennen dürfen: Sie setzt endlich das Prinzip der Sinnlosigkeit der Geschichte in die Praxis um. Eine beeindruckende Bestätigung erfährt der Ansatz von Noguez in der Literatur der sterbenden DDR, charakterisierte doch Frank-Wolf Matthies 1982 das Politbüro als „surrealistische(n) Club“, in dem sich Johannes Baader zum „Vorsitzenden der Menschheit sowie zum Präsidenten des Weltalls“ ernennen ließ, während der „DDR-Bewohner nach dem Salztreyer greift und angriffslustig den farbigen Plast-Löffel schwingt“!¹ Für die Erforschung der Umbruchprozesse in Osteuropa wird sich die Arbeit von Noguez daher als unerläßliches Grundlagenwerk erweisen.

Claudia Albert

- 1 Frank-Wolf Matthies, Auf der Suche nach Herrn Naumann (ein Manifest), in: ders., Für Patricia im Winter. Gedichte, Reinbek 1981, S.15 und S.17.

WOLF, Gottfried: **Adolf Mirkes. Stationen eines engagierten Gewerkschafters. Ein Beitrag zur Geschichte der Gewerkschaft LEDER.** — Köln: Bund-Verlag 1988. 221 S.

Biographien von Gewerkschaftsführern sind in der Historiographie der Arbeiterbewegung nicht eben häufig. Von daher sollte der vorliegenden Publikation schon eine gewisse Aufmerksamkeit sicher sein. Der Verfasser, Redakteur in der Hauptverwaltung der Gewerkschaft Leder, folgte dem Wunsch Adolf Mirkes', keine Biographie, sondern einen Beitrag zur Geschichte seiner Organisation zu schreiben. Damit ist der Rahmen für die Lebensgeschichte von Adolf Mirkes vorgegeben: 1913 in Mülheim am Main als Sohn eines Korbmachers geboren, seit 1953 2. Vorsitzender und von 1959 bis 1976 Vorsitzender der Gewerkschaft Leder und Mitglied des DGB-Bundesvorstandes. Aufgrund der guten Quellenlage, geschuldet der „Sammelwut“ von Adolf Mirkes, konnten Kindheit, Jugend und die Phasen der politischen Sozialisation verhältnismäßig breit dargestellt werden, vermutlich vergleichbar manchen anderen Funktionären der Gewerkschaftsbewegung seiner Generation.

Einen beträchtlichen Teil der Darstellung nehmen die Jahre des Neuaufbaus nach 1945 ein. Hier werden die „großen“ gewerkschaftlichen und politischen Ziele auf der einen und die schwierige und mühselige Alltagsarbeit im Betrieb wie auch in der Gewerkschaftsorganisation auf der anderen Seite sichtbar. Für die „Gründergeneration“ der Gewerkschafter nach 1945 zeigt sich hier ein besonders erinnerungswürdiges Feld.

Die wenigen Nachkriegsjahre nehmen in der Biographie Adolf Mirkes' ebensoviel Raum ein wie die knapp zweieinhalb Jahrzehnte seiner Vorstands-Arbeit in der Gewerkschaft Leder. Zudem ist hier wenig von dem Menschen und gewählten Funktionär die Rede, sondern es wird vornehmlich „allgemeine Gewerkschaftsgeschichte“ beschrieben. Das kennzeichnet auch die Biographie insgesamt: ein Leben aus ungünstigen sozialen Startchancen, aber geradlinig, konsequent bis in die Spitzen einer Interessenvertretungsorganisation hinein, fast ohne Widersprüche — ob sich Adolf Mirkes dort wiedererkennen würde?

Werner Müller

SCHRÖDER, Michael: „In der vereinten Kraft muß unsere Stärke liegen!“ **Zur Geschichte des Bayerischen Gewerkschafts-Bundes** (= Geschichte der Arbeiterbewegung; Texte, Biographien, Dokumente). — Köln: Bund-Verlag 1985. 143 S.

Diese Darstellung des gewerkschaftlichen Aufbaus in Bayern 1945–1949 ist geprägt durch das Bemühen des Verfassers, die letzten „Augen- und Ohrenzeugen“ zu Wort kommen zu lassen. Ihre Aussagen werden in einen Text eingeflochten, der sich im übrigen weitgehend auf gedruckte Quellen und auf Literatur zur allgemeinen Gewerkschaftsentwicklung in diesem Zeitraum stützt. In der Einleitung weist Schröder zu Recht darauf hin, daß die meisten Akten des damaligen BGB inzwischen vernichtet worden sind. Dieser Verlust wäre allerdings durch das Heranziehen anderer Unterlagen weitgehend zu kompensieren gewesen: In den staatlichen Archiven liegt eine Fülle relevanter Dokumente, und die Akten der amerikanischen Militärregierung für Bayern sind nicht nur reichhaltig, sondern stehen in München auf Mikrofilm zur Verfügung.

Immerhin bietet die Darstellung interessante Einblicke in die alltäglichen Schwierigkeiten materieller und besatzungspolitischer Art, mit denen die Gewerkschaftsgründer zu kämpfen hatten. Diese z.T. recht lebendig gestalteten Passagen veranschaulichen wichtige Aspekte des gewerkschaftlichen Neubeginns, die in vielen Studien entweder zu kurz kommen oder in allzu abstrakter Weise angesprochen werden. Ferner enthält die Arbeit einige bislang unbekannte Einzelheiten über den Verlauf des gewerkschaftlichen Aufbaus in Bayern, so z.B. über die internen Verhandlungen der Münchener Gewerkschaftsgründer im Mai/Juni 1945. Allerdings verzichtet der Verf. auf einen Anmerkungsapparat, daher kann der interessierte Student oder Forscher solche Angaben nicht überprüfen oder gewichten. Aus diesem Grund dürfte der Band seine Verwendung hauptsächlich in der politischen Bildungsarbeit finden. Es wäre zu wünschen, daß er darüber hinaus zumindest auch dazu dienen könnte, die Aufmerksamkeit der Fachhistoriker darauf zu lenken, daß die Gewerkschaftsbildung im größten und wichtigsten Land der amerikanischen Besatzungszone einer wissenschaftlichen Aufarbeitung dringend bedarf.

Curt Garner

Bergbau in Südtirol. Von der Alttiroler Bergbautradition zur modernen italienischen Montanindustrie — Eine Sozialgeschichte. Hrsg. von Gene R. SENSENIG. — Salzburg: Verlag Grauwerte im Institut für Alltagskultur 1990. 196 S.

Die regionale Sozialgeschichte „boomt“ — auch wenn darin ein gewisser ermüdender Wiederholungseffekt liegt, weil die politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Rahmenbedingungen der Makro-Ebene oftmals nur als vergleichsweise blasser Hintergrundprospekt aufgezogen werden. In der Sozialgeschichte alten Typs dominierten die Industrialisierung und die Modernisierung der sozialen Konflikte die Szenerie. Die regional orientierte Sozialgeschichte neueren Typs wendet sich hingegen unterschiedlichen Lebenswelten und Bereichen der Produktion und Reproduktion zu. In der Fülle von Einzeluntersuchungen für Regionen, Orte, Branchen und soziale Gruppen werden die Ähnlichkeiten und Unterschiede der Verhältnisse jedoch nur höchst selten zu einer gesellschaftsgeschichtlichen Synthese zusammengeführt. Für die Herausbildung und Festigung einer regionalen Identität bilden aber regionale sozialgeschichtliche Studien eine wichtige Grundlage.

Auch das vorliegende Lesebuch von Gene R. Sensenig kann man so lesen. Das Interessante an den gelegentlich etwas skizzenhaften Ausführungen zur sozialen Lage und Arbeitswelt im Südtiroler Erzbergbau liegt in den extremen Bedingungen der Region selbst begründet, in der Nähe von Forst-/Landwirtschaft und Erzbergbau und im Fehlen von Industrie, in der Zusammensetzung der Belegschaften, ihrem Verhältnis zu den Bergwerksbesitzern und in den gegenseitigen Fremdwahrnehmungen von Österreichern, Deutschen und Italienern durch die Geschichte Südtirols nach 1918. Letztere sind in ausführlichen Interview-Passagen nachzulesen.

Enttäuschend oder doch erstaunlich ist, daß der Autor und Herausgeber die wichtigen innovativen Fragen der ökologischen Zerstörung und des Nord-Südkonflikts, womit eigentlich Fragen des Weltmarktes gemeint sind, ausschließlich auf das Mittelalter und die frühe Neuzeit beschränkt.

Karin Hartewig



**Internationale wissenschaftliche
Korrespondenz zur Geschichte
der deutschen Arbeiterbewegung**

Wissenschaftlicher Beirat: Helga Grebing, Peter Lösche, Hans Mommsen, Hans-Josef Steinberg und Hermann Weber

**IM AUFTRAGE DER HISTORISCHEN KOMMISSION ZU BERLIN
HERAUSGEGEBEN VON HENRYK SKRZYPCZAK**

INHALTSVERZEICHNIS UND REGISTER

ISSN 0046-8428

INTERNATIONALE WISSENSCHAFTLICHE KORRESPONDENZ ZUR GESCHICHTE DER
DEUTSCHEN ARBEITERBEWEGUNG (Zitierweise: IWK)

Verleger im Sinne des Pressegesetzes: Historische Kommission zu Berlin e.V.,
Kirchweg 33, D-1000 Berlin 38.

Redaktion: Gerhard Beier, Franz Jean Frohn, Gunter Krüschet (verantw.), Dirk H. Müller.

Für den Anzeigenteil verantwortlich: Gunter Krüschet.

**Anschrift der Redaktion: Historische Kommission zu Berlin, IWK-Redaktion,
Kirchweg 33, W-1000 Berlin 38, Tel.: 0 30 / 816 001 41 (Direktwahl) 816 001-0 (Zentrale)
Telefax: 0 30 / 81 60 01 34**

Vertrieb: FSP GmbH, Brunnenstr. 152, O-1040 Berlin.

Die IWK wird regelmäßig im „Sozialwissenschaftlichen Literaturinformationssystem SOLIS“ des Informationszentrums Sozialwissenschaften, Lennéstr. 30, D-5300 Bonn, erfaßt.

Die mit dem Verfassernamen gekennzeichneten Beiträge geben nicht in jedem Falle die Meinung der Redaktion oder des Herausgebers wieder. Die Verfasser sind verantwortlich für die Richtigkeit der in ihren Beiträgen mitgeteilten Tatbestände. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Rezensionsexemplare übernimmt die Redaktion keinerlei Haftung. Für alle Beiträge behält sich die Historische Kommission alle Rechte vor, auch die Rechte des Nachdrucks, der Übersetzung in fremde Sprachen, der fotomechanischen Wiedergabe sowie der Speicherung auf Datenträger.

Gerichtsstand: Berlin

Die IWK erscheint viermal jährlich (März, Juni, September, Dezember).

Preise ab 1.1.1988: Einzelheft DM 20,—, Studenten, andere Auszubildende und Arbeitslose DM 15,—, jeweils zuzüglich einer Pauschale für Versandkosten von DM 1,50. Jahresabonnement DM 67,—, Studenten, andere Auszubildende und Arbeitslose DM 40,—, jeweils zuzüglich DM 5,— für Versandkosten. Zahlung nach Erhalt unserer Rechnung auf das Postgirokonto Historische Kommission — Sonderkonto L, Nr. 21 55 15-105, beim Postgiroamt Berlin. Das Abonnement kann mit einer Frist von 6 Wochen zum Ende des Geschäftsjahres (IWK-Jahrgang) gekündigt werden. Andernfalls verlängert sich das Abonnement automatisch um ein weiteres Geschäftsjahr (IWK-Jahrgang).

Von den älteren Heften sind noch lieferbar die Nummern 5, 7, 8, 14-19/20, und Jg. 10 (1974) — Jg. 13 (1977), Jg. 14 (1978), H.1 und 4 und Jg. 15 (1979)ff.

Der Preis der noch lieferbaren älteren Hefte bis einschließlich H.4/1987 beträgt DM 5,— pro Heft bzw. DM 20,— pro Jahrgang zuzügl. Versandkosten.

Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 5 vom 1.5.1990.

Gedruckt mit Unterstützung der Senatsverwaltung für Wissenschaft und Forschung, Berlin.

Gesamtherstellung: Offsetdruckerei Martin Niehuus, Jugendweg 7, D-1000 Berlin 13.

NACHRUFE

- Kerbs, Diethart: Theo Pinkus (21.8.1909–5.5.1991).....2 S. 228
 Rudloff, Michael: Zum Tod von Aurel von Jüchen (1902–1991).....2 S. 226

AUFSÄTZE UND MISZELLEN

- Cartarius, Ulrich: Leo Jogiches-Tyszka als Mensch und Politiker
 in Deutschland. Mit zehn unbekannten Briefen.....3 S. 314
 Hedeler, Wladislaw: „Initial“ und „Utopie kreativ“ — zwei neue
 Zeitschriften im neuen Deutschland.....2 S. 208
 Heidenreich, Frank: „... das wichtigste Agitationsmittel für die
 Partei“. Zur Geschichte der sozialdemokratischen Presse in Sachsen
 vor 1933.....2 S. 139
 Kurzer, Ulrich: Konsumgenossenschaften im nationalsozialistischen
 Deutschland.....4 S. 429
 Litten, Freddy: Otto Braun in Deutschland 1900–1928.....2 S. 171
 Lorenz, Einhart: Die KPD im norwegischen Exil.....4 S. 454
 Pohl, Karl Heinrich: Adolf Müller (1863–1943). Biographische Skizze
 über den bayerischen Landespolitiker und ersten sozialdemokratischen
 Gesandten in der Weimarer Republik.....4 S. 483
 Reese, Dagmar: Homo homini lupus — Frauen als Täterinnen?.....1 S. 25
 Rojahn, Jürgen: Die Marx-Engels-Gesamtausgabe (MEGA).
 Stand der Arbeit und geplante Fortführung.....4 S. 470
 Rojahn, Jürgen: War die deutsche Sozialdemokratie ein Modell
 für die Parteien der Zweiten Internationale?.....3 S. 291
 Sachse, Carola: Zwangsarbeit jüdischer und nichtjüdischer Frauen
 und Männer bei der Fa. Siemens 1940 bis 1945.....1 S. 1
 Siegel, Tilla: Die doppelte Rationalisierung des „Ausländer-
 einsatzes“ bei Siemens.....1 S. 12
 Tych, Feliks: Leo Jogiches' Kritik an der bolschewistischen
 Partei.....3 S. 303

DOKUMENTATIONEN

- Herrmann, Ursula: Zur Vorgeschichte des Geraer Vereinstags 1867.
 Eine Dokumentation.....2 S. 182
 Tych, Feliks: Ein unveröffentlichtes Manuskript von Rosa Luxemburg
 zur Lage in der russischen Sozialdemokratie (1911).....3 S. 339
 Tych, Feliks: Drei unbekannte Briefe Rosa Luxemburgs
 über die Oktoberrevolution.....3 S. 357

BESTANDSÜBERSICHTEN

- Kuba, Karlheinz: Archiv- und Bibliotheksbestände zur Gewerkschafts-
 geschichte in der Johannes-Sassenbach-Stiftung.....1 S. 35
 Mählert, Ulrich und Thyzel, Reinhard: Über die Bestände
 des Jugendarchivs beim Institut für Zeitgeschichtliche Jugendforschung
 in Berlin.....2 S. 211
 Thöns, Kerstin: Über die Bestände des Archivs des
 Kulturbundes e.V.3 S. 366

FORSCHUNGSSTANDANALYSEN UND LITERATURBERICHTE

- Trotnow, Helmut: Von Ende keine Spur — die Historiker werden
immer noch von Rosa Luxemburg fasziniert.....1 S. 43

TAGUNGSBERICHTE

- Behrens-Cobet, Heidi und Reichling, Norbert:
Deutsch-deutsche Dialog-Tagung „Wozu noch Geschichte der Arbeiterbewegung?“
in Berlin, Halle und Leipzig (4. bis 10.11.1990).....1 S. 49
- Eckert, Rainer und John, Jürgen: Geschichtswissenschaft in der
DDR. Bilanz und Perspektiven. Ein Tagungsbericht.....2 S. 219
- Franz, Thomas: Internationale Konferenz „Antonio Gramsci und die
Theorie der Zivilgesellschaft“ in Berlin.....2 S. 215
- Henicke, Hartmut und Lewerenz, Elfriede: Internationales
Symposium zum 120. Geburtstag Rosa Luxemburgs vom 5. bis 6. März 1991
in Berlin.....1 S. 60
- König, Karl-L.: Zur Rezeption der Marxschen Theorie in den
Niederlanden. Ein Tagungsbericht.....3 S. 369
- Konrad, Helmut: Die Umbrüche in Osteuropa und
die Linzer Konferenz der ITH.....4 S. 489
- Lederer, Dietrich: Alternativen denken. Zweitägiges Kolloquium
des Zentralinstituts für Philosophie, Berlin, zu Geschichte,
Gegenwart und Perspektiven der Sozialismustheorie.....4 S. 493
- Ripkens, Werner: „Juden und deutsche Arbeiterbewegung“.
Internationaler Kongreß des Steinheim-Instituts, Duisburg.....1 S. 57
- Steininger, Rolf: Vom Atlantik zum Ural — europäische Sicherheit
und deutsche Frage in den Fünfzigern. Ein Tagungsbericht.....2 S. 223

FORSCHUNGS- UND PUBLIKATIONSVORHABEN
ZUR GESCHICHTE DER DEUTSCHEN ARBEITERBEWEGUNG
UND ANGRENZENDER GEBIETE

Bearbeitet von Franz Jean Frohn

I. Projektverzeichnis II. Nachträge III. Bisher nicht gemeldete,
unpublizierte Arbeiten

Nr.:	Heft:	Seite:	Seite:	Seite:
86 (91-001 — 91-039)	1	65	74	78
87 (91-040 — 91-074)	2	232	240	./.
88 (91-076 — 91-099)	3	373	379	383
89 (91-100 — 91-130)	4	500	509	./.

NEUE LITERATUR

(KA = Kurzanzeige)

- Alba, Victor und Schwartz, Stephen: Spanish Marxism versus Soviet Communism.
A History of the P.O.U.M., New Brunswick and Oxford 1988
(Reiner Tosstorff).....3 S. 417
- Alltag und Politik. Vorträge zur Geschichte der Braunschweiger Arbeiterschaft,
Braunschweig 1990 (Rainer Schaefer).....4 S. 547
- Arbeit und Müßiggang 1789 bis 1914. Dokumente und Analysen.
Hrsg. von Wolfgang Asholt und Walter Fähnders, Frankfurt a.M. 1991
(Hellmut G. Haasis).....4 S. 521

Arbeiterbewegung und Faschismus. Faschismus-Interpretationen in der europäischen Arbeiterbewegung. Hrsg. von Helga Grebing und Klaus Kinner, Essen 1990 (<i>Helmut Konrad</i>)	3 S. 389
Arbeiterschaft und Nationalsozialismus in Österreich: in memoriam Karl R. Stadler. Hrsg. von Rudolf G. Ardelt und Hans Hautmann, Wien und Zürich 1990 (<i>Rainer Schaefer</i>)	2 S. 279
Arbeitsbilder. Dokumente zwischen Symbolik und Alltag. 125 Jahre Gewerkschaft NGG. Hrsg. von Willy Buschak, Hamburg 1990 (<i>Gerhard Beier</i>)	1 S. 131
Der Aufstieg der deutschen Arbeiterbewegung. Sozialdemokratie und Freie Gewerkschaften im Parteiensystem und Sozialmilieu des Kaiserreichs. Hrsg. von Gerhard A. Ritter, München 1990 (<i>Karl Heinrich Pohl</i>)	3 S. 396
Autor du „Front populaire allemand“. Einheitsfront — Volksfront. Hrsg. von Michel Grunewald und Frithjof Trapp, Bern u.a. 1990 (<i>Hermann Wichers</i>) (KA)	3 S. 424
Bajohr, Frank und Weichelt, Reiner: Mathias Jakobs. Ein sozialrepublikanischer Arbeiterfunktionär in der Krise der Weimarer Republik, Essen 1987 (<i>Karin Hartewig</i>)	1 S. 89
Beier, Gerhard: SPD Hessen. Chronik 1945 bis 1988, Bonn 1989 (<i>Walter Mühlhausen</i>)	2 S. 246
Berg, Manfred: Gustav Stresemann und die Vereinigten Staaten von Amerika, Baden-Baden 1990 (<i>Karl Heinrich Pohl</i>)	4 S. 532
Bergbau in Südtirol. Hrsg. von Gene Sensenig, Salzburg 1990 (<i>Karin Hartewig</i>) (KA)	4 S. 560
Bernecker, Walther L.: Sozialgeschichte Spaniens im 19. und 20. Jahrhundert, Frankfurt a.M. 1990 (<i>Hartmut Heine</i>)	1 S. 122
Die Bewegung. Hundert Jahre Sozialdemokratie in Österreich. Hrsg. von Erich Fröschl u.a., Wien 1990 (<i>Rainer Schaefer</i>)	3 S. 412
Bibliographie zur Geschichte der Deutschen Arbeiterjugendbewegung von den Anfängen bis 1945. Hrsg. von der Universität Bielefeld, Bielefeld 1989 (<i>Roland Gröschel</i>)	2 S. 245
Bildung ohne Herrschaft. Texte zur Geschichte der anarchistischen Pädagogik. Ausgew., eingel. und kommentiert von Ulrich Klemm, Frankfurt a.M. 1990 (<i>Heidi Behrens-Cobet</i>)	4 S. 522
Blick zurück auf Lenin. Georg Lukács, die Oktoberrevolution und Perestroika. Hrsg. von Detlev Claussen, Frankfurt a.M. 1990 (<i>Karl Lauschte</i>)	1 S. 82
Bochsler, Regula und Gisiger, Sabine: Dienen in der Fremde. Dienstmädchen und ihre Herrschaften in der Schweiz des 20. Jahrhunderts, Zürich 1989 (<i>Karl Lang</i>)	2 S. 280
Bordihn, Peter: Bittere Jahre am Polarkreis. Als Sozialdemokrat in Stalins Lagern, Berlin/DDR 1990 (<i>Dieter Weber</i>)	3 S. 390
Brandt, Peter und Rürup, Reinhard: Volksbewegung und demokratische Neuordnung in Baden 1918/19. Zur Vorgeschichte und Geschichte der Revolution, Sigmaringen 1991 (<i>Sönke Siemon</i>)	4 S. 548
Busch-Weßlau, Johannes: Der Marxismus und die Legitimation politischer Macht, Frankfurt a.M. 1990 (<i>Hans-Henning Schröder</i>)	2 S. 248

De Cort, Bart: „Was ich will, soll Tat werden“. Erich Kuttner 1878–1942. Ein Leben für Freiheit und Recht. Hrsg. vom Bezirksamt Tempelhof von Berlin, Berlin 1990 (<i>Jacob Toury</i>).....	1 S. 90
Crüger, Herbert: Verschwegene Zeiten. Vom geheimen Apparat der KPD ins Gefängnis der Staatssicherheit, Berlin/DDR 1990 (<i>Beatrix Herlemann</i>).....	1 S. 87
Degen, Bernhard: Krieg dem Kriege! Der Basler Friedenskongreß der Sozialistischen Internationale von 1912, Basel 1990 (<i>Hermann Wichers</i>).....	1 S. 126
Dierker, Herbert: Arbeitersport im Spannungsfeld der Zwanziger Jahre, Essen 1990 (<i>Siegfried Gehrman</i>).....	1 S. 110
Drabkin, Jakob: Die Aufrechten. Karl Liebknecht, Rosa Luxemburg, Franz Mehring, Clara Zetkin, Berlin/DDR 1988 (<i>Berthold Grzywatz</i>).....	1 S. 91
Dussel, Konrad und Frese, Matthias: Freizeit in Weinheim. Studien zur Geschichte der Freizeit 1929–1939, Weinheim 1989 (<i>Christian Jansen</i>).....	3 S. 402
Einheitsdrang oder Zwangsvereinigung? Dokumentation. Zus.gest. und kommentiert von Andreas Malycha und Reiner Zilkenat, Berlin 1990 (<i>Thomas Franz</i>) (KA).....	3 S. 424
Elections, Parties and Political Traditions. Social Foundations of German Parties and Party Systems, 1867–1987. Hrsg. von Karl Rohe, New York u.a., 1990 (<i>Stefan Immerfall</i>).....	2 S. 261
Emil Ottocar Weller — Bibliograph, Publizist und Verleger. Bibliographie. Erarb. und eingel. von Inge Kießhauer, Berlin/DDR 1990 (<i>Rüdiger Hachmann</i>).....	1 S. 104
Endres, Egon: Macht und Solidarität. Beschäftigungsabbau in der Automobil- industrie. Das Beispiel AUDI/NSU Neckarsulm, Hamburg 1990 (<i>Ulrich Heinemann</i>).....	2 S. 278
Eßer, Albert: Wilhelm Elfes, 1884–1969. Arbeiterführer und Politiker, Mainz 1990 (<i>Dirk H. Müller</i>).....	1 S. 88
Familienleben im Schatten der Krise. Dokumente und Analysen zur Sozial- geschichte der Weimarer Republik. Hrsg. von Jens Fleming, Klaus Saul und Peter-Christian Witt, Düsseldorf 1988 (<i>Karin Hartewig</i>).....	1 S. 83
Fasel, Peter: Dr. Adolf Braun (1862–1929). Grundriß zu einer politischen Biographie, Würzburg 1990 (<i>Günther Högl</i>).....	2 S. 249
Fischer, Ruth und Maslow, Arkadij: Abtrünnig wider Willen. Aus Briefen und Manuskripten des Exils. Hrsg. von Peter Lübke, München 1990 (<i>Kurt Schilde</i>).....	1 S. 84
Fischer, Ruth: Stalin und der deutsche Kommunismus, 2 Bde (Reprint), Berlin 1991 (<i>Kurt Schilde</i>) (KA).....	4 S. 558
Flik, Reiner: Die Textilindustrie in Calw und Heidenheim 1750–1870, Stuttgart 1990 (<i>Axel Ulrich</i>).....	4 S. 536
Forschungen zur Arbeiterschaft und Arbeiterbewegung in Schweden. Mit Beiträgen von Lars Edgren u.a., Bochum 1990 (<i>Christian Fenner</i>).....	4 S. 555
Frei, Annette: Die Welt ist mein Haus. Das Leben der Anny Klawka-Morf, Zürich 1991 (<i>Hermann Wichers</i>).....	4 S. 533
Friedrich Ebert und seine Zeit. Bilanz und Perspektiven der Forschung. Hrsg. von Rudolf König u.a., München 1990 (<i>Karl Ludwig Rintelen</i>).....	2 S. 250
Führer, Karl Christian: Arbeitslosigkeit und die Entstehung der Arbeitslosen- versicherung in Deutschland 1902–1927, Berlin 1990 (<i>Peter Wilding</i>).....	2 S. 268
Funke, Hajo: Die andere Erinnerung. Gespräche mit jüdischen Wissenschaftlern im Exil, Frankfurt a.M. 1989 (<i>Michael Kreutzer</i>).....	1 S. 97

Geschichte der Gewerkschaften in der Bundesrepublik Deutschland. Von den Anfängen bis heute. Hrsg. von Hans-Otto Hemmer und Kurt Thomas Schmitz, Köln 1990 (<i>Rolf Steininger</i>).....	2 S. 273
Geschichtswissenschaft in der DDR. 2 Bde. Bd.1: Historische Entwicklung, Theoriediskussion und Geschichtsdidaktik; Bd.2: Vor- und Frühgeschichte bis Neueste Geschichte. Hrsg. von Alexander Fischer und Günter Heydemann, Berlin 1988 und 1990 (<i>Dieter Schütte</i>).....	4 S. 518
Gestapo-Berichte über den antifaschistischen Widerstandskampf der KPD 1933 bis 1945. Bd.3: September 1943 bis Anfang 1945. Ausgew., eingel. und bearb. von Margot Pikarski und Elke Warning, Berlin 1990 (<i>Ulrich Mähler</i>).....	4 S. 524
Glotzer, Albert: Trotsky. Memoir and Critique, Buffalo, N.Y. 1989 (<i>Reiner Tosstorff</i>).....	2 S. 257
Graupenschauer. Mündener Arbeiterfrauen erzählen aus ihrem Leben. Hrsg. von Carola Gottschalk und Heidrun Neukirchen, Neustadt a.Rbge. 1990 (<i>Merith Niehuss</i>).....	3 S. 385
Haas-Rietschel, Helga und Hering, Sabine: Nora Platiel. Sozialistin — Emigrantin — Politikerin. Eine Biographie, Köln 1990 (<i>Hermann Wichers</i>).....	2 S. 256
Hagemann, Karen: Frauenalltag und Männerpolitik. Alltagsleben und gesellschaftliches Handeln von Arbeiterfrauen in der Weimarer Republik, Bonn 1990 (<i>Jürgen Kuczynski</i>).....	1 S. 109
Hagemann, Karen und Kolossa, Jan: Gleiche Rechte — Gleiche Pflichten? Der Frauenkampf für „staatsbürgerliche“ Gleichberechtigung. Ein Bilder-Lese-Buch zu Frauenalltag und Frauenbewegung in Hamburg, Hamburg 1990 (<i>Heinz Niggemann</i>).....	2 S. 263
Hahn, Sylvia u.a.: Aufbruch in der Provinz. Niederösterreichische Arbeiter im 19. Jahrhundert, Wien 1988 (<i>Toni Offermann</i>).....	2 S. 284
Hand in Hand. Bauarbeit und Gewerkschaften. Eine Sozialgeschichte. Hrsg. von Arno Klönne u.a., Frankfurt a.M. 1989 (<i>Hans-Ulrich Ludewig</i>).....	1 S. 99
Heimann, Siegfried: Die Falken in Berlin. Erziehungsgemeinschaft oder Kampforganisation? Die Jahre 1945–1950, Berlin 1990 (<i>Norbert Reichling</i>).....	3 S. 409
Hempel-Küter, Christa: Die kommunistische Presse und die Arbeiterkorrespondentenbewegung in der Weimarer Republik. Das Beispiel „Hamburger Volkszeitung“, Frankfurt a.M. u.a. 1989 (<i>Werner Müller</i>).....	4 S. 550
Hennig, Diethard: Johannes Hoffmann. Sozialdemokrat und Bayerischer Ministerpräsident. Biographie, München u.a., 1990 (<i>Michael Seligmann</i>).....	2 S. 253
Hermant, Jost: Der alte Traum vom neuen Reich. Völkische Utopien und Nationalsozialismus, Frankfurt a.M. 1988 (<i>Wolfgang Wippermann</i>).....	4 S. 526
Hermann, Alfred: Die Geschichte der pfälzischen USPD, Neustadt a.d.W. 1989 (<i>Hartfrid Krause</i>).....	1 S. 112
Herrmann, Frank: Malik. Zur Geschichte eines Verlages, 1916–1947, Düsseldorf 1989 (<i>Claudia Albert</i>) (KA).....	1 S. 130
Hetting, Manfred: Reform ohne Revolution. Bürgertum, Bürokratie und kommunale Selbstverwaltung in Württemberg von 1800 bis 1850, Göttingen 1990 (<i>Rüdiger Hachtmann</i>).....	4 S. 538
Heuel, Eberhard: Der umworbene Stand. Die ideologische Integration der Arbeiter im Nationalsozialismus 1933–1935, Frankfurt a.M. und New York 1989 (<i>Joachim Bons</i>).....	1 S. 116

Historiker-Lexikon. Von der Antike bis zum 20. Jahrhundert. Hrsg. von Rüdiger vom Bruch und Rainer A. Müller, München 1991 (<i>Ulrich Wyrwa</i>)	4 S. 513
Hobsbawm, Eric J.: Das imperiale Zeitalter. 1875–1914, Frankfurt a.M. und New York 1989 (<i>Ernst Engelberg</i>)	3 S. 413
Hodos, Georg Hermann: Schauprozesse. Stalinistische Säuberungen in Osteuropa 1948–1954, Berlin/DDR 1990 (<i>Jan Foitzik</i>)	1 S. 129
Hofmann, Jürgen: Ein neues Deutschland soll es sein. Zur Frage nach der Nation in der Geschichte der DDR und der Politik der SED, Berlin /DDR 1989 (<i>Dieter Schütte</i>)	4 S. 518
Hohmann, Werner: Heinrich Vogeler in der Sowjetunion 1931–1942, Fischerhude 1987 (<i>Berthold Grzywatz</i>)	1 S. 93
Homeister, Konrad: Die Arbeiterbewegung in Eschwege (1885–1920), Kassel 1987 (<i>Walter Mühlhausen</i>) (KA)	3 S. 422
Hürten, Heinz: Der Kapp-Putsch als Wende. Über Rahmenbedingungen der Weimarer Republik seit dem Frühjahr 1920, Opladen 1989 (<i>Thomas Kurz</i>)	2 S. 271
Hug, Heinz: Kropotkin zur Einführung, Hamburg 1989 (<i>Wolfgang Haug</i>) (KA)	1 S. 130
Jung, Otmar: Volksgesetzgebung. Die „Weimarer Erfahrungen“ aus dem Fall der Vermögensauseinandersetzungen zwischen Freistaaten und ehemaligen Fürsten, 2 Bde, Hamburg 1990 (<i>Klaus Riebschläger</i>)	2 S. 272
Kaiser, Jochen-Christoph: Sozialer Protestantismus im 20. Jahrhundert. Beiträge zur Geschichte der Inneren Mission 1914–1945, München 1989 (<i>Christiane Eifert</i>)	2 S. 269
Kamber, Peter: Geschichte zweier Leben — Wladimir Rosenbaum und Aline Valangin, Zürich 1990 (<i>Hermann Wichers</i>)	3 S. 391
Kaminski, Hanns-Erich: Barcelona. Ein Tag und seine Folgen, Berlin 1986 (<i>Pedro Ribas</i>)	1 S. 123
Kaschuba, Wolfgang: Lebenswelt und Kultur der unterbürgerlichen Schichten im 19. und 20. Jahrhundert, München 1990 (<i>Günter J. Trittel</i>)	4 S. 535
Kebir, Sabine: Antonio Gramscis Zivilgesellschaft. Alltag, Ökonomie, Kultur, Politik, Hamburg 1991 (<i>Völker Gransow</i>)	4 S. 528
Klausch, Hans-Peter: Widerstand in Flossenbürg. Zum antifaschistischen Widerstandskampf der deutschen, österreichischen und sowjetischen Kommunisten im Konzentrationslager Flossenbürg 1940–1945, Oldenburg 1990 (<i>Kurt Schilde</i>) (KA)	3 S. 423
Kocka, Jürgen: Arbeitsverhältnisse und Arbeiterexistenzen. Grundlagen der Klassenbildung im 19. Jahrhundert, Bonn 1990 (<i>Günter J. Trittel</i>)	3 S. 394
Kocka, Jürgen: Weder Stand noch Klasse. Unterschichten um 1800, Bonn 1990 (<i>Wolfgang Kaschuba</i>)	3 S. 393
Koehlin, Heiner: Philosophie des freien Geistes. Essays und Vorträge, Berlin 1990 (<i>Pedro Ribas</i>)	3 S. 387
Koerner, Marianne: Auf die Spur gekommen. Frauengeschichte in Göttingen, Neustadt a.Rbge. 1989 (<i>Christl Wickert</i>) (KA)	1 S. 131
Kößler, Reinhart: Arbeitskultur im Industrialisierungsprozeß. Studien an englischen und sowjetrussischen Paradigmata, München 1990 (<i>Hans-Henning Schröder</i>)	1 S. 128
Koplowitz, Jan: Das Brot der fremden Länder, Halle und Leipzig 1989 (<i>Claudia Albert</i>) (KA)	4 S. 558
Krieg und Frieden. Pazifismus und Militarismus im 20. Jahrhundert. Eine kommentierte Auswahlbibliographie in 4 Bänden. T.1: Belletristik; T.2: Die Friedensbewegungen, Schriesheim 1988 (<i>Ulrich Heinemann</i>) (KA)	3 S. 420

Kritik der Sozialgeschichtsschreibung. Zur Diskussion gegenwärtiger Konzepte. Hrsg. von Rüdiger Scholz, Hamburg 1991 (<i>Jürgen Kuczynski</i>) (KA).....	4 S. 557
Kutz-Bauer, Helga: Arbeiterschaft, Arbeiterbewegung und bürgerlicher Staat in der Zeit der Großen Depression, Bonn-Bad Godesberg 1988 (<i>Berthold Grzywatz</i>).....	3 S. 399
Labour and Socialist Movements in Europe before 1914. Ed. by Dick Geary, Oxford, New York and Munich 1990 (<i>Jürgen Tampke</i>).....	3 S. 415
Lackner, Helmut, Schepe, Christian und Stadler, Gerhard A.: Fabriken in der Stadt. Bilder zu einer Industriegeschichte der Stadt Linz, Linz 1990 (<i>Karl Ditt</i>).....	1 S. 120
Lackner, Helmut, und Stadler, Gerhard A.: Fabriken in der Stadt. Eine Industriegeschichte der Stadt Linz, Linz 1990 (<i>Karl Ditt</i>).....	1 S. 120
Lange, Annemarie: Berlin in der Weimarer Republik. Bearb. und hrsg. von Peter Schuppan, Berlin/DDR 1987 (<i>Berthold Grzywatz</i>).....	1 S. 111
Lehreropposition im NS-Staat. Biographische Berichte über den ‚aufrechten Gang‘. Hrsg. von Lutz van Dick, Frankfurt a.M. 1990 (<i>Karl Ludwig Rintelen</i>).....	1 S. 96
Lern- und Arbeitsbuch deutsche Arbeiterbewegung. Darstellung, Chroniken, Dokumente. Hrsg. von Thomas Meyer u.a., 4 Bde, Bonn, 2. Aufl. 1988 (<i>Jens Becker</i>) (KA).....	3 S. 420
Lexikon des alten Handwerks. Vom Spätmittelalter bis ins 20. Jahrhundert. Hrsg. von Reinhold Reith, München 1990 (<i>Harald Reissig</i>).....	3 S. 384
Löhmman, Reinhard: Der Stalinmythos. Studien zur Sozialgeschichte des Personenkultes in der Sowjetunion (1929–1935), Münster 1990 (<i>Hans-Henning Schröder</i>).....	4 S. 513
Loeser, Franz: Sag nie, du gehst den letzten Weg. Ein deutsches Leben, Köln 1986 (<i>Ursula Langkau-Alex</i>).....	2 S. 254
Lust und Last. Sowjetische Frauen von Alexandra Kollontai bis heute. Hrsg. von Kristine von Soden, Berlin 1990 (<i>Angela Rustemeyer</i>).....	2 S. 282
Marquardt, Valentin: Sozialdemokratische Jugendschriftendiskussion um die Jahrhundertwende. Ein Ansatz zur Grundlegung der Erziehung von proletarischen Kindern und Jugendlichen mit Hilfe des Mediums „Literatur“, Bielefeld o.J. [1986] (<i>Roland Gröschel</i>).....	2 S. 266
Milert, Werner und Tschirbs, Rudolf: Von den Arbeiterausschüssen zum Betriebsverfassungsgesetz, Köln 1991 (<i>Ulrich Heinemann</i>).....	4 S. 523
„Mittelpunkt ist der arbeitende Mensch“. Protokoll, Gründungskongreß des Deutschen Gewerkschaftsbundes, München, 12.–14. Oktober 1949. Reprint, Köln 1989 (<i>Rolf Steininger</i>).....	2 S. 247
Mommsen, Hans: Die verspielte Freiheit. Der Weg der Republik von Weimar in den Untergang 1918 bis 1933, Berlin 1989 (<i>Jakow Drabkin und Lew Ginzberg</i>).....	1 S. 108
Moser, Eva: Bayerns Arbeitgeberverbände im Wiederaufbau. Der Verein der Bayerischen Metallindustrie 1947–1962, Stuttgart 1990 (<i>Andreas Wölfl</i>).....	2 S. 276
Müller, Petrus: Liberalismus in Nürnberg 1800 bis 1871, Nürnberg 1990 (<i>Klaus Schönhoven</i>).....	1 S. 86
Muschkau, Martin: Entscheidende Jahre. 1928–1948. Bericht eines Zeitzeugen, Hannover 1990 (<i>Herbert Crüger</i>).....	4 S. 534
Nadav, Daniel S.: Julius Moses (1868–1942) und die Politik der Sozialhygiene in Deutschland, Gerlingen 1985 (<i>Michael Schwartz</i>).....	2 S. 255
Neubeginn bei Eisen und Stahl im Ruhrgebiet. Die Beziehungen zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern in der nordrhein-westfälischen Eisen- und Stahlindustrie 1945–1948. Bearb. von Gabriele Müller-List, Düsseldorf 1990 (<i>Rolf Steininger</i>).....	2 S. 275

Neuschl, Sylvia: Geschichte der USPD in Württemberg oder Über die Unmöglichkeit einig zu bleiben, Esslingen 1983 (<i>Hartfrid Krause</i>)	1	S. 112
Niemann, Heinz: Vorlesungen zur Geschichte des Stalinismus, Berlin 1991 (<i>Hans-Henning Schröder</i>)	4	S. 513
Nipperdey, Thomas: Deutsche Geschichte 1866–1918. Bd.1: Arbeitswelt und Bürgergeist, München 1990 (<i>Berthold Grzywat</i>)	4	S. 541
Nishikawa, Masao: Daiichijiseikaitaisen to shakaishugishatachi [Der Erste Weltkrieg und die Sozialisten], Tokyo 1989 (<i>Olaf Butz</i>)	1	S. 126
Noguez, Dominique: Lenin dada. Essay, Zürich 1990 (<i>Claudia Albert</i>) (KA)	4	S. 559
Paletschek, Sylvia: Frauen und Dissens. Frauen im Deutschkatholizismus und in den freien Gemeinden 1841–1852, Göttingen 1990 (<i>Rüdiger Hachtmann</i>)	4	S. 539
Paul, Gerhard: Aufstand der Bilder. Die NS-Propaganda vor 1933, Bonn 1990 (<i>Gerhard Stahr</i>)	3	S. 403
Pelt, Wim F.S.: Vrede door revolutie. De CPN tegen het Molotov-Ribbentrop Pact (1939–1941), s' Gravenhage 1990 (<i>Willy Buschak</i>)	1	S. 119
Pesenti, Yvonne: Beruf: Arbeiterin. Soziale Lage und gewerkschaftliche Organisation der erwerbstätigen Frauen aus der Unterschicht in der Schweiz, 1890–1914, Zürich 1988 (<i>Karl Lang</i>)	2	S. 280
Plimak, Jewgeni: Anatomie der Willkür. Wurzeln des Stalinismus in der Sowjetunion, Berlin 1990 (<i>Hans-Henning Schröder</i>)	4	S. 513
Pracht, Elfi: Parlamentarismus und deutsche Sozialdemokratie 1867–1914, Pfaffenweiler 1990 (<i>Jens Becker</i>)	3	S. 387
Probleme der Herausbildung und politischen Formierung der Arbeiterklasse. Hrsg. von Helmut Konrad, Wien und Zürich 1989 (<i>Toni Offermann</i>)	1	S. 103
El Proceso de 1938 contra el P.O.U.M. Barcelona no fue Moscú, o.O. [Madrid] o.J. [1989] (<i>Reiner Tosstorff</i>)	3	S. 417
El Proceso del P.O.U.M. Documentos Judiciales y Politiciales, Barcelona 1989 (<i>Reiner Tosstorff</i>)	3	S. 417
Radical Perspectives on the Rise of Fascism in Germany, 1919–1945. Ed. by Michael Dobkowski and Isidor Walimann, New York 1989 (<i>Wolfgang Wippermann</i>)	4	S. 527
Reichardt, Hans J.: Kapp-Putsch und Generalstreik März 1990 in Berlin. „Tage der Torheit, Tage der Not“, Berlin 1990 (<i>Thomas Kurz</i>)	2	S. 271
Richter, Michael: Die Ost-CDU 1948–1952. Zwischen Widerstand und Gleichschaltung, Düsseldorf 1990 (<i>Jochen Laufer</i>)	4	S. 554
Rohkrämer, Thomas: Der Militarismus der „kleinen Leute“. Die Kriegervereine im Deutschen Kaiserreich 1871–1914, München 1990 (<i>Wolfgang Kruse</i>)	3	S. 397
Rosentreter, Robert: Blaujacken im Novembersturm. Rote Matrosen 1918/1919, Berlin/DDR 1988 (<i>Wolfram Wette</i>)	2	S. 270
Rüther, Martin: Arbeiterschaft in Köln 1928–1945, Köln 1990 (<i>Albert Eßer</i>)	3	S. 405
Ruge, Wolfgang: Stalinismus — eine Sackgasse im Labyrinth der Geschichte, Berlin 1991 (<i>Alexander Kan</i>)	4	S. 515
Saage, Richard: Politische Utopien der Neuzeit, Darmstadt 1991 (<i>Volker Gransow</i>)	4	S. 525
Sachse, Carola: Siemens, der Nationalsozialismus und die moderne Familie. Eine Untersuchung zur sozialen Rationalisierung in Deutschland im 20. Jahrhundert, Hamburg 1990 (<i>Avraham Barkai</i>)	3	S. 406

Sandvoß, Hans-Rainer: Widerstand in Neukölln, Berlin 1990 (<i>Herbert Crüger</i>) (KA).....	1 S. 132
SED und Stalinismus. Dokumente aus dem Jahre 1956. Hrsg. von Josef Gabert und Lutz Prieß, Berlin/DDR 1990 (<i>Carola Tischler</i>).....	1 S. 85
Seitter, Wolfgang: Volksbildung als Teilhabe. Die Sozialgeschichte des Frankfurter Ausschusses für Volksvorlesungen 1890–1920, Frankfurt a.M. 1990 (<i>Michael Seligmann</i>).....	2 S. 267
Sick, Franziska: Literaturpolitik und politische Literatur. Zum Selbstverständnis der französischen Romanschriftsteller im Umkreis der Volksfront, Heidelberg 1989 (<i>Roland Jerzewski</i>).....	3 S. 410
Siegel, Tilla: Leistung und Lohn in der nationalsozialistischen „Ordnung der Arbeit“, Opladen 1989 (<i>Ulrich Heinemann</i>).....	4 S. 551
Siegel, Tilla und von Freyberg, Thomas: Industrielle Rationalisierung unter dem Nationalsozialismus, Frankfurt a.M. und New York 1991 (<i>Ulrich Heinemann</i>).....	4 S. 551
Sinkó, Ervin: Roman eines Romans. Moskauer Tagebuch 1935–1937, Berlin 1990 (<i>Helmar Klier</i>).....	3 S. 412
Somplatzki, Herbert: Erinnern und nach vorne sehen. Zwölf Porträts der Arbeiterwohlfahrt Essen, Essen 1990 (<i>Christiane Eifert</i>) (KA).....	3 S. 421
Sozialgeschichte im internationalen Überblick. Ergebnisse und Tendenzen der Forschung. Hrsg. von Jürgen Kocka, Darmstadt 1989 (<i>Jürgen Kuczynski</i>).....	1 S. 82
Sozialismus und frühe Arbeiterbewegung. Hrsg. von Walter Schmidt und Gustav Seeber, Berlin/DDR 1989 (<i>Toni Offermann</i>).....	1 S. 103
Sozial- und Linkskatholizismus. Erinnerung — Orientierung — Befreiung. Hrsg. von Heiner Ludwig und Wolfgang Schroeder, Frankfurt a.M. 1990 (<i>Albert Eßer</i>).....	2 S. 265
Sprache im Faschismus. Hrsg. von Konrad Ehlich, Frankfurt a.M. 1989 (<i>Ursula Langkau-Alex</i>).....	3 S. 408
Los Sucesos de Mayo. Una Revolución en la República. Hrsg. von der Fundación Andreu Nin in Zus.arb. mit der Fundación Salvador Seguí, Barcelona 1988 (<i>Reiner Tosstorff</i>).....	3 S. 417
Scharrer, Manfred: Arbeiter und die Idee von Arbeitern 1848 bis 1869, Köln 1990 (<i>Toni Offermann</i>).....	2 S. 284
Scheel, Heinrich: Die Mainzer Republik. Bd.3: Die erste bürgerlich-demokratische Republik auf deutschem Boden, Berlin/DDR 1989 (<i>Hellmut G. Haasis</i>).....	4 S. 537
Schmidt, Ernst: Lichter in der Finsternis. Widerstand und Verfolgung in Essen 1933–1945, 2 Bde, Essen 1988 und 1989 (<i>Johannes Tuchel</i>) (KA).....	3 S. 422
Schneider, Dieter: . . . damit das Elend ein Ende hat. Hundert Jahre Zentral- organisation der Hafenarbeiter, Stuttgart 1990 (<i>Ulrich Wyrwa</i>) (KA).....	3 S. 421
Schneider, Michael: Kleine Geschichte der Gewerkschaften. Ihre Entwicklung in Deutschland von den Anfängen bis heute, Bonn 1989 (<i>David E. Barclay</i>).....	2 S. 264
Schott, Dieter: Die Konstanzer Gesellschaft 1918–1924, Konstanz 1989 (<i>Willy Buschak</i>).....	1 S. 115
Schröder, Michael: „In der vereinten Kraft muß unsere Stärke liegen!“. Zur Geschichte des Bayerischen Gewerkschaftsbundes, Köln 1985 (<i>Curt Garner</i>) (KA).....	4 S. 560
Schröder, Rainer: Die Entwicklung des Kartellrechts und des kollektiven Arbeitsrechts durch die Rechtsprechung des Reichsgerichts vor 1914, Ebelsbach 1988 (<i>Peter-Christian Witt</i>).....	1 S. 107

Steinbach, Peter: Die Politisierung einer Region. Reichs- und Landtagswahlen im Fürstentum Lippe 1866–1881, Passau 1989 (<i>Manfred Hettling</i>)	4 S. 544
Steinbach, Peter: Die Zähmung des politischen Massenmarktes. Wahlen und Wahlkämpfe im Bismarckreich im Spiegel der Hauptstadt- und Gesinnungspresse, 3 Bde, Passau 1990 (<i>Manfred Hettling</i>)	4 S. 544
Sternsdorf-Hauck, Christiane: Brotmarken und rote Fahnen. Frauen in der bayerischen Revolution und Räterepublik 1918/19, Frankfurt a.M. 1989 (<i>Hellmut G. Haasis</i>)	4 S. 548
Sturmthal, Adolf: Democracy Under Fire. Memoirs of a European Socialist. Ed. by Suzanne Sturmthal Russin, Durham und London 1989 (<i>Peter Lösche</i>)	3 S. 391
Sturmthal, Adolf: Zwei Leben. Erinnerungen eines sozialistischen Internationalisten zwischen Österreich und den USA. Hrsg. von Georg Hauptfeld und Oliver Rathkolb, Wien und Köln 1989 (<i>Peter Lösche</i>)	3 S. 391
Taleikis, Horst: Aktion Funkausstellung. Berliner Studenten 1934 im antifaschistischen Widerstand, Berlin/DDR 1988 (<i>Johannes Tuchel</i>)	3 S. 407
Thorpe, Wayne: „The Workers Themselves“: Revolutionary Syndicalism and International Labour 1913–1923, Dordrecht, Boston und London 1989 (<i>Dieter Nelles</i>)	1 S. 127
Trittel, Günter J.: Hunger und Politik. Die Ernährungskrise in Bizone (1945–1949), Frankfurt a.M. und New York 1990 (<i>Rolf Steininger</i>)	4 S. 552
Uhlig, Ralph: Die Interparlamentarische Union 1889–1914. Friedenssicherungsbemühungen im Zeitalter des Imperialismus, Stuttgart 1988 (<i>Helmut Trotnow</i>)	1 S. 124
„Unpersonen“ — wer waren sie wirklich? Bucharin, Rykow, Trotzki, Sinowjew, Kamenew, Berlin/DDR 1990 (<i>Bernd Rabehl</i>)	2 S. 258
Unterstell, Rembert: Mittelstand in der Weimarer Republik, Frankfurt a.M. u.a. 1989 (<i>Jürgen Bergmann</i>)	4 S. 545
Utopie und Zivilgesellschaft. Rekonstruktionen, Thesen und Informationen zu Antonio Gramsci. Hrsg. von Uwe Hirschfeld und Werner Rügemer, Berlin 1990 (<i>Völker Gransow</i>)	4 S. 530
Vahlenkamp, Werner: 100 Jahre 1. Mai in Oldenburg, Oldenburg 1990 (<i>Heinz-Gerd Hofschien</i>)	3 S. 395
Verflixt und zugenäht! Frauenberufsbildung — Frauenerwerbsarbeit 1888–1988. Hrsg. von Marie-Louise Barben und Elisabeth Ryter, Zürich 1988 (<i>Karl Lang</i>)	2 S. 280
Vogeler, Heinrich: Werden. Erinnerungen. Hrsg. von Joachim Priewe und Paul-Gerhard Wenzlaff, Fischerhude 1989 (<i>Berthold Grzywatz</i>)	1 S. 93
Von Zuwanderern zu Einheimischen. Hugenotten, Juden, Böhmen, Polen in Berlin. Hrsg. von Stefi Jersch-Wenzel und Barbara John, Berlin 1990 (<i>Martin C. Dean</i>)	1 S. 100
Waibl, Elmar: Ökonomie und Ethik. Bd.1: Die Kapitalismusdebatte in der Philosophie der Neuzeit, 2. Aufl.; Bd.2: Die Kapitalismusdebatte von Nietzsche bis Reagonomics, Stuttgart-Bad Cannstatt 1988 und 1989 (<i>Jürgen Court</i>)	3 S. 386
Walter, Hans-Albert: Deutsche Exilliteratur 1933–1950. Bd.3: Internierung, Flucht und Lebensbedingungen im Zweiten Weltkrieg, Stuttgart 1988 (<i>Ursula Langkau-Alex</i>)	2 S. 286
Wegbereiter der DDR-Geschichtswissenschaft. Biographien. Hrsg. von Heinz Heitzer u.a., Berlin/DDR 1989 (<i>Dieter Schütte</i>)	4 S. 518

Weitz, Ulrich: Salonkultur und Proletariat. Eduard Fuchs — Sammler, Sittengeschichtler, Sozialist, Stuttgart 1991 (<i>Karl Heinrich Pohl</i>)	4 S. 531
Wellhöner, Volker: Großbanken und Großindustrie im Kaiserreich, Göttingen 1989 (<i>Gerald D. Feldman</i>)	1 S. 106
Wette, Wolfram: Gustav Noske. Eine politische Biographie, Düsseldorf 1987 (<i>Peter-Christian Witt</i>)	1 S. 92
Wettengel, Michael: Die Revolution von 1848/49 im Rhein-Main-Raum, Wiesbaden 1989 (<i>Rüdiger Hachtmann</i>)	1 S. 104
Widerstand im Kreis Groß-Gerau 1933–1945. Bearb. von Bernd Heyl und H. Wirthwein, Rüsselsheim 1990 (<i>Kurt Schilde</i>) (KA)	1 S. 131
Wilding, Peter: „... für Arbeit und Brot“. Arbeitslose in Bewegung. Arbeitslosigkeit und Arbeitslosenbewegung in der Zwischenkriegszeit in Österreich, Wien und Zürich 1990 (<i>Karl Christian Führer</i>)	1 S. 121
Wilhelm, Hermann: Dichter, Denker, Fememörder. Rechtsradikalismus und Antisemitismus in München von der Jahrhundertwende bis 1921, Berlin 1989 (<i>Michael Seligmann</i>)	3 S. 401
Willy Brandt. Personalbibliographie. Zus.gest. von Ruth Großgart u.a., Bonn-Bad Godesberg 1990 (<i>Arthur Schlegelmilch</i>) (KA)	4 S. 557
Winkler, Heinrich August: Zwischen Marx und Monopolen. Der deutsche Mittelstand vom Kaiserreich zur Bundesrepublik Deutschland, Frankfurt a.M. 1991 (<i>Jürgen Bergmann</i>)	4 S. 545
Wittig, Gudrun: „Nicht nur im stillen Kreis des Hauses“. Frauenbewegung in Revolution und nachrevolutionärer Zeit 1848–1876, Hamburg 1986 (<i>Heinz Niggemann</i>)	2 S. 263
Woggon, Helga: Integrativer Sozialismus und nationale Befreiung. Politik und Wirkungsgeschichte James Connollys in Irland, Göttingen und Zürich 1990 (<i>Francis L. Carsten</i>)	1 S. 119
Wolf, Gottfried: Adolf Mirkes. Stationen eines engagierten Gewerkschafters, Köln 1988 (<i>Werner Müller</i>) (KA)	4 S. 559
Wolter-Brandecker, Renate: Stiefkinder einer Revolution. Arbeiterleben in Frankfurt am Main 1918–1923, Frankfurt a.M. 1989 (<i>Franz Neuland</i>)	4 S. 549
Wulf, Wolfgang und Steinbacher, Gerd: Arbeit und Leben Niedersachsen. Geschichte und Standort, Oldenburg 1988 (<i>Wolfgang Stelljes</i>)	4 S. 553
Zimmermann, Michael: Schachtanlage und Zechenkolonie. Leben, Arbeit und Politik in einer Arbeitersiedlung 1880–1980, Essen 1987 (<i>Karin Hartewig</i>)	1 S. 102
Zollitsch, Wolfgang: Arbeiter zwischen Weltwirtschaftskrise und Nationalsozialismus. Ein Beitrag zur Sozialgeschichte der Jahre 1928 bis 1936, Göttingen 1990 (<i>Reinhard Kühnl</i>)	3 S. 404
Zumdick, Ulrich: Hüttenarbeiter im Ruhrgebiet. Die Belegschaft der Phoenix-Hütte in Duisburg-Laar 1853–1914, Stuttgart 1990 (<i>Herrmann Josef Rupieper</i>)	1 S. 101
Zwangsarbeit: Arbeit — Terror — Entschädigung. Red.: Geschichtswerkstatt Marburg e.V., Hamburg 1989 (<i>Laurenz Demps</i>)	1 S. 118

WISSENSCHAFTLICHE MITTEILUNGEN, ERGÄNZUNGEN UND BRIEFE AN DIE REDAKTION

- Dolatowski, Elrun: Unersetzbares Kulturgut bedroht — Archiv und Bibliothek zur Geschichte der Arbeiterbewegung müssen gerettet werden.....1 S. 135
- Niemann, Heinz: Zu Richard Albrechts „Symbolkampf in Deutschland 1932“.....1 S. 133
- Projektgruppe: Veranstaltungsreihe „Musik in Konzentrationslagern“.....3 S. 425
- Steinberg, Hans Josef: Zum Nachruf von Diethart Kerbs auf Theo Pinkus, in: IWK, H.2/91, S.228–231,.....3 S. 426
- Vollgraf, Carl-Erich: Arbeitsstelle der MEGA-Stiftung Berlin e.V. in Null-Stunden-Kurzarbeit1 S. 134
- Winkel, Udo: Anmerkung zum Beitrag von Ursula Herrmann, in: IWK, H.2/91, S.182–208.....3 S. 426

PROJEKTFRAGEBOGEN H.1, S.137, H.2, S.289, H.3, S.427, H.4, S.XIX

REGISTER DER AUTORINNEN UND AUTOREN

- | | | |
|----------------------|--------------------|--------------------------|
| Albert, Claudia | Dean, Martin C. | Frohn, Franz Jean |
| H.1, S.130 | H.1, S.100 | H.1, S. 65 |
| H.4, S.558, S.559 | Demps, Laurenz | H.2, S.232 |
| Barclay, David E. | H.1, S.118 | H.3, S.373 |
| H.2, S.264 | Ditt, Karl | H.4, S.500 |
| Barkai, Avraham | H.1, S.120 | Führer, Karl Christian |
| H.3, S.406 | Dolatowski, Elrun | H.1, S.121 |
| Becker, Jens | H.1, S.135 | Garner, Curt |
| H.3, S.387, S.420 | Drabkin, Jakob | H.4, S.560 |
| Behrens-Cobet, Heidi | H.1, S.108 | Gehrmann, Siegfried |
| H.1, S.49 | Eckert, Rainer | H.1, S.110 |
| H.4, S.522 | H.2, S.219 | Ginzberg, Lew |
| Beier, Gerhard | Eifert, Christiane | H.1, S.108 |
| H.1, S.131 | H.2, S.269 | Gransow, Volker |
| Bergmann, Jürgen | H.3, S.421 | H.4, S.525, S.528, S.530 |
| H.4, S.545 | Engelberg, Ernst | Gröschel, Roland |
| Bons, Joachim | H.3, S.413 | H.2, S.245, S.266 |
| H.1, S.116 | Eßer, Albert | Grzywatz, Berthold |
| Buschak, Willy | H.2, S.265 | H.1, S.91, S.93, S.111 |
| H.1, S.115, S.119 | H.3, S.405 | H.3, S.399 |
| Butz, Olaf | Feldman, Gerald D. | H.4, S.541 |
| H.1, S.126 | H.1, S.106 | Haasis, Hellmut G. |
| Carsten, Francis L. | Fenner, Christian | H.4, S.537, S.548 |
| H.1, S.119 | H.4, S.555 | Hachtmann, Rüdiger |
| Cartarius, Ulrich | Foitzik, Jan | H.1, S.104 |
| H.3, S.314 | H.1, S.129 | H.4, S.538, S.539 |
| Court, Jürgen | Franz, Thomas | Hartewig, Karin |
| H.3, S.386 | H.2, S.215 | H.1, S.83, S.89, S.102 |
| Crüger, Herbert | H.3, S.424 | H.4, S.560 |
| H.1, S.132 | | Haug, Wolfgang |
| H.4, S.534 | | H.1, S.130 |

- Hedeler, Wladislaw
H.2, S.208
- Heidenreich, Frank
H.2, S.139
- Heine, Hartmut
H.1, S.122
- Heinemann, Ulrich
H.2, S.278
H.3, S.420
H.4, S.523, S.551
- Henicke, Hartmut
H.1, S.60
- Herlemann, Beatrix
H.1, S.87
- Herrmann, Ursula
H.2, S.182
- Hetting, Manfred
H.4, S.544
- Högl, Günther
H.2, S.249
- Hofschen, Heinz-Gerd
H.3, S.395
- Immerfall, Stefan
H.2, S.261
- Jansen, Christian
H.3, S.402
- Jerzowski, Roland
H.3, S.410
- John, Jürgen
H.2, S.219
- Kan, Alexander
H.4, S.515
- Kaschuba, Wolfgang
H.3, S.393
- Kerbs, Diethart
H.2, S.228
- Klier, Helmar
H.3, S.412
- König, Karl-L.
H.3, S.369
- Konrad, Helmut
H.3, S.389
H.4, S.489
- Krause, Hartfrid
H.1, S.112
- Kreutzer, Michael
H.1, S.97
- Kruse, Wolfgang
H.3, S.397
- Kuba, Karlheinz
H.1, S.35
- Kuczynski, Jürgen
H.1, S.82, S.109
H.4, S.557
- Kühnl, Reinhard
H.3, S.404
- Kurz, Thomas
H.2, S.271
- Kurzer, Ulrich
H.4, S.429
- Lang, Karl
H.2, S.280
- Langkau-Alex, Ursula
H.2, S.254, S.286
H.3, S.408
- Laufer, Jochen
H.4, S.554
- Lauschke, Karl
H.1, S.82
- Lederer, Dietrich
H.4, S.493
- Lewerenz, Elfriede
H.1, S.60
- Litten, Freddy
H.2, S.171
- Lösche, Peter
H.3, S.391
- Lorenz, Einhart
H.4, S.454
- Ludewig, Hans-Ulrich
H.1, S.99
- Mählert, Ulrich
H.2, S.211
H.4, S.524
- Mühlhausen, Walter
H.2, S.246
H.3, S.422
- Müller, Dirk H.
H.1, S.88
- Müller, Werner
H.4, S.550, S.559
- Nelles, Dieter
H.1, S.127
- Neuland, Franz
H.4, S.549
- Niehuss, Merith
H.3, S.385
- Niemann, Heinz
H.1, S.133
- Niggemann, Heinz
H.2, S.263
- Offermann, Toni
H.1, S.103
H.2, S.284
- Pohl, Karl-Heinrich
H.3, S.396
H.4, S.483, S.531, S.532
- Projektgruppe
H.3, S.425
- Rabehl, Bernd
H.2, S.258
- Reese, Dagmar
H.1, S.25
- Reichling, Norbert
H.1, S. 49
H.3, S.409
- Reissig, Harald
H.3, S.384
- Ribas, Pedro
H.1, S.123
H.3, S.387
- Riebschläger, Klaus
H.2, S.272
- Rintelen, Karl Ludwig
H.1, S. 96
H.2, S.250
- Ripgens, Werner
H.1, S.57
- Rojahn, Jürgen
H.3, S.291
H.4, S.470
- Rudloff, Michael
H.2, S.226
- Rupieper, Hermann Josef
H.1, S.101
- Rustemeyer, Angela
H.2, S.282
- Sachse, Carola
H.1, S.1
- Schaefer, Rainer
H.2, S.279
H.3, S.412
H.4, S.547
- Schilde, Kurt
H.1, S. 84, S.131
H.3, S.423
H.4, S.558

- Schlegelmilch, Arthur
H.4, S.557
- Schönhoven, Klaus
H.1, S.86
- Schröder, Hans-Henning
H.1, S.128
H.2, S.248
H.4, S.513
- Schütte, Dieter
H.4, S.518
- Schwartz, Michael
H.2, S.255
- Seligmann, Michael
H.2, S.253, S.267
H.3, S.401
- Siegel, Tilla
H.1, S.12
- Siemon, Sönke
H.4, S.548
- Stahr, Gerhard
H.3, S.403
- Steinberg, Hans Josef
H.3, S.426
- Steininger, Rolf
H.2, S.223, S.247, S.273, S.275
H.4, S.552
- Stelljes, Wolfgang
H.4, S.553
- Tampke, Jürgen
H.3, S.415
- Thöns, Kerstin
H.3, S.366
- Thyzel, Reinhard
H.2, S.211
- Tischler, Carola
H.1, S.85
- Tosstorff, Reiner
H.2, S.257
H.3, S.417
- Toury, Jacob
H.1, S.90
- Trittel, Günter J.
H.3, S.394
H.4, S.535
- Trotnow, Helmut
H.1, S.43, S.124
- Tuchel, Johannes
H.3, S.407, S.422
- Tych, Feliks
H.3, S.303, S.339, S.357
- Ulrich, Axel
H.4, S.536
- Vollgraf, Carl-Erich
H.1, S.134
- Wette, Wolfram
H.2, S.270
- Wichers, Hermann
H.1, S.126
H.3, S.391, S.424
H.4, S.533
- Wickert, Christl
H.1, S.131
- Wilding, Peter
H.2, S.268
- Winkel, Udo
H.3, S.426
- Wippermann, Wolfgang
H.4, S.526, S.527
- Witt, Peter-Christian
H.1, S.92, S.107
- Wolf, Andreas
H.2, S.276
- Wyrwa, Ulrich
H.3, S.421
H.4, S.513

interventionen
VIERTELJAHRESSCHRIFT
Beiträge zur Geschichte und Gegenwart politischer
Sozialisation und Partizipation

Herausgegeben vom Verein zur Förderung von Forschungen zur politischen Sozialisation und
Partizipation (POSOPA) e.V.
Redakteur: Roland Gröschel.

Jahresthema 1991:
Arbeiterjugendbewegung und Erziehungsaktivitäten der
Arbeiterbewegung

Heft 1/1991 mit dem Schwerpunkt:
Zur politischen Sozialisation von organisierten Arbeiterjugendlichen in der Weimarer
Republik - biographische Aspekte

Andrea Lummert: Zur Erforschung von Arbeiterkultur durch Oral History.

Brigitte Geißel, Andrea Lummert: Zur Sozialisation von Mädchen in der Sozialistischen Arbeiterjugend (SAJ) Berlins in der Weimarer Republik.

Eva Brücker, Roland Gröschel: Zur These von der Erosion arbeiterkultureller Milieus oder: Die praktische Bedeutung symbolischer Handlungen. Zum Beispiel: Die Jugendweihe.

Roland Gröschel: Rote Fahnen, rote Bücher und reale Politik. Zur Erinnerung an Reinhold Walz.

Reinhold Walz: Erinnerungen an die Jugendzeit. (bearb. v. R. Gröschel)

Heft 2/1991 mit dem Schwerpunkt:
Zur Geschichte von Arbeiterjugendorganisationen in der Weimarer Republik.
Brigitte Geißel: "Wir können und wollen nicht abseits stehen von der Politik." Mädchenarbeit in der Berliner Sozialistischen Arbeiterjugend (SAJ)
Thomas Quehl: Von der "vereinsmäßigen" Jugendarbeit zur bolschewistischen Kampforganisation. Die kommunistische Jugend Berlins zwischen romantischer Revolutionserwartung und "Organisierung der Revolution" - zum Latscherkonflikt 1924/25
Roland Gröschel: Einheit oder Reinheit? Die SAJ zwischen SPD-Treue und Linkssozialismus. Die Abspaltung des SJV im Spiegel der Dokumente.

Heft 3/1991 mit dem Schwerpunkt:
Sozialistische Erziehung und Kinderfreundebewegung in der Weimarer Republik
Volker Hoffmann: "Höchste kollektive Aktivität" und ihre schöne Form. Zur Kulturarbeit in den "Kinderrepubliken" der sozialdemokratischen Kinderfreundebewegung der zwanziger Jahre
Kordula Langhof-Johnen-Bühler: Individuum und Gemeinschaft. Alice Rühle-Gerstels und Otto Rühles politische Pädagogik
Roland Gröschel: Studien zur Kinderfreundebewegung in Deutschland - ein Literaturüberblick

Heft 4/1991 mit dem Schwerpunkt:
Zur Geschichte der gewerkschaftlichen Jugendarbeit
erscheint Ende Dezember 1991

Jahresthema 1992:
Arbeiterbewegung und Bildungspolitik in der Weimarer Republik und
die Folgen

folgende Heftschwerpunkte sind vorgesehen: Reformschulen in der Weimarer Republik/Politische Schülerorganisationen in der Weimarer Republik/Zur lebensgeschichtlichen Bedeutung der Reformpädagogik/Generationen'- ein sozialisationsgeschichtliches Konzept

Jährlich erscheinen vier Hefte (März, Juni, September, Dezember) im Gesamtumfang von mindestens 320 Seiten. Der Bezugspreis für 1991 und 1992 beträgt jährlich: Jahresabonnement DM 50,-; ermäßigtes Jahresabonnement für Schüler, Studenten, Erwerbslose und Nichtverdiener DM 40,-; Einzelheft: DM 14,80; jeweils zuzüglich Versandkosten. Bestellungen und Abonnements sind jederzeit möglich bei: POSOPA e.V., Größenstr. 3a, O-1240, Fürstenwalde/Spree.

Inventar zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung in den staatlichen Archiven der Bundesrepublik Deutschland

Begonnen von Walter Momper

Herausgegeben im Auftrage der Historischen Kommission zu Berlin
von Heinz Boberach, Wolfram Fischer, Peter Lösche

Reihe C: Überlieferungen der Stadtstaaten

Band 2: Staatsarchiv Hamburg, Teil 1

Bearbeitet von Klaus Weinbauer, Hans-Arthur Marsiske und Hannelore Rilke
unter Mitarbeit von Henning Fülle

1992. Groß-Oktav, XXV, 223 Seiten, Efa1in, DM 148,—

Die Sektion für die Geschichte der Arbeiterbewegung der Historischen Kommission zu Berlin beschäftigt sich schon lange mit der Erstellung des genannten Inventars. Dabei ist der Begriff der Arbeiterbewegung weitgespannt. Er umfaßt die organisierte Arbeiterschaft von den Anarchisten bis zur Deutschen Arbeitsfront (DAF), aber auch die Unorganisierten innerhalb eines Zeitraums, der sich von etwa 1830 bis 1945 erstreckt und alle historischen Abläufe und Ereignisse einbezieht, an denen das Proletariat beteiligt war. An Sachthemen werden berücksichtigt: Genossenschaften, Ausbildungsstätten, die Mitwirkung der Arbeiterbewegung in öffentlichen Institutionen, genuine Arbeiterselbsthilfeorganisationen, die soziale und materielle Lage der Arbeiterschaft, der Arbeiterschutz, die Arbeiterfürsorge, Wahlen und Abstimmungen sowie alle Akten zur Lage der Fremdarbeiter und Kriegsgefangenen im Ersten und Zweiten Weltkrieg.

Das gesamte Inventar ist in mehrere Reihen gegliedert. Die Reihe A umfaßt die Überlieferung der zentralen Reichs- und preußischen Archive. Reihe B verzeichnet die Überlieferungen der Flächenstaaten in den Staatsarchiven der alten Bundesländer. Die Inventare der Stadtstaaten bilden die Reihe C. Es bleibt zu hoffen, daß das Gesamtinventar bald durch die Reihe D komplettiert wird, in der die Überlieferungen der neuen Bundesländer publiziert werden sollen.

In dem hier vorliegenden Teilband über das Staatsarchiv Hamburg sind nicht alle relevanten Bestände dieses Archivs berücksichtigt, teils weil keine Bearbeiter gefunden wurden, teils weil während des Bearbeitungszeitraums neue Bestände hinzukamen. Diese hier fehlenden Bestände sollen in einem zweiten Teilband behandelt werden, der auch die staatliche Überlieferung (bis 1937) im Archiv der Hansestadt Lübeck nachweisen wird.

Colloquium Verlag GmbH, Lützowstraße 105, 1000 Berlin 30,
Tel.: 030/261 14 02/261 14 03



Internationale wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung

Im Auftrage der Historischen Kommission zu Berlin herausgegeben von Henryk Skrzypczak

Anschrift: Historische Kommission zu Berlin, IWK Redaktion, Kirchweg 33, W-1000 Berlin 38,
Telefon (030) 81 60 01 41, Telefax (030) 81 60 01 34

MITTEILUNG ÜBER EIN PROJEKT

ÜBER DEN STAND EINES BEREITS ANGEZEIGTEN PROJEKTS

Titelverzeichnis Nr.

1. **Institution(en)**, in deren Rahmen die Forschungsarbeit durchgeführt wird (z.B. Institut, Referat, Fachbereich Lehrstuhl)*

___ Bezeichnung/Name, Anschrift, Tel.-Nr.:

* Bei Forschungsarbeiten ohne Verbindung mit einer Institution Name des durchführenden Forschers. Bei Arbeiten zur Erlangung eines akademischen Grades außerdem Bezeichnung der Institution des Betreuers.

- 2.1 **Bearbeiter.** Vor- und Zuname, Anschrift, Tel.-Nr. (Leiter bitte unterstreichen):

- 2.2 Bei Arbeiten zur Erlangung eines akademischen Grades: Vor- und Zuname des Betreuers (Doktorvater o.ä.):

4. **Stand** der Forschungsarbeit ☐ laufend ☐ geplant ☐ abgeschlossen
☐ eingestellt ☐ sonstiges

5. **Laufzeit** von bis ungefährer Zeitpunkt der schrift-
(Monat/Jahr) (Monat/Jahr) lichen Fixierung des Ergebnisses

6. **Art** (Mehrfachankreuzen möglich)

Auftragsforschung	☐	Gutachten	☐	Edition	☐
geförderte Forschung	☐	Habilitationsschrift ..	☐	Monographie	☐
Eigenprojekt von 1.	☐	Dissertation	☐	Aufsatz	☐
Eigenprojekt von 2.1	☐	Diplomarbeit	☐	sonstiges	
Staatsexamensarbeit	☐	Magisterarbeit	☐		

7. Hat die Forschungsarbeit einen **Auftraggeber** ? ja ☐ nein ☐
Wenn ja, bitte genaue Bezeichnung und Anschrift angeben:

8. Wer trägt die **Kosten** der Forschungsarbeit ? (Mehrfachankreuzen möglich)

Die in Frage 1 genannte Institution	☐	andere Geldgeber ...	☐	 Bitte Bezeichnung und Anschrift
Bearbeiter	☐			
Auftraggeber	☐			
Deutsche Forschungsgemeinschaft	☐	Stipendium	☐	 Bezeichnung und ggf. Anschrift
bzw. Sonderforschungsbereich der DFG	☐			
Stiftung Volkswagenwerk	☐			

9. (Arbeits-) **Titel** der Forschungsarbeit (ggf. Untertitel):

☐ Thema geändert, neuer (Arbeits-) Titel:

10.1 ggf. **Zeitraum** (z.B. 1933 bis 1945), auf den sich die Forschungsarbeit bezieht:

10.2 ggf. **Geographischer Raum** (z.B. Köln, Bayern, Österreich), auf den sich die Forschungsarbeit bezieht:

11.1 **Inhaltliche Ziele** (spezielle Fragestellungen, Hypothesen, Zwischenergebnisse):

12. Liegen aktuelle (Teil-) **Veröffentlichungen** der Arbeit vor (z.B. Buch, Aufsatz) oder sind sie geplant? ja ☐ nein ☐
Wenn ja, bitte bibliographische Angaben (Verfasser, Titel, Ort, Verlag, Jahr):

13. Liegen nichtveröffentlichte (Zwischen-) **Berichte**, Manuskripte, Arbeitspapiere vor? ja ☐ nein ☐
Wenn ja, bitte bibliographische Angaben (Verfasser, Titel, Ort, Jahr):
(Hier auch Hochschul- und Staatsexamensarbeit, Dissertation, Habilitationsarbeit angeben)

14. **Methodische Anlage** (Vorgehensweise, Untersuchungsart, theoretischer Ansatz, Interview, schriftliche Befragung, Auswertung von Massendaten)

16. **Benutzte Unterlagen** (Quellenbasis: Archive, Archivalien, statistische Materialien, Zeitungen)

Mit der Speicherung, Weitergabe und Veröffentlichung der in dem Fragebogen enthaltenen Angaben für wissenschaftliche Zwecke bin ich einverstanden.

.....
(Ort, Datum)

.....
(Unterschrift)

Inventar zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung in den staatlichen Archiven der Bundesrepublik Deutschland

Begonnen von Walter Momper

Herausgegeben im Auftrage der Historischen Kommission zu Berlin
von Heinz Boberach, Wolfram Fischer, Peter Lösche

Reihe C: Überlieferungen der Stadtstaaten

Band 2: Staatsarchiv Hamburg, Teil 1

Bearbeitet von Klaus Weinhauer, Hans-Arthur Marsiske und Hannelore Rilke
unter Mitarbeit von Henning Fülle

1992. Groß-Oktav, XXV, 223 Seiten, Efa lin, DM 148,—

Die Sektion für die Geschichte der Arbeiterbewegung der Historischen Kommission zu Berlin beschäftigt sich schon lange mit der Erstellung des genannten Inventars. Dabei ist der Begriff der Arbeiterbewegung weitgespannt. Er umfaßt die organisierte Arbeiterschaft von den Anarchisten bis zur Deutschen Arbeitsfront (DAF), aber auch die Unorganisierten innerhalb eines Zeitraums, der sich von etwa 1830 bis 1945 erstreckt und alle historischen Abläufe und Ereignisse einbezieht, an denen das Proletariat beteiligt war. An Sachthemen werden berücksichtigt: Genossenschaften, Ausbildungsstätten, die Mitwirkung der Arbeiterbewegung in öffentlichen Institutionen, genuine Arbeiterselbsthilfeorganisationen, die soziale und materielle Lage der Arbeiterschaft, der Arbeiterschutz, die Arbeiterfürsorge, Wahlen und Abstimmungen sowie alle Akten zur Lage der Fremdarbeiter und Kriegsgefangenen im Ersten und Zweiten Weltkrieg.

Das gesamte Inventar ist in mehrere Reihen gegliedert. Die Reihe A umfaßt die Überlieferung der zentralen Reichs- und preußischen Archive. Reihe B verzeichnet die Überlieferungen der Flächenstaaten in den Staatsarchiven der alten Bundesländer. Die Inventare der Stadtstaaten bilden die Reihe C. Es bleibt zu hoffen, das das Gesamtinventar bald durch die Reihe D komplettiert wird, in der die Überlieferungen der neuen Bundesländer publiziert werden sollen.

In dem hier vorliegenden Teilband über das Staatsarchiv Hamburg sind nicht alle relevanten Bestände dieses Archivs berücksichtigt, teils weil keine Bearbeiter gefunden wurden, teils weil während des Bearbeitungszeitraums neue Bestände hinzukamen. Diese hier fehlenden Bestände sollen in einem zweiten Teilband behandelt werden, der auch die staatliche Überlieferung (bis 1937) im Archiv der Hansestadt Lübeck nachweisen wird.

Colloquium Verlag GmbH, Lützowstraße 105, 1000 Berlin 30,
Tel.: 030/261 14 02/261 14 03

Libertäre Wissenschaft im Trotzdem★Verlag

Seit 1984 veröffentlichen wir in der *Reihe Libertäre Wissenschaft* Dissertationen und Diplomarbeiten zu libertären und feministischen Themen aus den Fachbereichen Geschichte, Literatur, Politik, Pädagogik und Sozialwissenschaften. Unser Ziel ist es, Arbeiten zu den genannten Themenbereichen auch zu erschwinglichen Preisen öffentlich zugänglich zu machen bzw. Bibliotheken die entsprechenden Arbeiten in Buchform und gesetzt anzubieten. Die Druckkostenzuschüsse für diese Reihe bewegen sich im Rahmen der Ausgaben, die für die notwendige Veröffentlichung der Arbeit aufgebracht werden müssen.

Unsere Anschrift: Trotzdem★Verlag, PF 1159, 7043 Grafenau-Döffingen, Tel. 07033/44273, Fax 07033-45264.

Ulrich Klemm:

Die libertäre Reformpädagogik
Tolstois und ihre Rezeption in der
deutschen Pädagogik

Libertäre Wissenschaft Band 1, 20.-

Hans-Ulrich Grunder:

Anarchistische Erziehung in
Theorie und Praxis

*Libertäre Wissenschaft Band 2
vergriffen*

Ulrich Klan/Dieter Nelles

"Es lebt noch eine Flamme" –

Rheinische
AnarchosyndikalistenInnen
1919-1933

*Libertäre Wissenschaft Band 3, 34.-
2. Auflage*

Gernot Lennert

Die Diggers –
eine frühkommunistische
Bewegung in der Englischen
Revolution

*Libertäre Wissenschaft Band 4
vergriffen*

Hans-Ulrich Grunder

"Wir fordern alles" –

Weibliche Bildung im 19. Jahrhundert.
Die Konzepte anarchistischer und
bürgerlicher Pädagoginnen

Libertäre Wissenschaft Band 5, 20.-

Holger Jenrich:

Anarchistische Presse nach 1945

Libertäre Wissenschaft Band 6, 34.-

Peter Zitzmann:

Die ökologischen Bedingungen
der Entwicklung junger
Menschen

Libertäre Wissenschaft Band 7, 30.-

Michael Seligmann

"Aufstand der Räte" –

Die 1. Bayerische Räterepublik
Libertäre Wissenschaft Band 8, 48.-

Arno Maierbrugger

"Fesseln brechen
nicht von selbst" –

Die Presse der Anarchisten
1890-1933

Libertäre Wissenschaft Band 9, 34.-